





Auf

Oesterreich-Ungarns Ruhmesbahn.



Blätter

aus dem Ehrenkranze des k. u. k. Heeres.

Von

Oskar Teuber.



Wien 1893.
Verlag von L. W. Seidel & Sohn,
k. u. k. Hofbuchhandlung.

D B43
T4

Druck von Kreisel & Gröger in Wien.

Dem

kaiserlichen und königlichen Heere

aus treuem Herzen

zugeeignet.

Druck von Kreisel & Gröger in Wien.

Dem

kaiserlichen und königlichen Heere

aus treuem Herzen

zugeeignet.





Vorwort.

Als ich die **„Ehrentage Österreichs“** in die Welt sandte, begrüßte man das Buch mit einer Wärme und freundlichen Theilnahme, wie sie einer literarischen Erscheinung selten beschieden ist. In den patriotischen Kreisen unseres Vaterlandes empfand man, dass es kein Werk nach der Schablone, kein patriotisch angehauchtes Excerpt aus der Welt- oder Kriegsgeschichte, sondern ein Buch war, das, mit dem Herzen geschrieben, auch auf das Herz wirken wollte. Dem patriotisch fühlenden Bürger, dem an Herrscher und Vaterland unerschütterlich festhaltenden Soldaten sollte es ein Buch der Erbauung, Belehrung und Erfrischung sein; nicht eine oberflächliche Darstellung kriegsgeschichtlicher Momente wollte es bieten, sondern einen beredten und verläßlichen Wegweiser durch die reiche Kriegsgeschichte Österreich-Ungarns. Es wollte unserem, in der Erkenntniß und Bewunderung eigener Großthaten niemals überschwänglichen Volke sagen, was die Waffen der Habsburg'schen Heere in wechselnden Jahrhunderten vollbracht, wie bedeutsam und ruhmreich sie in den Gang der Weltgeschichte eingegriffen haben. Es wollte dem Volke und der Jugend die so oft verkannte Größe und Kraft weisen, welche das alte Österreich im Kampfe für Recht und Gerechtigkeit entfaltet hat.

Dies Alles war zeitgemäß und nothwendig Angesichts der verwirrenden und zerstörenden Tendenzen, welche in unser politisches Leben getragen worden sind, Angesichts mancher Verzerrung und Verunstaltung unserer Vaterlands-Geschichte. Diesen verwirrenden literarischen Tendenzen kann man nicht eindringlich und überzeugend genug entgegentreten. Deshalb wohl klang aus so mancher herzlichen und freudigen Anerkennung der „Ehrentage“ der Wunsch nach einer Fortführung des Werkes in gleichem Sinne heraus. Eine solche Fortführung war übrigens geplant; das Buch war ja keineswegs vollständig, es deutete die einzelnen Phasen

unserer Ruhmesgeschichte nur an und kündigte selbst einen wiederholten literarischen Rundgang durch die Ruhmeshalle unseres Heeres an.

Diesen nun bietet dieses Buch, welches als neue Folge der „Ehrentage Österreichs“ und doch als selbstständiges Werk dem Volke und Heere Österreich-Ungarns gewidmet sei.

Noch einmal durchwandern wir jene Ruhmeshalle Österreich-Ungarns und halten vor einer langen Reihe von Gemälden aus der Geschichte unseres Heeres inne. Von Pavia, wo sich am 24. Februar 1525 der große Kampf um die Vormacht in Europa zwischen den Häusern Habsburg und Bourbon für das erstere entschied, gelangen wir nach Szigeth und sehen (4. August bis 7. September 1564) den für seinen Kaiser und König fechtenden Ungarhelden Zriny mit einem Häuflein tapferer Krieger das mächtige Heer der Osmanen in seinem Siegeslaufe hemmen. Und ein anderer christlicher Held, der kaiserliche Feldmarschall Adolf von Schwarzenberg, der große Ahnherr des berühmten Fürstengeschlechtes, bricht mit der türkischen Herrschaft in Raab (29. März 1598) das stärkste Bollwerk des Halbmonds an der Pforte Österreichs in dem von den Türkenheeren überfluteten Ungarn.

Eine neue Kriegswelt thut sich dann vor uns auf. In Wallenstein's Lager treten wir; bei Nürnberg-Fürth sehen wir des Schwedenkönigs nie überwundene Macht zum ersten Male abprallen an der ehernen Ruhe und dem ehernen Widerstande des Friedländers. Und wieder führt die Ruhmesbahn Österreichs nach den Gefilden Ungarns, wo zwei schon im dreißigjährigen Kriege bewährte Helden, Raimund Montecuccoli und Hans Sporck, bei St. Gotthard (1694) der Christenheit einen herrlichen Sieg erfechten und den Weltruf unserer Reiterei begründen.

Die Einnahme von Landau (9. September 1702) zeigt den großen „Türken-Louis“ (Generallieutenant Markgraf Ludwig v. Baden) an der Seite des Kaisersohnes Josef I. als siegreichen Führer der österreichischen „Wacht am Rhein“; vor Turin (7. September 1706) und Temesvár (1. October 1716) begeistert Held Eugen von Savoyen unsere Heere zu unvergänglichen Siegen; das Königreich Neapel sehen wir (Juni und Juli 1707) durch FZM. Wirich Graf Daun der habsburg'schen Macht unterworfen, auf spanischem Boden bei Saragossa (20. August 1710) dieselbe Macht unter dem Recken Guidobald Starhemberg triumphieren und ihre Fahnen siegreich in Madrid erheben.

Wir treten in eine neue Epoche unserer Kriegsgeschichte: in die Epoche jener vieljährigen Kämpfe der Häuser Habsburg und Hohenzollern,

welche beide Heere mit herrlichem Lorbeer gekrönt haben. In unserem Buche sehen wir Österreichs Soldaten unter dem kühnen Hadik des Feindes Hauptstadt Berlin überwältigen (16. October 1757), bei Hochkirch (14. October 1758) Daun und Loudon über Friedrich II. triumphieren; bei Maxen (21. November 1759) thut Daun seinen berühmten „Finkenfang“ und bei Landshut (23. Juli 1760) bringt Loudon das preußische Corps Fouqué in seine Gewalt. Und noch einmal erhebt sich in späterer Zeit, als Bezwinger Belgrads (1789), Held Laudon in seiner vollen kriegerischen Größe.

Eine neue Zeit, die Zeit der Franzosenkriege, ist angebrochen. Treu und beharrlich, oft angewiesen auf die eigene Kraft, verlassen von Bundesgenossen und Freunden, sehen wir Österreich für Recht und Ordnung, für seine und Deutschlands Freiheit gegen die übermächtigen Heere der gallischen Republik und des Napoleonischen Kaiserreiches kämpfen, siegreich in 168 von den 264 Schlachten, Treffen und Belagerungen, welche Frankreich und Österreich ausgefochten haben. Bei Famars (23. Mai 1793) zerschmettert der alte Schlachtenmeister Josias Coburg, an seiner Seite der jugendliche Held Carl von Österreich, das Heer der Republik; bei Amberg (24. August) und Würzburg (3. September 1796) wirft Erzherzog Carl, der „beharrlichste Kämpfer für Deutschlands Ehre“, Jourdan und die Sambre- und Maas-Armee nieder und löst die Fesseln der deutschen Nation. Dann bewundern wir im heldenmüthigen, siegreichen Ringen um die Befreiung von fremder Herrschaft die treuen Tiroler, vereint mit Österreichs Kriegern; wir sehen sie (April 1809) im Siegeslaufe Nord- und Südtirol dem Kaiser wiedergewinnen, den Kaiser-Adler in Innsbruck aufrichten. Und noch einen anderen ewig denkwürdigen Heldenkampf, die Vertheidigung der schwachen Blockhäuser von Malborghetto und Predil (Mai 1809) durch ein Häuflein österreichischer Krieger gegen ein französisch-italienisches Heer, halten wir fest in diesen Blättern. In den großen Befreiungskriegen der Jahre 1813—15 sehen wir Österreich als führende Macht, die Heere des nicht-französischen Europa unter einem Feldherrn unseres Vaterlandes. Unser Buch schildert einen der großartigsten und denkwürdigsten Kämpfe des Jahres 1814, die Schlacht bei Brienne (1. und 2. Februar), in welcher Österreichs Krieger, vereint mit denen Russlands, Bayerns und Württembergs, nach dem Plane Schwarzenbergs und unter des greisen Preußen-Helden Blücher unmittelbarer Führung die erste große Entscheidung auf französischem Boden bringen.

Jahrzehnte des Friedens geben dann den Waffen eine lange Rast, aber nicht ohne alle Thaten kriegerischen Ruhmes verfließen diese Decennien. Zwei dieser Thaten, denkwürdig in der Geschichte unserer jungen Kriegsflotte, die Siege von Saïda (26. September 1840) und Saint Jean d'Acre (4. November 1840), welche den jungen Seehelden Erzherzog Friedrich auf historischen Stätten als würdigen Träger des österreichischen Namens zeigen, schildert unser Buch. Acht Jahre später führt Radetzky in Italien unsere Heere von Schlag zu Schlag, von Sieg zu Sieg. Wir bewundern sie bei Sona, Sommacampagna und Custoza (23., 24., 25. Juli 1848), endlich bei Mortara (21. März 1849) unter des jugendlichen Erzherzogs Albrecht heldenmüthiger Führung; andere dieser Ehrentage hat das erste unserer Bücher bereits dargestellt in ihrem Ruhmesglanze. Von dem italienischen Süden nach Deutschlands Norden führt in unserem Buche die Siegesbahn des österreichischen Heeres. Bei Översee (6. Februar 1864) kämpfen die Söhne unserer Berge für die Freiheit deutscher Lande. Die letzte Station auf unserer Ruhmesbahn aber ist durch die heißen Tage von Doboj (August—September 1878) gekennzeichnet, in denen sich die Krieger des verjüngten, des österreichisch-ungarischen Heeres, unsäglichen Schwierigkeiten trotzend und beharrlich ringend, als die würdigen Nachfolger und Erben der Soldaten Eugens, Loudons und Radetzkys bewährten.

So wandern wir, auf nahezu dreißig Stationen innehaltend, durch die Kriegs- und Ruhmesgeschichte unseres Vaterlandes. Wir sehen, welch reiches Material der erste Band, die „Ehrentage Österreichs“, diesem zweiten Buche übrig gelassen hat; wir sehen aber auch, wie viel nach diesem zweiten Buche noch nachzuholen, zu ergänzen übrig bleibt.

Mit besonderem Dankgefühle gedenke ich der wertvollen und liebenswürdigen Unterstützung, welche mir Herr Generalmajor Leander v. Wetzer, Director des k. u. k. Kriegs-Archivs, Herr Major Carl v. Duncker, Vorstand der Schriften-Abtheilung dieses Archivs und Herr Rittmeister Martin Rauscher in der k. u. k. Kriegs-Bibliothek durch Erschließung eines reichen Quellenmaterials gewidmet haben; diese Unterstützung hat mir meine Aufgabe wesentlich erleichtert.

Wenn auch dieses Buch seinen Zweck erreicht, dann wird ja wohl der Ruhmes-Kalender Österreichs, den meine Bücher bieten wollen, allmählich vollständig werden.

Wien, 11. December 1892.

Oscar Teuber.



Pavia

24. Februar 1525.

Das Fähnlein auf, die Spieße nieder!
Dem Kaiser Sieg, dem Feinde Tod!
Das Leben ist gar wohlfeil heuer,
Ihr Landsknecht', drum verkauft es theuer
So war des Frundsberg erst Gebot.
Da sah man Spieß' und Schwerter blitzen
Wie Sternlein in der blauen Nacht.
Die Kugeln in den Lüften flogen,
Er sprang das Blut wie Regenbogen
Wohl zu Pavia in der Schlacht.
— — — — — — — —

Hoffmann v. Fallersleben

A E I O U

„Aller Erdkreis Ist Oesterreich Unterthan", das konnten diese merkwürdigen und vielgedeuteten Buchstaben sagen, als Karl V., des „letzten Ritters" würdiger Enkel, die Kronen zweier Welten trug. Die Geschichte hat ihm den Namen „der Große" vorenthalten, aber wenn ihn nach dem gewaltigen Frankenkönig und Weltherrscher Carolus Magnus ein zweiter Karl verdiente, so war es dieser Karl von Österreich, in dessen Reiche die Sonne nie untergieng, dessen Scepter das römische Reich und Österreichs Hauslande, die Niederlande, Spanien und Italien, „beide Indien" und alle jene Gebiete beherrschte, welcher Spaniens kühne Seefahrer dem Mutterlande errungen hatten. Und niemals wieder hat in den letzten vier Jahrhunderten ein zweiter Monarch so mächtig und unmittelbar in die Geschicke der bekannten Welt eingegriffen als dieser Habsburger, dessen Geist Staatsmänner und Feldherren, Heere und Völker, Staat und Kirche erkennen und bewundern lernten. Es fehlen nicht die Schatten auf diesem seltenen Menschenbilde, aber sie sind gering im Vergleiche zu dem Glanze, das es ausstrahlte, zu der Bedeutung, welche dieser Kaiser für den Erdkreis gewann. Er war ja keiner von jenen Fürsten, welche nur der Krone schimmernde Pracht ziert, welche aber der Krone Gewalt nicht üben, um der Sorgen ledig, ungehemmt im Genusse schrankenloser Freuden zu sein. Er war Kaiser und König in eigener Person, mit dem Scepter und dem Schwerte,

im Cabinet und auf dem Schlachtfelde, in all' seinen Reichen, und mit eherner, fester Hand lenkte er deren Schicksale in einer sturmvollen Zeit des Kampfes und unheilvoller Wirren.

Eben diese Wirrsale seiner Zeit und namentlich der Widerstreit religiöser Meinungen und Bekenntnisse haben die Urtheile der Zeitgenossen und der Nachwelt über diesen großen Kaiser getrübt. Dem protestantischen, dem norddeutschen Historiker war dieser Karl, der standhafte und treue Katholik, der mächtigste Gegner der Luther'schen Bewegung, der gigantische Vertreter alter Kaisermacht in den zerklüfteten deutschen Landen, wenig sympathisch; sie haben jene Schwächen und Fehler, welche dem auf höchster Erdenhöhe doch nur menschlichen Herrscher anhaften und bei einer geradezu unermesslichen Regierungsthätigkeit zum natürlichen Ausdruck kommen mussten, in den Vordergrund der Kritik gerückt, und umso lieber die außerordentlichen Vorzüge seines edlen Charakters, seines reinen Herzens, seines hohen Geistes, die Fülle seiner Thaten und Erfolge geschmälert und verleugnet. Man sagt, er sei dem deutschen Reiche fremd, dessen Lebensinteressen kühl gegenüber gestanden. Wer aber war damals ein besserer deutscher Mann als dieser Kaiser aus Habsburgs altem deutschen Stamme, der allein mit dem Gewichte seiner Person und seiner Macht, mit dem Glanze seiner zahlreichen Kronen den erbleichenden Glanz der alten Kaiserkrone zu beleben, den von Selbstsucht und Eigennutz beherrschten, dem Reiche und Reichsoberhaupte widerstrebenden Ständen zu imponieren wusste? Wer hat den Ruhm des deutschen Schwertes mehr erhöht und weiter getragen, als dieser Kaiser, dessen starker Arm bis nach Afrika hinüberlangte, dessen nie ermattende Hand den hartnäckigsten und gefährlichsten Feind des deutschen Namens, Frankreichs hochstrebenden König, in den Staub niederdrückte?

Unter Karl V. wurde zuerst der große Wettstreit Frankreichs und Deutschlands blutig und zum Ruhme der deutschen Kaisermacht ausgefochten. Es kennzeichnet den Geist empörender Vaterlandslosigkeit, gegen den dieser große Kaiser zu kämpfen hatte, wenn wir namhafte deutsche Fürsten bereit sehen, das ehrgeizige Trachten des Franzosenkönigs Franz I. nach der römisch-deutschen Kaiserkrone um guten Sold zu fördern, anstatt dem würdigen Spross der Habsburger jubelnd die Krone entgegenzutragen.

Stärker als die Winkelzüge und Intriguen der Gesandten und Stände war aber in diesem Falle die mit nie erhörter Macht hervorbrechende Stimme des Volkes. Nicht den Fremden, den Franzosen,

wollte Deutschlands Volk: nach dem Enkel des ritterlichen Maximilian, dem deutschen Kaisersproß, verlangte es mit ungestümer Sehnsucht. Und wie ganz anders klang das, was Karl von Österreich den deutschen Fürsten kündete, als die ruhmredige Sprache Franz I., dessen Gesandten prahlend rühmten, „soweit die Sonne alle Sterne überstrahle, soweit übertreffe er alle anderen Fürsten!“ Wie edel dagegen sprach Karl! Wenn er von seiner eigenen Macht rede, so thue er es nur, um der edlen deutschen Nation zu zeigen, wie viel er mit ihrer Hilfe wirken könne gegen des Glaubens und des Reiches Feinde. Wäre er nicht von echt deutschem Herkommen, hätte er nicht erhebliche Besitzungen im Reich, dann würde er nie nach dessen Krone streben. Die Kurfürsten wüßten, wie Max und Friedrich, seine Vorfahren, gewesen; so wie sie, werde er es halten und bestrebt sein, „die Freiheit der deutschen Nation in geistlichen wie in weltlichen Dingen nicht nur zu erhalten, sondern auch zu wahren, und wenn etwas dieser Freiheit nachtheilig sein könnte, so verspreche er es auf die Treue und das Wort eines Königs, sie in ihren gebürenden Stand wiederherzustellen.“

Und tausende deutscher Männer waren bereit, mit Gut und Blut einzustehen für Karl, den Österreicher, Spaniens „katholischen König“. Tod und Verderben drohten sie den Fürsten, die im französischen Solde wählen wollten, und namenloser Jubel tönte durch alle deutschen Gaue, als (am 28. Juni 1519) der Habsburger Kaiser geworden war, dem Franzmann zu Trotz, als der letzte Wille des „letzten Ritters“ erfüllt und ein deutscher Herrscher dem deutschen Reiche gegeben worden war. Und nun entbrannte jener furchtbare Streit zwischen Deutschland und Frankreich, der alle Kräfte beider Staaten zu erschöpfen drohte, der das halbe Europa bewegte und mit dem Siege Habsburgs endete. Er war Karl aufgenöthigt. Wohl war er durchdrungen von der Größe und Bedeutung des Kaiserthums; er war der Letzte, welcher in Wahrheit die Idee des Weltkaiserthums, den legitimen Vorrang der römischen Krone und des römischen Kaisers vor allen Kronen und Fürsten der Welt zur Thatsache gemacht und in heiligem Ernste betont und gefordert hat; aber gerade als Kaiser, als Imperator, im ursprünglichen Sinne des Wortes, fühlte er sich berufen, nicht nur der erste, sondern auch der beste christliche Fürst zu sein. Schwer empfand er die Nothwendigkeit, mit christlichen Herrschern zu streiten, und das höchste Ziel seiner Sehnsucht war, alle Regenten der Christenheit zu einem Friedensbunde unter der Führung des Kaisers zu einen und die Macht der „Ungläubigen“, der Türken, in Europa für immer zu brechen. Dieses ideale Ziel seines

Strebens verlor er niemals aus den Augen, und schmerzvoll empfand er es, dass die Wirren und Kämpfe innerhalb der Christenheit selbst dessen Erreichung in unabsehbare Ferne rückten.

Bewundernd stehen wir vor diesem „Herrscher der Welt"; nichts entgieng seinem sehenden Auge in seinen unendlichen Reichen. Es gab in diesen Reichen niemand, „mochte er noch so klug oder groß sein, der imstande war, den Kaiser zu anderer Meinung zu bringen, wenn er nicht selbst die Richtigkeit der Änderung erkannte." „Nie habe ich einen Fürsten gefunden", schreibt General de Pleine (seigneur de la Roche) an Margarethe Victoria am 17. Jänner 1524, „der mit größerer Sorgfalt seinen Geschäften nachgeht und absoluter darüber entscheidet als der Kaiser". In Spanien wachte er über die Geschicke Italiens ebenso wie über jene Deutschlands und der Niederlande; der Krieg gegen Frankreich lenkte seinen Blick nicht von den Türken und den beiden Indien ab. Wir müssen darauf verzichten, das Bild dieser Herrscherthätigkeit, die Schilderung dieses merkwürdigen Fürstencharakters weiter zu führen; wir müssen es uns auch versagen, die Einleitung und die wechselnden Phasen der ersten Kämpfe Karls mit seinem französischen Nebenbuhler eingehend zu verfolgen. Ein Jüngling an Jahren (geboren zu Gent 24. Februar 1500), war Karl ein Mann an Geist und Thatkraft, als dieser Streit um die Herrschaft Europas begann. Und ganz Europa schien in der That darein verwickelt. England und die weltliche Papstmacht, die Schweiz und Italiens Fürsten und Republiken waren bald auf dieser, bald auf jener Seite zu sehen, und wiederholt schwankte das Kriegsglück, bis es sich endlich an Habsburgs Fahnen heftete.

Wollte Karl V. seine Rechte streng betonen, so hatte er selbst Anlass genug, Franz I. zum Kampfe zu zwingen. Widerrechtlich hielt der Franzosenkönig Mantua, ein Lehen des römisch-deutschen Reiches, besetzt, ohne vollen Rechtstitel enthielt er dem Reiche die Grafschaft Artois vor. Das Herzogthum Burgund und dessen Provinzen, des Kaisers rechtmäßiges Erbe aus dem Besitz seines Urgroßvaters Karl des Kühnen, durfte Karl von seinem Gegner fordern, aber nicht er forderte, sondern er wurde herausgefordert und suchte selbst zu Zeiten, wo ihn sein entschiedenes Übergewicht und die ihm günstigste politische Constellation zum Kriege drängte, dieses Unheil von den christlichen Völkern fernzuhalten. Die französische Protection über den seines Thrones verlustigen König von Navarra musste Franz den Vorwand zum Kriege, der zuerst in Navarras Namen geführt wurde, bieten. Der Herr des kleinen Fürstenthums Bouillon, nahe der Grenze von Luxemburg, aber

nahm es auf sich, mit französischen Truppen, also unter der offenen Unterstützung des Königs, gegen den Kaiser die Waffen zu kehren und auf dem Reichsgebiete den Kampf zu eröffnen. In Italien provocierte Odel de Foix, Marschall von Lautrac, der zweite Bruder der Comtesse von Chateaubriand, der Geliebten Franz I., als illegitimer Statthalter von Mailand den Papst, den Kaiser und das italienische Volk, bis der kaiserliche Heerführer Prosper Colonna 1521 im Herbst mit spanischen und neapolitanischen Truppen heranrückte und der tapfere Marquis von Pescara, der Commandant des spanischen Fußvolks, Mailand durch Überfall nahm und die Franzosen aus der Lombardie vertrieb. Am 22. April 1522 schlug Colonna bei Bicocca die wieder vorgedrungenen Franzosen und ihre Schweizer Söldner aufs Haupt, pflanzte des Kaisers Banner in Genua auf und behauptete, ein 80jähriger Greis, auch 1523 des Kaisers Herrschaft in Italien gegenüber einem neuen französischen Heere.

Aber nochmals erhob sich Frankreichs König gegen den Kaiser, aufs neue mussten 1524 dessen Heere in Italien das gute Recht mit starkem Schwerte stützen. Der Ritter Bayard, der Stolz und die Zierde des Frankenheeres, verblutete in diesem Feldzuge, der Letzte bei der todesmuthig kämpfenden Nachhut der geschlagenen französischen Armee. Bald standen die Kaiserlichen vor Marseille, das sie allerdings nicht zu gewinnen vermochten. Unerschöpflich waren die Hilfsmittel Frankreichs. Ein neues Heer, mächtiger als je eines zuvor, zog zu Felde, überstieg bei dem Mont Cenis die Alpen, überschwemmte die Lombardie und zwang den Vicekönig Lannoy von Neapel, des Kaisers Feldherrn, zur Räumung Mailands. Schlimm stand nach so vielen Triumphen die Sache Österreichs, aber wie durch ein Wunder sollte sich das Geschick bald wenden vor den Mauern von Pavia, wo sich das kaiserliche Heer zum letzten, entscheidenden Schlage sammelte und stärkte.

Die Soldaten des Kaisers.

Blicken wir auf das Heer, das damals, in den Tagen des weltbewegenden Streites der Häuser Habsburg und Bourbon, Österreich bedeutete! Merkwürdige und epochale Wandlungen hatte das Kriegswesen Europas im 15. Jahrhunderte durchgemacht, und das 16. Jahrhundert gestaltete aus, was damals entstanden war. Welk war die „Blüte

der Ritterschaft" geworden, wankend die Treue der Ritter und Herren gegen den Kaiser, unverläßlich die Heeresfolge, die sie ihm zu leisten hatten, alt selbst die Waffe, die sie führten und die Kampfesart, die sie pflegten. Schon hatten sich die Fürsten vielfach zur Anwerbung von Söldnern entschlossen, welche ihnen gegen gute Bezahlung mit Seele und Leben ergeben waren, und die Schweizer vor allen waren es, welche solche Kriegsgeschäfte mit Vorliebe machten. Seit die Eidgenossen ihre Überlegenheit im Faustkampfe gegenüber dem gewappneten Reiter und Ritter in ihren Freiheitskämpfen siegreich bewährt hatten, war ihr Kriegsruhm unermeßlich. Aber der alte Idealismus war verflogen, und die Eidgenossenschaft erlaubte ihren Söhnen, die daheim entbehrliche Tapferkeit unter fremden Fahnen zu verwerten. Wohl bedurfte es einer gewissen Zustimmung der Eidgenossenschaft zur Werbung und eines mehr oder weniger freundschaftlichen Verhältnisses der Schweiz zu dem Staate, in dessen Namen sie erfolgte, aber man nahm diese Gesinnungstüchtigkeit nicht so genau und bald waren die „Schweizer" das internationale Soldatenelement Europas, das tapferste Fußvolk im Dienste bezahlender Fürsten. „Kein Geld, keine Schweizer" — hieß es, und wenn der Sold ausblieb, war es mit ihrer Treue und Tapferkeit vorbei.

Mit besonderer Vorliebe hielt Frankreich auf eine starke Schweizertruppe. Die eidgenössischen Spießträger waren die tapfersten Verfechter französischer Interessen gegenüber dem deutschen Reiche. Ihnen ein Gegengewicht zu schaffen, sich unabhängig zu machen von der nur zu oft eigennützigen und kostspieligen Heeresfolge seiner Ritterschaft, von den nur zu oft rebellierenden, unbotmäßigen fremden Söldnern, brachte Kaiser Maximilian I. 1487 mit Hilfe der Grafen Eitel Friedrich von Zollern und des tapferen Feldhauptmannes Georg von Frundsberg in seinen eigenen Erb- und den deutschen Reichslanden rüstiges Stadt- und Landvolk unter seine Fahnen, deutsche Knechte des eignen Landes, „Landsknechte."*) Den langen Schweizerspieß oder die kürzere Hellebarde in der Hand, das breite deutsche Schlachtschwert zur Seite, die Sturmhaube auf dem Haupte oder die Feder keck am breiten Hute, in bunter, faltiger Tracht, so zogen sie bald durchs deutsche Land, des Kaisers treue, deutsche Söldner. In ihnen sehen wir den Ursprung des

*) Die Schreibart „Lanzknechte," d. h. „Lanzenknechte," ist unrichtig oder weniger richtig; die Ableitung „aus dem Lande," nicht von der „Lanze", war das charakteristische Moment bei der Landsknechtschaft.

modernen Heeres; nicht aus bevorzugten Ständen oder aus bestimmten Classen des Volkes stammten sie, den breiten Schichten des Volkes waren sie entsprossen, und ein tapferer Kriegsmann, wenn auch nicht hoch- und edelgeboren, konnte hier emporkommen zum Führer und sich des Ritters Sporen erkämpfen im frommen und tapferen „Orden" der Landsknechte. Jetzt entstanden die Regimentsfamilien in ihrer vollen patriarchalischen Ursprünglichkeit, mit einer gewissen selbständigen Verfassung. Wenn der Kriegsobrist des Kaisers offenes Patent zur Werbung einer Schar und den Artikelbrief in seinen Händen hatte, der ihre innere Verfassung regelte, dann bestellte er die Hauptleute, welche die einzelnen „Fähnlein*) zu führen hatten, und nun tönte die Trommel auf den Plätzen der Städte, in denen das Werbepatent angeschlagen war; nun kamen sie, die Kriegscandidaten, umso theurer und willkommener, je besser sie gerüstet waren oder je voller ihre Börse zur Ausfassung der Rüstung war. Wenn die Angeworbenen mit Haube und Harnisch, Schwert und Spieß die aus Spießen gebildete Pforte passierten und zur „Musterung" schritten, da wies sich der Wert ihrer Person und ihrer Waffen, da wurden Unwürdige ausgeschieden, die Würdigen aber hörten den Artikelbrief, erfuhren die Bedeutung, die Pflichten und Rechte ihres Standes und leisteten den Eid der Treue vor der entfalteten Fahne. Sie waren aufgenommen in die große Familie des Regimentes, in die engere des Fähnleins. Den Tambour und Pfeifer voran, den Troß der Weiber, Kinder und Bagage hinterdrein, so wälzte sich der Kriegshaufe durchs Land. Es waren rauhe, wetterharte Männer, aber solange das Landsknechtthum rein und unverfälscht erhalten blieb, erlosch nicht Frömmigkeit und Treue in seinen Reihen. Gottbegeistert, kampfesmuthig, erglühend für Kaiser und Reich, zogen sie zum Streite und ein fromm Gebet leitete ihn ein, ein frommes Gebet beschloss ihn. Wohl verwilderten in der rauhen Übung des Kriegshandwerkes ihre Sitten, wohl war die Sehnsucht nach guter Beute mitunter stärker als die selbstlose Tapferkeit in ihnen, aber die Grundsätze der Kriegerehre wurzelten lange Zeit tief in diesen Kriegshaufen; herrliche Blüten trieb echte Soldatentugend unter diesen rauhen Söldnern,

*) Das „Fähnlein" zählte 100 bis zu 400 Mann, das Regiment 10 bis 16 Fähnlein. Bei einzelnen Fähnlein befanden sich der rechtskundige Schultheiß, der Profoß und Richter mit dem Stockmeister, seinen Steckenknechten und dem Freimann mit der Blutfeder, dem rothen Wams und dem Richtschwerte, der Kaplan, Schreiber, der Feld- und Gemainwaibel, der Wacht-, Proviant-, Quartier- und der Rumormeister für die Erhaltung der Ruhe und Ordnung unter dem Troße und Weibervolke.

ihre Regimenter hüteten trotz aller Verirrungen den kostbaren Schatz der Soldatentreue, welcher von ihnen überkommen ist auf die regelmäßigen Heere. Kaiser Maximilian I. selbst ließ sich mit Stolz einen Landsknecht nennen; er ritt an der Spitze seiner „lobsamen, starken, männlichen Deutschen," seiner „redlichen Landsknechte," ja er soll 1516 bei dem Zuge gen Wälschland selbst mit einem langen Spieße im ersten, vornehmsten Gliede der Landsknechte gestanden sein. Stolz auf ihre Vorrechte, auf den Ruhm ihrer Fahnen, unterordneten sie sich zuerst der Disciplin, übten sie zuerst den unbedingten militärischen Gehorsam, und das machte sie stark in einer Zeit, da sich alle Bande der Ordnung zu lösen schienen, da übelverstandene Lehren einen Taumel zügelloser Freiheit wachriefen und das deutsche Reich, ja die ganze alte Welt aus den Angeln zu heben drohten. Unter ihnen gab es nicht nationalen und religiösen Zank und Hader; sie waren die „Sonne der kaiserlichen Majestät". Wenn die Trommel und Pfeife der Landsknechte erscholl, wenn sie mit dröhnendem Schritte durch die Lande zogen und des Kaisers Fahnen entrollten, da zerstoben die Scharen der Rebellen; mit unwiderstehlicher Wucht brachen sie auf dem Schlachtfelde die Macht der Ritterschaft, das Ansehen der ehedem unüberwindlichen Schweizer. Der deutsche Landsknecht war der beste Soldat der Welt geworden und Frankreich selbst verschmähte es nicht, abtrünnige feile „deutsche Knechte" mit schwerem Golde unter seine Banner zu ziehen. In der festen Gliederung, der Unterordnung unter ein Commando, in den wohlgeregelten Bewegungen der Masse und dem zielbewußten Gebrauche der Waffe lag das Geheimnis ihrer Furchtbarkeit. Hier focht nicht jeder auf seine Weise, auf eigene Faust, ohne Regel und Rücksicht; hier fand der Geist und Wille des Feldherrn ein treffliches Werkzeug, das er brauchen konnte nach einem festen Plane. Damit war der Anfang des regelmäßigen Heeres, des modernen Kampfes gegeben: die Landsknechte sind die Ahnherren des modernen Soldaten.

Neben dem Landsknecht, der zu Fuß mit dem Spieß und immer häufiger auch mit der Hackenbüchse focht, erstand der deutsche Sold-Ritter, der „Kyrissier", der Kürassreiter aus Österreichs Gauen, den Maximilian zum Erben der sterbenden Ritterschaft einsetzte, den er wappnete wie diese und mit seinem von dem großen Kriegsmeister Lazarus Schwendi verfaßten „Reiterrecht" zum Edelmann unter den Soldaten erhob. Unter den Kürassieren, den schwergepanzerten, speertragenden Eisenreitern, diente die adelige Jugend, im Frieden bereit zum Kriege; aus ihnen entwickelten sich unter Carl V. die Reiter-Corps

(später „Regimenter“) mit 2000 Mann, je 1000 unter einem Rittmeister, welcher 800 Spießträger und 200 Büchsenschützen commandierte.*) Noch lange, als aus den „Kyrissiern“ reguläre Regimenter geworden waren, galten die „deutschen Pferde“, galt der deutsche Eisenreiter mehr als der andere Soldat, fühlten sich die Kürassiere erhabener über den „gemeinen Haufen“. Und neben Fußvolk und Reitern waren auch die Constabler, die Stückmeister und Stückknechte mit ihren Geschützen ein wichtiges Element der Heere geworden. Auf seine Kanone schwor der Kanonier, der kostspielige, vielgesuchte Büchsenmeister, den man in österreichischen Landen frühzeitig in eigenen Schulen heranbildete. Kaiser Max selbst bewies seine Hochachtung vor der Büchsenmeisterei, indem er vor Kufstein seinen riesigen „Purlebans“, das größte Geschütz seiner Artillerie, persönlich gegen die Veste losbrannte. Der Oberst-Zeugmeister war nach dem Oberst-Feldhauptmann und Feldmarschall der Erste im Kriegsrathe, und immer zahlreicher wurden die nach bösen Melodien singenden „Nachtigallen, Scharfmetzen, Falkaunen und Karthaunen, Schlangen und Rothschlangen“ und wie sie alle hießen, die „Büchsen“ im kaiserlichen Heere.

Aber nur klein waren die Chancen dieses Heeres, welches Ende 1524 dem mächtigen Franzosenheere vor Pavia gegenüberstand. In dieser festen Stadt befehligte der Spanier Antonio de Leyva, ein erfahrener, kühner und zäher Kriegshauptmann, 300 Geharnischte und 5000 Landsknechte. Leyva war ein Mann, der ebenso kräftig zu gebieten als soldatisch zu gehorchen wusste, ein Krieger ohne Furcht und Zagen, nie wankend in Ausdauer und Hoffnung. Und dieses Mannes bedurfte man in der Stadt, welche der Franzosenkönig mit seinem glänzendsten und stolzesten Heere gewinnen wollte. Kaum 16.000 Mann brachte der

*) Aus den mit dem Feuergewehr bewaffneten Reitern wurden die „Arkebusiere“ mit Blechhaube, Brust- und Rückenharnisch, Schwert, zwei Pistolen und einer leichten Feuerwaffe (Arkebuse), welche zu Fuß und zu Pferde fochten. — Ein Fähnlein „Kyrissier“ bestand unter Maximilian I. aus dem Hauptmann, 1 Lieutenant, 1 Fähnrich, 23 adeligen Kyrissiern, 236 Trabanten, 26 Knappen, welche binnen drei Jahren stark genug sein mussten, um Trabanten zu werden, 26 Marstallern (Reitknechten), 26 Büchsenschützen, 52 Reitern, welche die adeligen Kyrisser mitbrachten, 25 jungen Edelleuten, gewissermaßen Cadetten, welche zu Kyrissern ausgebildet wurden, 200 direct geworbenen Knechten und 50 Trabanten, zusammen 757 Mann. Den Kern des Fähnleins bildeten die adeligen Reiter, denen auch die Chargen entnommen wurden und ein gewisser Vorrang eingeräumt war, im Solde aber standen ihnen die geworbenen gemeinen Reiter gleich. Der Sold betrug im Reich 18 Gulden Rheinisch für den Monat.

Niederländer Carl Graf Lannoy, des Kaisers Vicekönig in Neapel, unter des Kaisers Fahnen zum Entsatze Pavias zusammen, eine Heerschaar ohne Sold, Kleidung, Munition und Lebensmittel. Nur das heroische Beispiel der Führer vermochte diese hungernden, frierenden Soldaten beisammen zu halten. Lannoy versetzte die Einkünfte des ihm anvertrauten Neapel, um Geld zu beschaffen, und vor die Fronten der spanischen Krieger ritt ihr angebeteter Feldhauptmann Franz Ferdinand Marques Avalos von Pescara und mahnte sie in flammenden Worten, der Welt zu zeigen, dass sie sich in diesen Tagen der Gefahr vor Gott verbunden hätten, dem Kaiser und König, ihrem erlauchten Herrn, ohne Sold aber um seiner und ihrer Ehre willen zu dienen. Und ein brausendes „Viva el Rey!“ (es lebe der König) tönte aus den Kehlen dieser rauhen Soldaten. Sie wollten Alles verkaufen, was sie noch besaßen, um Geld für Lebensmittel und den Sold jener zu schaffen, die ohne Geld nicht kämpfen wollten. Und ihrem Beispiel folgten Italiener und Deutsche. Es gab noch Ideale, noch selbstlose Tugend in einem Heerhaufen jener bösen Zeit!

An der Spitze der kaiserlichen Kriegsmacht stand — eine seltsame Fügung des Schicksals — der erste Franzose nach dem König, der größte Vasall der französischen Krone, der Herzog Carl von Bourbon, Auvergne und Châtellerault, Graf von Montpensier, Forez, La Marche und Clermont, Großkämmerer und Connetable von Frankreich, der seinen glänzenden, von zahlreicher Lehensritterschaft belebten Hof zu Moulins verlassen hatte, um das „Schwert Frankreichs“ gegen dessen ihm übelwollenden König zu führen. Keinen grimmigeren, unversöhnlicheren Feind hatte Franz I. als seinen Vetter, in welchem er seinen besten Feldherrn, seinen ersten Würdenträger und Soldaten verloren hatte. Bourbon verpfändete das Letzte, was ihm nach seiner Flucht aus Frankreich geblieben war, seine und seines Freundes, des Herzogs von Savoyen, Juwelen, und eilte mit dem Gelde nach Deutschland, um ein tüchtiges Heer von Landsknechten zu sammeln und nach Italien zu führen. Die Werbetrommel ertönte in allen deutschen Landen, und die Männer, welche des Kaisers redliche Landsknechte werden wollten, strömten so zahlreich nach den Werbeplätzen, dass nur die bestgerüsteten, waffenerprobten Kriegsknechte gemustert werden konnten. Und wie sollten die alten, frommen Landsknechte daheimbleiben, wenn ihr heldenmüthiger Vater, Georg von Frundsberg, selbst das Schwert zog und seine Fähnlein bildete. Frundsberg, der treueste Diener des ritterlichen Max, der mit eherner Faust und weisem Wort die rauhen Scharen

der deutschen Landsknechte zu einer fromm-gesitteten Kriegsschar zu wandeln, für sich und den Kaiser zu begeistern wusste, war der Abgott seiner Krieger. In seinen Händen wussten sie sich wohlgeborgen; seiner Führung, seiner selbstlosen Fürsorge vertrauten sie, und in Deutschland, Frankreich und Italien hatte er sie zu Sieg, Ehre und Beute geführt. „Viel Feind, viel Ehr'", hatte er 1513 vor Vicenza den Feinden zugerufen, die ihn unter Hinweis auf ihre Überlegenheit zur Ergebung aufforderten; „viel Feind, viel Ehr'" meinte er auch jetzt und ließ die Trommel rühren, um seine „Söhne und Brüder", seine Kampfgenossen dem Kaiserheere zuzuführen gegen übermächtige Gegner. Und die Fahnen flogen, die Pfeifen klangen, als 13.000 deutsche Landsknechte unter Carl von Bourbon, 29 Fähnlein allein unter dem nunmehr 52jährigen schwäbischen Feldobristen und Landsknechtvater Frundsberg, nach dem Süden zogen. In Tirol gesellten sich 18 Fähnlein wackerer Bergessöhne unter Max Sittich von Hohenembs und 200 wohlgeharnischte Kyrisser, unter dem tapferen Niklas Salm zu den Heerhaufen; wehe den Franzmännern, auf welche sie trafen!

Die Schlacht.

An einem Sambstag es geschah,
Dass man die Lanzknecht ziehen sah
Under Pavia neben die prucken,
Die reyssigen ruckten zur stadt,
Der Hauf Landtsknecht lag in der vorstat,
Auf Mayland thaten sie rucken.

Zwischen Mayland kam uns die mär,
Und wie die stadt verloren wär,
Der König hat's eingenommen,
Wir hatten weder rast noch rhu,
Wir rückten auf Pavia zu,
In die stadt da sind wir kummen

An eynem Donnerstag es geschah.
Der Künig für Pavia zog,
Mit seinen Schweitzers Knaben,
Sie zogen trotziglich daher,
Ir sechzig tausend oder mehr,
Die stadt wolten sie haben.

An eym Freitag darnach fielen wir hie aus,
Wir machten in ein grosses graus,
Zu Pavia über ein prucken
— — — — — — — — — —

Altes Landsknecht-Lied.

Monatelang schon lagen die französischen Scharen vor Pavia, denn durch wüthendes Bombardement hatten sie die Mauern der Stadt zu erschüttern, durch blutige Stürme die Tapferkeit der Besatzung zu brechen versucht; die besten Truppen des Königs, seine Gendarmen und seine Schweizer, hatten ihre Kraft vor diesen uneinnehmbaren Wällen erschöpft, aber Leyva stand fest und seine Spanier und Deutschen mit ihm. Pavia war nur von der Mailänder Seite mit Sturm zu nehmen, da von der entgegengesetzten (südwestlichen) der Tessin jeden Angriff hemmte. Deshalb waren auch die gegen die Flussseite gerichteten Werke bedeutend schwächer. Darauf baute der König einen neuen Plan. Das Wasser des Hauptflusses sollte durch den die Vorstadt San Antonio südlich einschließenden Gravellone-Arm abgeleitet, hierauf das Bombardement gegen diese schwache Front der Festung eröffnet und durch die sichere Bresche gestürmt werden. Schon waren die Arbeiten im vollen Gange, als eine Überschwemmung ihre Früchte vernichtete und die Franzosen zwang, dort fortzufahren, wo sie aufgehört hatten: bei der Belagerung von der Landseite. Wohl widerstand Leyva jedem Ansturm, wohl erbaute er neue und stärkere Werke an Stelle der zerschossenen, als aber die Wochen und Monate verrannen und das schwache kaiserliche Heer, das noch bei Lodi stand, keinen Schritt zum Entsatze wagte, murrten die ausdauerndsten seiner Soldaten. Hätte König Franz die Zeit benützt, wäre er in seinem Eifer nicht erlahmt, vielleicht wäre er ans Ziel gekommen. Statt dessen gestaltete sein ruheloser Geist neue, ausschweifende Pläne. Die neugewonnene Freundschaft des Papstes ließ ihn hoffen, ein Zug nach Neapel mit Unterstützung des Papstes könnte dieses Reich in seine Gewalt bringen und den kaiserlichen Heerführer, den Vicekönig Neapels, zum Abzuge aus Ober-Italien zwingen. Rasch sandte er deshalb John Stuart, Herzog von Albany, den Sohn Alexander Stuarts und Enkel König Jakob II. von Schottland, mit ausgewählten Truppen nach Süden. Aber während der schottische Prinz zur Eroberung Neapels auszog, zogen bereits die deutschen Soldaten in die Lombardei. Eiligst musste Stuart umkehren, und während Franz seiner Rückkunft wartete und das Belagerungsheer von Pavia selbst mit einem Schanzengürtel umgab, vollzog sich die Vereinigung der kaiserlichen Armee. Am 7. Februar 1525 zog Karl von Bourbon mit Frundsberg und Sittich dem Vicekönig von Neapel zu, und frischen Muthes gieng man daran, dem noch immer weitaus stärkeren Feindesheere die Stirn zu bieten.

Schon drängte die Zeit. Die Unzufriedenheit der gänzlich erschöpften, darbenden Vertheidiger Pavias wuchs; die Boten Leyvas

drängten um Hilfe. Da gelang es zwei kühnen Landsknechten, als Weinhändler verkleidet, je zwei Fässer mit Ducaten auf ihren Pferden, ins französische Lager zu gelangen. Die Belagerten wussten von ihrer Ankunft, machten einen Ausfall und schafften die kostbaren Fäßchen in die Stadt. Die blinkenden Ducaten zeigten, dass Hilfe nahe und der Kaiser noch reich sei, und die Soldaten hielten nochmals Stand in der zerschossenen Festung.

Schon hatten die Kaiserlichen, unbekümmert um das noch französische Mailand, das feste Schloß San Angelo zwischen Lodi und Pavia erobert; sie standen nun dem Belagerungsheere gegenüber, die wohlangelegten Verschanzungen des Marquis von Pescara schoben sich in unheimliche Nähe der französischen vor, und Leyva gieng von der Stadt aus den nun zwischen zwei Feuer gerathenen Franzosen mit lebhaften Ausfällen kräftig zuleibe. Rasch zog der König die 4000 Mann starke Besatzung Mailands unter dem Herrn von Trimouille an sich und versammelte seine Generale zum Kriegsrathe. Sie waren in gedrückter Stimmung. Die tapfersten, wie die Marschälle von Chavannes und Foix, Trimouille, Genouillac, Louis d'Ars u. a., sowie der päpstliche Legat Graf Carpi riethen davon ab, in dieser Stellung alles aufs Spiel zu setzen. War doch auch noch eine starke Schweizerschar, 6000 Graubündtner, von ihrer Regierung aus dem französischen Heere heimberufen, die Übermacht der Franzosen ziemlich stark geschwächt worden. Zog sich aber der König vorläufig zurück, so war die Übermacht bald wieder durch neue Zuzüge aus Frankreich und der Schweiz so stark angewachsen, dass er im freien Felde der kaiserlichen Armee erfolgreich Trotz bieten konnte. Und diese selbst müsste sich mittlerweile bei dem constanten Mangel an Geld auflösen oder bis zur Widerstandsunfähigkeit schwächen. Aber der König, Marschall von Montmorency und der Armeecommandant Admiral Bonnivet blieben fest. Franz I. hatte in überwallendem Selbstgefühle mehr als einmal seine Ehre verpfändet, Pavia zu nehmen, und sollte er dabei zugrundegehen. Sollten diese Schwüre zum Spotte seiner Krieger werden? Nein, das wollten weder er noch Bonnivet. „Was,“ rief dieser pathetisch, „Ihr rathet unserem braven Könige zu retirieren, die Belagerung aufzuheben und eine von uns so ersehnte Schlacht abzulehnen? Wir anderen Franzosen wollen den Krieg nicht mit militärischen Künsten, sondern bei fliegenden Fahnen führen, solange wir zum General einen so mächtigen, tapferen König haben . . . . .“ *) Die Schlacht bei Pavia musste geschlagen werden.

*) Rivalité de François Ier et de Charles-Quint. Par M. Mignet Paris 1875.

Zwei Hauptstraßen führten von Pavia gegen die Stellung des Kaiserheeres, auf ihnen mußte der Angriff erwartet werden; die erste wendete sich rechts vom Tessin über San Angelo östlich nach Lodi; die andere gieng links des berühmten Parks oder Thiergartens von Mirabell nordöstlich gegen Mailand. Das Terrain zwischen beiden Straßen bildeten sanfte, bei dem Parke abgedachte Höhen; gegen Pavia zu weniger als auf der entgegengesetzten Seite abfallend. Eine Art Veste bedeutete das starke Schloß von Mirabell, dessen Parkmauer selbst noch zahlreichen Soldaten einen wirksamen Halt boten. Auf diesem Terrain entfalteten sich in Schlachtordnung die französischen Scharen. Bis an den Tessin dehnte sich die Front des rechten Flügels unter Chavannes. Am äußersten Flügel sah man zu beiden Seiten der Straßen nach Lodi die berüchtigten schwarzen Banden unter dem Herzoge von Suffolk, jene vaterlandsfeindliche deutsche Freischar, welche schon bei Marignano gegen ihre Landsleute gefochten hatte. Die Reichsacht war gegen sie erlassen; mit Verachtung blickte der schlichteste deutsche Kriegsknecht im kaiserlichen Lager auf sie und keine Gnade hatten sie zu erwarten, wenn sich ihre Spieße mit denen der kaiserlichen Landsknechte kreuzten. Nur mehr 5000 Mann zählten die „Banden“; denn das deutsche Volk war nicht reich genug an Abtrünnigen, um die Lücken in ihren Reihen zu füllen.

An sie schloss sich die Elitetruppe Frankreichs, die gesammte, glänzend gerüstete Gendarmerie, unter des Königs persönlichen Befehlen; sie hielt am Fuße der Anhöhe, im Centrum des Heeres. 8000 Schweizer unter dem tapferen Obrist von Diesbach reihten sich den Gendarmen an; es sollte sich weisen, ob der käufliche Arm der Eidgenossen stärker wäre, als jener der Frundsberg'schen Landsknechte. Bis an die Mauern des Parkes von Mirabell reichten die Schweizer Fähnlein, drin aber in dieser Park-Veste stand der linke Flügel der Franzosen, die Truppen des Herzogs von Alençon. Auf den Anhöhen im Rücken der Schweizer war des Königs mächtige Artillerie unter dem General-Feldzeugmeister Jakob Galliot de Genouillac aufgefahren; ein weites Terrain bestrich sie und selbst die Soldaten im Parke von Mirabell konnten noch auf ihr unterstützendes Feuer rechnen. Erdschanzen schützten die ganze Front der französischen Aufstellung; bis S. Lanfranco waren die Vortruppen des Heeres, das vielfach auf 60.000 Mann — eine in jenen Tagen gewaltige Stärke — beziffert wird, in Wahrheit aber nicht viel über 30.000 Mann gezählt haben dürfte. Aber das war noch immer mehr als die Kaiserlichen des Entsatzheeres und der Besatzung

von Pavia vereint zählten, und die französische war in der That dominierend, beinahe so stark, dass die Prahlereien Bonnivets gerechtfertigt schienen.

Schon wurde man im kaiserlichen Lager wankend in dem Plane eines frischen, fröhlichen Angriffes. Hier wie drüben wirkte ein päpstlicher Legat für die Einstellung der Feindseligkeiten. Wetter und Proviantmangel übten einen verderblichen Eindruck auf die Stimmung der Truppen; Lannoy dachte an Rückzug. Da brausten die Helden des Heeres mächtig auf. Der Spanier Pescara verbürgte sich für seine Landsleute und die Italiener; er und Jörg von Frundsberg stritten männiglich für der Waffen Ehre im Rathe der Generale. „Jetzt kommt's einmal auf den Nothkampf an," rief der Frundsberger, „es nützt nichts, als den König im Thiergarten zu überfallen, trotz seines Vortheiles anzugreifen und die Sach' Gott zu empfehlen." Und er ließ die Trommeln wirbeln und seine Landsknechte einen mächtigen Kreis bilden um ihren alten Vater und Führer. „Liebe Brüder und Söhne," sprach er dann bieder und treuherzig zu den wettergebräunten Kriegern. „Alles Kriegsvolk, Wälsche und Hispanier, zu Ross und zu Fuß, sind willig, dem Kaiser sein Herzogthum Mailand wider den Franzosen zu erhalten. Ich bin auch wegen nichts Anderem herkommen. So hoffe ich denn, Ihr werdet bei mir halten, wie immer als es frommen Deutschen ziemt. Wir haben wohl einen prächtigen Feind, aber habt Ihr nicht seine besten Hauptleute und Volk schon mehrmals geschlagen und ist nicht jetzt auch mit Gottes Hilf gewisser Sieg zu erhoffen? Und sollten wir nicht Alles thun, um unsere lieben Brüder in Pavia zu erretten? Welcher das thun will, hebe seine Hand auf!"

Und ein Murmeln des Beifalles gieng durch die Reihen; es schwoll an zu brausendem Jubel, viel tausend Hände streckten sich zum Himmel empor und die wackeren Knechte schworen, ihrem Vater und Führer Jörg zu folgen und Leib und Leben zu wagen für ihn und den Kaiser.

Und bald sollten sie diesen Schwur durch die That beweisen. Der 24. Februar, der Geburtstag des Kaisers, sollte der Tag der blutigen Entscheidung werden. Niemals wohl harrten zwei Heere mit größerer Kampfbegier der Schlacht, niemals waren zwei Heere so durchdrungen von ihrer Bedeutung. Dort stand ein heißblütiger, reichbegabter, junger Monarch, umgeben von den Edelsten seines Reiches, an der Spitze geharnischter, glänzender Ritterscharen, reichbezahlter Söldner und treuer Unterthanen, erbittert durch des Gegners Hartnäckigkeit, sicher des Sieges seines übermächtigen Heeres. Hier geboten

kriegserfahrene, tapfere Feldherren auserwählten Kriegern aus Deutschlands, Spaniens und Italiens Völkern im Namen von Kaiser und Reich; der gerechten Sache weihten sie ihre Waffen, eherne Disciplin herrschte in ihren nach neuen Grundsätzen geordneten Heereshaufen und jene, denen der ideale Schwung des Kriegers fehlte, lockten verführerisch die reichen, blinkenden Rüstungen, die Pracht und der Luxus des Franzosenheeres zur Beute. Der Oberfeldherr, der sie führte, der Connetable von Bourbon, stand in glühendem Hasse, dem Engel der Rache gleich, seinem königlichen Vetter von Frankreich gegenüber. Edler wohl waren die Gefühle, welche Lannoy, Pescara und Frundsberg beseelten, Männer, welche mit glühender Begeisterung ihrem jungen Kaiser dienten; der tapfere Jörg brannte vor Begierde, mit der Kraft seiner Landsknechte den verhaßten Feind der deutschen Nation niederzuschlagen an einem Tage großer Entscheidung.

Bourbon wählte seinen Platz an der Spitze der deutschen Völker des Kaisers; Frundsberg und Sittich fochten unter ihm; Pescara gebot den ihn anbetenden spanischen Soldaten, Lannoy führte seine Italiener.

In der Nacht vom 23. und 24. Februar rüsteten sich die Scharen. Wie bei dem Überfall von Rebecco, welcher Bayard das Leben kostete, zogen nach Frundsbergs klugem Rathe die Kaiserlichen Hemden über ihre Rüstung: so sollte man sie im Dunkeln, wo die Feldbinden und Kreuze über dem Wamms nicht erkennbar waren, unterscheiden. Nicht bei den Hörnern sollte der Stier gepackt werden, eine große Umgehung, wie sie die Generalstäbler des 16. Jahrhunderts selten ausgeführt, sollte den König in die Enge treiben. Während heftiger denn je die Kanonen von Pavia donnern und vorgeschobene Abtheilungen durch Scheinangriffe auf die feindliche Front der Franzosen Aufmerksamkeit fesseln, machen sich zahlreiche, mit Arbeitszeug wohlausgerüstete Arbeiter auf den Weg gegen Mirabell, legen unbemerkt im Dunkel der Nacht in die feste Parkmauer eine beträchtliche Bresche, und 3000 spanische Arkebusiere unter dem Marques del Guasto, Neffen Pescaras, dringen durch diese Bresche in den Park. Niemand wacht, denn Niemand erwartet eine solche Kühnheit. Die Arkebusiere dringen weiter gegen das Schloß vor und werfen mit dem Degen in der Faust die Franzosen aus demselben. Die Truppen des Herzogs von Alençon sind in voller Deroute; in panikartiger Flucht zerstreuen sie sich durch den weiten Park. Und schon rücken auch 4000 spanische Hellebardiere unter ihres angebeteten Pescara persönlicher Führung in den Park; eine

andere Colonne sucht auf der Straße gegen Pavia im Rücken der Franzosen die Festung oder die ausfallende Garnison derselben zu erreichen.

Aber so gut meint es das Glück nicht mit ihnen. In diesem kritischen Augenblicke sprengt der Herzog von Alençon unter seine Soldaten, sammelt sie und nimmt eine neue Aufstellung, während Chabot de Brion die gegen Pavia vorrückenden Spanier in den Park von Mirabell zurücktreibt. Hier stehen sie nun in dichtgedrängten Haufen, und diese überschütten plötzlich die Geschütze des General-Feldzeugmeisters Genouillac von sicherer Höhe herab mit einem mörderischen Kugelhagel. Reihenweise sinken die spanischen Krieger: ungewohnt eines Kampfes mit wohlgesuchter Deckung, fliehen sie wie die aufgescheuchten Rehe planlos hin und her und suchen zumeist in einem nahen Hohlwege Zuflucht vor dem Hagel von Kanonenkugeln. Alle Vortheile sind verloren; wenn der König das Bombardement des Parkes fortsetzt und Pescara den Rückzug abschneidet, so vernichtet er dessen Scharen, und der Einwirkung dieser Katastrophe könnten sich die anderen Theile des Kaiserheeres nicht entziehen.

Eine solche Klugheit indes ist nicht nach dem Sinne des Königs; nicht Pescara, sondern Bourbon will er haben — nicht die Kanone, sondern des Ritters blankes tapferes Schwert soll Sieger sein in schöner, offener Feldschlacht.

Noch stehen unerschüttert die Kaiserlichen des linken Flügels, die braven Landsknechte Frundsbergs und Sittichs, nächst der Straße nach Lodi und das Centrum, die Italiener Lannoys, vor dem Dorfe Alessio. Sie Alle will der Franzosenkönig vor den Klingen seiner Tapferen haben; mit seinem ganzen Heere stürzt er aus den Verschanzungen hervor, breitet sich mit seiner Gendarmerie über die Ebene aus, hinaus über die Schusslinie seiner eigenen Geschütze. Diese müssen, um die Franzosen selbst nicht zu treffen, ihr Feuer einstellen. Das befreit die Spanier im Thiergarten von Mirabell aus ihrer peinlichen Lage; leicht wird es Pescara, sie wieder zu sammeln und vorzuführen. Lannoy hat einige deutsche Fähnlein zu Hilfe gesandt; mit diesen dringen sie siegreich gegen Alençon vor, und ein Theil der ausfallenden Landsknechte aus Pavia reicht ihnen jubelnd die Hand.

Gegen das Centrum der Franzosen stehen Italiener und Deutsche im Kampfe. Hier ist der König. Er ficht, wie erwähnt, an der Spitze seiner Gendarmen und stürzt sich mit diesen in ungestümer, unwiderstehlicher Attaque auf das kaiserliche Fußvolk. So tapfer die Soldaten kämpfen,

einem solchen Anprall konnten sie nicht widerstehen und locker werden ihre Reihen. Da eilt der Herzog von Bourbon mit der spanischen Reiterei herbei, macht dem Fußvolk Luft und setzt den Feind durch ein ungeahntes verblüffendes Manöver in Schreck. Den deutschen Landsknechten entnimmt er 500 wohlgeübte Hakenschützen, sammelt sie hinter den spanischen Reitern, läßt diese zurückgehen und rasch die Schützen vorlaufen. Ebenso rasch senden sie eine tödtliche Salve gegen die dichtgedrängten Linien der französischen Gendarmen, machen sofort wieder Kehrt, eilen durch die Zwischenräume der Reiter-Schwadronen zurück, und während diese zu einer neuen Attake vorbrechen, laden sie, um denselben Vorgang wieder zu beginnen. Wüthend sieht König Franz, welche Verwirrung diese seltsame Bewegung in seinen Reihen hervorruft. Er läßt die Scharen theilen und getrennt vorbrechen. Aber nun schieben sich die Schützen, gewandt wie die Schlangen, in die Lücken, feuern in die Flanken der attaquierenden Reitertrupps, nehmen die Ritter in ihren glänzenden Rüstungen aufs Korn und berauben Frankreich in einer Stunde seiner besten Führer. Der Herr v. Trimouille, Saint-Severin, des Königs Großstallmeister u. a. sinken hier unter den Schüssen der Hakenschützen*) Umsonst läßt der König wieder die Glieder schließen: sie haben keine Festigkeit mehr, und in wilder Panik fallen die Gendarmen in die links hinter ihnen haltenden Schweizer. Auf sie glaubte der König Felsen bauen zu dürfen; sie galten als unerschütterlich im Kampfe. Und jetzt, wo sie die Gendarmen mit allen Zeichen des Schrecks fliehend auf sie hereinbrechen sehen, verlieren auch diese tapferen Söldner ihren weltberühmten Muth. Umsonst donnert Oberst Diesbach die Wankenden an und mahnt sie an die altgelobte Schweizer Art; umsonst sprengt der tapfere Fleuranges an ihre Spitze und läßt eine Anzahl französischer Ritter absitzen, um mit den Schweizern zu Fuße zu kämpfen — es gibt kein Halten unter ihnen. Verzweifelt und beschämt stürzt sich Diesbach mitten in die kaiserlichen Haufen Pescaras und rettet durch seinen Heldentod der Schweizer Ehre.

Diese Katastrophe entscheidet die völlige Niederlage der Franzosen auf dem linken Flügel. Die Truppen Alençons werden durch die Schweizer in die Flucht mitgerissen, und als nun gar Antonio de

*) Diese Kampfesart war den alten Römern entlehnt, bei deren Reiterscharen junge Bogenschützen und Speerwerfer eingetheilt waren, welche sich zwischen den Intervallen der Reitertrupps rasch vorschoben, ihren Schuss oder Wurf thaten und wieder zurückliefen. Die Franzosen ahmten später dieses bei Pavia für sie verhängnisvolle Manöver nach.

Leyva mit den deutschen und spanischen Vertheidigern Pavias ihnen in den Rücken fällt, ist die Verwirrung grenzenlos. Wer noch Besinnung behält und nicht den Streichen der Kaiserlichen erliegt, wendet sich hilfesuchend rechts gegen das Centrum, wo noch immer der König trotz der Flucht der Gendarmen mit der Blüte seiner Ritterschaft ficht.

Bald ist dieses Häuflein der einzige feste Punkt in dem überall wankenden und weichenden Franzosenheere. Denn auch über den rechten Flügel, wo der Marschall de *Chavannes* commandiert, ist das Unglück hereingebrochen. Hier fochten neben den Franzosen die „*schwarzen Banden*“ der abtrünnigen, geächteten Deutschen unter dem Herzog von *Suffolk* und dem Augsburger Hauptmann Georg Hans *Langenmantel*. Ihnen gegenüber steht Jörg von *Frundsberg* mit seinen „frumben Knechten“. Fromm und recht haben sie sich gerüstet für diesen Streit: auf den Knien sind sie gelegen vor ihrem Herrgott und haben ihn angerufen wie der gottesfürchtige Hauptmann. Dann schütteln sie den Staub von den bunten Wämsern und den Schuhen, werfen den Sand hinter sich — alles Irdische ist preisgegeben im Angesichte des Todes — senken die Spieße und folgen den hochflatternden Fahnen. Der Oberst reitet voran. Da sieht er Hans Langenmantel an der Spitze seiner berüchtigten Scharen und sprengt mit erhobenem Schwerte ihm entgegen. Vor den spießestarrenden Fronten treffen sich die beiden deutschen Hauptleute: der fromme treue *Jörg* auf der einen, der Franzosenknecht *Hans* auf der andern Seite. Ein blutiges Ringen, Mann gegen Mann; aber Gottbegeisterung und die heilige Wuth des Patrioten gegen den Verräther stärken Frundsbergs Schwert, in den Staub streckt er den Führer der „Schwarzen“. Dann haut er dem Todten die mit Juwelen geschmückte Eisenhand ab und wirft sie als erste kostbare Beute seinen Landsknechten zu. Jubelnd danken sie dem Hauptmann, und in festgeschlossenen Haufen werfen sie sich, brennend vor Kampfbegier, auf die verachteten Gegner. Suffolk und der französische General Vaudemont fallen unter ihren Spießen, dann „stachen und schlugen sie im grimmigen Neid mit Spießen, Hellebarden und Schwertern auf einander; kein Profoß oder Waibel blieb dabei bass“; der Hass unter den Söhnen derselben deutschen Mutter war größer als die Kraft ihrer Leiber. Damit aber keiner der Geächteten entrinne, umschlossen Frundsberg und Sittich mit wunderbarer Geschicklichkeit die Banden. So fasste die drängende Gewalt von 9000 Spießen die kleinere Schar wie mit einer Zange und ließ nicht eher ab, unter jubelndem Geschrei niederzustoßen und zu morden, bis

in der zusammengedrängten Mitte nur noch ein Haufe von Verwundeten und Leichnamen lag.“

Wohl versucht Chavannes, der schwarzen Schar Hilfe zu bringen, aber Truppen aus Pavia fassen ihn im Rücken; die „schwarzen Banden“ sind vernichtet. Die deutschen Landsknechte haben die Acht vollstreckt an den unwürdigen Landsleuten, gesühnt ist der Verrath am deutschen Namen, an deutscher Treue.

Nun stürzen die Deutschen auf Chavannes selbst. Mit eigenem starken Arm fällt Frundsberg den tapferen Lieutenant des Marschalls, Clermont d'Amboise*); dem Marschall wird das Pferd unter dem Leibe erschossen, er ficht zu Fuß weiter, bis er, blutend aus zahlreichen Wunden, niedersinkt und in die Hände Castaldos, (Lieutenant des Marques Pescara) fällt.

Alles scheint verloren für Frankreich. Nur Einer will dies nicht glauben, und dieser Eine ist der König. Unbekümmert um das allgemeine Wanken und Weichen, steht er mit düsterem Blick und kämpft. Und dieses Beispiel wirkt noch einmal befeuernd auf die Besten seines Heeres. Die ganze glühende Verehrung der französischen Ritterschaft für ihren „Roy“ flammt mächtig auf, und bald sieht er wieder um sich seine treuen Ritter, löwenmuthig kämpfend für den König und Frankreichs Ehre. Mit ihnen will sich Franz I. durchschlagen durch die siegreichen Scharen des Kaisers. Kein Feuergewehr wird gelöst; die ritterliche Waffe, das Schwert und die Lanze sollen allein diesen denkwürdigen Kampf ausfechten. Auf Seiten der Kaiserlichen sieht man die vornehmsten Führer Pescāra und Lannoy an der Spitze spanischer und italienischer Krieger. Da geht ein Ruf des Schreckens durch die Reihen der Spanier: ihr Abgott Pescara sinkt blutenden Hauptes unter die Rosse, todesmuthig entreißen ihn seine Soldaten dem sicheren Tode. Lannoy wird geworfen; zu hoffen wagt wieder der König.

Doch dumpfer Trommelwirbel tönt jetzt unheilkündend an das Ohr der Franzosen, und ein Wald von Spießen bewegt sich heran. Das ist Frundsberg mit seinen siegreichen Knechten. Sie haben ihr Urtheil an den treulosen Brüdern vollstreckt; nun kommen sie, des Kaisers ärgsten Feind zu vernichten. Im „Igel“, der schrecklichen, unnahbaren Masse, rücken sie an: drei Glieder wohlgerüsteter Knechte, in den ineinander verschränkten Armen die langen, vorgestreckten Spieße, die Männer mit Schwertern und Hellebarden, im „Kern“ die riesigen

*) Nach einer der zahlreichen verworrenen und widerspruchsvollen Darstellungen der Schlacht bei Pavia wäre d'Amboise durch die Ausfallstruppen getödtet worden.

„Doppelsöldner", die Besten unter den Besten, mit langen Spießen als starke und eherne Reserve zuletzt, Hakenschützen an den Flanken — so bewegt sich der mächtige Igel mit seinen aufgesträubten, todtbringenden Borsten im Sturmschritt unter den Schlägen der „Heerpumpern" gegen die Ritter des Königs. Kühn sprengen sie gegen den schrecklichen Haufen an: er rührt sich nicht, aber hoch aufbäumen sich die edlen Rosse, und zahlreich liegen sie bald in ihrem Blute, die stolzen Herren. Der Ring, den sie um den König geschlossen, löst sich; Pescara und Lannoy gewinnen Zeit, sich zu sammeln, und von allen Seiten dringen nun die Kaiserlichen gegen den König und dessen letzte Getreue. Admiral Bonnivet hat einige Fähnlein der versprengten Schweizer und Ritter gesammelt und sucht seinen Herrn. „Wo ist der König? Rettet den König!" tönt es angstvoll von seinen Lippen. Da trifft er auf den Igel der Landsknechte und wird geworfen. Aber das Leben hat keinen Wert mehr für ihn, da nun doch alles verloren ist: „Nein, ich vermag es nicht, diese Schmach meines Königs zu überleben", ruft er schmerzlich, und stürzt sich mit offener Brust und aufgeschlagenem Visier in die tödtenden Spieße der Deutschen. „Unglücklicher!" ruft Bourbon an seiner Leiche: „Du bist an meinem und Frankreichs Unglücke schuld!" Und mit gezogenem Schwerte sucht er den König, seinen Vetter.

Wo der Kampf am blutigsten, dort kämpft dieser seinen Verzweiflungskampf. Die Leichen seiner tapfersten Ritter thürmen sich um ihn; er blutet aus mehreren Wunden. Deutsche und Spanier dringen gegen den glänzenden, hartnäckigen Kämpfer an — immer wieder wehrt sein starkes Schwert die Stürmenden ab, und mancher Landsknecht verblutet in seiner Nähe. Da sprengt Niklas Salm mit des Kaisers edlen „Kyrissern" heran gegen den seltsamen Ritter: mit eigener Hand sticht er dessen Hengst nieder, aber ein Streich Franz I. verwundet ihn selbst am Schenkel. Ein spanischer Hellebardier ergreift den ihm unbekannten Herrscher am Helmbusch und reißt ihn nieder; er scheint verloren, dem Tode verfallen. Aber in diesem Augenblick erkennt der Chevalier Pompérant, ein Franzose, der mit Bourbon in kaiserliche Dienste getreten war, den König, stellt sich schützend vor ihn und wehrt durch das Ansehen seiner Person die wüthenden Soldaten ab. Pompérant bittet ihn, nutzlosen Widerstand aufzugeben und dem Herzog Bourbon seinen Degen anzuvertrauen. „Wem!" schreit Franz, aufschäumend vor Wuth; „niemals! Lieber zehnmal sterben!" Und er hätte sich in die Schwerter der ihn Umdrängenden gestürzt, wäre nicht eben Vicekönig Lannoy herbeigeeilt. Diesem übergibt er sein Schwert

für den Kaiser. Lannoy wirft sich auf die Knie nieder, küßt seine Hand und sagte, ihm seinen eigenen Degen als Gegengabe reichend: „Es würde sich nicht ziemen, daſs ein so großer Monarch in Gegenwart eines einfachen Unterthans unbewaffnet sei.“ *)

Die Gefangennahme des Königs besiegelte den Untergang seiner Armee. Wohl fochten noch einzelne Haufen, aber Frundsbergs Landsknechte ruhten nicht, bis sie zersprengt waren. Während die Anderen das Feindeslager plünderten, hütete der edle Jörg des Schlachtfeld. Und als ihm alles glückwünschend entgegenkam und ihm und Pescara die Ehren des Tages zusprachen, da antwortete er fromm-bescheiden, die Hände zum Himmel hebend: „Dir, Dir sei die Ehre, nicht mir!“

Nur 4000 Franzosen entkamen von dem Blutfelde von Pavia, führerlos, in wilder Auflösung. Wohl 20.000 deckten die Wahlstatt; verloren wurden alle Fahnen und Geschütze, alles Gepäck, alle Zelte — die Armee war vernichtet. Die Blüte des französischen Adels war gebrochen, todt oder gefangen; noch ein zweiter König, Henri d'Albret von Navarra, einer der nominellen Veranlasser des Krieges, war unter den Gefangenen. Schleunigst zog die Garnison Mailands ab; binnen 14 Tagen war kein Franzose mehr auf italienischem Boden. Das war das erste und das unheilvollste Sédan Frankreichs; denn hier wurde seine einzige Armee vernichtet, ein geliebter und großer König, der Abgott des Volkes, der Gefangene des deutschen Kaisers.

Und in voller, erhabener Majestät sehen wir diesen jungen, 24jährigen Kaiser unter dem Eindrucke dieses Triumphes über seinen erbittertsten Feind und Rivalen. Erst einen Tag nach der Gefangennahme Franz I., die in der zehnten Morgenstunde des 24. Februar erfolgte, machte Lannoy seinen Bericht an den Kaiser und sandte damit den Comthur Peñalosa nach Madrid. König Franz I. gab dem Boten selbst sicheres Geleit durch Frankreich und jenen berühmten (seither

*) Der Degen Franz I. wurde von Lannoy zu Karl V. nach Madrid gebracht, blieb 300 Jahre im dortigen Arsenale, bis ihn 1808 die Franzosen als Beute reclamierten und Napoleon I. übersandten. „Es gereicht mir zum großen Vergnügen, den Degen Franz I. Frankreich wiedergeben zu können; es ist der Degen eines tapferen Soldaten, aber eines schlechten Generals“, sagte der Kaiser. Dann schenkte ihn Napoleon seinem Bruder Jerôme, dieser seiner Tochter Mathilde und mit dieser kam er als Brautschatz an den als Raritätensammler ersten Ranges bekannten Fürsten Anatole Demidow. Erst nach dessen Tode kam er durch Vermächtnis wieder an Frankreich („Museum der Souveräne im Louvre“) zurück.

von Forschern bestrittenen) Brief an seine Mutter, die Regentin, mit, in welchem er ausruft: „Alles ist verloren, nur nicht Leben und Ehre!“ ... Am 10. März trat der Siegesbote vor dem Kaiser Karl: „Sire“, meldete er, „die Schlacht ist unter den Mauern von Pavia geschlagen, der König von Frankreich ist Euer Gefangener, seine ganze Armee vernichtet.“

Wie versteinert stand der Kaiser, dann wiederholte er langsam die letzten Worte, gieng in sein Schlafgemach, warf sich nieder vor dem Bilde der heiligen Jungfrau und ließ das Gefühl seines Herzens in einem heißen Dankgebet ausströmen. Erst dann durfte ihm der Comthur das Nähere über den Sieg berichten. Die Kunde desselben wurde nun feierlich verbreitet, aber streng verbot Karl jeden öffentlichen Jubel, da es ein Sieg von Christen über Christen sei. Er hoffe von Gott eine andere, größere Gnade gegen die Ungläubigen, dann sollte es öffentliche Lustbarkeiten geben. Und als am nächsten Tage die Gesandten ihre Glückwünsche darbrachten, lehnte er abermals jede übermäßige Huldigung ab: er verdanke den Sieg der Gnade Gottes, der ihm weit über Verdienst gegeben, und habe keinen anderen Wunsch, als den Frieden unter der Christenheit herzustellen und seine Waffen gegen die Ungläubigen zu kehren. Alles war erstaunt und gerührt über diese schlichte, ernste Art des jungen Monarchen in den Tagen seines Triumphes. Im schlichten Flausrock zog er am dritten Tage, nachdem er gebeichtet, mit der Procession zur Kirche Unserer lieben Frau von Atocha. Dem Prediger aber war verboten, ihn zu rühmen oder über den Sieg zu jubeln. *)

Frankreich war in des Kaisers Hand; er konnte mit seinen siegreichen Truppen das wehrlose Land besetzen, erobern, unterwerfen. Und selbst an einem Rechtstitel für die Herrschaft über Frankreich fehlte es nicht, hatte doch Papst Bonifaz Philipp den Schönen des Thrones entsetzt und das französische Königreich Albrecht von Österreich übertragen, und als „Imperator, qui est dominus orbis“ (Kaiser, welcher der Herr der Welt ist) konnte Karl V. die Huldigung Frankreichs fordern. Aber der Kaiser wollte im Frieden, im Wege der Unterhandlung mit dem gefangenen König, nur verlangen, was sein Haus direct zu fordern berechtigt war: die burgundischen Lande, wie sie Karl der Kühne besessen, die Selbstständigkeit seines Feldherrn Karl von Bourbon in seinen Besitzungen, den Verzicht auf alle Ansprüche Frankreichs in Italien und den Niederlanden.

*) „Geschichte Karl V.“ von Hermann Baumgarten. Stuttgart 1888. 2. Band.

Dagegen sollte fortan ein ewiger, unverletzlicher Friede zwischen dem Kaiser und Frankreich bestehen und Beide sich verbinden zum gemeinsamen Kriege gegen die Mohammedaner unter des Kaisers persönlicher Führung. Zur Bekräftigung dieses Friedens sollte sich Franz I. mit des Kaisers Schwester, der verwitweten Königin von Portugal, vermählen.

Lange sträubte sich Franz, diesen Forderungen zu entsprechen. „Lieber den Tod als dieses"! rief er, als man sie ihm nach dem festen Schlosse Pizzighettone, seinem vornehmen Gefängnisse, überbrachte. Dann verlangte er, zum Kaiser selbst geführt zu werden. Von Lannoy, seinem strengen Hüter Don Fernando Alarcon und einer starken Escorte geleitet, überschiffte er sich nach Spanien, landete am 24. August 1524 bei Barcelona und bezog im Alcazar von Madrid eine mit allem fürstlichen Comfort ausgestattete, aber sorgsam bewachte Wohnung. Anfangs weigerte sich der Kaiser, seinen Gefangenen zu sehen; als Franz aber, von Fieber heimgesucht, dem Tode nahe war, eilte Karl in seine Arme, begrüßte ihn als Freund und Bruder und bewirkte durch seine tröstende Gegenwart nicht in letzter Linie die Genesung des Königs. Und endlich, am 13. Jänner 1525, kam der Tractat von Madrid zu Stande, worin alle Forderungen des Kaisers erfüllt wurden. König Franz beschwor den Vertrag auf das Evangelium, unterzeichnete ihn feierlich, entblößte sein Haupt, legte seine Hand in jene Lannoys und schwor auf seine Ritterehre den treuen Vollzug nach erlangter Freiheit: wären binnen sechs Wochen nach dieser Freilassung nicht alle Punkte erfüllt, wolle er getreu wieder in sein Gefängnis zurückkehren.*) Und am Tage vor diesem feierlichen Eide**) hatte Franz ebenso feierlich vor seinen vertrauten Rittern geschworen, Alles für null und nichtig zu erklären,, wozu er sich jetzt verpflichte. Wie schmählich wurde der Kaiser betrogen, der mit diesem Frieden ein neues europäisches Friedensidyll begründen, die Christenheit unter seinem Banner versammeln wollte, wie schmählich wurde er getäuscht in seinem Vertrauen auf Ritterehre und Manneseid!

Am 19. Jänner fand die feierliche Verlobung Franzens mit Königin Eleonore, der geliebten Schwester des Kaisers, statt. Am 19. Februar trennten sich in zärtlichem Abschiede die Monarchen. Vor dem Crucifixe beschwor Franz noch einmal Alles und rief: „Erlebt Ihr etwas Anderes von mir, so sollt Ihr mich für einen nieder-

*) Mignet, Band 2.

**) Um den gefangenen König nicht zu demüthigen,, unterzeichnete Karl V. einfach „Karl, Bürger von Gent" und Franz I. als „Franz, Herr von Wawres" (nach seinem kleinsten Schlosse).

trächtigen Bösewicht halten." — „Dasselbe", antwortete Karl, „sollt Ihr von mir denken, wenn ich Euch nicht die Freiheit gebe. Um das Eine bitte ich Euch: solltet Ihr mich in etwas betrügen, thut es nicht in dem, was meine Schwester, Eure Gattin, betrifft, das wäre eine Beleidigung, welche ich rächen müsste."*) . . . Und kaum war Franz I. frei, brach er Alles, was er mit heiligen Eiden beschworen, verbündete sich mit des Kaisers Feinden und erklärte seine Heirat mit Eleonore dem Rathe seiner Großen widersprechend und unmöglich. Heiliger Zorn ergriff den Kaiser. Als am 17. August 1526 ein französischer Botschafter in kühner Sprache dem Kaiser die Forderungen seines Herrn, auch den Wunsch nach Herausgabe der als Geiseln zurückbehaltenen Kinder Franz I. vortrug, rief der Kaiser: „Ich habe Franz liberal und großmüthig behandelt, er mich niedrig und boshaft. Er hat weder als guter Ritter noch als guter Edelmann gehandelt, sondern nichtswürdig und falsch. Ich fordere von Euch als seinem Botschafter, dass der allerchristlichste König mir das Wort halte, das er mir gegeben, wieder mein Gefangener werden zu wollen, wenn er sein Versprechen nicht erfüllen könnte. Wollte Gott, dass dieser Streit unter uns Beiden, Mann gegen Mann ausgemacht werden könnte, ohne so viele Christen dem Tode zu opfern! Ich glaube, Gott würde seine Gerechtigkeit erweisen." Franz achtete diese ritterliche Ausforderung nicht; so wiederholte sie denn der Kaiser schriftlich und nannte den König „nichtswürdig und feige"; wenn dieser das Gegentheil behaupten wolle, würde er es Mann gegen Mann aufrecht erhalten. Franz redete sich aus, ein Gefangener sei zu nichts verpflichtet; er wich den immer dringenderen Ausforderungen des Kaisers durch brutale Unterbrechungen seiner Herolde und kunstvolle Verzögerungen aus — er, der tapfere Krieger, scheute sich, dem betrogenen Kaiser noch einmal vor die Augen zu treten.

Aber das Glück blieb den Fahnen des edlen Herrschers treu. Er, der im höchsten Triumphe demüthiger Christ blieb, der sein eigenes Blut opfern wollte, um das Leben seiner Völker zu schonen, stieg noch mächtig empor auf der Stufenleiter des Ruhmes. Wieder zog 1526 der alte Frundsberg mit 12.000 deutschen Landsknechten aus Tirol nach Italien nieder; auf den Spießen trugen die Knechte den geliebten Führer über die steilen Alpenpässe herab; sie überschwemmten Italiens Gefilde und drangen gegen die ewige Stadt, die des Franzosen Partei

*) Sandoval I., 729.

genommen hatte. Wohl endete im Lager von S. Giovanni bei Bologna der tapfere Frundsberg, einer Meuterei seiner ungeduldigen Landsknechte mit vollem Muthe Trotz bietend, seine Heldenlaufbahn, um bald darauf (20. August 1528) in deutscher Heimath die ewige Ruhe zu finden, aber Conrad von Bemelberg (Boyneburg), sein Lieutenant (Vertreter), führte im Heere Bourbons die bereuenden Knechte gegen Rom. Die ewige Stadt fiel unter dem erbitterten Ansturm der kaiserlichen Krieger, und am 22. und 24. Februar 1530 empfieng Karl V., der römische Kaiser und König der Deutschen, der katholische König von Spanien, der Herr von Neapel und Sicilien, der Gebieter der Niederlande, der Herrscher beider Indien, die lombardische Königskrone und die römische Kaiserkrone aus den Händen des Papstes. Von Pavia nach Bologna! Ein glänzender Weg des Ruhmes: niemals war Österreich mächtiger in der Welt, als in jenen Tagen; glanzvolle Wahrheit wurde eine zweite Deutung der Buchstaben:

A E I O U

Aller Ehren ist Oesterreich voll!





Szigeth

4. August bis 7. September 1566.

Die Stimme des Jahrhunderts wird verhallen,
Und das Geschlecht versinken, das mich kennt;
Doch Enkel werden zu den Trümmern wallen,
Wo dankbar dann mich manche Lippe nennt.
Wer muthig für sein Vaterland gefallen,
Der baut sich selbst ein ewig Monument
Im treuen Herzen seiner Landesbrüder,
Und dies Gebäude stürzt kein Sturmwind nieder!

Theodor Körner, „Zriny".

Die Waffen ruhten, als Maximilian II. im Juli 1564 dem ersten Ferdinand, Karl des V. würdigem Bruder, auf den Thronen der Habsburger folgte; aber daß sie nicht rosten würden, das zeigten die Wetterwolken, welche im Ungarlande aufzogen und jeden Augenblick mit dem zündenden Blitze drohten. Friede herrschte zwischen Sultan und Kaiser, aber ein Friede ohne innere Stärke mit der sicheren Aussicht auf ein nahes, blutiges Ende. Seit 1562 war Sultan Soliman (oder richtiger Suleiman) II., einer der mächtigsten, energischesten und ehrgeizigsten Fürsten, welche je auf dem Throne der türkischen Großherren gesessen, durch einen Vertrag mit dem römischen Kaiser versöhnt, dessen drückende Fesseln Maximilian II. schmerzlich empfand. Er, des Reiches Oberhaupt, Europas erster Christenfürst, sollte dem Padischah der Moslim Zins zahlen für einen Frieden, den zügellose Paschas und die Generale des im Türkenschutze stehenden Siebenbürger Fürsten Johann Sigmund Zapolya täglich durch verheerende Einfälle auf habsburgisches Gebiet brachen! Er sollte dafür zahlen, daß die Halbmondfahne in Christenstädten höhnend das Kreuz beschattete, daß des Sultans Knechte straflos Christenland verwüsteten! Weite Gebiete Ungarns schmachteten unter der unmittelbaren Botmäßigkeit des Sultans, andere waren seinem Siebenbürger Vasallen unterthan, und was königlich geblieben war in Ungarn, schien wehrlos preisgegeben der wilden Beutegier dieser Feinde. Im Jahre 1564 fielen die Scharen Zopolyas offen in

die Lande des Kaisers und rechtmäßigen Ungarkönigs ein, eroberten trotz der Waffenruhe feste Plätze und Städte und bedrohten sogar Kaschau, bis der Kaiser seinen ruhmreichen Feldherrn Lazarus Schwendi von Hohenlandsberg mit frisch gesammeltem Kriegsvolk zur Rache sandte, die Siebenbürger zu Paaren trieb, Zapolya nach einem Präliminarvertrage des angemaßten Königstitels entkleidete und als Vasallen der Krone Ungarns annahm.

Aber dieser Vertrag war haltlos wie die Treue Zapolyas. Ermuthigt von den Osmanen, kehrte der Siebenbürger bald wieder die Waffen gegen den Kaiser; die Paschas von Ofen, Temesvár und Bosnien fielen sengend und brennend in das freie Ungarn und Croatien und die im Herbst 1565 vom Kaiser eingeleiteten Friedensunterhandlungen mit der Pforte wurden schnöde abgebrochen, die Gesandten des Kaisers, dem Völkerrecht zum Hohne, in den Kerker geworfen.

Gewaltige Pläne reiften in Suleimans Brust. Noch fühlte er des Löwen Kraft in seinen alten Gliedern, noch brannte ihm das Schwert in der Faust, und ein mächtiger Triumph über die Christenheit sollte seines Lebens stolzes Gebäude krönen, der Islam der Christen stolzeste Krone beugen. Ein Herzenswunsch noch sollte sich ihm erfüllen, und das war: das erstürmte Wien.

„Mit seinen Mauern ist der Weg gebrochen,
Der in das Herz der deutschen Christenheit
Den halben Mond durch blutge Siege führt.
— — — — — — — — —

Der Kaiser hatte es gewagt, den Zins zurückzuhalten, den ihm ein schmachvoller, von Ottomanen oft gebrochener Friede auferlegt, er sollte des Padischah blutige Strafe fühlen: die Boten des Großherrn eilten in alle Theile der damals noch weiten türkischen Welt, um die Völker zu den Fahnen des Sultans zu rufen. Die Paschas der asiatischen Provinzen setzten mit ihren Heerhaufen über den Hellespont, um sich bei Adrianopel zu sammeln; nach Sophia ritten die zuchtlosen Scharen der Tataren, in Ungarn zog der Siebenbürger Fürst, der „König“ von des Sultans Gnaden, seine Truppen zusammen, um sie mit denen der ungarischen Paschas zu vereinigen und den Oberherrn zu erwarten. Dieser selbst brach am 29. April 1566 mit seiner glänzenden Leibwache, mit der Elite des ottomanischen Heeres, den Janitscharen, von Constantinopel auf und zog langsam durch Thracien, Rumelien, Bulgarien und Serbien bis Belgrad, wo Zapolya seine unterthänigste Aufwartung machte und seinen Degen feierlich in des Halbmonds Dienste stellte. Das feste Erlau sollte das eigentliche Ziel

der Hauptarmee sein. Pertaf-Pascha belagerte und nahm das von Ladislaus Kerechenyi rühmlich vertheidigte Gyula; Mustapha Pascha von Bosnien wurde zum Statthalter von Ofen und Begler-Beg von Ungarn, Kilardschi Pascha Mehemed zum Pascha von Bosnien ernannt; doch hatten sich Beide erst durch ihre Kriegsthaten die neuen Würden zu verdienen.

Und während so von allen Seiten in unübersehbaren Scharen die Osmanen zum Einbruch in Ungarn und Croatien heranzogen, sammelte sich das Heer des Kaisers unter Lazarus Schwendi; der bisherige Pascha von Ofen, Arslan, welcher auf eigene Faust ohne Befehl des Sultans vorgerückt war und Pallota angegriffen hatte, wurde zum Rückzuge gezwungen, und verdiente sich damit die „seidene Schnur". Die Kaiserlichen drangen in Oberungarn siegend vor, aber zum Widerstande gegen das übermächtige Heer des Sultans selbst waren sie noch lange nicht stark genug; man musste die von begeisterten christlichen Fürsten zugesagte Hilfe, sowie das vom Reichstage zu Augsburg bewilligte Geld abwarten, ehe man das Äußerste, einen Entscheidungskampf, wagen durfte. So waren die vorgeschobenen Posten auf kaiserlichem Gebiete auf sich selbst angewiesen; der Tapferkeit und Ausdauer ihrer Commandanten blieb es überlassen, den gewaltigen Ansturm solange aufzuhalten, bis des Kaisers Schwert stark genug sein würde zum entscheidenden Schlage.

Der wichtigste dieser vorgeschobenen Posten war die Veste Szigeth, in welcher Niklas Graf Zriny, einer der Edelsten und Besten, welche je das Banner Habsburgs in Ungarn geführt, mit unbeugsamem Muthe, mit der Entschlossenheit und Kraft eines Helden befehligte.

Szigeth, im Sümegher Comitat, drei Meilen nördlich der Drau, fünf Meilen westlich von Fünfkirchen gelegen, war 1450 auf einer von dem Flüsschen Almas gebildeten Insel begründet und durch starke Werke, noch mehr aber durch die Anlage eines dieselben schützenden Sees zu einer achtbaren Veste gemacht worden. Der stärkste Punkt war das auf der Südseite durch einen Seearm von der Stadt getrennte Schloß. Ein Graben schied es in ein äußeres und inneres Schloß; eine Brücke verband das durch mehrere Bastionen vertheidigte Castell mit der Stadt, welche wieder in die Alt- und Neustadt, beide mehr oder minder stark befestigt, zerfiel. Nur ein Graben schied die Neu- oder Vorstadt von der Ebene. Alt- und Neustadt mussten erst erobert sein, wenn man dem Schlosse nahen sollte, denn nur auf der Ver-

bindungslinie mit der Stadt war der aus dem Wasser emporragenden Veste beizukommen.

Allerdings war auch diese Unzugänglichkeit sehr illusorisch, denn ein Durchstich der durch keine Außenwerke gedeckten Dämme konnte die aufgestauten Gewässer ableiten und die Festung ihres besten Schutzes berauben. Auch die „Bollwerke“ der beiden Städte und des Schlosses waren nach unseren Begriffen wenig furchtbar: drei Reihen mit Eisennägeln und Klammern unter einander verbundener Eichenstämme, deren Zwischenräume mit Erde ausgefüllt waren, bildeten die Wälle des Schlosses und der Altstadt; die strohgedeckten Lehmhütten der Neustadt schützte nur ein leichter Erdwall, den das erste Bombardement niederwerfen konnte. Das Schloß selbst bot freilich mit seinen starken Mauern und dem mächtigen, aus Backsteinen erbauten Wartthurm einen imposanten Anblick. In der Tiefe dieses Thurmes lagerten die Pulvervorräthe, von seinen Zinnen herab blickte der Wächter weit hinaus in die Runde, und ein Glockenschlag oder ein Fahnenschwenken verkündete der Besatzung rasch eine von weither drohende Gefahr. Die merkwürdige Veste war zuletzt im Besitze Valentin Töröks gewesen, der 1541 auf Befehl Sultan Suleimans nach Constantinopel geschleppt worden und einige Jahre später in seinem Thurmkerker am Marmara-Meere gestorben war. Seine Erben traten Burg und Stadt, welche fortgesetzten Angriffen der Paschas von Fünfkirchen ausgesetzt war, dem Kaiser ab, der sie als Grenzwall gegen den nahen Feind stärkte und tüchtigen Soldaten anvertraute. Schon 1556 drohte ihr durch Ali Pascha der Untergang: damals vertheidigte Marcus Stanšic genannt Horváth, „der Croate“, standhaft nach dem Falle der Städte das Schloß, bis Niklas Graf Zriny, der Banus von Croatien, Hilfe und Entsatz brachte.

Den Händen dieses Helden war Szigeth anvertraut, als Sultan Suleiman mit seinen Kriegsvölkern zur Eroberung des Abendlandes ausgezogen war.

Sein Name war schon damals hochgeachtet unter den Christen, gefürchtet unter den Türken, deren Bekämpfung sein ganzes Heldenleben geweiht schien. Zriny entstammte einer Familie, welche ihren Ursprung bis auf ein altrömisches Patriciergeschlecht zurückführte. Aus dem Römernamen „Sulpitius“ soll sich der croatisch-klingende Familienname „Subić“ entwickelt haben, unter welchem sie auf festen Schlössern in Dalmatien saßen und „Grafen von Berbir“ wurden. Schon im dreizehnten Jahrhunderte waren diese Grafen standhafte Vertheidiger der

Kirche und des ungarischen Thrones. Graf Paul, der Sohn eines gleichnamigen Grafen, der die Würde eines Banus von Bosnien bekleidete, erhielt 1347 vom Könige Ludwig dem Großen als Lohn seiner Treue unter anderem die feste Burg Zriny auf dem nach dem alten Türkisch-Croatien hineinragenden Gebiete des bestandenen zweiten Banater Grenzregimentes, damals eine wichtige Station auf dem Kriegspfade der Ungarn gegen die Türken. Sie liegt längst in Trümmern, aber der Name Zriny, den die Grafen von Berbir seither nach ihr trugen, ist unsterblich geworden. Die Burgherren von Zriny kannten im 14., 15. und 16. Jahrhunderte kein edleres Ziel, als die Erhaltung des Kreuzes gegen den Halbmond auf dem bedeutsamen und vorgeschobenen Posten, der ihnen in den weltbewegenden Kämpfen zwischen Islam und Christenthum zugewiesen war. Unser Held selbst war im Jahre 1508*) als der Sohn Nikolaus Zrinys und der Gräfin Helene (nach anderen Johanna Torquata Manlia**) von Corbaria aus dem Hause Frangepan (Frangipani) geboren und hatte die hohe Schule des Krieges von früher Jugend mitgemacht; er war sozusagen aufgewachsen im Kampfe mit den Osmanen. Seine Mutter hatte ihm den tödtlichen Hass gegen die Ungläubigen eingeimpft, mit denen sich sein eigener Vater zeitweise, entgegen der stolzen Familientradition, in diplomatische Unterhandlungen verwickelt hatte. Ihr Sohn Michael war bei Mohács unter den Türkensäbeln gefallen; Niklas' Schwert sollte ihn rächen. Und er gelobte es und hielt treu sein Gelöbnis. Bei der ersten Belagerung Wiens (1529) sehen wir den 21jährigen Niklas unter den tapfersten Kämpfern gegen die Osmanen und ein Streithengst und eine goldene Gnadenkette oder Ehrenmünze bildeten den Lohn des Kaisers für den heldenmüthigen Ungarjüngling.***) Und als 1531 der Vater starb und Niklas nicht nur dessen Besitz, sondern das nach dem Tode des Großvaters mütterlicherseits ihm zufallende Erbe der Familie Corbaria antrat, entwickelte sich reges kriegerisches Leben auf seinen Schlössern. Er verweigerte den Türken den Tribut, den sein Vater gezahlt, bedrohte und bedrängte die seinen Gütern

*) So gibt nach authentischen Quellen der ungarische Heraldiker Georg Ritter von Marcziani das Geburtsjahr an, während sonst zumeist das Jahr 1518 angenommen wird.

**) Auch die dalmatinisch-croatisch-ungarische Familie der Frangepan führte ihren Ursprung auf die Römer, und zwar auf Manlius Torquatus zurück.

***) Die schöne, aber unwahrscheinliche Angabe, dass es der elfjährige Prinz gewesen sei, der so hohe Ehre empfangen, beruht auf der Verwechslung des Geburtsjahres.

benachbarten Gaue und zog sich den ganzen Grimm des Sultans zu. Der Kaiser hatte keinen treueren und eifrigeren Diener als ihn. Er war es, der den verrätherischen und geächteten General Katzianer mit eigener Hand erstach; er rettete 1542 ein vom Untergange bedrohtes kaiserliches und venetianisches Heer bei Pest. 1566 hütete er, nachdem er wenige Jahre vorher die Würde eines Banus von Croatien und Slavonien niedergelegt hatte, als Oberbefehlshaber der königlichen Truppen im Kreise am rechten Donau-Ufer und als Obercapitän der Festung Szigeth, des Kaisers Grenzen gegen die vorbrechenden Osmanen.

Mehr als die gewöhnliche Gewalt eines Festungs-Commandanten war, wie man sieht, in Zrinys Hand vereinigt.*) Sein Befehl reichte hinaus über die Wälle von Szigeth, und er war unermüdlich, die Türken zu behelligen, seit ihm seine vortrefflichen Kundschafter deren Anmarsch gemeldet hatten. Sein Vicecapitän Kaspar Alapi überfiel denn auch den neuen Pascha Mehmed von Bosnien in seinem Lager bei Sziklos, zersprengte dessen Truppen und erbeutete seine Fahnen. Der Pascha endete auf der Flucht in einem Sumpfe, sein Sohn wurde gefangen.

Wüthend hörte der Sultan von dieser Katastrophe; der kleine Zriny musste zermalmt werden, ehe die Heere des Halbmondes den Siegeszug nach Wien unternahmen. Alle bisherigen Maßnahmen wurden widerrufen, die bereits errichtete große Donaubrücke bei Peterwardein abgebrochen; eine Brücke über die Drau sollte Hamsa-Beg, der Commandant von Fünfkirchen, schlagen, und zwar so rasch und so sicher als möglich, auf die Gefahr, in seiner eigenen Wohnung gespießt zu werden, wenn der Brückenschlag misslänge. Und lange

*) Das kaiserliche Patent für Zriny besagte unter anderem: „Wir Ferdinand &c. &c. erklären durch gegenwärtigen Brief und machen Jedermann bekannt, dass Wir, aus Rücksicht auf die besondere Tapferkeit, Geschicklichkeit, Kriegserfahrung und unerschütterliche Gemüthsfestigkeit, durch welche sich Unserer Überzeugung nach unser getreuer, vielgeliebter, hochansehnlicher und ehrenvester Herr Graf Niklas Zrini stets ausgezeichnet, und in Betracht der treuen und standhaften Dienste, welche derselbe Uns und der hl. Krone Unseres ungrischen Reichs geleistet hat, diesen Niklas Grafen Zrini zum obersten Befehlshaber in dem Bezirke Unsers ungrischen Reichs dießseits der Donau erwählet und bestellt haben, und Kraft gegenwärtigen Patents dazu ernennen; — so daß also gedachter Graf Zrini oberster Befehlshaber in jenem Theile des ungrischen Reiches sey und denselben zu jeder Zeit und gegen jeden feindlichen Anfall, nach der ihm von Uns ertheilten Weisung mit den ihm unterstehenden Soldaten, nach seinem Vermögen vertheidigen solle . . . .“ Er durfte auf kaiserliche Kosten je 100 leichte Reiter und Fußgänger und 500 Büchsenschützen halten und erhielt selbst 100 fl. ungarischer Währung monatlich und „das ihm auf 100 Reiter gebührende Tafelgeld“ von 50 Pfennigen monatlich per Mann.

wollte es nicht gelingen. Suleiman, dem noch niemand ungestraft getrotzt, entbrannte in rasender Wuth und sandte dem unglücklichen Hamsa das Tuch, an dem er gehenkt würde, wenn die zur Rache gen Szigeth führende Brücke nicht schleunigst bereitstünde für das Heer des Padischah. In seinem durch Todesangst verdreifachten Eifer bot der Commandant 25.000 Menschen, Bauern und Edelleute, Bürger und Beamte auf, um das Werk zu vollbringen, und endlich, am elften Tage war die mit so vielen Christenhänden blutig erzwungene Arbeit geschlagene Brücke, eine Meile lang, zum Theile mit Schiffen unterlegt, über den Fluss, Moräste und Teiche führend, unterhalb Essegg vollendet.

Am 20. Juli begann, während ein Theil des türkischen Heeres zum Schutze Ofens gegen Stuhlweißenburg aufbrach, der Übergang der Hauptmacht über die Drau. Fast zehn Tage währte er; unabsehbare Scharen wälzten sich über die Brücke, Europäer, Asiaten und Afrikaner, und sie alle, diese Tausende, waren dazu auserſehen, den „frechen Trotz“ des Grafen Zriny in dem kleinen Szigeth zu brechen. Am 30. Juli war das Heer zwischen Donau und Drau versammelt, am nächsten Tage waren der Gouverneur von Anatolien und der Artilleriedirector des Sultans mit den asiatischen Scharen und den Geschützen zu St. Lorenz, zwei Meilen von Szigeth, eingetroffen. Suleiman selbst hielt noch im Lager bei Mohács strenges Strafgericht über Arslan Pascha, den unglücklichen Gouverneur Ofens, der mit seinem Kopfe seine Niederlagen büßte, dann brach auch er auf zur persönlichen Züchtigung des Commandanten von Szigeth.

* * *

Scharfe Wacht hielt Niklas Zriny in seinem Schlosse. Gar oft stand er selbst auf dem Thurme neben den Wächtern und spähte aus nach den ottomanischen Scharen. Da plötzlich schallte die Glocke, die Fahne wehte, Rauch und Flammen kündeten schon von ferne den Anmarsch des grausamen Feindes. Zriny war gerüstet. Die Wälle waren verstärkt und mit Kanonen besetzt, allenthalben sah man mit Erde gefüllte Schanzkörbe gereiht und neue Schutzwehren errichtet. Eine mittlere Karthaune für 34pfündige Kugeln, zwei Falkaunen, neun Falconetten und vier Haubitzen bildeten Zrinys Artillerie, 2400 Kugeln, 800 Centner Pulver, 20 Centner Eisenstücke, 100 Centner Blei seine Munition; 1800 Mann zu Fuß, 200 Reiter und 150 wehrfähige Bürger harrten seines Commandos und vertrauten seiner Weisheit. Sie wollten das

Schicksal dessen theilen, der keinen anderen Ehrgeiz kannte, als zu sterben für Kaiser und Vaterland.

Als auch der letzte Zweifel darüber geschwunden war, dass dieses Riesenheer des Sultans sich zur Erdrückung der kleinen Veste vorbereite, berief der Feld-Obrist seine Leute, Alles, was Waffen tragen konnte in Burg und Stadt, in den inneren Hof des Schlosses. Frei und offen tritt er unter sie und mahnt sie, würdig zu sein des Werkes, das ihrer harre. „Auf uns blickt das Vaterland, blickt die Christenheit, blickt der Kaiser; noch ist seine Macht nicht gesammelt, um in offener Feldschlacht die letzte, verhängnisvolle Entscheidung zu wagen — unserer Kraft, unserem Muthe und unserer Treue vertraut er, und wir wollen dieses Vertrauen lohnen. Die Macht des Großherrn soll sich brechen an diesen Wällen, oder wir begraben uns unter den Mauern Szigeths!" Und Zriny hebt zuerst die Hand empor zum Schwur, den Platz bis zum letzten Athemzuge zu vertheidigen, und jeder spricht ernst diesen Schwur nach, mit dem geliebten Führer zu siegen oder zu sterben. Caspar Alapi soll sein Nachfolger im Befehl sein, wenn er vor Erfüllung seiner Mission erliegen sollte. Für ihn und jeden anderen der Officiere findet der Graf unbedingten Gehorsam, und dem Scharfrichter übergibt er zum heilsamen Exempel einen Schützen, der pflichtvergessen genug war, einen Befehl zu missachten. Gleichzeitig lässt Zriny die Gebäude der Altstadt niederreißen, alles Stroh fortschaffen und verbrennen, damit es nicht den Feuerbränden des Feindes zur Nahrung diene. Dagegen füllt man die Hütten der Neustadt mit dem Stroh der Dächer, um sie desto rascher den Flammen zu übergeben, wenn der schwache Stadttheil nicht mehr zu halten ist gegen den übermächtigen Ansturm. Das heilige Feuer der Begeisterung lodert im Busen aller, welche diesem Ansturm zu begegnen haben, und die Gräfin Zriny, welche Noth und Gefahr ihres Gatten freudig theilt, leuchtet allen voran in Todesmuth und Heldengröße. Kaum zeigen sich die ersten türkischen Scharen, so brechen einige hundert Tapfere von der Besatzung, Paul Istvánffy an der Spitze, aus den Verschanzungen heraus; ihr Führer durchbohrt den Chef der türkischen Spahis mit seinem Speere, und in wilder Flucht zerstäuben die feindlichen Reiter. Am 5. August schlägt man des Sultans mächtiges Zelt auf dem Hügel bei Zsibolt auf, und in weitem, weitem Bogen lagert sich des Sultans Heer um Stadt und Schloss. 150.000 bis 200.000 Krieger mag es zählen, unter ihnen allein an 100.000 Reiter,*) ein ungeheuerer

*) Die Angaben über die Stärke des ottomanischen Heeres schwanken außerordentlich; aber die geringste Ziffer, welche Zeitgenossen nennen, ist 150.000.

Troſs begleitet dieſes Rieſenheer, dem das Häuflein Zrinys zu trotzen wagte. Der Donner aller Kanonen und ein vieltauſendſtimmiger Allah-Ruf grüßt am 6. Auguſt den Sultan, und die Feſtſalven wandeln ſich zur Feier des Tages bald in ein furchtbares Bombardement gegen die Wälle von Szigeth. Kurz aber ſichertreffend antworten die Kanonen Zriny's, und in den vertrauensvollen Ruf „Jeſus“ brechen in der Feſtung die chriſtlichen Krieger aus: er dringt hinüber in das Türkenlager und zeigt den Osmanen den frohen Muth der Chriſten.

Unter den Augen des Padiſchah, der den kleinen Ungar-Grafen raſch und ſchwer zu ſtrafen hofft, ruhen die Osmanen keinen Tag und keine Stunde in ihrer Angriffsarbeit. Sie verſchanzen ihr Lager, bauen ſich bis an die Wälle der Neuſtadt vor, ſuchen Thore und Verpfählungen derſelben in Brand zu ſtecken und errichten mächtige Batterien. Zriny muſs ſich dieſer Zudringlichkeit erwehren: alle hölzernen Zäune von Wieſen und Gärten, alle Bäume, Büſche und Mühlen werden der Zerſtörung geweiht, und endlich die unhaltbare Neuſtadt ſelbſt den Flammen übergeben. Der Graf erkennt nur zu gut, daſs ſich die kleine Schar ſeiner Getreuen nicht in langen Vertheidigungslinien zerſplittern darf: er will ſie in der Hand behalten und ſeine ganze Kraft auf die Erhaltung des Schloſſes concentrieren. Schon haben ja die Türken die Laufgräben gegen dieſe Veſte eröffnet, und eine ihrer ſchweren Batterien erſchüttert den ſtärkſten Thurm des Bollwerks, mit welchem Szigeth und Zriny verloren wäre.

Nur die dringenden Bitten der Seinen laſſen ihn noch einige Tage mit der Preisgebung der Altſtadt zögern, welcher die Türken immer näher rücken. Einige Glaubensgenoſſen aus Fünfkirchen, denen die Lage Szigeths genau bekannt iſt, haben ihre Aufmerkſamkeit auf den Damm gelenkt, deſſen Durchſtechung dem Schloſſe ſeine ſtärkſte Waffe, den künſtlich darumgebreiteten See, rauben und dem Angreifer die Bahn zu deſſen Thoren ebnen muſs. Tauſend Hände arbeiten nun an dieſem Werke, und eine neue große Batterie, von dem unermüdlichen Ali Portuk Paſcha, dem türkiſchen Artillerie-Chef, commandirt, leitet die Aufmerkſamkeit der Belagerer ab von dieſem verhängnisvollen Schaffen. Und die zerſtörende Wirkung der neuen Batterie äußert ſich bald in Szigeth; die Hauptleute Radvinyi und Dando beſtürmen den Commandanten, ihnen einen Ausfall zu geſtatten. Umſonſt warnt ſie Zriny, in einem tollkühnen Wagnis ihre koſtbare Kraft aufs Spiel zu ſetzen; umſonſt mahnt er ſie, nicht in verwegenen Ausfällen, ſondern in ſtandhafter Vertheidigung das höchſte

Ziel des Ehrgeizes zu erblicken; endlich erweichen sie doch sein Herz, und am 14. August stürzen sie sich mit einem Häuflein unerschrockener Krieger hinaus gegen den vielfach überlegenen Feind. Sie zersprengen die Janitscharen, in unwiderstehlichem Anlauf nehmen sie die Geschütze, vernageln sie, zerhauen mit ihren Beilen Räder und Achsen und tragen panischen Schreck in das ungeheuere Türkenlager. Bald aber erkennt man die geringe Zahl der Ungarn: Tausende umdrängen das Häuflein, wohl rettet es sich gegen das Schloss, aber die beiden Führer und mehrere ihrer besten Krieger büßen das Wagnis mit ihrem Leben. Ihre blutigen Köpfe erheben sich bald, aufgespießt, aus den Schanzkörben der Batterie, und Zriny verbietet nun entschieden jede weitere übermüthige Schwächung der Besatzung.

Und aufs Neue beginnt die Arbeit der Belagerer. Zahllose Maulthiere, Kameele und Wagen schleppen aus den umliegenden Wäldern, aus allen nahen türkischen Provinzen Baumstämme, Fässer, Schutt und Erde herbei; die Krieger flechten Schanzkörbe und bahnen sich mit diesen den Weg durch die Moräste. Der Damm wird durchbrochen, der See abgeleitet, auf den Dämmen erheben sich mächtige Schanzen, höher als die Werke des Schlosses; von diesen herab blicken die Janitscharen tief hinein in das Innere der Veste und besteigen selbst mit ihren Flinten die Wälle, so dass kein Krieger mehr sicher ist hinter den Brustwehren.

Die Gefahr ist groß, die Hilfe weit. Wohl haben Boten Zrinys noch in den ersten Tagen der Belagerung den Gürtel des Türkenheeres durchbrochen und ihren Weg ins kaiserliche Lager gefunden, aber die Feldherren, welche der Kaiser am 18. August zu Altenburg zum Kriegsrath zusammenberief, riethen von einem Entsatze Szigeths, von einem unmittelbaren Angriffe der türkischen Hauptmacht noch immer ab und lähmten den Willen des Monarchen, seinem getreuen Zriny die Rettung zu bringen, deren dieser dringender denn je bedurfte. So blieb Zriny kein Ausweg als der, den er dem Kaiser in seinem Schreiben angegeben: die Stadt zu verbrennen und bis auf den letzten Mann auszuharren im Schlosse.

Einen Tag schon, nachdem Zrinys Boten den Hilfruf nach Altenburg gebracht hatten, erfüllte sich das Schicksal der Altstadt von Szigeth. Alle Geschütze der Osmanen öffneten ihre Mäuler und überschütteten die Stadt mit ihren Geschossen; mit hundertfacher Übermacht stürmten die Soldaten und sie stürmten so oft, bis die Ungarn erlagen. Ein schwacher Rest der Besatzung drängte gegen das Schloss, um sich

zu retten. Aber schon waren ihnen Janitscharen-Haufen zuvorgekommen: im wüthenden Handgemenge erlagen die Hauptleute Peter Botos, Martin Bosnyak, Johann Gerei, Mathias Györy, Herberstein, Babarczy; auf der Brücke noch fielen Laurenz Bathay, Deak und Matyas unter den Streichen der Janitscharen; nur 800 Waffenfähige musterte wehmuthsvoll Niclas Zriny am Abende dieses unglücklichen Tages im Schlosse.

Gegen dieses richtete sich am 20. August der erneute wüthende Angriff der Türken. Schon trocknete der See aus, der sonst alle Zugänge sperrte; der vom Sultan kaiserlich belohnte Artillerie-Director sandte aus neuen Batterien seine verderbenbringenden Geschosse. Aber zu langsam, viel zu langsam schritt dem Padischah das Werk der Rache vor. Er fühlte seine Kraft schwinden, sein Leben verlöschen; seine Feuerseele drängte nach der raschen Ausführung der gewaltigen Pläne und Entwürfe, von denen sein Geist erfüllt war. Große Thaten und Siege sollten dies lange Herrscherleben krönen, und nun wagte es dieser trotzige Graf, den Siegeszug seiner Heere mit einer Handvoll von Kriegern, mit einem schlichten und schlechten Schlosse zu hemmen! Das Kaiserheer mehrte und nahte sich, das meldeten die Kundschafter dem Sultan; nicht lange durfte er zögern mit der Bezwingung Szigeths. Und da die Waffen Zriny nicht zu beugen vermochten, sollte man ihn mit goldenen Worten und verführerischen Anträgen versuchen. Die Statthalterschaft des ganzen Illyrien, die Königskrone Croatiens verhieß ihm ein Schreiben des Sultans, das — um einen Pfeil gewickelt — seinen Weg ins Schloss fand. Zriny las und verlachte höhnend die Verlockung. Höher als Königskronen stand ihm seine Ehre und Treue. Da versuchte es der Sultan mit stärkeren Mitteln. Der Krieger war nicht zu biegen und beugen, den Vater wollte der Sultan nun treffen, das Herz ihm erregen durch eine unwürdige List. Wenige Tage vorher war ein Trompeter des jungen Grafen Zriny, der im Heere des Kaisers kämpfte und in Süd-Ungarn streifte, in die Hände der Türken gefallen. Die Trompete des Mannes, welche nach damaligem Brauche das Wappen des Grafen trug, sandte Suleiman nun dem hartnäckigen Vertheidiger Szigeths mit der Botschaft, sein Sohn sei in der Osmanen Hände, und würde nicht ohne Verzug die Veste Szigeth in die Gewalt des Sultans übergeben, so werde der Graf das Haupt seines Sohnes am Abend noch, aufgespießt auf einer Lanze, vor den Thoren der Burg sehen.

Niclas Zriny hörte die Schreckenskunde; Vieles sprach für ihre Wahrheit, und Menschlichkeit war nicht zu erwarten von dem grausamen

Sinne des Padischah. Erbleichen sah man zum ersten Male das Antlitz des furchtlosen Zriny, ein mächtiger Kampf der Gefühle bewegte seine Brust, eine Thräne stahl sich in sein Auge, dann aber fasste er entschlossen das Kreuz seines Schwertes und rief: „Mein Sohn ist in Gottes Hand, und Gott will nicht, dass ich der Liebe des Vaters die Ehre des Kriegers opfere. Der Sultan thue, was ihm sein Gewissen erlaubt. Hier commandiere ich bis zum letzten Athemzuge!"

Wuthentbrannt hörte Suleiman diese Antwort. Sollte an den Wällen dieser Burg seine Weltmacht zerschellen? Mit verdoppelter, verdreifachter Kraft sollte sein Heer anstürmen gegen die Veste. Jeder Tag war ein Tag des Verlustes. Eine Geschützkugel hatte Ali Portuk, den rastlosen Artillerie-General, getödtet, Seiffedin Pascha trat an seine Stelle, und aus allen Feuerschlünden sandte er alsbald seinen Gruß dem belagerten Szigeth. Am 25. August lag die Berg-Bastion der Burg in Trümmern, am 26. stürmten die Janitscharen unter ihres Aga persönlicher Führung gegen die Bresche. Das Gebot des Sultans befeuerte sie, den Graben füllten sie mit Schanzkörben und darüber gieng es vorwärts gegen die zerschossene Bastion. Aber echte Helden vertheidigten diese Trümmer: je zahlreicher der Feind, desto zahlreicher waren die Opfer ihrer sichertreffenden Flinten, ihrer Äxte und Schwerter. Der Pascha von Egypten fiel bei diesem Sturme, zwei große Purpurfahnen, welche die verwegensten Stürmer auf die Bastion zu pflanzen gedachten, fielen in die Hände der Ungarn und wehten nun nicht als Siegeszeichen, sondern zum Hohne von den Wällen, welche Zriny, ehern und ungebeugt, behauptete.*)

Der Sultan schäumte vor Wuth, seine Kräfte schwanden, seines Lebens Tage waren gezählt, die Stunden waren kostbar, und bald musste der Sieg gewonnen sein, wenn er ihn genießen wollte. Mit strengem Wort entbot er am 29. August die Generale in sein Zelt. Man hatte das Hauptquartier zurückverlegen müssen; zahllos lagen die Leichen in den durch die Augusthitze ausgetrockneten Moräften, ein Pesthauch wehte durch das Lager; es mußte sogar ein Stillstand von den Belagerten zur Bestattung der Gefallenen erbeten werden.

Mühsam hielt sich der große Suleiman aufrecht auf seinem Throne: Die Schatten des Todes umdüsterten sein Antlitz, aber er wollte nicht sterben und die Generale zitterten im Angesichte des kranken Löwen,

*) „Zrinys Vertheidigung in Szigeth". Von J. B. Schels, k. k. Hauptmann. Wien 1827.

der ihnen Allen furchtbar war, so lange noch das Blut in seinen Adern rollte. Der 29. August musste, so wollte es der Großherr, Szigeth zu Falle bringen. Es war ein Tag des Sieges für ihn gewesen zu allen Zeiten: am 29. August hatte er 1521 Belgrad bezwungen, am 29. August 1526 bei Mohács Ungarns Untergang besiegelt, an demselben Tage zweimal Ofen erobert; sollte ihn Allah zum ersten Male an diesem Tage verlassen? Seine Sclaven mussten ihn auf das Ross heben; schwankend im Sattel, aber mit übermenschlicher Kraft sich wieder erhebend, ließ er seine Scharen Revue passieren, und jubelnd grüßten die dem Tode, den Paradieses-Freuden geweihten Janitscharen den sterbenden Herrscher der Gläubigen. Furchtbar und blutig war der Kampf. Das ganze Türkenheer stürmte allmählich gegen die Veste, und stolz und siegreich wehte wie ehedem die Kreuzesfahne auf Szigeth.

Verloren war der Tag; ein Tag der Schmach war der 29. August für den mächtigen Suleiman geworden. Nun brach die Kraft des Leibes, den dieser Feuergeist belebt, haltlos zusammen; er war besiegt, verloren der Wahn, dass Nichts auf Erden des Padischah strafenden Arm aufhalten, seinem Willen trotzen könne; ein schwacher Mensch fühlte er sich wie alle die Tausende, die sein bloßes Wort zur Schlachtbank geführt, seinem schrankenlosen Ehrgeiz geopfert hatte, und dies Gefühl beschleunigte sicherer als die furchtbarste Krankheit sein nahendes Ende.

Am 4. September hauchte Suleiman seine Seele aus. Ein Ereignis von ungeheuerer Tragweite! Der Großherr war nicht bloß das Haupt, er war die Seele, die treibende Kraft seines ungeheueren Heeres. Weit in Stambul war Selim, sein Erbe; die Auflösung der Armee, die Lösung aller Fesseln der Disciplin war gewiss, wenn gerade jetzt, unter dem niederdrückenden Einflusse misslungener Stürme und Unternehmungen, die Soldaten den Tod des Sultans erfuhren. Das musste verhütet werden, und eine treffliche Komödie inscenierte der kluge Großvezier Mehemed zu diesem Ende. Nur wenige Personen wussten von dem Ende des Großherrn: der Leibarzt, der Apotheker und die vertrauten Diener seiner nächsten Umgebung. Dolchstöße machen schon in der nächsten Nacht diese Zeugen des verhängnisvollen Ereignisses stumm für immer. Und während Eilboten nach Kleinasien abziehen, um den neuen Sultan Selim herbeizurufen, bleibt das Zelt des Großherrn im Lager unverändert stehen. Schmetternde Feldmusik tönt allabendlich vor dem prunkvollen Zelte, der Koch bereitet täglich die köstlichsten Speisen für die großherrliche Tafel, und der Großvezier sorgt dafür, dass sie vertilgt werden. Trotzdem schwirren bange Gerüchte durch

das Lager, da man den Sultan weder hört noch sieht, und ungestüm begehren die Chefs der Leibgarde und der Janitscharen das Antlitz ihres Gebieters zu schauen. Mehemed bebt, aber das Äußerste muss gewagt werden, um die Täuschung zu vollenden. Während die Paschas und Begs versammelt sind, lässt er die wohlbewahrte Leiche des Sultans durch getreue Sclaven in die kostbarsten Gewänder kleiden und auf einen hochragenden Thron setzen, dann aber öffnen sich die Vorderwände des Zeltes, und ein Jubelgeschrei begrüßt aus respectvoller Ferne den — Leichnam des Sultans. Und dass er lebe, bekräftigt der Befehl, den der Großvezier den Paschas vermittelt: in zwei bis drei Tagen muss der Halbmond emporsteigen auf den Wällen des Schlosses von Szigeth, sonst werden die Köpfe der Führer erhöht werden auf den Spießen der Trabanten.

Daran erkennen die Generale den Geist ihres Sultans, und wüthend treiben sie ihre Soldaten gegen die widerspenstige Veste. Schon sind die Janitscharen auf einem unterirdischen Gange bis zur inneren Verpfählung des Schlosses vorgedrungen, schon ist der Ausgang der Mine geöffnet, und im engen Gange selbst entspinnt sich ein mörderischer Kampf zwischen Ungarn und Osmanen. Gregor Pokay und Benedict Medvey werfen sich den Eindringenden mit ihren Lanzen entgegen; Zriny läßt Pulverfässer unter sie werfen und entzünden, zahllose Leichen thürmen sich in dem Gange auf, aber zahllos ist das Türkenheer, und jeder Todte wird doppelt ersetzt in diesem entsetzlichen Kampfe. In der Nacht zum 5. September ist der Gang erweitert und mit Holz, Stroh und Pulver gefüllt, am Morgen des 5. aber entzünden die Türken diese Mine. Die Flammen schlagen bald aus dem Gange hervor, ein stürmischer Wind beflügelt sie, willkommene Nahrung finden sie in den Balken, Brettern und Faschinen, welche zur Ausbesserung der Festungswerke vorbereitet sind, und nun verbreiten sie sich über die Stallungen, über das ganze Schloß. Umsonst sind die Löschversuche der Soldaten: die Flintenkugeln der Janitscharen strecken jene nieder, die sich mit Löscheimern zu dem Graben vorwagen, der das innere vom äußeren Schlosse scheidet. Und gleichzeitig donnern alle Geschütze, und riesige Colonnen stürmen mit betäubendem Allah-Geschrei gegen die noch intacten zwei Bastionen. Lange widerstehen wohl die Ungarn, aber ihre dünnen Reihen werden durchbrochen, und nun ergießen sich die türkischen Scharen in das äußere Schloss. Alles scheint verloren. Aber Zriny ist noch nicht überwunden. Mit gezogenem Schwerte führt er die besten seiner Krieger zum Streite, und dreimal wirft er die hundertfache

Übermacht aus der brennenden Burg hinaus. Ein Theil der Janitscharen hat sich, vom Rückzug abgeschnitten, in deren Gebäude geworfen und geht in Rauch und Flammen zugrunde, andere dringen nochmals vor und finden neue Unterstützung. Siebentausend Mann hat den Türken dieser Tag gekostet, mehr als zehnmal soviel, als das Häuflein Zrinys noch wehrfähige Männer zählt.

Trotz alledem sind die Stunden des heldenmüthigen Widerstandes gezählt. Das äußere Schloss ist ein Flammenmeer, ausgeschlossen jeder Gedanke an Rettung, und schon züngeln die Flammen bedenklich hinüber nach dem Pulvermagazine, nahe dem Thore ins innere Schloss. Will Zriny dieses und damit seinen einzigen Stützpunkt behaupten, so muss er eilen; rasch sammelt er alle Leute, die er aus dem Gefechte ziehen kann, eilt durch das noch freie Thor und setzt sich im inneren Schlosse zum letzten, zum äußersten Widerstande fest. Schon stürzen auch neue Feindesscharen dem Häuflein nach; manche Soldaten, welche das innere Schloss vor Thorschluss nicht mehr erreichen, verbluten unter den Säbeln der Janitscharen, und was noch von Ungarn im äußeren Schlosse zurückgeblieben ist, das ist verloren. Weiber und Kinder schleppen die Türken fort; den schwer verwundeten Szechédy enthaupten sie in seinem Bette, seine jammernde Gattin mit neun Kindern reißen sie von seiner Seite und führen sie in die Sclaverei; in den brennenden Gemächern suchen sie nach Beute und in einem wilden Handgemenge zerfleischen sich endlich selber die Barbaren.

Der Verlust des äußeren Schlosses besiegelt den Untergang Zrinys. Die noch immer beträchtlichen Lebensmittelvorräthe der Festung sind mit ihm verloren gegangen; nur die Wohnung des Commandanten, die Zeughäuser und der große backsteinerne Thurm mit den Pulvervorräthen umfasst der enge innere Raum der Burg. Zwei schwere Kanonen, zwei Mörser und 14 kleine Feldstücke bilden die Artillerie des Schlosses, alles übrige Geschütz ist in den Händen des Feindes, der es bereits von den Wällen des äußeren Schlosses gegen Zriny kehrt. Nur 1000 Scheffel Weizenmehl sind im Magazin der inneren Burg; aber kein Backofen ist da, um Brot zu backen, kein Wasser, um den Durst zu stillen; Frauen und Kinder verschmachten in den schweren Tagen vom 5. bis 7. September. Und unausgesetzt wüthen die Kanonen und das Musketenfeuer des Feindes; wer sich blicken lässt von der Besatzung, der ist verloren. Vom Kaiserheere kein Signal, keine Hilfe. Die Boten, welche noch den Rückweg in die Burg gefunden, haben die Mahnung gebracht, auszuharren, sich zu behaupten, bis der Augenblick

zum Entsatze gekommen; aber länger zu harren, ist nicht möglich, Ergebung, Sclaverei oder Tod; das ist jetzt die Frage. Und Zriny wählt die Lösung nach dem Gebote der Ehre, er wählt den Tod in einem letzten, verzweifelten Ausfall; eine blutige Gasse will er sich bahnen durch das Heer des Feindes und theuer verkaufen sein Leben.

In den Morgenstunden des 7. Septembers gelingt es den Türken, mit Pfeilen, an deren Enden kleine Pulversäckchen angebracht sind, die Commandanten-Wohnung Zrinys in Brand zu stecken und, befeuert durch einen „Befehl des (todten) Sultans“ formiert sich das gesammte türkische Fußvolk zum allgemeinen Sturme. Weithin wogen die Heeresmassen, nur wenige von den mächtigen Scharen finden Raum zur Entfaltung im Kampfe gegen den winzigen Punkt, den eine solche Armee ihres Ringens wert hält. Nun gilt es zu handeln. All' seine Kostbarkeiten, vieltausende von Ducaten, Silbermünzen, wertvolle Kleider und Waffen läßt Zriny aufschichten und entweder den Flammen übergeben oder in den Burggraben werfen. Dann schmückt er sich herrlich zum letzten tödtlichen Waffengange; Panzer und Helm werden abgelegt, ein kurzer Dolman und eine blausammtene Mente deckt seinen Körper, in die Taschen der letzteren näht der getreue Kammerdiener Franz Cserenko auf des Grafen Geheiß die Thorschlüssel und 200 Ducaten, damit der Türke, der ihn erlege, nicht umsonst ihm die Kleider vom Leibe löse; um den Hals legt er die schwere Goldkette, die ihm sein Kaiser und König verliehen, das Haupt deckt ein schwarzer, mit kostbarer Diamant-Agraffe und Reiherfeder geschmückter Kalpak, um die Lenden gürtet er den Säbel, den er an seinem ersten Ehrentage, bei seiner Wiener Waffenthat, geführt; ein kleiner, runder Schild vollendet diese leichte, prächtige Rüstung.

Und so tritt er heraus auf den Burghof unter seine mit Harnisch und Helm gerüsteten, schweigenden Soldaten. Sie harren seines Wortes und ahnen dessen Inhalt. Kurz und kräftig ist es,*) jeder Krieger versteht es. „Keine Hilfe bringt uns der kommende Tag; zu Sieg oder Tod sind wir gekommen in diese Veste; der Tod ist uns sicher — wollt Ihr ihn durch das Beil des Henkers, wollt Ihr ihn in schmachvoller Sclaverei oder wollt ihr ihn mit mir suchen und finden im offenen Kampfe des Helden“? — Und stürmischer Jubel umbraust den geliebten Führer. „Wir wollen sterben mit Dir, wir wollen sterben wie Du, auf,

*) Die Phantasie der Poeten und mancher Historiker hat diese Rede ausgedehnt; zu langen Redeleistungen aber war kein Raum in knappen Minuten.

führe uns zum Tode!" Und von sich werfen sie Sturmhaube, Harnisch und der Schwerter Scheiden; hochsinnige Frauen greifen zum Schwerte. Lorenz Juranitsch, der von Theodor Körner verklärte Held, entfaltet, hoch zu Ross die goldgestickte Fahne mit dem Wappen des Kaisers, Ungarns und Zrinys, laut und ergreifend schallt der Schlachtruf „Jesus!" durch die Burg und hinaus gegen die Feinde, und vorwärts geht es zum letzten Ehrengange, zum Ausfalle aus der Festung.

Noch einen Kanonier, Marcus Szerecsén, hat die Veste; er ist bereit, in dem Augenblicke, da sich das Burgthor öffnet, den in der Einfahrt aufgestellten, mit Kettentrümmern, gehacktem Eisen und Bleikugeln geladenen Mörser loszubrennen — da zerschmettert ihm eine türkische Kanonenkugel das Haupt. Aber sofort springt ein Fußknecht, Georg Horváth, herbei, ergreift die Zündruthe und entladet das Geschütz. Fürchterlich ist seine Wirkung: eine breite Gasse bahnt der Schuß durch die dichtgedrängten Türkenhaufen, und mit geschwungener Fahne, mit gezücktem Säbel dringt, verhüllt durch den Pulverdampf, Zrinys todtgeweihte Schar — wenig mehr als drei- bis fünfhundert Helden — vor. Überschüttet mit einem Hagel von Kugeln und Pfeilen, bestürmt von Speerträgern und Reitern, reiten und schreiten die Tapferen im mörderischen Handgemenge einher. Zwei Kugeln haben Zriny schon getroffen, und noch blitzt sein Siegesschwert und hält fürchterliche Ernte. Da dringt ihm eine dritte Kugel zwischen dem rechten Auge und Ohre durch das Haupt; leblos sinkt er vom Pferde, neben ihm Lorenz Juranitsch.

Ein ungeheures Allah-Geschrei kündet den Tod des Mannes, den sein Kleid und sein Wesen als das Oberhaupt der Christenschar geoffenbart haben. Die Ungarn weichen fechtend gegen die Burg und schmettern von deren Wällen Felsstücke, Steine und Balken gegen die wüthend anstürmenden Türken. Jeden Fußbreit des Bodens vertheidigen sie mit ihrem Blute: hier besiegeln Paul Istvánffy, Graf Georg Csáky, Wolfgang Popratovich, Peter Patatsits, Bajómy, Bärenfels, Ketskey und Kovak ihre Treue mit ihrem Tode. Johann Novak, der Commandant der berittenen Büchsenschützen, und ein anderer Held werfen sich in den großen Thurm und vertheidigen ihn solange, bis auch sie die türkischen Kugeln zu Boden strecken. Wenige Männer entrinnen lebend dem Blutbade. Den Helden-Stefan Orsich rettet mit eigener Lebensgefahr ein Osmane, dem er in der Gefangenschaft ein gnädiger Herr gewesen; Kaspar Alapi, der Vicecapitän der Festung, Zrinys Neffe, wird aus einem Gemache des Schlosses hervorgezerrt und, da

man ihn für einen Diener hält, verschont; er sieht eben, als man ihn gefangen fortführt, wie einige Janitscharen darangehen, der Leiche Zrinys die Hände abzuhacken, um seine kostbaren Armbänder zu erbeuten. Rasch löst er mit seinem Messer diese Bänder und bewahrt des Oheims Leiche vor dieser Verstümmelung. Der treue Cserenko und noch zwei oder drei andere finden ebenfalls Gnade; die Janitscharen streiten um die Gefangenen und, da sie sich zumeist nicht einigen können, hauen sie sie in Stücke. Weiber und Kinder werden für die Sclaverei bestimmt, aber die meisten erlöste bald darnach Zrinys Sohn Georg.

Alle Räume des Schlosses überschwemmen schon zu Tausenden die jauchzenden Sieger: da erbebt der Erdboden, die Mauern und Thürme krachen und bersten, Balken und Steine fliegen durch die Lüfte, und ein fürchterliches Wehgeschrei übertönt den Siegesjubel. Die Flammen haben die Pulvervorräthe im großen Thurme ergriffen, und unter seinen Trümmern begräbt er 3000 Janitscharen, mit ihnen — nach der dichterisch verklärten Sage — die treue Gattin Zrinys.

Mehr als 30.000 Mann — 18.000 Reiter, 7000 Janitscharen und 5000 andere Soldaten — nebst vier bedeutenden Generalen hat die Bezwingung der Veste den Türken gekostet, das Leben ihres Sultans ist erloschen vor ihren Wällen, und wie klein war des Sieges Beute! In machtlosem Grimme ließ der Janitscharen-Aga am 7. September der Leiche des gefallenen Helden Zriny das Haupt abschlagen, auf einen Pfahl spießen und neben den mit je 10 Ducaten bezahlten Köpfen der anderen Christen und den verkehrt in den Boden gesteckten Christenfahnen dem ganzen Heere zur Schau stellen: die Soldaten staunten sie an, die Köpfe dieser Männer, die — ein Häuflein nur — ihres Großherrn Willen und unermesslichem Heere solange getrotzt hatten. Zrinys hauptlosen Körper ließ ein edler Osmane, Villias Mustapha, Pascha von Banjaluka, der als Gefangener des Grafen goldenes Herz und hohen Sinn erkannt hatte, beerdigen, damit er nicht den Geiern zum Fraße werde. Zrinys Haupt sandte der Großvezier seinem Bruder, dem Pascha von Ofen, und dieser schickte es, in rothe Seide eingenäht, dem kaiserlichen Commandanten in Raab, Grafen Salm. Von dort brachten es Balthasar Batthyany, Zrinys Eidam, und Franz Tabi, sein Schwager, nach Csakathurn und setzten es im Kloster St. Helena, in der Gruft neben Katharina Frangipan, seiner ersten Gattin, einer Tochter und zwei Söhnen des Helden, zur Ruhe.

Keine Früchte trug dem Türkenheere der Fall von Szigeth, der tiefe Trauer im kaiserlichen Lager verbreitete und die Rüstungen zur

Rache beschleunigte. Aber der Großvezier war nicht gesonnen, dieser Rache zu begegnen. Noch verheimlichte er dem Heere den Tod des großen Suleiman, ja in dessen angeblichem Auftrage ließ er die bosnischen und albanischen Scharen zum Rückmarsch aufbrechen. Am 15. September brach die durch Krankheiten und Nahrungsmangel geschwächte Armee selbst aus dem Lager von Szigeth auf*); die sorgsam verhüllte Sänfte mit dem „an Podagra leidenden“ Sultan stets in der Mitte. Anfangs October errreichte der neue Sultan Selim das Heer. Die Täuschung hörte nun auf, er ergriff die Zügel der Regierung und kehrte mit dem Hauptheere heim nach Constantinopel. Die weitausblickenden Pläne seines Vorgängers theilte er nicht, und aufgelöst wurde das Heer, welches zur Eroberung der Christenwelt ausgezogen war; auflösen durfte sich auch das zur Abwehr gesammelte Heer des Kaisers.

Wie anders aber hätte sich die Weltgeschichte gestaltet, wenn den großen Sultan nicht der große Zriny in Szigeth kostbare Wochen festgehalten hätte; zertrümmern konnte der Sultan das sich langsam sammelnde Christenheer, und frei stand ihm dann die Bahn nach Wien, die Bahn nach dem Westen. Ein zweiter Leonidas, hat Niklas Zriny diese ungeheuere Gefahr beschworen, sein Blut für die Christenheit vergossen in einem Verzweiflungskampfe, wie ihn erhabener kaum die Weltgeschichte kennt, seinem Kaiser und König getreu bis zum Tode! Darum nennen seinen Namen dankbar späte Geschlechter, darum hat ihn mit ihrem herrlichen Ruhmeskranze umgeben die Dichtung als ein leuchtendes Beispiel des Opfermuthes für Herrscher und Vaterland!

*) Szigeth blieb nach seinem ruhmreichen Falle 122 Jahre in türkischen Händen, eine Moschee erhob sich im Schlosse, und erst am 15. Jänner 1688 fiel es wieder in kaiserliche Gewalt. Das heutige Szigethvár erinnert noch mannigfach an die einstige Veste; die Seen und Moräste allerdings sind heute bewohnter Boden oder blühende Fluren, keine Wälle bewehren den Ort, aber die Einnerung ist lebendig an die große Vergangenheit.





Der Überfall von Raab

29. März 1598.

„Sag' Gott dem Herren Lob und Dank,
Daß Raab ist kommen in der Christenhand."

So sprachen um das 1600. Jahr nach Christi Geburt alle Steine, Kreuze und Marterſäulen auf den Kreuzwegen im heiligen römiſchen Reiche deutſcher Nation. Denn ſo wollte es Rudolphus II., der große Denker und Träumer im Prager Kaiſerſchloſſe ob dem Hradſchin, weil der tapfere Kriegsheld Adolf von Schwarzenberg dem Erbfeinde die Veſte wieder entriſſen hatte, welche der Padiſchah mit eherner Hand feſtzuhalten gedachte an der vorgeſchobenſten Grenze ſeiner dem Kreuze abgerungenen Reiche.

Am 29. September 1594 war die ungariſche Stadt Raab, damals ein ſtarkes Bollwerk der Chriſtenheit, in der Türken Hände gefallen. Und ſie dachten, das gewonnene Raab, das ſeinerzeit als die Pforte zum Einbruch nach Öſterreich galt, nicht wieder in der Ungläubigen Gewalt zurückzuliefern. Auf dem höchſten Thurme richteten ſie einen metallenen Hahn auf und ſchwuren: nicht eher käme Raab wieder in der Chriſten Hand, als dieſer Hahn zu krähen begänne... Und was ſie nicht dachten, das geſchah: der Hahn krähte, und das Banner des Kaiſers, das Kreuz des Chriſtenthums erſchien wieder auf den Wällen von Raab!

Unermüdlich waren die Habsburger auf dem Throne des römiſch-deutſchen Reiches in der Sorge um die Abwehr des türkiſchen Feindes. Im Jahre 1598 zog Erzherzog Mathias, Rudolphus' Bruder, in Ungarn gegen deſſen Macht zu Felde. Der Landtag des ungariſchen Reiches hatte Geld und Soldaten, ja ſogar für den äußerſten Fall die „General-Inſurrection", das Aufgebot aller ſtreitbaren Landesſöhne, bewilligt; auf dem deutſchen Reichstage zu Regensburg hatte Mathias ſelbſt in herzbewegenden Worten die von den ſiegreichen Türkenwaffen drohenden Gefahren geſchildert und weſentliche Hilfe von den Reichs-

ständen erhalten. Das Schwert des Reiches war erhoben, und mächtige Streiter erwuchsen dem Kaiser in dem Söldnerheere, das er zum Kampfe nach Ungarn aufbot. In den eisenbewehrten „Knechten“, in den schweren Reitern, welche unter seinen Fahnen fochten, glühte zwar nicht jenes edle Gefühl, das wir heute wahre Vaterlandsliebe, Begeisterung für Kaiser und Reich nennen; sie kamen oft von weit her, sprachen fremde Sprachen und übten fremde Sitten, aber die Männer, welche an ihrer Spitze standen, waren die felsenfesten Träger der Kaisertreue, und von ihnen übergieng auf die rauhen Söldner der Geist der Fahnentreue, der Kaiserliebe, in welchem sie ebenso große Thaten vollbrachten, wie nach ihnen die Krieger des Volkes.

Und Ein Mann war es vor allen, welcher 1598 des Kaisers tapferer und treuer Streiter und Feldherr war; er trug einen Namen, den heute eine Fürstenkrone ziert, der zu den vornehmsten und erlauchtesten in Österreichs Landen zählt und der vor nahezu 300 Jahren durch sein Heldenschwert zuerst Weltruhm erwarb. Adolf Freiherr von Schwarzenberg war es, der den Hahn von Raab zum Krähen brachte, der des Türken Übermuth in Ungarn brach und des Kaisers Namen wieder gefürchtet machte unter den Osmanen. Ein uraltes deutsches Rittergeschlecht, das von den Alemannenfürsten Erkinger und Berthold seinen Ursprung herleitet und aus dem fränkischen Herrengeschlechte der Seinsheimer sich selbständig entwickelt hat, waren die Schwarzenberge allezeit unter den Getreuen der Kaiser gewesen. Die Seinsheimer*) kämpften unter dem Banner des Babenbergers Leopold; sie zogen mit Gottfried von Bouillon, Konrad III. und Friedrich Barbarossa ins heilige Land, sie stritten unter dem Banner des Habsburgers Rudolf gegen Przemysl Ottakar, immer mächtiger breitete ihr

*) Die Grafen Erkinger oder Erchanger und Berthold strebten — so geht die beglaubigte Sage — als königliche Kammerboten, Verwalter des Reichsbesitzes und reichbegüterte Fürsten im Schwabenlande — nach der Herzogswürde in Alemannien, forderten durch die gewaltthätige Gefangennahme des Bischofs Salomo von Constanz den Zorn des deutschen Königs Konrad I. heraus, der sie verhaften und am 21. Jänner 917 hinrichten ließ. Erkingers Gattin Bertha aber floh mit ihrem Sohne Konrad nach Franken, erhielt Aufnahme bei dessen Herzog und eine neue Heimat im Ardennenwalde, wo Konrad ein neues Heim, „Sein Newes Heim“, erbaute, woraus der Name „Seinsheimer“ entstand. Näheres über die Genealogie dieses hervorragenden Fürstengeschlechtes in dem Werke: „Das Fürstenhaus Schwarzenberg.“ Von Adolf Berger. Wien 1866 (Gerolds Sohn); dann in Wurzbachs Biogr. Lexikon: „Die Einheimer seien die hoffärtigsten, die Grünbacher die mächtigsten, die Seckendorfe die zahlreichsten und die Seinsheimer die ältesten“ der altfränkischen Rittergeschlechter, sagte ein deutsches Sprichwort.

Stammbaum seine Zweige über Deutschland, und Erkinger VI. von Seinsheim wurde im Anfange des 15. Jahrhunderts durch Erwerbung der Herrschaft Schwarzenberg in Franken der erste Reichsfreiherr von Schwarzenberg. Seit 1502 blühte das Geschlecht auch in den Niederlanden. Als Kaiser Maximilian I. „bei seinen rebellischen Unterthanen in Flandern und zumalen bei dem Pöbel zu Brügge sich in Schimpf und Noth und Leib- und Lebensgefahr befande", rüsteten die niederländischen Schwarzenberge, thaten einen tapferen Zug gegen Brügge, befreiten den Kaiser, erhielten „die deutsche Nation bei ihrer Ehre, Würden und Landen mit ihrer selbst Leibern" und erwarben sich damit gerechten Anspruch auf des Kaisers reiche Dankbarkeit. Dieser niederländischen, auch über Westphalen verbreiteten Linie der Schwarzenberge entstammte Held Adolf, entstammen die noch heute in Österreich blühenden Zweige des alten Geschlechtes. Adolfs Großvater Wilhelm I. schon kämpfte unter Karl V. als Obrister über 1500 Pferde und ein Regiment Knechte zu Fuß und trieb die rebellischen Bauern in Westdeutschland zu Paaren; sein Sohn Wilhelm II. führte wie er ein tapferes Schwert und starb als „Obrister über 1000 deutsche Pferd" in der Schlacht bei St. Quentin den Heldentod.

Und Adolf, der Sohn dieses Helden trat in des Vaters Fußstapfen. Sein Degen rostete nie. Wir sehen ihn in den Reihen der katholischen Ligue in Frankreich die Hugenotten bekämpfen; wir finden ihn unter Philipp des II. Getreuen im Kampfe gegen die abfallenden Niederländer. Unter Alexander von Parma und Karl von Mannsfeld lernte er die Kriegskunst und trat in die Dienste des Kurfürsten von Cöln und Bischofs von Lüttich als Marschall, Statthalter und Landhofmeister im Stifte Köln. Aber die Kunde von dem Verluste von Raab (1594) duldet ihn nicht länger im Norden; er wollte nicht ruhig bleiben, während im fernen Ungarn der Türke Kreuz und Kaiseradler in den Staub trat. Rasch warb er (1595) in den Niederlanden 2000 Reiter, „halb Curazzier, halb Archibuzzier", — so sagt des Kaisers Grafen-Diplom — „führte sie wider Unseres christlichen Namens und Glaubens allgemeinen Erbveindt, den Türken," schlug die Türken bei Gran, trug zur Einnahme dieser Stadt wesentlich bei, eroberte Papa und Totis und wurde 1597 zum „Obristen Veldt-Marschall über das gantze Christliche Heer, zum Kriegsrath der kays. Mayestät und Obristen über die Hauptstadt Wienn" ernannt.

Adolf Schwarzenbergs Sinnen und Trachten blieb aber unverwandt auf die Hauptsache, die Rückeroberung Raabs, gewendet, welche Erz-

herzog Maximilian schon 1597 vergebens versucht hatte. Und Kaiser Rudolf II. billigte seinen Plan. In der Hofburg zu Prag forderte er im Jänner 1598 den siegreichen Feldmarschall auf, noch in diesem Winter mit dem Aufgebote aller in Ungarn aufzutreibenden Kriegsmittel einen entscheidenden Schlag gegen Raab zu führen, und emsig bereitete Schwarzenberg denselben in seinem Commandositze zu Komorn. Dass es ihm nie gelingen würde, ein zur regelmäßigen Belagerung, zum offenen Angriff hinreichend starkes Heer aufzubringen, wusste er: deshalb sollte mit List und Klugheit der Mangel an Macht ersetzt werden, ein Überfall das feste Raab in die Gewalt des Kaisers bringen. Unter dem Siegel der Verschwiegenheit, im strengsten Geheimnis betrieb Schwarzenberg seine umfassenden Vorbereitungen zu dem Unternehmen. Die in Wien hergestellten Sturmleitern, Feldbrücke und Petarden, die Geschütze und Munition wurden aus der Residenz auf der Donau nach Komorn geschafft, die Truppen in ihren Winterquartieren bereitgestellt. Der strenge Winter und der tiefe Schnee verzögerte den Aufbruch. Dann schmolzen die Schnee- und Eismassen, die Flüsse schwollen an, ungangbar waren die in jenen Tagen ohnehin schwierigen Wege und Stege.

Endlich, in der zweiten März-Hälfte 1598, war Alles bereit. Die Kundschafter des Feldmarschalls waren eifrig gegen Raab gestreift; sie erforschten, beschrieben und wiesen genau die noch von keines Generalstäblers Hand verzeichneten Straßen, Pfade und Furten, erkundeten die Stärkeziffer der Besatzung, die Verhältnisse des Wachdienstes — kaum jemals zuvor war ein Unternehmen so sorgfältig vorbereitet, so genial in Scene gesetzt worden als dieses.

Nicht ganz 5000 Mann zählte das kleine „Heer", welches unter Feldmarschall Adolf Freiherrn zu Schwarzenberg am 25. März zum Aufbruche bei Komorn fertig stand: 2150 französische, wallonische und deutsche Knechte zu Fuß, mit dem Spieß oder der Büchse bewehrt, die Eisenhaube auf dem Haupte, sieben Compagnien (700 Mann) wallonische Reiter, 1000 Heiduken oder ungarische Büchsenschützen und 1000 Husaren bildeten den Heerhaufen. General Niklas Graf Pálffy, der würdige, tapfere Kriegsgefährte Schwarzenbergs, commandierte die Ungarn, der kaiserliche oberste Zeugmeister Herr von Sprinzenstein befehligte die Ingenieure, Petardieros und Stückknechte. Ein starker Brücken-Train setzte die Truppe in den Stand, die Flüsse und Bäche, welche ihren Marsch hemmen und unterbrechen konnten, ohne Aufenthalt zu übersetzen.

In der Nacht des 26. März schlugen die Kaiserlichen eine große Schiffbrücke über die Donau, am nächsten Morgen sprengten Husaren- und Wallonen-Pikets darüber und säuberten den Weg, wenige Stunden später folgte Schwarzenberg selbst mit seiner Hauptmacht. Auf flinken Rossen durchtrabten die Husaren die Gegend bis Raab, besetzten alle dahinführenden Wege, trieben alle Reiter, Wanderer und Wagen, welche sie antrafen, nach Komorn zurück, damit kein Fürwitziger die Kunde von dem Anmarsch der Kaiserlichen zu den Türken trage. Dass der Pascha von Raab einen großen Geld- und Proviant-Transport von Ofen erwarte, war Schwarzenberg hinterbracht worden; diesem Transport sollte — wie er geflissentlich aussprengen ließ — seine Aufmerksamkeit gelten, ihn aufzuheben, sein Ziel sein. Und in der That, kein Sterblicher in Raab erfuhr etwas von der Nähe des Christenheeres, bis dieses selbst — in der Festung stand.

* * *

Die Stadt Raab, an der Vereinigung der Raab, Rabnitz und des rechten Arms der die kleine Schütt-Insel bildenden Donau gelegen, war im 16. Jahrhundert eine achtunggebietende Veste. Jene Flüsse machten sie schwer zugänglich, und starke Werke vermehrten diese natürliche Vertheidigungsfähigkeit. Im Norden führte das Wasserthor an den Donauarm, über welchen nur Schiffe nach der kleinen Schütt hinübersetzten; im Süden vermittelte das Stuhlweißenburger-Thor den Eingang in die Veste, im Westen führte das sogenannte Wiener-Thor zur Raab-Brücke, welche die Türken damals abgebrochen hatten, jenseits des Flusses aber lief durch eine Vorstadt die Straße über Hochstraß und Wieselburg nach Wien. Eine Brücke über den Arm der Raab, welcher die Süd- und Ostseite der Stadt umfloss, verband sie mit der bis an den Bakonyer-Wald ausgedehnten Ebene; ein Stück dieser Brücke, dem Stuhlweißenburger-Thore zunächst, konnte aufgezogen werden, während nahe am anderen Brückenende ein starkes Holzgitter den Eingang von der Landseite sperrte. Zwei Bastionen, die Kaiser- und Valentin Thót-Bastion schützten dieses Thor, dem der eigentliche Angriff Schwarzenbergs zugedacht war, und die „ungarische Bastion" wehrte den Zugang im südöstlichen Winkel des Platzes. Auf der Ostseite war weder Thor noch Brücke, aber nordöstlich die starke Bastion Jarkositz oder „Heiligenberger-Bastei", welche dem Angreifer Ströme von Blut kosten sollte. . . . . . :

Gute Nachrichten empfiengen überall, wohin es kam, das kleine Christenheer. Niemand in der Festung ahnte dessen Nähe; der Ungar Mathäus Felnemeth, der eben gegen Lösegeld aus türkischer Gefangenschaft entlassen worden war, konnte wahrheitsgetreu melden, dass sich der Pascha und die Soldaten von Raab nicht im Traume beifallen ließen, die Christen könnten ihre behagliche Ruhe stören. Sie hatten 200 Janitscharen zur Aufnahme des erwarteten Ofener Transports ausgesendet und freuten sich der erwarteten Ducaten und Lebensmittel-Schätze. Indes hielt am 28. März Feldmarschall Baron Schwarzenberg bei Gönyö, der Ostspitze der kleinen Schütt gegenüber, zwei Meilen von Raab, und nun erst erfuhren seine Feldhauptleute das Ziel ihres Marsches, nun erst erhielten sie die klaren Befehle zum nächtlichen Angriffe auf die Stadt. Nach dem Grundrisse war jedem genau sein Platz zugewiesen; denn kein blindwüthiges Stürmen, ein planmäßig und sorgfältig vorbereiteter Überfall sollte es werden.

Eine Stunde vor Mitternacht stand man vor Raab, dort wo ein Jahr vorher, bei dem verunglückten Angriffe, Erzherzog Max gelagert hatte. Die Husaren und drei Compagnien Wallonen zu Pferd unter Niklas Pálffy blieben hier zurück, um die Gegend zu besetzen und das Corps gegen jede Störung von Außen zu sichern. Die Fußknechte und vier reitende Wallonen-Compagnien unter Schwarzenberg selbst ziehen durch Sumpf und Wasser, oft bis an den Gürtel durchnässt, stumm und still weiter. Jeder ist mit ganzer Seele bei der Sache, und jeder erglüht im heiligen Eifer, zu ihrem Gelingen beizutragen. Besorgt blickt der Feldmarschall zum Himmel auf. Mitternacht ist vorüber; schon werden die Thürme und Wälle der Festung in leichten Conturen sichtbar, der Mondschein erleuchtet das Angriffsziel. Aber gerade dies erfüllt den Feldherrn mit banger Sorge. Wollen sich die Schleier der Nacht nicht niedersenken über die Stadt, über das Heer, um es dem Späherblicke der Wachen zu verbergen? Unter dem Schutze der Nacht nur kann das Wagnis gelingen, und nun schaut der Mond mit einem so verzweifelt freundlichen Antlitze drein!

Endlich — es geht gegen 1 Uhr — umzieht dunkles Gewölk die glänzende Scheibe; die Luft wird bewegt, und ein ganz artiger Wind weht den durchnässten Soldaten von der Festung her entgegen. Nun können die Truppen ungesehen vorwärts, und das Brausen des Windes übertönt das Geräusch ihrer Tritte. Vergnügt lächelt Schwarzenberg: so kann er es brauchen. Um 2 Uhr morgens ist man in unmittelbarer Nähe der Stadt und bereitet alles zum Angriff.

Und noch immer stört kein Laut die träge Ruhe der Türken vor Raab. Schläfrig wandern einsame Posten auf den Bastionen und Thoren herum, andere sind schier bei dem ewigen Einerlei ihres Wachgeschäftes eingeschlafen. Da weckt Pferdegetrappel die Schildwache oberhalb des Stuhlweißenburger-Thores aus ihren Träumen von Paradieseswonnen. Der Mann reißt seine verschlafenen Augen auf und sieht fünf Spahi vor dem Thore. Er ruft sie an und erhält im reinsten türkischen Idiom eine äußerst vernünftige Antwort: „Wir sind von der Bedeckung des Transportes, den der Pascha von Ofen sendet. Lasst die Zugbrücke nieder, damit die Wagen noch vor Tagesanbruch in die Stadt kommen und nicht den Christenhunden in die Hände fallen!"

Der Mann begreift das und begleitet seine reitenden Kameraden bis an das vorerwähnte Gitter. Hier gäbe es eigentlich einen Aufenthalt, aber die Türken sind galant genug gewesen, ihren Besuchern nicht den Weg zu versperren. Die fünf Husaren — denn dies waren die Spahis, denen der Turban gut zu Gesichte steht und deren Zunge das Idiom der Ungläubigen vollkommen beherrscht — halten einen Augenblick, und leise folgte ihnen der kaiserliche Obristlieutenant Baron Babecourt, seiner französischen Fuß-Compagnie voranreitend. Babecourt*) hat den Auftrag, eine bereits bei Totis und Papa erprobte Petarde, ein explodierendes, zum Sprengen der Festungsthore bestimmtes, cylinderförmig construiertes Instrument, an das Gitter zu hängen und dasselbe damit zu sprengen. Aber die Sorglosigkeit der Türken erspart ihm diese Mühe. Das Gitterthor ist nur zugeklinkt, nicht versperrt oder verriegelt, und öffnet sich ohne Geräusch.

Umso besser! Die fünf falschen Spahis reiten, von der türkischen Schildwache herzlich empfangen, im steten freundschaftlichen Gespräche mit derselben, weiter, passieren die in liebenswürdiger Weise herabgelassene Zugbrücke und stehen nun am Stuhlweißenburger-Thore selbst, das regelrecht geschlossen ist. Nun hat der Türke Muße, sich die neuen Kameraden genauer zu betrachten, die Conversation nimmt eine bedenkliche Wendung, der Mann sieht sich getäuscht, gibt Feuer und die Wachen innerhalb des festen Thores thuen unbewusst und ohne Ziel das Gleiche. Aber schon ist Obristlieutenant Babecourt wieder zur Stelle. Er läst

*) Dies scheint der richtige Name des merkwürdigen und kühnen Wallonen, den einige auch „Fabacourt" und Haimb in der Gelehrtensprache „Fabacurtius Gallus" nennt.

die Petarde durch den Corporal*) La Marche am Thore befestigen und zünden. Sie versagt, beim zweiten Versuche aber gelingt die Explosion; die Petarde zerschmettert das schwere, mit Eisen beschlagene Thor und schleudert den einen Flügel über 300 Schritte weit bis auf den Marktplatz. Der schreckliche Knall stört die Türken empor aus ihrem gesunden Schlafe. Lebendig wird es nun — es ist die dritte Morgenstunde — in Stadt und Festung. Die Hörner tönen und, halb angekleidet, halbgewaffnet, stürzen die Janitscharen, Spahis und andere Soldaten des Padischah aus den Häusern und Casematten. „Was ist geschehen?“ Entsetzt fragen es die Officiere, aber rasch wird ihnen blutige Antwort.

Schon überschwemmen kaiserliche Truppen Wälle, Gassen und Plätze. Die schwachen Posten erliegen dem ersten Ansturme, die Kanonen kehren sich gegen die Stadt. Obristlieutenant Vabecourt ist mit einer Compagnie französischer Knechte zuerst in der Stadt. ihm folgt Obristlieutenant Heinrich von Obernbruck mit zwei Fähnlein Franzosen und Wallonen, säubert alle Gassen rechts bis zum Marktplatze und setzt sich dort fest, während links vier andere Compagnien im raschen Laufe vordringen und der Obristlieutenant von Gran, Peter Orsich, mit den ungarischen Büchsenschützen die Kaiser- und Tótis-Bastion am Stuhlweißenburger-Thore nimmt. Die Rittmeister Don Michael Lopez und Strassoldo sprengen mit ihren wallonischen Reitern als Unterstützung nach, und Schwarzenberg selbst marschiert mit den Elitetruppen, den deutschen Knechten sowie dem Reste der Wallonen zu Fuß und zu Pferde, beim Thore als Reserve auf.

Bisher ist im Handumdrehen Ungeheures gewonnen worden. Alle Thore der Stadt und die meisten Werke sind besetzt, ohne dass viel kostbares Christenblut geflossen wäre. Nun aber brechen die Türken mit dem Muthe der Verzweiflung von allen Seiten auf die Eindringlinge herein. Solange sie in schwachen, regellosen Trupps, rath- und hilflos hin- und hereilen, werden sie mit leichter Mühe bewältigt und zersprengt; nun aber ballen sich stärkere Haufen zusammen und Ali Pascha, der Festungscommandant selbst, stürzt, die Fahne in der Hand, mit geschwungenem Damascener aus der Burg, ersteigt den Wall und wirft sich den vom Stuhlweißenburger-Thore links aufsteigenden Heiduken des

*) So sagt J. B. Schels in der „Österreichischen Militärzeitschrift,“ Jahrgang 1827; andere reden von dem „kaiserlichen Petardiero und Baumeister La Marche. Schels nennt nach dem Originalberichte Schwarzenbergs auch einen Baumeister Coviasch als Petardiero.

Und noch immer stört kein Laut die träge Ruhe der Türken vor Raab. Schläfrig wandern einsame Posten auf den Bastionen und Thoren herum, andere sind schier bei dem ewigen Einerlei ihres Wachgeschäftes eingeschlafen. Da weckt Pferdegetrappel die Schildwache oberhalb des Stuhlweißenburger-Thores aus ihren Träumen von Paradieseswonnen. Der Mann reißt seine verschlafenen Augen auf und sieht fünf Spahi vor dem Thore. Er ruft sie an und erhält im reinsten türkischen Idiom eine äußerst vernünftige Antwort: „Wir sind von der Bedeckung des Transportes, den der Pascha von Ofen sendet. Lasst die Zugbrücke nieder, damit die Wagen noch vor Tagesanbruch in die Stadt kommen und nicht den Christenhunden in die Hände fallen!“

Der Mann begreift das und begleitet seine reitenden Kameraden bis an das vorerwähnte Gitter. Hier gäbe es eigentlich einen Aufenthalt, aber die Türken sind galant genug gewesen, ihren Besuchern nicht den Weg zu versperren. Die fünf Husaren — denn dies waren die Spahis, denen der Turban gut zu Gesichte steht und deren Zunge das Idiom der Ungläubigen vollkommen beherrscht — halten einen Augenblick, und leise folgte ihnen der kaiserliche Obristlieutenant Baron Babecourt, seiner französischen Fuß-Compagnie voranreitend. Babecourt*) hat den Auftrag, eine bereits bei Totis und Papa erprobte Petarde, ein explodierendes, zum Sprengen der Festungsthore bestimmtes, cylinderförmig construiertes Instrument, an das Gitter zu hängen und dasselbe damit zu sprengen. Aber die Sorglosigkeit der Türken erspart ihm diese Mühe. Das Gitterthor ist nur zugeklinkt, nicht versperrt oder verriegelt, und öffnet sich ohne Geräusch.

Umso besser! Die fünf falschen Spahis reiten, von der türkischen Schildwache herzlich empfangen, im steten freundschaftlichen Gespräche mit derselben, weiter, passieren die in liebenswürdiger Weise herabgelassene Zugbrücke und stehen nun am Stuhlweißenburger-Thore selbst, das regelrecht geschlossen ist. Nun hat der Türke Muße, sich die neuen Kameraden genauer zu betrachten, die Conversation nimmt eine bedenkliche Wendung, der Mann sieht sich getäuscht, gibt Feuer und die Wachen innerhalb des festen Thores thuen unbewusst und ohne Ziel das Gleiche. Aber schon ist Obristlieutenant Babecourt wieder zur Stelle. Er lässt

*) Dies scheint der richtige Name des merkwürdigen und kühnen Wallonen, den einige auch „Fabacourt“ und Haimb in der Gelehrtensprache „Fabacurtius Gallus“ nennt.

und Wallonen — fast die ganze Compagnie Paolo's — liegen begraben und zerschmettert unter den Trümmern des eroberten Werkes.

Nun geht es ans Ende. Um 10 Uhr vormittags sind alle Werke in kaiserlichen Händen. Aber jedes Haus beinahe wird zur festen Burg bei dem verzweifelten Widerstande der Bewohner; man muss es stürmen und erobern. Aus Kammern und Kellern zieht man die türkischen Soldaten hervor; andere stürzen sich von den Wällen in die Raab und ertrinken oder fallen in die Säbel der wachthabenden Husaren. Um 11 Uhr capituliert Omar Aga in der durch ein Bombardement erschütterten Burg und erhält Schonung seines Lebens für sich und seine tapfere Schar. 1300 von 1600 Türken sind todt, darunter Ali Pascha, der Janitscharen-Chef und die meisten Officiere. Aber auch Schwarzenbergs kleines Heer zählt schwere Verluste. Mehr als 400 Todte und 600 Verwundete, fast den vierten Theil der Streitmacht, hat der Sieg gekostet.

Umso kostbarer war die Beute. 187 Geschütze, zahllose Waffen, 500 Centner Pulver, 25.000 Kanonenkugeln, viele edle Pferde, deren beste dem Kaiser und den Erzherzogen Max und Mathias verehrt wurden, kostbare Gefäße, Kleider und Pelze fielen den Siegern zu, und reich wurde mancher Knecht durch die Eroberung dieser Veste. Aber die schönste Errungenschaft war die Befreiung von 400 Christensclaven in der Festung. Die Siegeskunde durchlief bald die ganze Christenheit. Nach Prag trug sie der kühne Vabecourt, dessen Petarde den Helden das Thor geöffnet hatte, und außerordentlich war die Freude des Kaisers und seine Dankbarkeit. Der Hahn auf dem Thurme am Wasserthore von Raab hatte gekräht, die Petarde Vabecourts hatte ihn zum Sprechen und zum Falle gebracht, das Kreuz trat wieder an seine Stelle.

Der Fall von Raab war ein Ereignis von europäischer Bedeutung. Papst Clemens VIII. feierte ihn, nach dem Zeugnisse des Jesuiten Horatius Turselinus, als die Frucht des von ihm angeordneten 400stündigen Gebetes; in vielen deutschen Reichsstädten veranstaltete man Triumphzüge, Bilder von Raab, Lob- und Preisgesänge auf die Sieger waren in allen Händen. Der Kaiser verfügte die öffentliche Danksagung in Kirchen und Feldlagern, auf allen Wegen und Stegen; Denkmünzen hielten den Sieg für alle Zeiten in der Erinnerung fest, und in Raab selbst feierte man alljährlich durch eine Procession, und eine Dankrede vor den Bildnissen Schwarzenbergs und Pálffys am Gedächtnistage den denkwürdigen Erfolg. Der von der Petarde zer-

sprengte Thorflügel wurde im Dome der Bischofstadt aufbewahrt. Als Adolf Schwarzenberg im Mai 1598 persönlich in Wien erschien, ehrten ihn die Stände Niederösterreichs durch ein glänzendes Bankett, eine Gabe von 4000 Dukaten, eine goldene Kette und ein vergoldetes Silbergeschirr. Niklas Pálffy, welchem Erzherzog Mathias am 18. Mai 1598 zu Raab selbst den Ritterschlag ertheilte, wurde mit einem goldenen Ehrenbecher bedacht.

Schwarzenberg selbst legte noch eine Reihe von Proben seines Feldherrngeistes und Heldenmuthes ab, bevor er des feierlichen Ritterschlags theilhaftig wurde. Zum Oberst-Feldmarschall im Königreich Ungarn ernannt, nahm er am 1. August 1598 die Festung Totis mit Sturm, worauf sich sieben andere Besten theils ergaben, theils von den erschreckten Türken verlassen wurden. Wo der „Bezier mit der hölzernen Büchse“ (Petarde) erschien, zerstoben die osmanischen Scharen. Im October führte er das Heer vor Ofen, erstürmte am 5. die Vorstadt, am 10. October die untere oder Wasserstadt, mußte aber vor der Krönung dieser denkwürdigen Belagerung sein durch Krankheiten erschöpftes, gegen des Wetters Unbilden ankämpfendes Heer zurückführen. Am 5. Juni 1599 begrüßte Kaiser Rudolf II. den ruhmreichen Schwarzenberg in der Kaiserburg am Hradschin. Zahlreich waren die Stände des Reichs und der österreichischen Erblande versammelt — ein glänzendes Bild, ein unübersehbarer Kreis edler Ritter und Fürsten, würdiger Prälaten. Und vor diesem Kreise ertheilte der Kaiser dem Eroberer von Raab den Ritterschlag und erhob ihn und seine eheliche Nachkommenschaft in den Reichsgrafenstand.*)

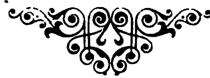
*) „. . . Anno 1597,“ heißt es in dem Diplom, „ist er von Vns zum Obristen Veldt-Marschall über das ganze christliche Heer verordnet, hernach zu Unsrem Kriegsrath vnd Obristen über Vnsere Haupt Statt Wienn in Oesterreich fürgenommen. Vnd als er Tag vnd Nacht darauf gesonnen, wie er Vns vnd der gantzen Christenheit einen sonderbaren angenehmen hohen Unversehenen Dienst bezeigen könntt, hatt Er, nach zuvor gehaim erholetem Augenschein vnd ,Vleißigen erkundigung, sich am 29. Marty Anno Acht und Neunzig, mit einer geringen Zahl Volks aufgemacht vnd die Hauptvestung Raab, welche gegen vorgenannter Vnser Statt Wienn vnd anderen Christlichen Landen, Ja dem gantzen hayligen Reich Teutscher Nation diß Ortts der Schlüssel vnd ainzige stärkste Vormauer wider den Erbveindt ist, Aber von des Türken Obristen Bezzier Sinan Bassa mit großer Heerskraft Anno Vier vnd Neunzig belägert, sich zu ergeben behandlet vndt endlich stark besetzt worden, bey nächtlicher weil überfallen, angegriffen vnd durch beystandt des Allmächtigen, mit tapferer Mann- vnd künhaffter Ritterlichen Handt obgemeldts Jahrs vnd Tags widerumbs in Vnseren

Und in dem Wappen des neuen Grafen wurde seine vornehmste Kriegsthat verewigt. In das zweite und dritte Goldfeld des quadrierten Schildes kam ein abgehauener Türkenkopf mit dem Haarschopf, welchem ein mit goldenem Halsband geschmückter Rabe mit der rechten Pranke das Auge ausreißt, während die linke ihn am Halse kratzt. Den Schild zieren drei gekrönte offene Turnierhelme, der mittlere mit schwarzgelben, die beiden äußeren mit blauweißen Helmdecken geschmückt. Auf dem mittleren Helm sieht man abermals den Türkenkopf mit dem Raben nebst drei Spießen mit schwarzgelbem Fähnlein als Helmkleinod; zwei Büffelhörner mit Pfauenfedern und das blauweiß gekleidete, sogenannte „Heiden-Männlein" schmücken die beiden anderen Helme. So ist das Wappen der Schwarzenberge eine immerwährende Erinnerung an die größte That ihres berühmten Ahns.

Und getreu seinem Spruche „Alles daran zu wagen und die Haut dazu", zog der neue Graf bald nach jenem glänzenden Prager Feste wieder hinaus zum Türkenkampf. Im August 1599 nahm er bei Ofen den Pascha Suleiman gefangen und belagerte Pest. Aber eine Kugel traf den Feldherrn so unglücklich, dass er fortan nur mit Mühe gehen und zu Pferde sitzen konnte. Gleichwohl erlosch nicht der Feuergeist in seinem Busen. Mit edlem Zorn musste er sehen, wie sich der Geist der Unbotmäßigkeit in das mit fremden Nationen stark gemengte Söldnerheer des Kaisers schlich: er wehrte diesem Gifte mit ganzer Kraft und konnte es doch nicht bannen. Im Juli 1600 wollte die aus Franzosen bestehende Besatzung der ungarischen Festung Pápa in meuterischer und verrätherischer Gesinnung den Platz den Türken übergeben. Ergrimmt zog Schwarzenberg gegen die Meuterer heran und warf sich selbst am 29. Juli den ausfallenden Verräthern entgegen: da traf ihn eine aus einem Fenster entsandte Kugel und aufrecht stehend hauchte der Held seine edle Seele aus. „Stare jubet,

gewalt vnd gehorsam erlangt vnd geliefert; dazur seithero verner, als Obrister Veldt-Marschall vnd Verwaltter der General-Obrist-Leuttenantschaft, unterschiedliche Häuser in Nieder Hungarn belägert vnd sampt ainem ziemblichen Bezirks-Landes erobert; So haben Wir demnach solches alles guetlich angesehen, wahr genommen, auch billig zu sein erachtet weil mehr genannts Adolffen Freyherrn zu Schwarzenberg, auch seine Eltern vor- vnd Vhreltern fürgehenden Römischen Kayser vnd Königen zu Hungarn vnd Behaim, Erzherzogen zu Oesterreich, so wohl Uns in mannigfaltig waiß gelaistete vnd ertragene angenehme, getreue, ersprießliche Dienst vil andere übertreffen, dass auch hinwieder Er Adolff Freyherr zu Schwarzenberg aller Gnaden würdig, vnd danhero von Vns ansehenlich geehrt und begnadigt werden solle . . . ."

qui stando cecidit" — „Stehen gebietet dieser, der stehend fiel," so sagte die Inschrift auf dem herrlichen Denkmal, dass der Kaiser dem unter außerordentlicher Theilnahme in der Augustiner-Hofkirche beigesetzten treuen Soldaten errichtete. Das Denkmal ist verschwunden, aber die Marmorstatue des Bezwingers von Raab erhebt sich in unserer Ruhmeshalle im Arsenal, und mancher würdiger Schwarzenberg-Sproß, unter ihnen der glorreiche Sieger von Leipzig, ist in die Fußstapfen des „grand et valereux capitaine", des edlen, tapferen, im Dienste seines Kaisers nie wankenden Siegers von Raab, getreten zum Ruhme seines Hauses und Österreichs.







Nürnberg—Fürth

(Wallenstein und Gustav Adolf)

5. September 1632.

Ein weites, gewaltiges Schlachtfeld war das heilige römische Reich deutscher Nation. Ein grausamer und blutiger Kampf, wie ihn schrecklicher die Weltgeschichte nicht kennt, verwüstete seine blühenden Gauen, entvölkerte herrliche Städte, vernichtete stolze Burgen und hochragende Stifte. Um des Glaubens willen begonnen, war dieses schreckliche Ringen bald in ein wildes, wüstes Streiten ausgeartet, das allen Banden der Pflicht und des Gesetzes zu lösen, allen Geboten der Treue und Tugend Hohn zu sprechen schien. Untergraben war das Ansehen und die Macht des Oberhauptes im römischen Reiche. Unter dem Vorwande religiöser Gegensätze weigerten ansehnliche Stände und Fürsten dem Kaiser die heilige Treue, welche das deutsche Volk als angestammte Tugend ehrte; unbekümmert um die Bande, welche sie mit Kaiser und Reich verketten sollten, verbanden sie sich dem Fremden und traten an der Seite des Dänen und Schweden in den Kampf gegen des Reiches ehrwürdiges Haupt.

Und die Weltgeschichte, welche mit eherner Gerechtigkeit walten und richten soll, hat sich nicht selten, ja zumeist zur begeisterten Lobrednerin Jener aufgeworfen, welche das feste Gefüge Deutschlands, die Grundlagen seiner Einigkeit und Stärke untergruben. Nicht das Erzhaus Österreich, dessen Häupter des Reiches Krone trugen, des Reiches Ehre wahrten, gilt dieser parteiischen Geschichtsschreibung als Träger des Rechtes und der deutschen Freiheit — den Fürsten, welche die Fremden ins Reich riefen, den Krieg mit ausländischem Gelde und fremdländischen Waffen nährten, Kaiser und Reich bedrohten, ihnen gehört ihre Sympathie, und kein Mittel verschmäht sie, um jene Frevel an Recht und Pflicht als wohlgefällige Befreiungsthaten zu verherrlichen. Religiöse Engherzigkeit und angestammtes Vorurtheil gegen Österreichs Fürstenhaus

leiteten diese Federn, welche nicht müde wurden, Ruhm und Verdienst unserer Herrscher und Heere, unserer Feldherren und Staatsmänner zu schmälern und zu leugnen.

So ist der Tag von Nürnberg und Fürth selten hervorgehoben worden in seiner ganzen Bedeutung, jener Tag, an welchem Österreichs Macht zum erstenmale die Macht des großen Schwedenkönigs niederwarf, der, als der Schirmherr ungetreuer Fürsten, als der gefährlichste Feind der deutschen Einheit und Freiheit das Reich durchzog. Am 5. September 1632 ist der Glaube an Gustav Adolfs Unbesiegbarkeit begraben worden, an diesem Tage triumphierten Österreichs Banner über die gefürchteten Banner Schwedens, und muthig erhoben Jene wieder ihre Häupter, welche sich zur kaiserlichen Sache bekannten in dem zerklüfteten, aus tausend Wunden blutenden Reiche.

Albrecht von Waldstein war der Führer der kaiserlichen und bayerischen Heere in diesem bedeutsamen Streite. Umdüstert durch die Schatten schweren Verdachtes sehen wir den Glanz dieses Namens. Ungelöst noch ist — trotz der Forscher unermüdlichem Bemühen, trotz der kräftigsten Behauptungen widerstreitender, gelehrter Parteien — die Frage jener schweren Schuld, welche zu dem vorzeitigen Untergange jenes unsterblichen Helden und Kriegsmeisters führte; wir dürfen aber seinen Namen nicht verschweigen, wenn wir Österreichs Ehrentage schildern, denn zu den größten Trägern österreichischen Waffenruhmes, zu den mächtigsten Vertheidigern unseres Rechtes und unserer Kriegsehre in jenem dreißigjährigen Ringen zählt der „Friedländer“, vor dessen Blicke Armeen zitterten, vor dessen Schwerte sich Fürsten und Völker beugten. Und wäre seine Schuld am Ausgange seiner Lebensbahn auch vollkommen klar und offenbar, sie würde die Thaten nicht ungeschehen machen, welche er in besseren Tagen vollbracht hat, in den Tagen treuen und ehrlichen Kampfes für Kaiser und Reich.

Mit schweren Opfern war es, wie man weiß, gelungen, den verbitterten „Wallenstein“ *) der Abgeschiedenheit zu entringen, in welcher er sich seit seiner Abdankung als Oberfeldherr der kaiserlichen Heere gefiel. Die Würde des Kaisers und der hochgesteigerte Stolz seines berühmtesten Feldherrn mussten sich bei der Festsetzung des neuen Über-

*) Die Schreibweise „Wallenstein“ ist nicht bloß, wie man annimmt, eine Verballhornung des rechten Namens „Waldstein“; jene Schreibart kommt vielmehr in zahlreichen zeitgenössischen Documenten vor, nahm man es doch überhaupt mit der Orthographie selbst der Eigennamen in jener Zeit nicht genau.

einkommens, der neuen „Capitulationen“, in Nachgiebigkeit begegnen. Wenn Wallenstein in der That viel verlangte, so ist doch dieses „viel“ wahrscheinlich stark übertrieben worden, sonst hätte Bischof Anton dem Friedländer kaum zu seiner hochherzigen „Selbstüberwindung“ gratulieren können, wie er es in herzlicher Weise gethan hat.*) Und Kaiser Ferdinand II. selbst war seiner schwersten Sorgen ledig, als er den Commandostab wieder in den Händen Wallensteins wusste. „Mein ganzes Vertrauen nach Gott und seiner gebenedeiten Mutter in Ew. Liebden gestellt ist“,**) schrieb er eigenhändig an den wiedergewonnenen Generalissimus, der nun die Vertheidigung seiner Länder gegen innere und äußere Feinde in seine starke Hand nahm und, ohne den schwer heimgesuchten Staatssäckel noch weiter zu erschöpfen, Kriegsvölker in gewaltiger Zahl unter des Kaisers Fahnen brachte.

Die Werbetrommeln klangen in weiten Landen, und herbeiströmten Tausende, welche des Friedländers „Fortuna“ vertrauten, unter diesem größten Feldherrn seiner Zeit fechten und siegen wollten. Er war der größte Heeresorganisator, Administrator und General seines Jahrhunderts. Wer verstand es wie er, Heere aus dem Boden zu stampfen, zu bezahlen und zu ernähren? Unter seinen Fahnen darbte und hungerte nicht der Soldat: er sorgte für den gemeinen Knecht wie für den General, er war von schrankenloser Freigebigkeit, allerdings auch von unbedingter Rücksichtslosigkeit im Vollbringen seiner Entschlüsse. Und war es kein Wunder, all' diese wilden Soldaten, zusammengewürfelt aus allen Ständen und Berufsclassen, aus allen Nationen und Confessionen zu einem großen, einträchtigen Ganzen zu verschmelzen, mit

*) Der Bischof schreibt: „Judem nun Ew. Liebden sich also heroisch erklärt und Ihr. kays. May. gnädigstem Vertrauen und Intention, nach Wunsch und Verlangen aller Wohlaffectionirten, so willig accomodirte, haben Sie erwiesen und der Welt zu erkennen gegeben, dass Sie nit allein Ihre Feind und Missgönner, sondern vielmehrers — unerachtet und hintangesetzt so vieler Difficultäten und schwerer Bedenken — sich selbst zu überwinden ein Meister sein. Dann anhero auch ganz billig, dass Ihr. May. Ew. Liebden mit allen Gnaden, Dankbarkeit und Satisfaction entgegengehen.... Dann ich sicherlich verhoffe, wie Ew. Liebden das Werk mit Verwunderung so weit wieder erhebt, also werden Sie solches auch durch göttliche Gnad und Beistand bis zu dem gewünschten End hinausführen und der ganzen deutschen Nation mit Ihrem unsterblichen Ruhm, Ihrem hohen Prädicat nach, dermaleins einen allgemeinen Frieden im Land stiften.“ (Dudik, Wallenstein S. 466 und 471. — Edmund Schebek, „Die Lösung der Wallensteinfrage“. Berlin 1881.)

**) Dudik, Wallenstein. — Förster, Briefe.

einem Geiste zu erfüllen, für die gemeinsame Fahne, den gemeinsamen Feldherrn zu begeistern?

„Da geht alles nach Kriegessitt'
Hat alles 'nen großen Schnitt:
Und der Geist, der im ganzen Corps thut leben,
Reißt gewaltig wie Windesweben
Auch den untersten Reiter mit. . . .“

Ein großes, internationales Österreich lebte auf in diesem Lager; der Irländer stand neben dem Wallonen, der Schotte neben dem Spanier; dem Croaten verbrüdert war der biedere Schwabe, der Ungar kämpfte neben dem Italiener und Vlämen — noch größer war damals die Mannigfaltigkeit des Stammes und der Zungen als in dem Völkerheere unserer Tage. Verstand auch der Kamerad gar oft nicht die Sprache des Kameraden, er war sein Bruder, sein treuer Genoss, Glied derselben mächtigen Heeresfamilie.

„Nun, und wer merkt uns das an,
Dass wir aus Süden und aus Norden
Zusammengeschneit und geblasen worden?
Sehen wir nicht aus wie aus einem Span?
Stehen wir nicht gegen den Feind geschlossen,
Recht wie zusammengeleimt und gegossen?
Greifen wir nicht wie ein Mühlwerk flink
Ineinander auf Wort und Wink?
Wer hat uns so zusammen geschmiedet,
Dass ihr uns nimmer unterschiedet?
Kein anderer sonst als der Wallenstein!“

Und Wallenstein wusste, dass er aus seiner Muße wieder hervorgeholt würde auf den Schauplatz weltbewegender Thaten: er war gerüstet für diesen Ruf, der sein Genie abermals in Habsburgs Dienste stellte. Auf seinen weiten Gütern lagerten Vorräthe für Rüstung und Montur, in seinen Cassen ruhte blinkendes Gold, und Wahrheit wurde sein von der Welt verlachtes, prahlerisches Versprechen, dem Kaiser binnen drei Monaten 50.000 Krieger zu schaffen.

Es war hohe Zeit, dass Habsburgs Sache einen so reckenhaften Streiter dem siegreichen Schwedenkönige gegenüberstellen konnte. Die Truppen Gustav Adolfs und seiner protestantischen Bundesgenossen in Deutschland überschwemmten das Reich. Tilly, der nie Besiegte, war dem großen Schweden erlegen und hauchte, nachdem er den Lech-

übergang heldenmüthig vertheidigte, in Ingolstadt seine Seele aus. Ganz Bayern fiel in der Schweden Hände; in München, der Residenz des kaisertreuen Kurfürsten, hausten als grausame Sieger die nordischen Gäste, und schwere Hilferufe drangen zum Kaiser und zu Wallenstein, der sich nicht ohne Sträuben hatte bewegen lassen, der von ihm geschaffenen Armee auch das Oberhaupt, der Führer im Streite zu sein.

Der Friedländer zögerte: Maximilian von Bayern zählte er zu seinen Widersachern, es bedurfte noch der förmlichen Versöhnung vor dem gemeinsamen Kampfe. Zunächst säuberte Wallenstein Böhmen von des Kaisers Feinden, dann erst vereinigte er seine Armee bei Eger mit der des Kurfürsten, der sich willig dem kaiserlichen Generalissimus unterordnete, nur das directe Commando seiner eigenen Truppen festhaltend. Nun gieng es mit einer vereinten Kriegsmacht von 60.000 Mann gegen das feste Nürnberg, ein Bollwerk der protestantischen Union, welches den Schwedenkönig mit Jubel in seinen Mauern begrüßt und seine Bürger zur Stärkung der königlichen Waffen aufgeboten hatte, die hier den kaiserlichen Trotz bieten sollten.

Gustav Adolf lagerte mit seinem, vorläufig noch schwachen Heere (20.000 Soldaten, 5 bis 10.000 bewaffnete Bürger) innerhalb der äußeren Verschanzungen Nürnbergs und in Fürth. Die Stellung war stark, die Befestigungen Nürnbergs boten Raum und Schutz; an einen raschen und kühnen Sturm, wie er dem Feuergeiste des Bayernfürsten vorschwebte, wagte der erfahrene, seinen Kriegsruhm ernst behütende Wallenstein nicht zu denken. Aber sein Plan war bald entworfen und wurde mit jener Beharrlichkeit und Umsicht ausgeführt, die man von den Genius des Friedländers erwarten durfte.

Am 30. Juni 1632 war er in Schwabach eingerückt. Eine Kugel, die aus einem Hause der Stadt kam, flog dicht vorbei an seinem Haupte, und nur die Bitten des Kurfürsten hielten den ergrimmten Feldherrn ab, die Bürger der Stadt mit ihrem Leben diesen Frevel büßen zu lassen. Am 4. Juli marschierten die Regimenter des Kaisers und der Bayern in unabsehbaren Colonnen Nürnberg gegenüber auf und bezogen bei der sogenannten „Alten Veste" ein Lager, das bald zur riesigen Kriegerstadt werden sollte.

Wallensteins Lager.

Zehn Regimenter und neun Compagnien arbeiteten mit Spaten und Haue an der Begründung dieser Lagerstadt, welche zwei und eine

halbe Meile im Umfange hatte und ein weites längliches Viereck auf der zwischen Stein und Altenberg gegen die Rednitz abfallenden Ebene bildete. Auch das in das Rednitzthal einmündende Ende des Biberthales und die Höhe zwischen Zirndorf und der sogenannten Alten Veste waren in das Riesenlager einbezogen. Es war ein historisches Gebiet. Die Burgen Altenberg und Alte Veste, welche einst eine Meile westlich von Nürnberg auf den das Biberthal begrenzenden Höhen aufragten, waren die Stammsitze des uralten Reichsherren-Geschlechtes derer „von Berg" oder „vom Berge", „von Altenberge".*)

Eberhard von Berg oder „Hardingsberg" hatte seine Burg Altenberg zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts den büßenden Frauen von der heiligen Maria Magdalena (im Volksmunde „Reuerinnen") gespendet; sie war nach dem Untergange des Klosters in der Reformationszeit verfallen und verdorben. Länger thronte die jüngere „Alte Veste" — mit Altenberge oft verwechselt — oberhalb des Biber- und Rednitzflusses, im weiten Kreise eine fruchtbare Ebene beherrschend, hunderte von Ortschaften überschauend, gegenüber der ehrwürdigen Reichsstadt Nürnberg. Aber auch sie war zur Zeit des dreißigjährigen Krieges bereits Ruine; die Nürnberger hatten die dem Burggrafen gehörige Veste im Städtekriege genommen und geschleift, und trauernd und verlassen lagen ihre Trümmer seit jenen Kampfestagen im Walde, bis sie der neue, weit großartigere, schreckliche Kampf des Jahres 1632 wieder belebte und zur weltgeschichtlichen Berühmtheit erhob.

Die Krieger des Generals Graf Aldringen campierten hier an den Schlossestrümmern, und weit ringsum dehnten sich die Schanzen, Redouten und Bastionen, mit denen Wallenstein sein Feldlager zur unüberwindlichen Festung umwandelte. Am stärksten war die nördliche Front des Lagers; vor dem Orte Zirndorf, nahe an der Alten Veste vorüber, zog sie sich bis zu den der Rednitz zugekehrten Höhen, den sogenannten Weinbergen. Ein Graben und mehrere geschlossene Redouten schützten sie; auf den parallel mit dieser Front verlaufenden Höhen waren starke Vorwerke errichtet, bei den Steinbrüchen hinter der Alten Veste erhob sich eine mit Halbbastionen verstärkte Redoute mit einem sogenannten „Cavalier". Die Ruinen der alten Veste waren

*) „Geschichte Altenbergs und der alten Veste bei Fürth", sowie der zwischen Gustav Adolf und Wallenstein im 30jährigen Krieg bei der Alten Veste vorgefallenen Schlacht. Nach urkundlichen Quellen bearbeitet von Dr. G. P. Chr. Kronmüller. Fürth 1860.

wieder ein stattliches, mit mehrern Verhaulinien umgebenes Fort geworden; Geschütze bewehrten die niederen Mauern der Burg. Und zwischen der Alten Veste und Rednitz erhob sich eine weitere, nicht minder stattliche Redoute. Mehr als zwei und ein halbes Jahrhundert sind dahingegangen seit jenen Tagen, der Pflug ist oft geführt worden über das einstige Blutfeld, aber noch sind die Spuren jener mächtigen Festung nicht verwischt, welche das Gebot eines großen Feldherrn binnen wenigen Wochen aus dem Boden emporgezaubert hatte und welche zu vernichten, die Kraft seiner eigenen Soldaten nicht hinreichte.

Und innerhalb dieser Festung entwickelte sich das wilde, malerische Lagerbild, das des Dichters Griffel für alle Zeiten festgehalten hat in der Erinnerung der Nationen. Auf den weiten Raume zwischen Altenberg und Stein sah man — im Zelt das Fußvolk, in Baraken die Reiterei — des Friedländers herrliche Regimenter. Noch lebt ein Regiment im Kaiserheere, die Dragoner von Monteeuccoli, die einstigen ruhmreichen Kürassiere von Dampierre (Nr. 8), deren Vorfahren an den Tagen von Nürnberg theilgenommen; die Kürassiere des Regiments „Strozzi“ hießen sie damals und stolz bekannten sie sich zu des Friedländers tapfersten Reitern. Eisenreiter, Dragoner, Arkebusiere und Schützen, sie alle waren da, und drunten im Biberthale sah man in buntem Kriegsputz 10.000 der gefürchteten „Croaten“, jenes leichten Kriegsvolks aus Ungarns, Croatiens und Slavoniens Gefilden, welche der Italiener Graf Isolano (fälschlich „Isolani“ genannt) zu den verwegensten Thaten führte, Leute, die an Raschheit und Kühnheit nicht ihres Gleichen fanden und nur schwer durch des Friedländers eherne Disciplin im Banne der Kriegszucht zu halten waren.

Von Altenberg bis zur Alten Veste dehnten sich die Zeltreihen des Baiernheeres, in einem Bauernhause hatte dessen Fürst und Kriegsherr bescheidene Unterkunft gefunden. In einem schlichten Bretterhause im Südtheile des Lagers aber residierte der Beherrscher dieser Soldatenstadt, der Herzog von Friedland und Mecklenburg, Albrecht von Waldstein. Mit scheuer Ehrfurcht blickten Generale und Soldaten nach diesem Häuschen hin, der Geburtsstätte genialer Pläne und Entwürfe, von welcher jene ernst erwogenen und unumstößlichen Befehle ausgiengen, denen eine in Waffen starrende, furchtbare Armee willenlos und vertrauensvoll gehorchte. Die hohen grünen Zelte in der Nähe des Feldherrnhäuschens waren leer, sie sollten den König von Ungarn, des Kaisers Sohn, mit Gefolge aufnehmen; aber er kam nicht, er verdunkelte nicht die Sonne des großen Wallenstein. Reichbelebt waren dagegen die Zelte mit der Kriegskanzlei,

mit den Officieren des Stabes und dem Marstall, auch das Zelt des herzoglichen Leibarztes fehlte nicht.

Wallenstein wusste, was ein für jene Zeiten so gewaltiges Heer erforderte, um leben, nicht allein um kämpfen zu können; er wusste, dass die Ernährung dieser Armee nicht dem Zufalle, dem bloßen Raube, der Plünderung überlassen werden könne; nicht darin, dass er nahm, was er fand, bestand (wie es der gedankenlose Geschichtenerzähler niederschreibt) das Geheimnis seines Erfolges, sondern in der Organisation eines geregelten Nachschub- und Verpflegssystems, das z. B. von Nürnberg-Fürth bis nach Wien und den übrigen Erblanden zurückreichte. Nicht die wüste, an rauchenden Trümmern reiche Gegend des Kampfes bot ihm die Mittel zum Unterhalte, er hatte ihn auf eigenen Etapenstraßen gesichert und überdauerte auf diese Weise bei Nürnberg den Schwedenkönig, der, auf eine bundesfreundliche Stadt gestützt, leichter dem Hunger trotzen konnte. Und welche Menschenmassen verlangten das Soldatenbrot in Wallensteins Lager! Tausende von Weibern und Kindern folgten den Soldaten ins Feld; der Krieg war ja ein Gewerbe, und Generationen hiengen ihm an in einer Zeit, welche er schrankenlos beherrschte. Völker, und nicht Heere, folgten der Trommel und Trompete, ein unabsehbarer Tross heftete sich an die Fersen der Krieger. Da galt es ein strenges Regiment zu üben im Lager. Galgen und Rad erhoben sich in der Kriegerstadt bei Nürnberg; gehenkt, gespießt und geviertheilt wurde, wenn es Recht, Gerechtigkeit und Ordnung in diesem Reiche der Waffen forderte. Sonst aber lebte darin der frische, fröhliche Soldatengeist der Wallensteinischen Heere. Um die flammenden Wachfeuer drehten sich im lustigen Tanze der rauhe Reiter mit des Lagers freier Tochter, um die Trommel würfelten Croaten und Kürassiere, im Zelte tafelten die Generale und an den Schanzen donnerten die Kanonen die kräftige Kriegsmusik dazu.

* * *

Wer wird länger ausharren in dieser Gegenüberstellung bei Nürnberg? Ernst und ruhig blickte Wallenstein von den Höhen seiner Lagerfestung hinüber nach dem schwedischen Nürnberg. Er hatte keine Eile, er war kein feuriger Jüngling, den es nach dem ersten Schlachtenlorbeer verlangte. Diese Zier wand sich längst um seine Schläfen und niemand durfte bezweifeln, dass Muth in dieser Brust lebte und des Friedländers Schwert nicht in der Scheide rosten würde. Er wusste sehr wohl, dass Gustav Adolf zu schwach sei, diese gewaltige Veste

zu bestürmen, wie sehr ihn auch glühender Thatendrang dazu trieb. Im kleinen Kriege wollte Wallenstein deshalb den Gegner ermüden, ihm die Zufuhren abschneiden, die Verpflegslinien verlegen, ihn aushungern und dann mit leichter Mühe bewältigen. Denn, wie groß auch sein Heer war, in dem „Sturme“ einer regelrechten, kräftig vertheidigten Festung, wie Nürnberg, wollte er es nicht aufreiben; auch war ihm nicht unbekannt, dass beträchtliche Heerescolonnen schon heranzogen, um den Schwedenkönig zu stärken und ihm selbst überlegen zu machen. Siegessicher thronte er deshalb auf seinen Höhen und sendete nur seine flinksten Soldaten herab, um den Schweden die Ruhe zu stören. Wo sie es sich nicht versahen, erschienen die Croaten Isolans, nahmen vereinzelte Compagnien gefangen, erbeuteten kostbare Transporte — eines Tages sogar des Königs eigene Equipagen. Die Nürnbergische Festung Lichtenau, welche Gustav Adolf als Ausgangspunkt eines Angriffes auf das Wallenstein'sche Lager ins Auge gefasst hatte, ergab sich den Kaiserlichen — überall sah man die „Friedländer,“ sie fiengen jeden Wagen auf, der Lebensmittel nach Nürnberg bringen sollte, und bald wurde der Hunger ein böser Gast in der von Kriegsvolk und flüchtigen Landleuten erfüllten Stadt und dem davor aufgeschlagenen, verschanzten Lager.

Und gerade jetzt wuchsen die Bedürfnisse ins Ungeheuere. Die zuhilfe herbeigerufenen Truppen des Herzogs Bernhard von Weimar, des Generals Banner, des Reichskanzlers Oxenstierna, des Pfalzgrafen Christian von Birkenfeld, des Landgrafen von Hessen-Kassel und des Prinzen Wilhelm von Weimar (letzterer mit fünf sächsischen und zwei englischen Regimentern) waren herangezogen, hatten sich vereinigt und erhöhten nun die schwedisch-protestantische Streitkraft auf mindestens 50.000, vielleicht sogar (wie Schiller meint) 70.000 Mann. Wallenstein war, trotzdem auch er wesentlich verstärkt worden war, um mindestens 10.000 Mann überboten. Der Calcul des Schwedenkönigs, jene Hilfstruppen von Lichtenau gegen die Westfront des kaiserlich-bairischen Lagers vorzusenden und selbst von Nürnberg aus die Ostfront zu stärken, war durch den Verlust Lichtenaus vereitelt worden — nun galt es, mit vereinter Kraft auf das Lager loszugehen, wenn man nicht in Nürnberg verhungern wollte.

Und Wallenstein erwartete mit der Ruhe des Olympiers die Entschließungen des heißblütigen Schwedenkönigs; seine Truppen aßen und tranken, seine Kanonen harrten schussbereit des Angriffes, seine Schanzen waren so fest, wie die einer mächtigen Festung.

In der Nacht vom 21. auf den 22. August (Julianischen Kalenders)*) erhoben sich bei Zebersdorf drei Batterien mit 18 schweren, schwedischen Geschützen und begannen am nächsten Morgen, von den Häusern des Ortes durch Kleingewehrfeuer unterstützt, Wallensteins Lager zu beschießen. Sofort verwandelten sich die ruhigen Berge in feuerspeiende Vulcane, von den Wällen des Lagers donnerten die Kanonen, pfiffen die Musketenkugeln, und kleinlaut wurden die Batterien der Schweden. Eine Flintenkugel traf den berühmten Schwedengeneral Banner, und eine gefährliche Wunde entzog ihn lange dem Dienste seines Monarchen.

Gustav Adolf erkannte, dass er einem ebenbürtigen Feinde gegenüberstand. Dieser Friedländer war kein Mann, den man täuschte, schreckte und aus einer formidablen Stellung herauslockte. Und doch brachte im Schwedenlager jeder Tag eine Vermehrung des Elends und der Leiden. Keine Speise für die Menschen, kein Futter für die Thiere; leer und ausgebrannt waren die Fluren ringsum, ausgesogen die Landstriche, welche die Schwedenmacht beherrschte. Kraftlos vor Hunger fielen die Pferde; ein Stück Brot war, obwohl Nürnberg täglich 50.000 Pfund davon lieferte, Leckerbissen für die Soldaten, und Tausende mussten ihn entbehren. Der Hunger erzeugte tödtliche Seuchen; mit Menschen- und Thierleichen bedeckte sich der Boden, Aas und Koth verunreinigten die Brunnen und machten das Wasser untrinkbar. Und dort drüben ein starker, unerschütterlicher, zielbewusster Gegner! Gustav Adolf musste entweder Nürnberg seinem Schicksale überlassen und ohne Schwertstreich weichen oder in dieser verpesteten Luft, in diesem verarmten Lande verhungern oder endlich das Äußerste, einen Angriff der in Waffen starrenden Berge wagen! Und das letztere wählte er in seinem kühnen, energischen Soldatensinn. Zu Großreuth hielt er einen entscheidenden Kriegsrath; dort „inculcierten“ die Generale dem König, „wenn Se. Majestät den Berg und die alte Veste nicht einnehmen können, so könne man dem kaiserlichen Lager nichts anhaben.“**) Das hieß also, den Sturm auf die stärkste Front dieses Lagers wagen, den linken Flügel Wallensteins angreifen, die denselben deckende Alte Veste stürmen! Wäre dieser Sturm gelungen, so wäre der zwischen Altenburg und Stein liegende Lagertheil jeder Deckung beraubt, einem Angriff von Nord und West preisgegeben gewesen. Am 23. August setzten

---

*) 1. September Gregorianischen Kalenders. Die Schweden und deutschen Protestanten rechneten damals noch immer „julianisch,“ die Katholiken „gregorianisch“, daher mannigfache Confusionen in den Datumsangaben.

**) Nürnb. Archiv-Bericht des Rechtsconsulenten Jakob Falzer 1632.

sich die schwedisch-deutschen Heeresmassen in Bewegung über das schwer heimgesuchte Fürth. auf zwei Brücken giengen sie über die Rednitz*) und am Morgen des 24. August Julianischen (4. September Gregorianischen Kalenders) standen sie im Angesicht der alten Veste.

Der Sturm auf die Alte Veste.

Von der Dambacher Brücke bis gegen Oberfürberg erstreckten sich die Linien des Schwedenheeres, das mit Nürnberg in leichter Fühlung blieb und das dortige Lager dem Schutze der Stadt-Milizen übergeben hatte. Da waren sie alle, die Kerntruppen Gustav Adolfs, im Vordertreffen des Centrums, zunächst die schweren und leichten Geschütze, welche der geniale Torstenson, damals noch Obrist, commandierte, hinter ihnen im Vordertreffen die eigentliche schwedische Infanterie, die weiße, grüne, gelbe und blaue Brigade — sobenannt nach der Farbe der Jacken, welche die in ihrer nationalen Bauerntracht zu Felde ziehenden Schweden trugen — im Mitteltreffen des Centrums hielten die Sachsen zu Fuß und zu Rofs, im Hintertreffen Schotten und Deutsche in bunter Mischung, Deutsche endlich in der Nachhut. Im Vordertreffen des linken Flügels, der zunächst die Alte Veste bedrohte und vom König in eigener Person befehligt wurde, standen Schwedens und Finnlands Reiterregimenter, denen allerdings Hunger und Entbehrung viel von ihrer oft bewunderten Pracht und Güte geraubt hatte. Herzog Wilhelm von Weimar vertrat den König, wenn nöthig, im Commando.

Und während die Schweden ihre Schlachtlinie formierten, schien sich nichts zu regen und zu rühren im friedländischen Lager. Wallenstein hatte, als er von dem Anmarsch des Schwedenkönigs über Fürth hörte, sein Heer in Schlachtordnung gestellt und war dem Feinde in gedeckter Stellung entgegengerückt. Im Lager aber hielt der „Obrist-Feldzeugmeister“ Graf von Aldringen („der Altringer“) scharfe Wacht auf der Alten Veste, und General Graf Gallas commandierte im Lager. Mit Vergnügen bemerkte Wallenstein, dafs sich der Schwedenkönig zum Angriff jener Lagerfront näherte, die er unbezwinglich wufste. Rasch verstärkte er den meistbedrohten Posten Aldringens bis

*) Dabei ertrank William Harvey, der einzige Sohn des Grafen von Bristol, ein eben aus Italien heimkehrender junger Engländer, der diese Expedition aus Neugierde mitmachte.

auf 8000 Mann und erwartete mit eherner Ruhe das Andringen des Feindes. Was die Kriegskunst jener Tage vermochte, war für diese Lagergegend gethan worden. Redouten, mit schwerem Geschütz bewehrt, deckten die höheren Partien des Berges und die gegen Rednitz hinabziehende Höhenstrecke. Der Wald war vielfach gerodet und durch dichte Verhaue und Pallisadenreihen ersetzt worden, hinter denen 3000 Musketiere unsichtbar des Angreifers harrten. Im Biberthale stand, die Hand am Pallasch, die Cavallerie.

Die Ruhe des Lagers täuschte den König: er glaubte es nicht so stark besetzt, als es in der That war, und nachdem das Morgengebet verrichtet war, befahl er den ersten Sturm auf die Höhe. 500 deutsche Musketiere unter Führung des Oberst Burl vom schwedischen weißen Regiment werden der Ehre theilhaftig, zuerst emporzustürmen die feindlichen Höhen. Muthig setzen sie sich in Bewegung: schon sind sie am Abhang, da donnert und blitzt es oben auf den Schanzen, und ringsum auf den Linien des kaiserlichen Lagers, als wenn die Hölle losgelassen wäre. Oberst Burl stürzt, in den rechten Schenkel geschossen, vom Pferde, in seiner Schar räumen fürchterlich die kaiserlichen Geschosse auf, und der Rest eilt entsetzt zurück zum Heere des Königs. Ein Wink seiner Hand, und neue Truppen unter dem Oberst Erich Hand stürmen, ihre Fahnen zurücklassend, todesmuthig den Berg empor, bis in die Nähe der Schanzen. Und wieder ein Todesgruß aus hundert Feuerschlünden; der Oberst fällt schwer verwundet in die Hände friedländischer Musketiere, und zurück flieht seine Schar, flieht eine dritte und vierte Colonne. Wüthend lässt der König 80 Geschütze, sein ganzes schweres Geschütz, gegen unsere Schanzen richten. „Es war ein solches Schießen, Donnern und Krachen, als wenn alles in einanderbrechen wollte." Unter dem Schutze der Kanonen ordnet der König auf einer gedeckten Stelle im Rednitzthale, der Dambacherbrücke gegenüber, immer neue Sturm-Colonnen. Plötzlich brechen kaiserliche Kürassiere hervor, nehmen den stürmenden linken Flügel der Schweden im Rücken und verwirren deren Reihen. Oberst Norstein wirft sich mit einer Schwadron den „Friedländern" entgegen: ein Schuss in die Brust streckt ihn nieder, seine Reihen weichen. Oberst Stahlhantsch eilt mit den finnischen Kürassieren zu Hilfe, drängt die Kaiserlichen zurück, wird aber seinerseits wieder geworfen. So wogt hier während des Sturmes ein blutiger Reiterkampf, der manchem tapferen Edelmann Leib und Leben raubt. Unter ihnen ist der Tapfersten Einer, Jakob Graf Fugger, der an der Spitze eines

bayerischen Kürassier-Regiments bis zum Dambacher Wäldchen vordringt. Dort stellt der König den verwegenen Reitern ein Musketier-Regiment entgegen, und ein wahrer Kugelregen überschüttet aus nächster Nähe die Schwadronen. Fugger fällt, „von einem Musquitiere, der ihm fast ganz an Leib kommen, bei dem Nabel unter der Rüstung durch und durch geschossen"*), wird vor den König gebracht und endet, nachdem man ihn noch gelabt, bald sein junges Leben.

Auf der ganzen Linie tobt die Schlacht. Beide Feldherren, Wallenstein und Gustav Adolf, fechten mit dem Schwerte in der Faust in den vordersten Reihen. Alles setzt der Schwedenkönig daran, den todtbringenden Berg in seine Gewalt zu bekommen. Alle Regimenter sind im Feuer: sechs bis achtmal stürmt jedes von ihnen, die Reiterei sogar sitzt ab und wetteifert mit dem Fußvolk im Ansturm gegen die Höhen. Aber unerschütterlich bleiben des Kaisers und des Bayernfürsten Kriegsvölker. Eine Stückkugel zerreißt dem Friedländer das Pferd unter dem Leibe; er besteigt, ohne ein Wort der Erregung, ein anderes und reitet abermals vor, ein leuchtendes Beispiel seinen bewundernden Soldaten. Er wirft Gold unter sie aus; mit fürstlicher Freigebigkeit lohnt er seine Helden, und keiner weicht von dem Platze, auf den ihn der Friedländer stellt. Der Achilles seines Heeres ist an diesem Tage der General-Feldzeugmeister Graf von Aldringen. Er steht auf dem gefährlichsten Posten bei der Alten Veste und gebietet nicht nur fest und sicher seinen scharftreffenden Constablern, sondern führt auch die Musketiere gegen die bedrohten Punkte auf den Wällen. Einmal ist er bereits mitten unter den Schweden, aber mit seinem Schwerte bricht er sich Bahn und kommt heil zurück zu den Seinen. Oberst Aldobrandini stürzt in der schwergepanzerten Rüstung der Kürassiere mit seinem Rosse und wird, da er bei seiner Corpulenz nicht rasch genug empor kann, von den Schweden gefangen. Da stürzt ein Reiter, den schwarzen Maltesermantel mit dem achteckigen weißen Kreuze um die Schulter, in das den Gefallenen umtobende Gewühl hinein. Peter Malaglott ists, ein Ritter vom Orden des heiligen Johannes; würdig des erhabenen Zeichens seines Ordens, dringt er mit Löwenmuth auf die Schweden, seines eigenes Pferd bietet er Aldobrandini und zu Fuß schlägt er sich durch zu den Soldaten seines Glaubens. Erst bei Nördlingen, gerade zwei Jahre später, ereilte den tapferen

*) Schreiben Rampecks aus dem Lager von Nürnberg an den Fürsten von Hohenzollern. Kays. K.-Archiv.

Aldobrandini die tödtliche Kugel seines Freundes, des schwedischen Feldmarschalls Cratz.

So blutig wie hier war nicht gekämpft worden in der Prager und Breitenfelder Schlacht. Wohl kamen die Schweden hinaus über die ersten Verhaue, im Walde aber prallte die ungestümste Tapferkeit an der ehernen Ausdauer der kaiserlichen und bayerischen Krieger ab.

Um 3 Uhr Nachmittags meldete man dem König die Erstürmung einer Höhe nächst dem „Burgstall“, d. h. den Überresten der alten Burg Altenberg, von welcher aus man die alte Veste und das ganze Friedländische Lager bestreichen könne. Gustav Adolf wollte ein so wichtiges Ereignis genau kennen und suchte nach einem Officier, der mitten durch das Schlachtengewoge den Weg fände bis zu jener Umgehungsstelle. Niemand findet sich als General Hepbrun (der „Oberste Hebron“, von welchem Schiller in seiner lebensvollen aber ungenauen Darstellung der Nürnberger Schlacht in seinem „dreißigjährigen Krieg“ spricht). Er ist schottischer Katholik, trotzdem aber unter den besten Kriegern des Königs, früher Commandant der grünen Gardebrigade, nun aber, weil er sich seines Glaubens wegen beim Avancement benachtheiligt fühlte, aus dem Dienste bei der Truppe geschieden. Er hatte geschworen, dem König keine Dienste mehr zu leisten, und wohnte nur als Augenzeuge dieser großen Unternehmung bei. Ihn ersucht Gustav Adolf nun, die lebensgefährliche Recognoscierung zu wagen. Hepburn bedenkt sich einen Augenblick, aber die Gefahr der Sache reizt den tapferen Schotten; er sprengt davon, kehrt mit der Meldung zurück, dass man in der That von der eroberten Höhe das Lager bedrohen könne, und führt den Monarchen dahin. Dann versorgt er sein Schwert und sagt: „Sire, mein Auftrag ist vollführt; von nun an ziehe ich meinen Degen nicht mehr für Sie!“ Der Schwedenkönig dankte ihm nicht und hielt den Katholiken nicht. Hepburn verließ bald darauf mit dem britischen Gesandten das schwedische Heer, übertrat in Frankreichs Dienste und endete in einem Duell sein Landsknechtleben . . . .

Es ist in der That ein gefährlicher Platz, den Bernhard von Weimar in der Nähe Wallensteins gewonnen hat. Gelingt es den Schweden, auf die eroberte Schanze ihr schweres Geschütz zu bringen, so können sie sein Lager in ein Kreuzfeuer nehmen, und erneute Stürme von anderen Seiten können die Lage zu ihren Gunsten wenden. Dem Adlerblick des Friedländers ist die Gefahr nicht entgangen, aber keinen Augenblick verliert er seine Ruhe. „Und wenn Gott selbst kommt, den

Burgstall nimmt er mir nicht!" Diese frevelnden Worte legen ihm seine Gegner in den Mund. In der That aber sichert er sich selbst sofort durch noch stärkere Verhaue gegen die bedrohte Seite, häuft dort seine besten Truppen an, und vergebens suchen die Schweden in diesem mörderischen Feuer die Kanonen die durch einen Platzregen schlüpfrig gewordene Höhe hinanzuschleppen. Deshalb weigert sich der König, die Eroberung im Sinne Weimars auszunützen*) und reitet zur Hauptlinie des Kampfes zurück.

Wild tobt noch immer die Schlacht, obwohl der Regen immer stärker niedergeht und die Kräfte der Angreifer immer mehr erlahmen. Die Schweden haben ihre ganze Übermacht gegen das kaiserliche Lager gebraucht, und ungebrochen steht Wallenstein, siegreich im heldenmüthigen Widerstande, in seiner Lagerfestung. Die Schweden und deutschen Protestanten sind erschöpft, mehrere tausend Todte decken nach zehnstündigem Kampf die Wahlstatt, die tapfersten der Schweden sind unter den Todten und Verwundeten. Der König, dem eine Stückkugel die Stiefelsohle weggerissen hat, sieht umdüsterten Blickes die Aussichtslosigkeit eines ferneren Ringens ein; er gibt sich zum erstenmal in seinem Leben überwunden. Die Ordonnanzen sprengen mit der Rückzugs-Ordre unter die noch immer im wüthenden Kampfe verbissenen Truppen.

Langsam lösen sich die Angreifer von den Vertheidigern; von seiner wichtigen Höhe sieht Wallenstein die ersten rückgängigen Bewegungen der Schweden, und im Gefühle des Triumphes blitzt es auf in seinem Auge. Diesen Rückzug will er dem bezwungenen Feinde nicht mildern: auf seinen Wink brechen mehrere Kürassier-Regimenter in wuchtiger Attake, die Rednitz entlang, über den schwedischen linken Flügel herein. Eine zum Rückzug formierte Masse von Musketieren verlegt den dahersausenden schweren Reitern zuerst den Weg; sie wird zersprengt und überritten. Eine Linie von Feldgeschützen, welche der Feldzeugmeister des schwedischen Heeres, der geniale Torstenson, eben zur Deckung des Rückzuges aufpflanzt, hemmt nun die Eisenreiter: sie stürzen auf die Constabler, übermannen den Feldzeugmeister, der sich mit der Wuth der Verzweiflung wehrt, und führen ihn gefangen fort

*) Man hat mehrfach behauptet, der König habe Weimar nicht die Ehre des Tages gönnen wollen und deshalb dessen Eroberung so wenig geschätzt; aber die Sache sprach für sich. Die Situation des Schwedenkönigs war nicht derart, dass er eine gute Chance hätte leichthin fallen lassen.

— nur die finnländischen Kürassiere unter Stahlhantsch hemmen den weiteren Lauf der Sieger und retten den König, der nur „ein Vater unser lang“ von Torstenson entfernt war.*)

Die Nacht ist mittlerweile hereingebrochen; der Regen plätschert unaufhörlich nieder, die Kanonen schweigen und nur das Knallen vereinzelter Musketen deutet das Ersterben des blutigen Kampfes an. Die schwedischen Regimenter sind ermattet, decimiert, erschüttert in dem Vertrauen zu ihres Königs unwandelbarem Glücke, auf dem Rückzuge; sie lagern bald auf dem nassen Grunde um die schwach flackernden Wachtfeuer, und in einer geschlossenen Kutsche sucht Gustav Adolf einen kurzen Schlummer. Er kann ihn nicht finden in dem quälenden Bewusstsein, zum erstenmale geschlagen zu sein, einen ebenbürtigen und überlegenen Schlachtengegner gefunden zu haben in des Kaisers stolzem Generalissimus. Droben in Wallensteins Lager aber herrscht lustiges, fröhliches Leben in den Schenken: die „Victorie“ ist dem Friedländer treu geblieben; seine Krieger wissen nun, dass er der erste Soldat ist auf der weiten Welt! Und er selbst, der Herzog von Friedland und Mecklenburg, sendet aus seinem Häuschen, seinem Kaiser den folgenden, jubelnden Bericht seines Sieges:

Allergnedigster Kayser vndt Herr.

Nach dem das weimarisch volck zu dem König gestoßen, hatt er den 1. Sept etlich vndt zwanzig stück jehnseits der Regnitz gepflanzt vndt das Lager darmit beschossen, den 2. ist er bey Fürt über das wasser gesetzt vndt sich bey Farenbach gelegt; indeme ich nun vermeint gehabt, das er resolvirt zu schlagen ist, hab' ich die arme in bataglia gestelt und darmitt den gantzen tag vndt nacht im Felde gehalten, den Gen. von der Artoleria Grafen von Aldringen aber hab ich im lager mitt etlich wenig volck gelassen, im Fall sich der Feindt nach dem lager wolle wenden, solches so lang bis der Succurs kömme zu defendiren. In deme nun der Feindt gesehen, das nicht viel volcks im lager ist, hatt er sich wollen desselbigen, insonderheit aber einer anhöh bemächtigen vndt ist mit seiner gantzen arme darauf zugezogen, solches mit großer Furia angegriefen, darauf ich 6 Regimenter zu Fus als balden dahien avancieren vndt den rest von der arme auf die folgen lassen, der Feindt auch mit seiner ganzen arme daselbsten im vndt außer des walots gehalten vndt seine corpi, so combatirt haben, stets besterckt. Das combate hatt gar frü angefangen vndt den gantzen tag caldissima mente gewehrt, seindt viel oficier vndt soldaten von E. M. arme todt vndt beschedigt, darunter auch der Don Mario Carafa geblieben, aber kan E. M. bei meiner ehren versichern, das sich alle oficier vndt soldaten zu roß vndt fus

*) Von diesem gewaltigen Reiterkampf weiß Schiller nichts zu erzählen.

so tapfer gehalten haben als ichs in einiger ocasion mein leben lang gesehen hab vndt hatt gewis in dieser ocasion keiner kein fato in valor oder eifer E. M. zu dienen erzeigt, den andern tag hatt sich der Feindt noch bis auf 10 uhr auf dem berg gehalten, wie man aber so stark auf ihn gedrunken, hatt er mitt verlust bey 2000 man oder wie man mich bericht darüber — denn von den todten, so er nicht hatt reteriren können, liegt der gantze waldt voll, so sagen die gefangenen aus, das sie den gantzen tag unaufhörlich die todten vndt beschedigten reterirt haben*) — den waldt wiederumb quitirt und sich bey Farenbach gelegt, allda er noch verbleiben thuet. Dieses ist aber das beste, so daraus erfolgt, das er seine fornembste capi verlohren, welche todt oder gefangen oder schädlich verwundt sein, wie dem Bann(er) sol der arm entzwey geschossen seyn, sein Gen. von der Artoleri**) gefangen vndt noch ein schwedischer Obrister, neben viel Capiten, Oberleitnampten vndt andern oficiren. So hatt ihm der Künig bey dieser impresa gewaldig die Hörner abgestoßen, indem er allen zu verstehen geben, er wolle sich des lagers bemächtigen oder kein Künig sein, er hatt auch darmitt sein volck über die massen discoragirt, das er sie so hazardosamente angeführt, das sie in führfallenden ocasionen ihm desto weniger trauen werden vndt obzwar E. M. volck valor vndt corajo zuvor überflüssig hatt, so hatt doch diese occasion sie mehr asecurirt, indem sie gesehen, wie der Künig, so all' seine Macht zusammengebracht, rebutirt ist worden, das das predicat invictissimi nicht ihm sondern E. May. gebührt. Es hatt sich auch bei dieser ocasion der von Aldringen sehr tapfer vndt wohl gehalten, denn ihme derselbige posto zuvor ist untergeben gewest vndt also ihm auch gebürt, denselben zu defendiren, bitt E. M. vnterthenig, sie wollen ihm durch ein schreiben, das sies mit kayserlichen gnaden erkönnen wollen, erfreuen. Was nun hinführo weiter vorgehen würdt, will E. M. gehorsamblich berichten nicht unterlassen. Mich benebens in dero kayserlichen gnadt gehorsamblich empfehlendt

Ewer Matt.

vntertheenigster Diener
A. H. z. M.
(Albrecht Herzog zu Mecklenburg).

Feldtlager bey Nierenberg
den 5. Sep. Ao. 1632.***)

Dieses Schreiben athmet den Geist eines treuen, gehorsamen Soldaten, und die Worte, mit denen er das dem Schwedenkönig bisher zugeschriebene Prädicat des „invictissimi" (des Unbesiegtesten) dem Kaiser und nicht sich zuwendet, zeugen von der echten Gesinnung des kaiserlichen Kriegers, der nur im Allerhöchsten Dienste handelt und siegt. Der Sieg war in der That, wenn man die Verluste der Schweden überblickt, ein außerordentlicher. Gefallen waren General Nikolaus Boetius, Oberst Burl vom weißen Regiment, ein sächsischer und

*) Am Rande des Original-Manuscriptes eingefügt.

**) d. h. Torstenson.

***) Feld-Acten im k. u. k. Kriegs-Archiv (Wien) 1832, 26.

ein hessicher Oberst, die Rittmeister von Crailsheim und v. d. Malsburg, an 2000 andere Officiere und Soldaten; verwundet General Banner, die Obristen Rossstein und Pfort, die Grafen von Erbach, Castell und Eberstein, der junge Graf von Thurn, mehr als 1000 Soldaten und Subaltern-Officiere. Unter den Gefangenen war, wie schon erwähnt, vor allem der Artillerie-Chef Torstenson, damals erst 25 Jahre alt, aber schon in den Schlachten bei Breitenfeld und am Lech ausgezeichnet. Die bayerischen Kürassiere brachten ihn in harte Gefangenschaft nach Ingolstadt, und selbst die Verwendung Wallensteins milderte nur wenig sein Los, bis er nach Jahresfrist gegen den Grafen Harrach ausgewechselt wurde. Er sollte einer der gefährlichsten Gegner der kaiserlichen Heere werden. Oberst Erich Hand starb in der Gefangenschaft zu Ingolstadt. Zwei Oberstlieutenante, zehn Hauptleute, viele Subalterne und Gemeine waren ferner in den Händen der Kaiserlichen und Bayern. Diese hatten wohl auch empfindliche Verluste erlitten, aber unverhältnismäßig weniger als der Feind, der sich in der That „die Hörner“ an den kaiserlichen Schanzen abgestoßen hatte. Oberst Don Mario Caraffa, ein junger Italiener, auf den Wallenstein große Hoffnungen setzte, die Oberste Chiesa und Gonzaga, der bayerische Oberst Graf Fugger u. A. waren unter den Opfern des Kampfes.

Am anderen Morgen versammelte der Schwedenkönig seine erprobtesten Generale um seinen Wagen und beschloss, bei der Unmöglichkeit, hier einen Erfolg zu erzielen, die Armee vom Schlachtfelde zurückzuziehen, und vorläufig in der Nähe der Alten Veste ein Lager aufzuschlagen. Die Abtheilung, welche noch die von Weimar eroberte Höhe besetzt hielt, führte er persönlich herab, und auf der sogenannten Haardt, dann in und um Fürth dehnte sich nun das Lager der Schweden, Sachsen und Hessen.

* * *

Die Kunde von dem großen Tage bei Nürnberg verbreitete Jubel und Freude, unter allen Kaisertreuen, vor Allem aber in der Kaiserburg zu Wien. Ferdinand II. sandte seinem siegreichen Feldherrn seinen Dank in folgendem denkwürdigen Schreiben:

Hochgeborner lieber Ohaimb vnd Fürst!

Ich hab E. L. bey aignem currir geschicktes schreiben vom 5 diß Monaths Septembris zurecht empfangen, vnd darauf die glückselige guete successus erfreulich vnd mit der grösten consolation vernommen: Got sey vmb dises Dank gesagt zue deme

meine böste Hoffnung vnd vertrauen gestelt hab, er noch weitter zu der Feind völlig confusion das werk prosperiren vnd zum glücklich End zue bringen gnad vnd segen verleih werde.

Ob Ich gleich zu kainer Zeit an E L. gueten fürsichtigkait vnd valor den wenigsten Zweifel oder anstandt gehabt; So haben sy doch in dieser fürgangener ocassion in denen solches noch mehr scheinen lassen vnd bewisen, das durch Ihre so wol bestalte disposizion vnd anordnung der Feind also manlich vnd mit solcher Tapfertait abgetriben vnd sich retiriren müssen. Vertraue mich Eur L. vnd der disposizion in allem allem vbrig. Die wird allesachen wissen rechts zue thun.

Wien den zehendtag Septembris 632.

Adresse:

Dem hochgebornen Vnserm Ohaimb vnd des Reichsfürsten Albrechten Herzogen zu Meckelburg, Fridlandt vnd Sagan, Fürsten zu Wenden, Graven zu Schwerin der Laude Rostogkh vnd Stargardt Herrn, vnserm General Obristen veldt haubtman 2c.

Ein Postscriptum sagte:

„Wie E. Ld. zum öfters zu erinern sonderbars contento ihre prudenza vnd valor erwiesen, darum ich nit allain E. Ld deßwegs gnedigst Danck sage, sonders weiß mich versichert, das Sie in dieser ihrer, Gott vnd mir wolgefalligen intention fortfahren werden. Der Almechtige wölle Sie ferner prosperiren, Vnd seinen Göttlichen segen verleihen, damit Baldt Beßer Zeitung hiernach folgen mögen Ich aber verbleib mit Danckbarkait E. Ld. guedigster Kayser, König vnd Herr. In Schlesien wil eß nit recht fortgehen, Innaßen E. Ld. der hiesige Bischoff deswegen mit mehrerer in meinem nahmen zuschreiben wirdt.

E. Ad. guetwilliger Freundt Ferdinand.

Kriegs-Arch 1632 77.

Der Abzug der Schweden.

Schreckliche Tage kamen über das schwedisch-unionistische Heer. War der Hunger und die Noth schon vor dem blutigen Entscheidungskampfe entsetzlich gewesen in und vor Nürnberg, so war sie nach der Schlacht, welche Rettung bringen sollte und thatsächlich nur eine schwere Niederlage brachte, noch entsetzlicher. Gustav Adolf wandte sich nach dem Kampfe an den Nürnberger Magistrat mit der Bitte, seine Verwundeten aufzunehmen und zu pflegen, alle Mühlen in Gang zu bringen und 6—700 Schanzarbeiter in sein Lager zu senden. Nürnberg that Alles; seine Bürger bestanden schwere Prüfungen in diesen Tagen. Nicht nur die schwedischen Verwundeten schleppte man in die

Stadt, sondern auch die noch zahlreicheren Kranken. Ruhr und Petechialtyphus wütheten im Schwedenlager und kamen nun auch über die Bürger der Stadt. Zu Tausenden starben Soldaten, Bürgersleute und Landsvolk. Die Lebensmittel wurden immer knapper, ein Bissen Pferdefleisch, eine Brodrinde waren Delicatessen. 29.000 Menschen wurden in diesem Jahre zu Nürnberg beerdigt; 4000 Pferde fielen im schwedischen Heere aus Mangel an Futter. Und Wallenstein rührte sich nicht, seine Kundschafter berichteten ihm von dem Elend des Feindes; obwohl auch unter den Seinen Noth und Krankheit sich einzunisten anfiengen, war er doch noch in der Lage, zu warten. Wäre Pappenheim gekommen, um sein Heer zu stärken, den Schweden überlegen zu machen, dann wäre er hervorgebrochen aus den Schanzen, und um den Schwedenkönig war es geschehen. In diesem Sinne schrieb der Feldherr am 15. September an seinen kaiserlichen Kriegsherrn aus dem Nürnberger Lager:

Allergnädigster Kayser und Herr!

Euer kay. May. thue ich hiebey eine anzahl cornet vnd fändl, so vom Feindt Bekhommen werden, gehorsambist überschicken Vnd Sie Benebenst vnderthänigst Berichten, welchermaßen der feindt nach der jüngst vorgegangenen occasion in seinem posto Biß dato still liegen, vnd sich darinnen fertificiren, sein Volck aber auß mangel Vnderhalts Jhm haufenweise entlaufen thue. Allermaßen nun bey so Beschaffenen sachen, vann der Veldtmarschall Graf von Pappenhaimb, mit der Vnderhabenden armada ankhomen werde, der feindt auf Beeden seiten stringirt werden köndte, also daß Er entweder im posto erhungern, oder mit disavantagio schlagen, oder von dannen weichen, vnd dergestalt sowohl auf eine alß die andere Begebenheit sich nothwendig verliehren mueste. Also thue Ich Zuermeltem Grafen von Pappenhaimb, wegen eilfertigster maturirung seines herauf Zuges gegen den Maynstromb vnd Bamberg, fleißigst zuschicken nicht vnderlassen. So Euer Kays. Maj. Ich hiemit gehorsambist nicht verhalten sollen Vnd thue Zu dero Kays. gnaden mich gehorsambist empfehlen. Geben im Veldtläger bey Nürmberg den 15. Septembris Ai 1632.

Euer Kays. May.

Untherthänigst
Gehorsambster
Fürst und Diener
A. H. z. M.

Adresse:

An den Röm. Kay. auch zur Hungarn vnnd Böhaimb Königl. May. Meinem allegnädigsten Kaiser vnd Herrn.

Feld-Acten 1637. 9. 113.

Gustav Adolf war am Ende seiner Widerstandsfähigkeit angelangt. Er war in der That nahe daran, ausgehungert zu werden; die Kraft seiner durch den Kampf, Krankheiten und Desertionen geschwächten Truppen war erschöpft. Erhungern aber, das war nicht das Ende, das dem kriegerischen Könige vorgeschwebt hatte in seinen kühnen Träumen, und trüben Sinnes erklärte er einer Nürnberger Rathsdeputation im Lager, der Entschluss sei gefasst, von dannen zu ziehen von dieser Stätte des Elends. „Meine Soldaten," sagte er, „erkranken, verhungern und verschmachten gar. Von 16.000 Roß sind nur noch 4000 übrig." Die Stadt könne sein Heer nicht erhalten, und er wolle sie nicht ruinieren; 4436 Mann unter General Kniephausen sollten zurückbleiben zu ihrem Schutze und der Reichskanzler Oxenstierna mit ihnen, zum Zeichen, wie ernst er es mit diesem Schutze meine.

Trotzdem erfasste Angst und Schrecken die Bürger Nürnbergs, welche wohl wussten, welch' strenges Strafgericht der Kaiser über sie verhängen konnte wegen des offenen Bundes mit seinem hartnäckigsten Feinde. Die Rathsdeputierten baten und beschworen den König, zu bleiben; aber die Erhaltung seiner Armee war ihm wichtiger als das Wohl der deutschen Reichsstadt. Am 18. September formierten sich seine Colonnen zum Abmarsche. In Schlachtordnung zogen sie an Wallensteins Lager vorüber, um den Feldherrn vielleicht doch zu einem unvorsichtigen Ausfalle zu reizen. Vergebens! Dieser Abzug war es, den Wallenstein erwartet hatte. Im Kampfe hatte er den Feind bezwungen; nun hatte ihn auch seine unerschütterliche Ausdauer bezwungen, nur die Vereinigung mit Pappenheim, um nach seinem großen Kriegsplane zu umfassen und völlig zu vernichten. Freudig sah er die Schweden und wenig später ihre deutschen Verbündeten, welche ihren Namen im Wetteifer mit den Schweden durch die ungeheuerlichsten Ausschreitungen gegen wehrlose Bürger und Bauern befleckt hatten, aus diesen verwüsteten, verheerten Gauen abziehen, wo 20.000 Mann ihr Leben gelassen hatten. Triumphierend berichtete der Friedländer am Tage des schwedischen Abzuges an seinen Kaiser:

Allergnedigster Khays. vnd Herr!

Nachdem der Khönig 14 Tag bey Fürth gelegen, und Jhm mehr alß der dritte theil seiner Armee auß Hunger vnd Kummer drauf gangen, ist er heut abgezogen, wohin Er sich noch gewieß wenden wirdt, kan ich nicht wissen, hab zwar viel Parteyen ausgeschickt, aber keine noch zurückh kommen. Die region de guerra weiset, daß Er sich an den Meinstrom Legen thete. Jch vermeine Jhm innerhalb drey Tagen

nachzufolgen vnd mich wiederumb gar nahen an sein Lager zu lägen vnd hoff ihn folgende zu consumiren. So höre Ich, daß der Graf von Pappenheimb auch heraufwerths Marschiren thuet, also werden wir Ihn auf beide seithen schließen khönnen Denn Ich hoffe mit der Hülff Gottes, daß der Khönig gewaltig anhebt in declination zu khommen vnd den credit zu verliehren vnd sobald der von Pappenheimb auf der anderen seiten sich legen würde, so ist es mit ihm gethan.

Euer Majestät unterthänigster Diener

Veldtlager bey Nierenberg A. Waldstein

den 18. Sep. 1632.

Kriegs-Archiv, Feld-Acten 1632. G. 145.

Vorsichtig sandte Wallenstein den Abziehenden zunächst seine leichten Truppen nach, sammelte seine zerstreut dislocierte Cavallerie und gieng nun selbst daran, die Lagerfestung zu räumen, in welcher er das erste Kriegsduell mit seinem größten Gegner siegreich bestanden. Nichts hielt ihn in dieser ausgesogenen, verpesteten Gegend; der Besitz des Seuchenherdes Nürnberg schien ihm weniger verlockend als ein Zug nach dem blühenden Sachsen, das der Anschluss an Schweden strafwürdig erscheinen ließ dem kaiserlichen Feldherrn. Flammensäulen stiegen fünf Tage nach dem Abzuge Gustav Adolfs aus dem Lager Wallensteins empor; die Soldaten übergaben ihre Baracken, die Hütten und Häuser der anliegenden Dörfer dem Feuer, um nichts zurückzulassen dem ausgehungerten, beutegierigen Feinde. Und langsam, in voller Kriegsrüstung im stolzen Gefühle des Siegers zogen die Kaiserlichen und bairischen Heerscharen an den erleichtert aufathmenden Vertheidigern Nürnbergs vorüber. Durch Franken und Thüringen zog Wallenstein hinauf nach Sachsen, bezwang Leipzig und nahm auf dem Blutfelde bei Lützen noch einmal den Kampf mit dem König von Schweden auf. Hätte sich rechtzeitig erfüllt, was Wallenstein beharrlich anstrebte, die Vereinigung mit Pappenheim — die Armee Gustav Adolfs wäre vernichtet worden in jenem Kampfe. Aber dem König kostete er sein Leben. Sein Stern, der vor Nürnberg zu erbleichen begann, verlosch bei Lützen. Und weil in dem blutigen Ringen um die Alte Veste bei Nürnberg zum erstenmale der unüberwundene König von den kaiserlichen Waffen niedergebeugt wurde, weil in diesem großen Heeresduell der kaiserliche Feldherr den Glauben an Gustav Adolfs Unbesiegbarkeit brach, bleibt sie bedeutsam für den Lauf der Weltgeschichte, denkwürdig für alle Zeiten!



Sanct Gotthard

1. August. 1664.

Der Name Montecuccoli ist unsterblich in unserem Heere. Seine Träger waren nicht dem Boden unseres Vaterlandes entsprossen; in Mittel-Italien stand die Wiege des ruhmreichen Geschlechtes, das dem Kaiser tapfere Krieger und Führer, der Armee Habsburgs einen Feldherrn und Kriegsmeister von hohem Geiste und rastloser Thatkraft gegeben hat, den Sieger in zahlreichen Kämpfen, den Überwinder übermächtiger Heere. Seit Jahrhunderten haben die Söhne fremder Lande in unserer Heeresfamilie mit Vorliebe eine neue Heimat gesucht und gefunden, und der Besten manche, welche wir unter unsere Helden zählen, waren solche Adoptivkinder Österreichs, begeistert für die gerechte Sache, für wahres Herrscher- und Völkerrecht, das seit jeher unter Österreichs Fahnen seinen kräftigsten Schutz gefunden. Raimund Graf von Montecuccoli, Reichsfürst und Herzog von Melfi, war zu Modena am 21. Februar 1609 geboren und hatte mit 16 Jahren die einfache Muskete ergriffen, um von der untersten Stufe seine kriegerische Laufbahn in des Kaisers Heeren zu beginnen. In früher Jugend unter den Genossen seines Standes hervorleuchtend durch seltene Geistesgaben und hochfliegendes Streben, am Studiertische seiner Stube von den großen Thaten träumend, die man mit den Waffen des Wissens ebenso wie mit den Waffen des Kriegers zu erringen vermag, fühlte er sich hingedrängt zur Kunst des Krieges.

Ein Oheim, der kaiserliche Feldzeugmeister Ernst Graf Montecuccoli, wurde sein strenger und berufener Lehrer: dessen Willen entsprach es, daſs Raimund ohne Rücksicht auf seinen gräflichen Namen mit der Muskete in der Hand den Kriegsdienst begann.

Und es war eine ruhmreiche Heldenlaufbahn, welche 1627 anfing und am Tage von St. Gotthard, mit der Bewältigung eines der mächtigsten Türkenheere, seinen Gipfelpunkt erreichte. In den Niederlanden erkämpfte sich Raimund Montecuccoli 1628 den Fähnrichsrang, als

Hauptmann errang er 1630 seiner Compagnie Ruhm und Ehre, nahm bei Neu-Brandenburg den schwedischen Führer Kniephausen gefangen; unter Tilly, Wallenstein, Gallas und Piccolomini focht er weiter im 30jährigen Kriege, und 1642 schlug er bereits als Oberst und selbständiger Commandant den schwedischen Oberst Flanz so gründlich, dass er Brieg befreien, Troppau und Oberschlesien vom Feinde entsetzen konnte. 1644 zierte den 33jährigen Helden schon der Feldmarschall-Lieutenants-Rang; er führte nach Gallas' misslungenem Zuge gegen Torstenson die gesammte Reiterei kampffähig nach Böhmen, führte 1645 mitten durch das schwedische Belagerungsheer den ersehnten Succurs nach Brünn, errang sich bei dem Überfall des Duxer Schwedenlagers 1647 den Rang eines Generals der Cavallerie, rettete 1648 bei Zusmarshausen die Armee vor der Vernichtung und half Octavio Piccolomini die Schweden aus Bayern und der Oberpfalz vertreiben. Sein Kriegsruhm erfüllte die Welt. Als er 1651 zu Rom dem Papste seine Ehrfurcht bezeugte, hob ihn Innocenz X. liebreich auf, und sagte: „Vostra Signoria ha fatto grand' onore all' Italia" („Sie haben Italien große Ehre gemacht!"), zugleich trug der Papst dem großen und frommen Feldherrn den Cardinalshut an.*) Als er dann im Winter 1653 auch das Reich seiner einstigen beharrlichen Feinde, der Schweden, besuchte, erwarteten ihn abermals hohe Ehren. Königin Christine, diese hochsinnige Regentin und Dame, Beschützerin der Künste und Wissenschaften, fühlte sich von dem vielseitig und hochgebildeten kaiserlichen General besonders angezogen; der Sieger über ihre besten Generale, der zugleich als ein Meister des eleganten Stils und der Beredsamkeit, als rastlos forschender Gelehrter, als Präsident der Leopoldinischen Akademie der Naturforscher wirkte, wurde der Mann des besonderen Vertrauens dieser merkwürdigen Königin. Sie überhäufte ihn nicht nur mit Ehren und Auszeichnungen, sondern erbat ihn auch zu ihrem Begleiter auf ihrer großen Bekehrungsfahrt nach Rom und suchte ihn dort in ihrer Nähe festzuhalten.

Montecuccoli stand auf einem Wendepunkte seines Lebens. Wieder bot ihm der Papst auf ihre Bitte den Cardinalshut an; ein Leben des anregenden künstlerischen Genusses, ungestörter wissenschaftlicher Arbeit, der bleibende Verkehr mit der interessantesten Fürstin seiner Zeit winkte ihm; der Mann der die Feder ebenso zu führen wusste wie den Degen, schwankte; aber sein Bruder, der Jesuit Maximilian, war es,

*) Der Cardinalshut hat nicht, wie vielfach angenommen wird, die priesterliche Würde seines Trägers zur Voraussetzung.

der Raimund von der Cardinalswürde abrieth, ihn zum Beharren auf der ruhmvollen Laufbahn des Kriegers mahnte. Er schied von der Schwedenkönigin und von Rom, schlug verlockende Anträge Spaniens und Venedigs aus, die seinen Degen gewinnen wollten, und weihte diesen für immer treu und beharrlich dem Hause Österreich, dessen Lande ihm durch die Vermälung mit Gräfin Margarethe Dietrichstein (1678) zur wahren zweiten Heimat geworden waren. Er führte diesen Degen, als der Kampf Polens gegen Schweden die kaiserlichen Waffen zum Schutze des ersteren Reiches engagierte, siegreich gegen den Siebenbürger-Fürsten Rakóczi, vernichtete dessen, Polen verheerende Armee, eroberte Krakau und Posen und jagte die Schweden tief nach Preußen. 1658 zog Montecuccoli im Verein mit dem Kurfürsten von Brandenburg dem von Carl X. von Schweden bedrängten Dänemark zu Hilfe. Wie zwei Jahrhunderte später drangen damals Österreicher und Preußen (Brandenburger) durch Holstein und Schleswig; Montecuccoli nahm die Insel Alsen, besetzte Jütland, fiel dann in Pommern ein, belagerte Stettin, kehrte überraschend nach Dänemark zurück, schlug die Schweden bei Nyborg, eroberte Fünen und befreite Kopenhagen. So hatte Feldmarschall Montecuccoli Österreichs Fahnen siegreich im Norden entfaltet, des Kaisers Ruhm und Ansehen gemehrt und verbreitet. Als der Friede von Oliva (1660) den großen nordischen Kampf endigte, hatte er seine Kriegskunst und Kraft unter noch schwierigeren Verhältnissen zu bewähren. Zum Geheimen Rath und Gouverneur von Raab berief der Kaiser seinen glücklichsten Feldherrn; mit einem Häuflein tapferer und darbender Soldaten hatte er in Ungarn das Reich und die Christenheit gegen Türken und Rebellen zu schirmen. Wohl warf er 1661 die aus Siebenbürgen bis an die Theiß vorgebrochenen Türken in das Großfürstenthum zurück, eroberte Klausenburg, Fogarás und andere feste Orte und hätte auch das eroberte Gebiet mit starker Hand behauptet, wenn er im Lande selbst die Mittel zum Unterhalt, die Vorbedingungen zu einer gedeihlichen Existenz gefunden hätte.

Im Jahre 1663 stand Montecuccoli mit einem Häuflein von 6000 Mann dem 170.000 Mann zählenden Heere der Osmanen gegenüber, das ihr bester Feldherr, Achmet Köprili, commandierte. Nur seine strategische Weisheit und seine unfehlbare Vorsicht retteten damals Ungarn vor dem völligen Verluste an die Türken. Wohl konnte er den Fall des festen Neuhäusel nicht verhindern, aber mit seiner „Armee“ von 4000 Mann deckte er Pressburg gegen vielfache Übermacht und hemmte den Großvezier an entscheidenden Thaten. Doch sah

er die Unmöglichkeit ein, mit so bescheidenen Kräften seinen Feldherrnruhm ferner zu behaupten und entsagte seinem Commando. Als aber der Heldentod Peter Strozzi's die kaiserliche Armee führerlos machte, ergieng wieder des Herrschers Wort und Befehl an den feiernden Montecuccoli. Als General-Lieutenant (Generalissimus) trat er im Frühjahr 1664 neuerdings an die Spitze des Heeres, und gern gestand ihm sein Kriegsherr zu, dass alles so eingetroffen war, wie er es in seiner prophetischen Weisheit dem schlechtorganisierten, schwachen, getheilten Heere angekündigt hatte! Seine weisen und eindringlichen Vorträge brachten nun auf dem Reichstage zu Regensburg Deutschlands Fürsten zur Erkenntnis der vom osmanischen Feinde drohenden Gefahren und bewogen sie zur Leistung der Reichshilfe. Der Reichs-Feldmarschall Markgraf Leopold von Baden führte Schwaben, Franken, Pfälzer, Westphalen u. A. heran, leider zumeist neugeworbene oder wenigstens gänzlich unerfahrene, schwachdisciplinierte Truppen. Frankreich erbot sich zu einer Hilfeleistung, welche nicht ohne Bedenken angenommen wurde, weil sie eigentlich unter dem Titel eines Contingents der für Kaiser und Reich wenig ersprießlichen, unter französischem Einflusse stehenden „rheinischen Allianz“ deutscher Fürsten erfolgte; aber 8000 Mann tüchtiger französischer Soldaten unter Coligny und La Feuillade waren nicht zu verachtende Bundesgenossen, und die Welt erlebte nun das seltene Schauspiel, französische Heerscharen als Freunde durch deutsche und österreichische Lande ziehen zu sehen.

Die Tage wahrer christlicher Eintracht schienen wiedergekommen. Brandenburger, Sachsen, Bayern und Krieger aller anderen deutschen Stämme, Franzosen, Savoyarden, Päpstliche (das Regiment Braida) standen — allerdings in wenig imposanter Zahl — neben dem kaiserlichen Heere, mit dessen ungarischen Freischaren und croatischen Grenztruppen im Felde gegen den Türken. Aber welche Mühsale und Schwierigkeiten galt es zu überwinden, ehe dieses bunte Heer vereinigt war! Die raisonnierende Kritik hat Montecuccoli in diesem wie in anderen Fällen vorgeworfen, dass er kein Freund des frischen, fröhlichen Schlagens, sondern ein Künstler im Zagen und Zögern gewesen sei. Was wäre aber aus dem durch Missgriffe erschütterten, vielfach zerrissenen, schwachen Heere geworden, wenn der große Kriegskünstler das Anrücken der Verbündeten nicht abgewartet, sondern sich einer zwölffachen Übermacht mit brotlosen Soldaten und kraftlosen Pferden entgegengeworfen hätte! Die kaiserlichen und der größte Theil der Reichstruppen standen schon

im Angesichte des Feindes, als die Franzosen recht langsam die österreichischen Lande passierten. „Wie man mit diesen Leuten mit solcher guter Manier umgehen muss," schreibt der Commissär der steiermärkischen Landschaft, Freiherr von Teuffenbach, welcher die französische Reiterei im Salzburgischen zu empfangen hatte, „und gleichwohl nichts helfen will, ist gar nicht zu sagen; sie machen Quartier und Rasttag nach ihrem Belieben; die Officier und Edelleut sind cortes und höflich, die Reiter und Gemeinen aber umso insolenter." In Graz vereinigten sich die über Salzburg und Venedig heranziehenden französischen Reiter (wohl 4000 an der Zahl) und rückten an die ungarische Grenze, während das Fußvolk (gleichfalls circa 4000 Mann) über Wien und Aspang den Reichstruppen nach der Steiermark folgte.

Erst in der letzten Woche des Juli war das Christenheer unter Montecuccoli oberhalb des Cistercienserstiftes St. Gotthard in Ungarn diesseits der Raab versammelt und beobachtete und begleitete an diesem Ufer den Großvezier, der jenseits des Flusses einen Übergang suchte und dabei von der kaiserlichen Cavallerie, namentlich den Husaren Radasdys und Bathianys, zurückgeworfen wurde. Zwischen St. Gotthard und dem Dorfe Weichselbaum, Centrum in Moggersdorf, nahm schließlich Montecuccoli Stellung.*) Die Armeen waren nur durch den hier 20 Schritt

*) Nicht uninteressant ist noch heute die von Montecuccoli am 23. Juli 1664 erlassene „Marschordnung für die Cavallerie": „Erstens die kaiserliche, die Reichs-, die alliirte (rheinisch-französische) Cavalerie. — Zweitens die Corpora wechseln alle Tag um, die Croaten bleiben aber allzeit voran, wie auch 1 Regiment Dragoner nach der 1. deutschen (Cürassier-) Escadron. — Drittens das Capo, so die Avantguardia hat, soll 300 commandirte Pferd bei der Hand haben, dieselben auf allen Fall, wo es die Nothdurft erfordern würde, ohne Wegnehmung und Brechung der Escadrons wegzuschicken. — Viertens soll bei Leib- und Lebensstrafe verboten seyn, dass sich Niemand von der Estandarte wegbegebe oder auf die Seiten reite, wie auch alle Plünderung und andere Unordnung, es sey hernach im Kampiren oder Logiren. — Fünftens wird die Bagage hinten her marschiren, in der Ordnung wie die Corpora gehen. — Sechstens. Die Quartierwacht bleibt allzeit zurück und zwar hinter der Bagage; die Wacht aber, so aufziehen soll, wird auf der rechten und linken Hand, wie auch in der Mitte, von einem jedweden Corps bestellt, und die Truppen sollen nicht einlogiren, bis nicht vorher die Wachten aufgeführt worden. — Siebentens sollen die Feuer im Aufbrechen jedesmal fleißig ausgelöscht und Achtens das Corps, so die Avantguardia haben soll, auch voran logirt werden, damit im Aufbrechen keine Zeit verloren werde. — Neuntens muß im Fechten eine Escadron die andere wohl secundiren, des Feindes Geschrei nicht achten und sich von demselben nicht schrecken lassen, kein Caracoll machen, sondern gerade und wohlgeschlossen auf den Feind treffen und durchdringen; selbigen auch nicht zu weit verfolgen, sondern die Distanzen allzeit wohlbehalten und in Acht nehmen; auch denen Croaten und der leichten Reiterei nur

breiten Raabfluſs getrennt und beſchoſſen ſich mit dem ſchweren Geſchütze. Am 30. Juli gab Montecuccoli ſeine „Verhaltungen für das Gefecht“ an die kaiſerlichen Truppen heraus, aus denen wir folgende Punkte notieren:

Die Picken werden vier hoch. und zwei Glieder Musketierer vor die Picken geſtellt. Sollen bei denen Escadronen Reiter kleine Pelotons von 24 Musquetierer geſetzt werden. Die Musqueterie (Infanterie) ſoll nicht auf einmal, ſondern ein Glied nach dem andern ſchießen, damit man allzeit in continuirlichem Feuer ſtehe, und ehe das letzte Glied ablöſt, das erſte wieder geladen habe; ebendieſes iſt bei der Artillerie zu obſerviren. Damit keine Confuſion entſtehe, ſollen die Diſtanzen ſowohl neben- als hintereinander, es ſei Stehen oder Fortrücken, vor allen Dingen wohl obſervirt und in Acht genommen werden. Die Cavalerie wird ſich in Verfolgung des Feindes von dem Fußvolke nicht ſepariren, auch von des Feindes erſter Flucht ſich nicht verführen oder verleiten laſſen, ſondern die ganze Battaglia in Groſſo und zuſammen Schritt für Schritt auf den Feind zudringen, die leichte Reiterei aber, welche vorhanden ſeyn wird, dem Feinde, wenn er ſich gewendet, durch die Lücken in den Rücken gehen können. Hiermit ſoll auch bei Leib- und Lebensſtrafe verboten ſeyn, daß Keiner ſich auf die Beute begebe, bis nicht der Feind vorher ganz und gar aus dem Felde geſchlagen ſey. Sollen die Soldaten des Feindes Geſchrei und heulen nicht achten und ſich deßwegen nicht entſetzen, wie insgleichen auch wegen der Anzahl des Feindes, ſo im Geſicht ſehr groß ſcheint, nicht betriegen laſſen, weil die meiſten Canaglia und unbewehrte Leute ſind. Die Escadrons, ſo in Reſerve gehalten werden, ſollen zu rechter Zeit und ohne Confuſion die Vorderen entſetzen. Hat man vor allen Dingen zu verbieten, daſs Keiner, der zum Fechten angeordnet iſt, ſich bey der Bagage befinde, oder von ſeiner Eſtandarte u. Fahne abweſend ſey, ſondern daß ein Jeder bey Verluſt ſeiner Ehre, Leib und Lebens ſich bei dem Fechten befinde. Wird ein jedes Capo (Commandant) ſeine Soldaten am beſten zu animiren wiſſen.

Es wäre gut geweſen, wenn dieſe „Verhaltungsmaßregeln“ Montecuccolis, die auch heute noch in manchem Punkte ihre Geltung behalten haben, nicht bloß von den kaiſerlichen Truppen, ſondern auch von ihren Alliierten beachtet worden wären. Das war leider, wie wir erfahren werden, durchaus nicht der Fall. Vorläufig drängte alles, Deutſche, Franzoſen und andere, zu einer raſchen Entſcheidung, denn Mangel und Entbehrungen, gelockerte Diſciplin und die Sicherheit der

---

allein zugelaſſen werden, daſs ſie den zertrennten Feind verfolgen. — Zehntens die Schlachtordnung kann würfelweis alſo formirt werden:



österreichischen Lande verlangten den erlösenden Kampf, obwohl man mit 30.000 Mann mindestens 70.000 (nach anderen sogar 130.000) Türken gegenüberstand. Die Kaiserlichen bildeten zwar nur ein Drittel der Gesammtarmee, aber sie hatten fast noch einmal soviel Reiterei, als die Reichstruppen und Franzosen zusammen*) und eine treffliche Artillerie, während die Reichsarmee gar kein Geschütz mitgebracht hatte. Die Stellung der Armee war keineswegs beneidenswert. Ihre einzige Deckung bedeutete die 10 bis 15 Schritt breite Raab, welche bei den Regengüssen jener Tage allerdings einen hohen Wasserstand aufwies; das türkische Ufer überhöhte das von den christlichen Reitern besetzte, und hinter dem christlichen Lager erhob sich ein ziemlich steil abfallender waldiger Bergrücken, an dessen Fuße der starke Troß aufgefahren war — bei einem Rückzuge war dieser und die Artillerie verloren! Nur der Wunsch, dem Feinde dicht am Leibe zu bleiben, und das Vertrauen auf das Geschick der Türken, vortheilhafte Stellungen zu ignorieren, konnte Montecuccoli zu dieser Position verleiten. Jeder der drei Hauptbestandtheile seines Heeres, Kaiserliche, Reichstruppen und Franzosen, hatte die vor seinem Lager liegende Flusßstrecke zu vertheidigen; ein Wettstreit der Nationen sollte es werden um die Palme des Sieges. Wie sich Infanterie und Cavallerie im Gefechte unterstützen und ergänzen sollten, dies sagen die „Verhaltungsmaßregeln.“ Es war ein Erbtheil der schwedischen Taktik, das im kaiserlichen Heere noch eine geraume Zeit gehütet wurde.

Zur Sicherung des Flussufers sollten, wie der kaiserliche Feldherr gebot, eine Kette von Verschanzungen namentlich dort errichtet werden, wo die Raab einen großen Bogen krümmt und wo die Regimenter der Reichsarmee lagen. Aber diese Truppen hielten eine gesunde Nachtruhe für weit angenehmer als das Schanzenbauen; ihre Vorposten gruben sich keineswegs, wie Montecuccoli befohlen hatte und wie der einfache Soldatenverstand lehrte, vor dem nahen Feinde ein, sondern theilten den Schlummer ihrer Regimenter und ermöglichten es den Osmanen, in der Nacht des 31. Juli unbemerkt einige starke Batterien zu errichten, mehrere Janitscharenabtheilungen über die Raab zu setzen, sich hinter den Büschen und Bäumen des linken Flusses zu verbergen, ja auf dieser — der „christlichen“ — Seite des Flusses Laufgräben zu ziehen. Während die Kaiserlichen am rechten Flügel scharfe Wacht hielten, war hier der Feind schon im Lager.

*) Jeder einzelne Reiter hatte damals noch einen Knecht als Pferdewärter.

Feldmarschall-Lieutenant Graf Sporck.

Mit dem Anbruche des 1. August sah Montecuccoli türkische Scharen jenseits flussaufwärts ziehen; besorgt um seine rechte Flanke, sandte er seinen besten Reiterführer, den unerschrockenen Haudegen Feldmarschall-Lieutenant Freiherr von Sporck, mit 1000 Reitern zu ihrer Beobachtung. Sporck war ein echter Ritter ohne Furcht und Tadel, der treueste Kamerad Montecuccolis, zu dessen wägendem, weisem Geiste seine rücksichtslose Energie, unerschöpfliche Thatkraft, seine nie versagende Schneidigkeit den rechten heilsamen Gegensatz bildeten. Zu Westerloh in Westphalen im Jahre 1597 als der Sohn eines schlichten, leibeigenen Landmanns (die Bezeichnung als „Land-Edelmann" kommt nur ganz vereinzelt vor), geboren, fühlte er sich in jungen Jahren durch die begeisterte Liebe zu dem katholischen Glauben seiner Väter, durch einen unbezwinglichen Thatendrang hinausgedrängt aus den beschränkten Kreisen des Heimat-Ortes. Vom Pfluge eilte er zur Fahne, bei der es auch dem Bauer möglich war, Ruhm und Ehre zu erringen; er wurde Dragoner im bayerisch-ligistischen Heere, kämpfte am Weißen Berge und blieb von nun an einer der beharrlichsten und tapfersten Streiter für die katholische Sache. Er war unter Johann von Werths „fliegenden Reitern"; wie dieser durchsprengte er, nach 19jähriger Dienstzeit vom gemeinen Reitersmann zum Oberst und Commandanten eines Reiterregiments erhoben, Deutschland, überall erscheinend, wo man ihn nicht vermuthete, der Schreck seiner Feinde. Er überfiel und zersprengte die berüchtigte Schar des Schweden Speerreuter, 1643 vernichtete er das französisch-weimarische Corps des Generals Rosen in Geißlingen, nahm bei Duttlingen und Möringen in Gemeinschaft mit Werth den ganzen feindlichen Generalstab, dessen Garde und sieben französische Regimenter gefangen, rettete 1645 bei Jankau die Waffenehre und wurde General-Feldwachtmeister. Der rauhe Reitersmann, der kaum das Lesen und Schreiben kannte, gehörte nun der Generalität des bayerischen Heeres an: er hatte die Fortuna gefunden, der er zustrebte. Schnelligkeit und Überwindung aller Schwierigkeiten, das war das Geheimnis seiner Erfolge. Es gab nichts, was seine Reiter nicht vermocht hätten; sie folgten ihm blindlings, jeder Einzelne ein Held und bereit, in den Tod für den Führer zu gehen, der ihnen ein leuchtendes Beispiel war, wie man aus dem Staube zu den höchsten Ehren emporsteigen konnte. Als 1747 sein Kriegsherr, der Kurfürst von Bayern, das Bündnis mit dem

Kaiser verließ, duldete es Sporck und Johann von Werth nicht länger in bayerischen Diensten: sie sollten die Schweden triumphieren sehen über Habsburgs Kaiserhaus, über die katholische Sache! Das fassten sie nicht in ihrem feurigen Kriegergeiste, und als der Versuch, ihre Regimenter in Massen dem Kaiser zuzuführen, scheiterte, sprengten sie in tiefer Nacht, nur von wenigen Getreuen begleitet, über die böhmische Grenze. Der Kaiser, der eben bei Wodnian Heerschau hielt, begrüßte die beiden Helden mit Jubel, ernannte sofort Werth zum General der Cavallerie, Sporck zum Feldmarschall-Lieutenant, hob die über sie verhängte bayerische Acht auf, da sie als Commandanten von Reichsvölkern dem Kaiser Treue schuldig gewesen seien, und als kaiserliche Generale retteten sie schon im nächsten Jahre das dem Bunde wiedergewonnene Bayern von den verheerenden Scharen des Schweden Wrangel. 1657 commandierte Sporck unter Montecuccoli in Polen und bezwang Krakau, verfolgte die Schweden durch Polen, Pomerellen und Preußen, machte, mit seinen Reitern Allen voran, den siegreichen Zug durch Dänemark mit. Dann kehrte Sporck seine Waffen gegen die Türken. Er war es, der zuerst die Übermacht der türkischen Reiterei unschädlich zu machen verstand. Mit seinen Kürassieren und Dragonern war er schneller als die schnellsten Tataren: er fiel den plündernden Horden in den Rücken oder in die Seiten, jagte sie bei Tag und Nacht; mitten in die dichtesten Feindesscharen trug ihn sein treues, rastloses Ross. Der kleine Krieg war sein Element: er machte die schweren Reiter leicht; die Kraft, der Muth, die Verwegenheit ihres Führers spornte sie zu den kühnsten Thaten.*) Sein Name bedeutete sicheren Sieg, Vernichtung für die Türken. Ihn entflammte nicht bloß die Lust am Kriege sondern sein tiefreligiöser Sinn, seine Begeisterung für die deutsche, die kaiserliche Sache: ihr zu dienen, war sein höchster Ehrgeiz. Für ihn gab es nicht Überlegen und Zaudern; wo seine Reiter waren, da mussten sie schlagen.

Dieser Mann an der Spitze der kaiserlichen Reiterei war der rechte Genosse für den weisen Montecuccoli; er wusste auch diesen genialen Strategen zu spornen und zu beflügeln, er war das vorwärtstreibende Element im Heere, der erste Held im blutigen Ringen von St. Gotthard. Ihm fiel denn auch die erste Aufgabe an jenem denkwürdigen 1. August zu. Mit seinen 1000 Kürassieren und Croaten sauste er am grauenden Morgen 5000 Türken nach, übersetzte

*) C. A. Schweigert Österreichs Helden und Heerführer. 2. Band, Wien 1853. Sporcks Lebensabriss von G. J. Rosenkranz.

den Fluss, attaquierte und zersprengte sie, und kehrte mit zahlreichen Kameelen, Mauleseln und sonstiger guter Beute zurück. Seine Gegner waren übrigens bloß fouragieren gewesen: die Gefahr entwickelte sich auf einem anderen Punkte.

Die Niederlage der Reichsarmee.

Während Sporck seinen Degen mit den Türken kreuzte, das übrige Heer aber friedlich im Morgenschlummer in und bei den Zelten lag, setzte Ismael Pascha, Gouverneur von Bosnien, mit 3000 Spahis durch eine von den neuen Batterien bestrichene Furth über den Fluss. Jeder Spahi hatte auf seinem flinken Rosse noch einen Janitschar. Still und ungesehen von den sanftschlummernden Reichstruppen, kamen die Pferde mit ihren doppelten Reitern vor dem Christenlager an. In diesem Augenblicke donnerten die türkischen Batterien den Christen einen furchtbaren Morgengruß zu, die ganze Armee des Großveziers stieg von der Höhe ihres Lagers herab, die Spahis und die Janitscharen warfen die schwachen Vorposten der Reichsarmee über den Haufen, jagten sie gegen die Zelte, bemächtigten sich des Ortes Moggersdorf und gruben sich eiligst gegenüber dem Christenlager ein.

Das alles scheint das Werk eines Augenblicks. Panischer Schreck reißt ein im Centrum des christlichen Heeres. Der General-Lieutenant Fürst von Waldeck, welcher an Stelle des kranken Markgrafen von Baden die Reichstruppen befehligt, wirft den Eindringenden entgegen, was die Waffen ergreifen kann; aber es sind schlaftrunkene, unerfahrene ungeordnete Soldaten, die vor den heulenden, wüthenden Osmanen das Hasenpanier ergreifen. Montecuccoli sendet von dem rasch ralliierten kaiserlichen Heere Bataillone der Fuß-Regimenter Nassau und Kielmannsegge, dann das Kürassier-Regiment Schmid zu Hilfe — sie halten den siegreichen Feind eine Weile auf; was vermögen sie aber, ein schwaches Häuflein, gegen die immer mehr anschwellenden Türkenmassen! Oberst Graf Nassau fällt an der Spitze seiner Musketiere, die fast alle unter den Streichen der Janitscharen verbluten, Oberst Schmid wird schwer verwundet, sein Regiment verwickelt sich in die allgemeine Flucht. Die Krisis ist umso bedenklicher, als am Abend vorher die Reiter-Regimenter, um den hungernden Pferden aufzuhelfen, starke Partien zum Fouragieren ausgeschickt haben; wohl sollen sie längst zurück sein, aber man sucht sie vergebens, und verödet steht das Reiterlager.

Der erste Gegenschlag.

Alles scheint verloren: aber zwei Männer wenden das Unglück vom Christenheere, der Großvezier und Montecuccoli. Wäre jener in diesem kritischen Augenblicke mit seiner ganzen Macht über das beinahe wehrlose Christenlager hergefallen, er hätte es umfaſst und die Armee des Kreuzes vernichtet. Aber nicht einmal alle Janitscharen sind in den Kampf eingetreten; im Gegentheil! ein jeder Theil von ihnen hat sich wie wir gesehen, sofort nach der Eroberung des vorliegenden Terrains an die Maulwurfsarbeit gemacht und verscharrt. Das raubt dem stürmischen Vorstoße der anderen den Nachdruck, läſst die überraschten und demoralisierten Reichstruppen wieder aufathmen und gibt den beiden noch vollkommen unberührten Flügeln des Gesammtheeres Zeit zur Vorbereitung. Und Montecuccoli selbst belebt den Muth und das Selbstvertrauen der Seinen mit jener Geistesgegenwart und Ruhe, die im Donner der Schlachten am meisten imponiert, und mit befeuernden Worten: „Muth, Muth!“ ruft er, „wir haben ja noch nicht den Degen gezogen. Das, was geschehen ist, habe ich vorausgesehen, und jetzt wird alles gut werden!“ Dann setzt er sich an die Spitze der Fuß-Regimenter La Corona, Sparr (Nr. 54) und Tasso, der Kürassier-Regimenter Lothringen und Schneidau und führt diese am frühesten gesammelten tapferen Regimenter gegen den linken Flügel der Türken. Der Markgraf von Baden wirft sich vom Krankenlager aufs Pferd, sammelt die schwäbischen Kreistruppen unter General Graf Fugger und eilt mit ihnen in die rechte Flanke der Spahi. Ein mörderisches Handgemenge hebt an. Alles wetteifert in Bravour und Todesverachtung. Prinz Carl von Lothringen, kaum 21 Jahre alt, führt sein Kürassier-Regiment mit unwiderstehlicher „Furia“ gegen den Feind, schlägt mit eigener Faust den Chef der Leibgarde des Großveziers nieder und verdient sich hier die Sporen des Helden; die Zukunft sollte seinen Namen noch strahlend hervorleuchten lassen im Christenheere. Man treibt die Osmanen an ihre Laufgräben am Flussesrande, nimmt Moggersdorf zurück und bereitet den Janitscharen, die in dem brennenden Orte den Todeskampf kämpfen, den Untergang.

So ist die erste Schlappe wettgemacht, die Niederlage abgewendet, das Gefecht zum Stehen gebracht; aber entschieden ist es noch lange nicht. Der Großvezier hat sich nun wirklich zu einer ganzen That entschlossen; seine Scharen waten massenhaft durch den Fluſs, und wieder

gegen das Centrum der christlichen Stellung. Montecuccoli fürchtet eine abermalige Durchbrechung desselben, und muſs für die Stärkung der Mitte sorgen, ohne die noch intacten Flügel zu entblößen. Er zieht die kaiserlichen Fuß-Regimenter Pio die Savoya (Nr. 8) und Spickh (Or. 24) wie das Kürassier-Regiment Rappach gegen die Mitte vor und läſst den französischen General-Lieutenant Coligny um freundwillige Unterstützung bitten. Das ist nicht so einfach und natürlich, wie es aussieht. Der französische Feldherr besteht auf der Verabredung, daſs im Centrum nur die Reichsarmee zu fechten hat. Montecuccoli sprengt persönlich in das französische Lager, und seinen Bitten, die der Commandant der rheinischen Allianz-Truppen Graf Hohenlohe unterstützt, gelingt es endlich, den General La Feuillade mit 1200 Mann zu Fuß und 600 Reitern mobil zu machen. Mit diesen vereinten Kräften drängt man den Feind neuerdings in seine Laufgräben am Bogen des Flusses zurück. Es ist um die Mittagsstunde: beide Heere stehen sich eine Weile kampflos gegenüber; nur die Geschütze führen eine beredte Conversation.

Der Sieg.

Nach zwölf Uhr wird es wieder lebendig im Türkenlager, die Bewegungen des Großveziers werden bedenklich, sie scheinen auf eine Umfassung des ganzen Christenheeres zu zielen. Starke türkische Reitermassen sammeln sich gegenüber dem rechten Flügel des Christenheeres fluſsaufwärts. Drei tiefe Reitermassen formieren sich diesseits, sechs andere jenseits des Flusses zum erdrückenden Stoße gegen das Centrum; im weiten Halbmonde wollen die Türken die Christen umfassen. Nun gilt es einen kräftigen Entschluſs, einen Massenvorstoß, bevor der Feind zum Angriffe schreitet, oder einen vorsichtigen Rückzug. Den letzteren wollte vor allen Coligny und mit ihm andere der verbündeten Generale. Da nimmt wieder Montecuccoli das Wort und fordert die Zagenden zu energischem Handeln auf. „Nur im eigenen Muthe und im eigenen Arm," ruft er, „haben wir die Mittel zur Rettung. Den Feind mit gesammter Macht herzhaft anzugreifen und über den Fluſs zu treiben, das ist jetzt unser Ziel. Erreichen wir es nicht, dann wollen wir hier felsenfest beharren, auf dieser Stelle uns mit Lorbeeren oder Cypressen bedecken, den Triumph oder das Grab finden, siegen oder sterben!"

Und diese herrlichen Worte fallen auf fruchtbaren Boden. Coligny gibt sich überwunden. Die Ritter, welche Frankreichs erlesenstes Reitercorps formierten, Freiwillige aus den edelsten Geschlechtern ihres Vaterlandes, welche zu diesem neuen Kreuzzuge herbeigeeilt waren, jubeln dem kaiserlichen Feldherrn zu. Sie wollen es ihren Vorfahren gleichthun, die auf den heiligen Stätten Palästinas ihren Helm mit unverwelklichem Lorbeer gekrönt haben. Vergebens sucht Coligny, dem Mahnruf seines Königs gemäß, diese Blüte der Nation zu schonen; die Ritter stürzen sich begeistert auf den Feind. „Wer sind diese Mädchen?“ fragt der Großvezier, auf die gepuderten Perücken und die köstlichen Gewänder der französischen Ritter zeigend. Aber wie diese „Mädchen“ nun mit gezogenem Degen, unbeirrt durch das wüthende Allah-Geschrei der Seinen, vorrücken, mit den wilden Rufen „Vorwärts, vorwärts, tödtet sie, tödtet sie!“ da wird es den Osmanen bange. Die Cavaliere fordern die vornehmsten Türken zum Zweikampfe vor ihre Klingen, Coligny und Feuillade*) mischen sich nun selbst unter die Kämpfenden, und Verwirrung reißt auf dem linken Flügel der Türken ein, den die französischen Kanonen und Musketiere noch ihrerseits erschüttern.

Auf dem äußersten rechten Flügel des Christenheeres aber wirft sich mit Löwenmuth und alles niederschmetterndem Ungestüm ein starker deutscher Held, Johann Christoph von Sporck, mit seinen und Montecuccolis Eisenreitern auf den Feind. Als er von der Versammlung der Generale zurückgekehrt war auf seinen Posten, erkoren zu dem entscheidenden Angriffe auf den rechten Flügel, da entblößte er sein Haupt, warf sich auf die Knie nieder und that sein berühmtes Gebet vor der Schlacht: „Allmächtiger Generalissimus dort oben! Willst Du uns, Deinen christgläubigen Kindern, heute nicht helfen, so hilf doch wenigstens den Türkenhunden nicht, und Du sollst dann Deinen Spaß sehen!“ Dann läßt er die Trompeten zum Angriffe schmettern, wirft sich auf sein treues Schlachtross, zieht das Schwert und fliegt an der Spitze seiner Reiter dem Feinde entgegen. Er ist der echte deutsche Reitersmann, ihm gilt niemand etwas als der Krieger zu Ross — hat er doch dem Kaiser in allem Ernste die Aufhebung des gesammten Fußvolkes anempfohlen, da es ja doch „zu nichts zu gebrauchen sei“ und die Reiter die Schlachten schon

*) Die Janitscharen erinnerten sich noch lange jenes mörderischen Feldgeschreis der Franzosen und nannten La Feuillade „den Stählernen“ (Fuladi).

allein ausfechten könnten. Hier steht die Elite der türkischen Reiterei den kaiserlichen Kürassieren in vielfacher Übermacht gegenüber, aber ein Sporck kennt die Worte „Zagen und Zaudern“ nicht. Vorwärts fliegt er im Bewusstsein, dass mit seinen Reitern das Christenheer verloren wäre. An seiner Degenspitze hängt die Entscheidung. Und sie blitzt überall voran den Seinen; er ist Schwert und Schild der Armee. Blutroth gefärbt ist bald sein Pallasch vom Türkenblute; wie Sturmeswetter stürzen seine Scharen in die dichtesten Massen der Feinde, und wo sie einhauen, dort ist kein Halten und Widerstreben. Verwirrt und zersprengt suchen sich jene, welche nicht ihren Tod unter den Reitersäbeln der Sporckischen gefunden haben, auf das jenseitige Ufer zu retten.

Und während Sporck die osmanischen Reitermassen vor sich hertreibt, fallen die Dragoner und Croaten über die weiter aufwärts zerstreuten Türken her und reiben sie auf. Die kaiserlichen Fußregimenter Spickh, Pio di Savoya und Tasso, die Kürassierregimenter Lothringen, Schneidau und Rappach dringen mit aller Macht auf das gegenüberstehende Fußvolk des türkischen linken Flügels ein, die braven Schwaben stürzen sich im Centrum auf den von dieser Wucht des Angriffes überraschten Feind, der so bestürzt ist, dass seine noch jenseits der Raab stehenden, kampfgerüsteten Reitermassen keine Miene machen, den angegriffenen Brüdern beizustehen. Der Graf von Montecuccoli hat diesen imposanten Angriff in seiner eigenen Relation lebensvoll geschildert:

„In diesem Drange hat man die Resolution gefaßt, auf allen Seiten und mit ganzer Macht auf den Feind loszugehen und denselben, eh' dass er sich weiter verschanzte, zu vertreiben. Da haben dann auf ein gewisses gegebenes Zeichen, die Kaiserlichen Fußvölker, als Spick, Pio und Tasso, wie auch die drei Regimenter zu Pferd, Schneidau, Lottring und Rappach auf der Rechten, die schwäbischen Reichsfußvölker in der Mitten und die französichen Fußvölker und Reiter, welche das Ihrige gar wohl gethan, auf der linken Seite, in Form eines halben Mondes den Feind umgefaßt und denselben mit solcher Stärke und Muth angegriffen, dass er nicht allein aus seinem gefaßten Posto mit Hinterlassung vieler Todten gewichen, sondern auch mit solcher Gewalt über das Wasser getrieben worden, dass alles, was nicht niedergehauen worden, im Wasser ersoffen ist. Allermaßen auch des Feindes Reiterei, so eine halbe Stunde oberhalb übergangen, von dem Feldmarschall-Lieutnant Freiherrn von Sporck mit dem Montecuccolischen und Sporckischen Regiment zu Pferd gleichmäßig mit Hinterlassung vieler Todten geschlagen und hinübergejagt, wie auch alle anderen Parteien des Feindes, so noch weiter oberhalb übersetzen wollten, von den Kroaten und Dragonern, was aber auf der linken Seiten herübergewollt, von der übrigen französischen Reiterei zurückgehalten worden.“

Die Panik, welche im Türkenheere einriss, war so groß, dass seine 30.000 Reiter zählende, kampfbereite Reserve ohne Schwertstreich die Flucht ergriff. An 10.000 Janitscharen, Spahis und Albanesen, also die Elite des Heeres, endeten unter den Schwertern der Christen oder in den Fluthen der angeschwollenen Raab, in welche sich die Fliehenden zu hunderten stürzten. Die kühnsten der kaiserlichen Soldaten schwammen ans gegenseitige Ufer, vernagelten mehrere von den 15 Geschützen, welche die Türken hatten stehen lassen und machten kostbare Beute. 40 Fahnen und viele Heerpauken fielen in die Hände der Sieger. „Das Treffen war blutig, hartnäckig und zweifelhafft und währete von frühe neun Uhr bis des Abends um vier" — so erzählt Montecuccoli selbst*) — „Es wurden auf beyden Seiten viel Leute getödtet und verwundet, sonderlich auf der Türken ihrer, welche in dieser Schlacht keineswegs ihre schlechten und zum Fliehen gewohnten Hülffsvölcker verlohren, sondern die alle versuchtesten und tapfersten Leute, die Janitzscharen, Albanier, Spahis, welche der Schild und das Schwert des türkischen Reiches sind, in so großer Menge einbüssseten, dass die Historien dergleichen sehr wenige vorstellen, indem es gar rahr ist, dass ein so großes und beysammenstehendes Corps im Felde wäre geschlagen worden. Man bekam da viele Standarten und Fahnen, und erlangete eine reiche Beute von goldenen und silbernen Pferde-Zeugen, gemünztem Silber, Säbeln, Pferden, Waffen, die mit Juwelen ausgesetzt, köstlichen Kleidern und anderen Sachen mehr; ja man fischete lange Zeit hernach noch viele herrliche Beute aus dem Fluß und fand deren auch eine gute Anzahl bey den todten Cörpern, die auf dem Wasser schwammen oder auch mit Haaken von unten heraufgezogen wurden. Den anderen Tag sagten wir Gott öffentlich Danck, weil er den Sieg gibt, und seine Barmhertzigkeit auf unser demüthiges Gebet oder vielmehr auf kräfftige Fürbitte unser lieben Frauen, zu der wir unsere Zuflucht nehmen, dergestalt zu uns gewendet hatte, dass er die Gemüther getrost machte und die Armee seiner Diener stärkete ja den Türcken sichtbarer Weise schlug." Große Anerkennung zollt Montecuccoli den französischen Generalen und Commandanten Coligny und

*) „Besondere und geheime Kriegs-Nachrichten des Fürsten Raymundi Montecuccoli Röm. Kays. May. Generalissimi, Worinnen die Anfangs-Gründe der Kriegskunst sehr deutlich beschrieben sind. Von dem eigenhändigen (italienischen) Manuscript des Autoris aus der kayserlichen Bibliothec in das Teutsche übersetzet, auch dessen Zeichnungen und Kupfferstichen versehen. Leipzig. Verlegt in dem Weidmannischen Buchladen, 1736.

de Feuillade, „indem der Erste die Anstalt zu dem Chargiren und Treffen der Seinigen, auch sonsten alles Andern so trefflich angeordnet, und der andere als Commandant von der Cavallerie selbst vom Pferde gesprungen und der streitenden Infanterie zu Hilfe geeilet, und mit derselben ritterlich gefochten hat".

Weit geringer als die Verluste der Türken, aber noch immer beträchtlich, waren jene des Christenheeres — höchstens 2000 Mann. Am meisten hatte die Reichsarmee gelitten, sowohl bei der ersten Panik, als bei dem Hauptangriff gegen den Feind, den sie ohne die nöthige Ordnung, wenn auch mit Feuereifer that. Sie zählte am Abende der Schlacht weniger als ein Drittheil ihres Standes. Ihre Flüchtlinge waren in wildem Schreck bis in die steierischen Gebirge gelaufen und hatten noch in Graz wahnsinnige Furcht verbreitet, da man an eine Niederlage glauben musste und die osmanischen Scharen schon vor den Thoren sah. Ihre Officiere hatten sich vergebens, bis zum letzten Athemzuge der allgemeinen Flucht entgegengestemmt: alle Officiere des niedersächsischen Infanterie-Regimentes bis auf zwei Hauptleute verbluteten auf dem Schlachtfelde. Zwei Fuggers, der General und der Oberstlieutenant des schwäbischen Kreis-Regimentes, und andere vornehme Führer waren unter den Todten, der heldenmüthige bayerische General Puch unter den Verwundeten. Die Kaiserlichen hatten außer dem Oberst Graf von Nassau den Capitän der Leibgarde Graf Trauttmannsdorf verloren. Rühmend nennt Montecuccoli in einer nachträglichen Relation, welche die Größe der türkischen Niederlage noch schärfer hervorhebt, den Feldmarschall Sparr, welcher die kaiserliche Infanterie befehligte und eine Reihe deutscher Fürsten und Helden, die unter der kaiserlichen Estandarte die Ehre des deutschen Namens glänzend wahrten oder die wankenden Reichstruppen*) durch ihr eigenes leuchtendes Beispiel aufzurichten sich bemühten: Die Prinzen von Holstein,

*) Montecuccoli sagt in dieser Relation vom 3. August 1664: „Eure kays. Mayestät! Die Niederlage welche der Feind erlitten, ist weit größer, als man anfangs urtheilte. Ich glaube, dass er keine Hauptoperation mehr wird unternehmen können. Die Flucht der auserlesensten Truppen des deutschen Reiches liefert einen Beweis, dass man nicht blindlings hineinlaufen soll und kann, um die Hauptsache in eine Waffenthat zu setzen". Einige Generale der Reichsarmee erhoben auf dem Regensburger Reichstage eine förmliche Anklage gegen Montecuccoli, dass er die unerfahrenen Reichstruppen auf den angeblich gefährlichsten Platz im Centrum, gestellt habe. Auf diese Anklage antwortet Montecuccoli in seinen „Kriegsnachrichten" sehr eingehend: „Zu diesem Siege trug nicht wenig bei, dass man die Truppen, so am wenigsten geübet in die Mitten und die alten, sonder-

Sulzbach (der einen Hieb mit einem Streithammer über die Schulter erhielt) und Baden-Durlach, den Markgrafen von Baden, der mit frischen Truppen die flüchtigen oder erschöpften ablöste, den Fürsten von Waldeck, der „ihm mit Eifer und Tapferkeit an die Hand gieng", den Grafen Hollach, der nichts unversucht ließ, die Weichenden zu befeuern und immer wieder vorzubringen.

Den größten Ruhm trug der unermüdliche Krieger und Held Sporck aus diesem Streite davon; sein Name war in aller Munde, sein Lob erfüllte die deutschen Lande; denn er war der erste christliche Heerführer, der die Sage von der Unüberwindlichkeit der osmanischen Reiterei gebrochen, Österreichs Cavallerie ihren Weltruf erworben hatte. Reich lohnte ihn sein Kaiser: er begabte ihn mit großen Gütern in Böhmen und erhob ihn in den Reichsgrafenstand. In dem mittleren Felde seines Wappenschildes durfte er das Bild eines abgesäbelten Türkenkopfes mit dem Turban zum ewigen Gedächtnis an den Tag von St. Gotthard führen. Er stand auf dem Höhepunkte seines Kriegerlebens, das ihm allerdings noch manchen Tag des Ruhmes und der Ehre brachte.*)

---

lich diejenigen, auf die man sich am meisten verließ, auf die Flügel gestellet hatte, zumal da der Feind das Centrum nicht allein, sondern auch die Seiten angriff und die Raab an einem solchen Orte passirte, daß, wofern da nicht eine kleine Anzahl unserer Völcker eine große Menge der seinigen ausgehalten und zurückgeworfen, unfehlbar die ganze Armee wäre umzingelt, auf den Seiten und von hinten angegriffen und zerstrenet worden. Hiezu ward aber erfordert, daſs diejenigen, deren Hertzhafftigkeit den Mangel der Anzahl ersetzen sollte, von einer bekannten Tapferkeit wären: Ueber diß war es leicht, das Mittel (Centrum) zu entsetzen, weil die Flügel unmittelbar daran stießen, so auch ebenso erfolgete; hingegen könnte solches wegen der allzugroßen Entfernung von einem äußersten Ende zu andern nicht geschehen. . . . . Die allerschlechtesten Soldaten machen insgemein den größten Lärm, weil sie noch nicht geprüft worden und sich daher nicht kennen, in der Gefahr aber sind sie furchtsam und gerathen leicht in Unordnung. . . ." Montecuccoli erklärte auch den Reichsständen, die Reichstruppen hätten sich ihr Unglück selbst zuzuschreiben gehabt: hätten sie nach seinem Befehl den Bogen des Flusses verschanzt, so hätte sie es nicht getroffen. Wie wenig er auf ihre Kosten das kaiserliche Kriegsvolk geschont, habe der Gang der Schlacht hinlänglich bewiesen.

*) Sporck (die Schreibart „Spork" und „Sporck" wird in den beiden gegenwärtigen Linien festgehalten: die „Sweerts-Spork" behaupten die erstere mit „k") wurde der beharrlichste Kämpfer gegen die ungarischen Bundesgenossen Franz Rakóczys; als rüstiger Streiter Christi wurde er in Rom gefeiert, als er zur Feier seines 50jährigen Krieger-Jubiläums frommen Sinnes nach Maria-Loretto pilgerte. Im hohen Alter kämpfte er noch mit Montecuccoli gegen Turenne, als Führer der kaiserlichen Reiterei wie immer der Schreck seiner Feinde. Als kaiserlicher Heerführer stattete er 1674 seinem Heimatsorte Westerloh einen Besuch ab und wurde, als er

Mit Schmerz und Betrübnis erfuhr die Christenheit, dass die Folgen eines, nach so wechselvollem Kampfe erfochtenenen ruhmreichen Sieges seiner Bedeutung nicht entsprachen. Nach einem so glücklichen Schlage durfte man die Verfolgung und Zersprengung des ganzen Türkenheeres erwarten. Aber Montecuccoli war kein Mann der wilden Verwegenheit; er rechnete mit der rauhen Gewalt der Thatsachen. „Man dachte den Sieg zu benützen“, schreibt er, „und den Feind zu verfolgen, der in Unordnung und Schrecken war. Wir erinnerten uns wohl des Vorwurfs, den man Hannibaln machte. Aber sobald das Gefecht endigte, fing der Fluss an, auszutreten, so dass man den folgenden Tag die Wachen zurückziehen musste, welche wir am Ufer hatten; 30.000 Pferde des Feindes, welche Zuschauer des Gefechtes geblieben, frisch und unverletzt waren, kein Brot, keine Munition, die mit den letzten Schüssen ausging, die Truppen vermindert, ermüdet und dermaßen zerstreut, dass davon nicht für die gewöhnlichen Wachen übrig blieb, das waren Gründe, welche dieses Vorhaben aufschieben machten.“

Aber war der Sieg darum weniger glänzend, weil man nicht sofort seine Früchte zu pflücken vermochte? War die moralische Bedeutung des Schlages gering, war es nicht Erfolg genug, dass man den auch nach der Schlacht noch doppelt und dreifach überlegenen Gegner durch die Wucht der Niederlage zum Aufgeben seines Eroberungszuges gezwungen, in die Defensive gedrängt hatte, die er während des ganzen Feldzuges nicht mehr verließ. War es nicht Erfolg genug, dass man den Türken jeden Gedanken an einen Einbruch in die Erblande vertrieben, Steiermark*) von der drohenden Invasion befreit hatte?

mit seinem Generalstabe einritt, von seines Vaters schlichtem Bruder und dessen Familie im elterlichen Hofe begrüßt, den nun der Herrschaftsbesitzer Fürst Fürstenberg von der Leibeigenschaft für alle Zeit befreite. In demselben Jahre säuberte Graf Sporck die Niederlande von den Franzosen, 1765 trieb er mit Montecuccoli die Franzosen über den Rhein. 76 Jahre war er alt, 56 Jahre hatte er die Waffen in des Kaisers Diensten geführt, als er endlich sich Ruhe gönnte, aber bald darauf am 6. August 1679 verschied er auf seinem Schlosse Hermanmiestec. Ein blühendes Grafengeschlecht Böhmens trägt noch heute seinen unsterblichen Namen. Sein ältester Sohn Franz Anton wurde berühmt als Förderer der Wissenschaft und Kunst, der Humanität und Frömmigkeit. Die Nachkommen der Tochter desselben, führen den Namen Sweerts-Spork, während die Glieder des Seniorats, die Grafen Sporck, ihre Abstammung auf den Grafen Johann Josef den Brudersohn Franz Antons zurückleiten. Sie zählen noch heute Frauen und Männer der Kunst und Wissenschaft in ihren Reihen.

*) In den von Dr. Zwiedinek-Südenhorst reproducierten Aufzeichnungen des Erasmus Friedrich Grafen von Herberstein in „Ephemeris, Schreib-, Kirchen-

hat es doch sogar sonderbare Käuze gegeben, welche den österreichischen Waffen diesen herrlichen Sieg ganz abzuleugnen versuchten, weil der Großvezier ihn durch einen neuen Vorstoß am nächsten Tage wettmachen konnte, weil die Türken nicht tapfer genug gefochten, weil (ein kühner Gedanke!) der Großvezier die Janitscharen absichtlich geopfert habe, um sie loszuwerden, weil die meisten dieser Janitscharen ertrunken und nicht erschlagen worden seien u. s. w. Dem merkwürdigsten dieser Raisonneure, Wilhelm Nottebohm, der im Programm des Friedrich-Werderschen Gymnasiums zu Berlin „Montecuccoli und die Legende von St. Gotthard" behandelt und diesen Sieg aus der österreichischen Kriegsgeschichte gestrichen hat, ist der bekannte Grazer Historiker Hans von Zwiedineck-Südenhorst, dem man einen überfluthenden österreichischen Patriotismus wahrhaftig nicht zum Vorwurf machen kann, mit Argumenten der Wahrheit und Gerechtigkeit entgegengetreten.*)

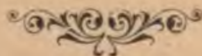
Wie sich eine Schlacht gestaltet hätte, wenn dies und jenes eingetreten wäre, das ist eine Sache tiefsinniger Betrachtung, ändert aber nichts an dem Ausgange und thatsächlichen Erfolge. Am lächerlichsten ist der Hinweis auf die absichtliche Opferung der Janitscharen, um derentwillen Achmed Köprili eigentlich die Schlacht begonnen hätte, und die starke Betonung der türkischen Deroute. Ja, wenn die Feigheit des Gegners die Bedeutung des Siegers schmälern müsste, dann wäre — wie Zwiedineck treffend bemerkt, — auch Rossbach aus der Liste der preußischen Siege zu streichen. Von den sonstigen Fehlern seines Feindes lebt ja eben der Sieger.

---

und Haus-Kalender" auf das Schaltjahr 1664 (Salzburg) heißt es: „Am 3. dietst bin ich nacher Grätz früe von Guettenhag abgereist vndt selben thag glicklich ankomen. Den thag zuvor alß samsstag ist ein großer lärm worden alß ob der Türkh schon bey Fürstenfeldt hereinbröcht Vndt Vnser Arme biß auffß Haupt Weer geschlagen Worden. Damals ist H. Landeshauptmann der erste gewest, Welcher die Flucht geben Vndt vill Frauen vndt andere Adelspersonen nacher Judenburg geflohen. Gott sei aber gedankt eß ware alless anderst Vndt Wir haben damalss alß den 1. ditst die glickliche victoria wider den Türkh nit weit von Kloster (St. Gotthard) erhalten Vndt sein der Vnsrigen auf 2000, deß Türkh aber auf 8000 Vnd mehrest geblieben, auch köstliche stuckh, beit Vndt prouiant bekomen. Damalß ist gebliben Herr Carl Graf von Trautmanstorf alß deß H. General Mauticuculi Capiten leitenandt, H. Hanss von Stubenberg Fendrich Under den Generall Puch seiner Leib Compagnie vndt andere Vorneme officier." Diese Tagebuch-Notiz zeigt, dass man in Steiermark den Sieg von St. Gotthard als erlösende That auffasste und begrüßte.

*) Mittheilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschungen Band X, Heft 3.

Die Weltgeschichte wird über solche spitzfindige „Correctoren“ zur Tagesordnung übergehen. St. Gotthard zählt für alle Zeiten zu den ruhmvollsten Siegen, welche je über den Halbmond erfochten worden sind, und Montecuccoli — den sein dankbarer Kaiser zum General-Lieutenant (Generalissimus) erhob und mit reichen Gnaden lohnte — bleibt der Sieger von St. Gotthard. Sein Kriegsruhm sollte sich noch mehren in späteren Jahren. Er wurde der ebenbürtige, ja überlegene Gegner des großen Turenne, dem er 1675 als musterhafter Stratege gegenüberstand, bis bei Sasbach eine kaiserliche Stückkugel Turennes Leben endete. Dann trieb Montecuccoli die Franzosen über den Rhein und machte reiche Eroberungen im Elsass. Die Würde eines Hofkriegsraths-Präsidenten, eines Reichsfürsten und Herzogs von Malfi lohnten die Verdienste dieses Gelehrten und Helden, der nicht nur in Deutschland, Holland, Frankreich, Dänemark, Polen und Ungarn seine Soldaten zum Siege geführt, sondern auch diesen Sieg durch tiefes Studium vorbereitet, seine Ideen und Erfahrungen in bedeutsamen kriegswissenschaftlichen Schriften niedergelegt hat. Als Montecuccoli 1681 an der Seite des Kaisers in das Schloss zu Linz einritt, stürzte ein Balken auf sein Haupt und verletzte ihn so schwer, dass er wenige Tage später, am 16. October, seinen Geist aufgab. Der glänzende Name Montecuccoli aber lebt noch heute und für immerwährende Zeiten in unserer Armee. Ihr ältestes, ehrwürdigstes Reiter-Regiment, das Dragoner-Regiment Nr. 8 — die Nachfolger der berühmten Dampierre-Kürassiere — das noch unter seiner Führung gekämpft und gesiegt hat, trägt ihn heute und in aller Zukunft und ist stolz auf die Ehrenpflichten, die es übernommen hat mit diesem ruhmreichen Namen.



Die Einnahme von Landau

9. September 1702.

Wer war der standhafteste Verfechter deutscher Ehre und Freiheit gegen den Erbfeind des heiligen römischen Reiches deutscher Nation? Mit gerechtem Stolze dürfen wir sagen: Österreich und die Herrscher aus Habsburgs Stamme. Das kaiserliche Heer bildete den festen Kern jener europäischen Streitkräfte, welche in dem Kriege um Spaniens Erbe gegen die unrechtmäßigen und gewaltsamen Ansprüche Frankreichs, gegen die rücksichtslose Eroberungspolitik Ludwigs des XIV. ankämpften. Und nicht das spanische Erbe allein, das nach rechtem und bindendem Vertrage bei Habsburgs Stamme bleiben sollte, bestimmte die Politik des Wiener Hofes, die Richtung der Waffen Österreichs. Um Deutschlands Freiheit, der römischen Kaiserkrone historischen Glanz gegen die demüthigenden Anschläge des französischen Königthums zu vertheidigen, den Ehrgeiz widerspenstiger Reichsfürsten zu befriedigen, war Kaiser Leopold I. wiederholt bereit, große Theile jenes Erbes zu opfern; die Unterstützung der Kaisermacht durch die Gesammtheit der deutschen Reichsstände in dem blutigen Streite gegen Frankreichs ränkevolle, auf die Zerstörung des römischen Reiches, die Herabwürdigung der Kaiserkrone, die Herrschaft in Europa abzielende Politik war ihm das vornehmste Ziel seiner Bestrebungen.

Weit vorgeschritten war allerdings schon der Zersetzungsprocess im Reiche. Persönliche Interessen bestimmten die Mehrzahl seiner Fürsten; die Soldaten, welche sie hielten, waren ihnen mehr oder weniger wertvolle Handelsobjecte, die sie dem Meistbietenden zuschlugen, wenn daraus ein Machtzuwachs oder eine Vermehrung ihrer Rechte gegenüber dem Reichshaupte entsprießen konnte. Wohl gab es noch treudeutsche Fürsten, weit größer aber war die Zahl jener, welche die alten schönen Worte von Reichstreue und deutscher Fürstenpflicht eitel nannten und dem Kaiser nur dann gaben, was des Kaisers ist, wenn er ihnen dafür soviel wie möglich wiedergab. Der tapfere Kurfürst Max Emanuel von

Bayern, der große Türkentödter, stand in Unterhandlungen mit Frankreich, der Kurfürst von Köln hatte französische Truppen als Besatzungen in seine Festungen aufgenommen und bemäntelte diese offene Allianz mit dem Reichsfeinde durch die spitzfindige Bemerkung, das seien nicht französische Truppen, sondern Soldaten des Herzogs von Burgund, der gleichzeitig wohl König von Frankreich, aber für Burgund ein „treuer deutscher Reichsstand“ sei. Französische Agenten traf man in allen kleinstaatlichen Residenzen Deutschlands; sie betrieben ein emsiges Geschäft in Verführung zur Treulosigkeit gegen Kaiser und Reich. Es gab widerliche Verhandlungen im Regensburger Reichstage des Jahres 1702, und sogar reichstreue Fürsten, wie der Kurfürst von Mainz, konnten es sich nicht versagen, durch kleinliche und lächerliche Etikettefragen die Erledigung der wichtigsten Angelegenheiten im Angesichte drohender Gefahren zu stören. Die Frage, ob er dem kaiserlichen Principalcommissär vor dessen amtlicher Beglaubigung seinen Besuch auf der Haupt- oder Hintertreppe machen sollte, hielt den Kurfürsten monatelang in Athem und bestimmte ihn zu ernsten Differenzen mit dem Wiener Hofe. Der französische Gesandte lächelte mephistophelisch dazu und bestärkte jeden Mißvergnügten in seiner bedenklichen Stimmung.

Endlich raffte sich die Reichsversammlung, auf welcher besonders die kleineren Herren und Stände noch mannhaft für Ehre und Recht, für Kaiser und Reich eintraten, zu einem Bannstrahl gegen den Kölner Kurfürsten auf, der die Maske offen abgeworfen und mit Leib und Seele Reichsfeind geworden war; der fränkische Kreisconvent wies dem französischen Gesandten, der sich erfrecht hatte, den Kaiser selbst als „Reichsverächter und Ruhestörer“ zu bezeichnen, die Thüre. Die wackeren Schwaben thaten desgleichen; der oberrheinische und der kurrheinische Kreis vereinigten sich mit diesen und dem österreichischen Kreise zur sogenannten Nördlinger Conföderation und traten feierlich der kaiserlich holländisch-englischen Allianz gegen Frankreich bei. Die reichstreuen Kurfürsten von Hannover und Brandenburg-Preußen zwangen mit Waffengewalt die für Frankreich mobilisierten braunschweig-wolfenbüttel'schen, sachsen-gotha'schen und bischöflich hildesheim'schen Contingente zum Anschlusse an die Allianz, und ein stattliches deutsches Heer, dessen kräftigen Stamm die kaiserlichen Regimenter bildeten, belagerte Landau, Frankreichs stärkstes Bollwerk auf deutschem Boden.

Einen mächtigen Festungsgürtel hatte sich Frankreich aus deutscher Beute gegen das Reich geschaffen; auf der Linie des Oberrheins besaß es die Festungen Hüningen, Neu-Breisach, Straßburg und Fort Louis

als offensive Übergangspunkte gegen Deutschland. Das feste Landau sicherte den linken Flügel der starken Stellung. Und noch im Jahre 1701 standen auf einer 20 Meilen langen deutschen Vertheidigungslinie der französischen Übermacht kaum 5000 von den kleinen, wackeren Reichsständen aufgebrachte Milizen*) gegenüber. Aber 1702, als die conföderierten deutschen Kreise ihre Truppen um den ruhmgekrönten Feldherrn des Kaisers und Reiches, den Markgrafen Ludwig von Baden-Baden und die kaiserlichen Regimenter scharten, kam Ernst und Nachdruck in die Wehrmacht Deutschlands. Es war der alte, oft bewährte „Türkenlouis," der Sieger von Nisch und Szlankamen, welcher als General-Lieutenant und Reichs-Feldmarschall an die Spitze des vielgestaltigen deutschen Heeres trat, das noch einmal eine würdige Verkörperung der ehrwürdigen deutschen Reichsmacht zu bedeuten schien.

Noch ehe Frankreich seine Armee gesammelt, seinen Kriegsplan fertiggestellt hatte, rückte der Türkenlouis gegen das Elsaß. Er war wohl etwas bedächtiger geworden und blickte nicht ohne einige Eifersucht auf seinen mächtig emporstrebenden Schüler Eugen von Savoyen, aber der alte Löwe schlummerte nicht, und mit nie wankender Treue gegen seinen Kaiser führte er sein starkes Schwert gegen des Reiches Feinde.

Bei Speyer über den Rhein zu setzen, die Verbindung zwischen Landau und Straßburg zu unterbrechen und Landau selbst zu bezwingen, das war der Plan, an dem er energisch festhielt. Die Kreistruppen standen noch unbeweglich, der endlichen Beschlüsse ihrer Reichskreise gewärtig, als der Markgraf mit den schon gesammelten kaiserlichen Regimentern seine rasche Offensive begann, um dem französischen Aufmarsch zuvorzukommen. Der kühne Geist, der in den Türkenkriegen seinen Degen geleitet und siegreich gemacht hatte, ließ ihn nicht ruhen; dabei war das Gewicht seines Namens, sein Ansehen als freier Reichsfürst groß genug, um den Eifersüchteleien zu begegnen, welche im Schoße einer aus mannigfaltigen Truppen, zum Theil unter persönlicher Führung ihrer Fürsten, zusammengesetzten Heere zu begegnen. Hell

*) Von der Buntheit und Mannigfaltigkeit solcher Reichstruppen zeige folgende Repartition der 1200 Mann starken breisgauischen Miliz. Es stellten: das obere Rheinviertel 300 Mann, Hauenstein und Rheinfelden je 50, Freiburg 80, Villingen 54, Breisach 27, Kengingen mit Kirchberg 46, Neuenburg 10, Waldkirch 59, Triberg 40, Burkheim 30, Bräunlingen 13, die vorderösterreichische Ritterschaft 298, die Deutsch-Ordensherrschaft Heitersheim 40, die Commenden Freiburg 6 und Brüggen 3, die Ordensstifte St. Blasien 7, St. Rupprecht 23, St. Peter 16, Schuttern 3, Waldkirch 13 und Tennenbach 8 Mann. Den schwäbischen Kreis bildeten 4 geistliche, 13 weltliche Fürsten, 19 freie Reichs-Prälaten, 26 Grafen u. Herren, 31 Reichsstädte.

klangen die Trompeten der kaiserlichen Reiter, ein frisches fröhliches „Vorwärts“ bliesen sie, als am 20. April die Spitzen des deutschen Heeres, das noch kaum 38.000 Streiter zählte, den altehrwürdigen Rhein übersetzten. Die „Wacht am Rhein“ war aufgestanden, deutsch wollte sie den Strom; des Kaisers Schwert erhob sie, und einen hellen Widerklang fanden die österreichischen Trompeten bei Allen, deren Herz in Wahrheit treu und deutsch geblieben war, schrecklich tönten sie hinüber nach dem französisch-gewordenen Elsass. Die treuen Pfälzer vereinigten sich mit dem Markgrafen, und bange wurde den Franzosen, welche noch immer glaubten, die Fäulnis im Reiche werde keine energische That reifen lassen und die Bekämpfung der Reichs-Armee zum Kinderspiel machen.

Am 26. April erst kam Marschall Catinat in Straßburg an, und sofort giengen flehentliche Bitten nach Versailles ab um Hilfe gegen den Feind, der stärker und thatkräftiger sei, als man ahnen wollte. Während der Marschall seine Truppen möglichst zu sammeln strebte, streiften schon die kaiserlichen Dragoner vor Landau und allarmierten die Festung. Der Commandant, General-Lieutenant Mélac, sandte einen Parlamentär, um gegen den, vor der officiellen Kriegserklärung erfolgten Angriff zu protestieren. Kurz und kategorisch erwiderte der Markgraf durch seinen General-Auditeur: „Mein Herr! Ich habe Ordre, Ihnen zu sagen, dass der General, welcher diese Armee commandiert, für Seine Allerchristlichste Majestät alle denkbare Ergebenheit hat, im Übrigen folgt Jeder den erhaltenen Befehlen, und der Herr Commandant von Landau wird sehr gut daran thun, auf unsere Truppen zu schießen, da dieselben keine feindselige Maßregel versäumen werden.“ Jeder Verkehr der Bevölkerung von Vorder-Österreich,*) den pfälzischen Gebieten und dem Badischen mit Frankreich wurde „bei Verlust von Hab und Gut, Leib und Leben“ verboten, im oberen Rheinviertel Vorder-Österreichs der Landsturm aufgeboten, damit, sobald die Sturmglocke geschlagen wird, ein jeder, der sich wehren kann, sowohl Meister als Knecht, auch Söhne, bei Strafe Confiscation aller Güter und einiger Landesverweisung, mit habendem Gewehr, in dessen Ermangelung aber mit Hacken, Schaufeln und Gabeln an das assignierte Ort oder Sammelplatz laufen sollte.“ Das war der echte deutsche Volkskrieg, die Vertheidigung des Vaterlandes gegen den schonungslosen Erbfeind.

*) Vorder-Österreich wurde von den Habsburgischen Besitzungen in West-Deutschland gebildet, zu denen der Breisgau und Hegau nebst kleineren Landstrichen im Elsass und im heutigen Württemberg gehörten.

Unheimlich wurde es den Franzosen. So hatten sie die schläfrigen Deutschen noch nicht kennen gelernt. Man schwankte nun ernstlich, wohin man die Mehrzahl der Truppen senden sollte, gegen den Prinzen Eugen nach Italien oder gegen den Markgrafen Louis von Baden, und umso unheimlicher wurde ihnen die Situation, weil es der „Türken-Louis" vortrefflich verstand, seine Absichten zu umschleiern: War es wirklich Landau, wohin er zielte, oder plante er einen anderen Einbruch in angemaßtes französisches Gebiet? Marschall Catinat wußste es nicht, warf die Bataillone hin und her, und schließlich behielt er keine Armee in der Hand, mächtig genug, dem umklammerten Landau Rettung zu bringen.

Ein Meisterwerk des genialen Vauban, der dem Festungsbau in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts die charakteristische Physiognomie aufgedrückt hatte, erhob sich die deutsche Stadt Landau, welche seit dem Frieden zu Münster (1648) vom Vaterlande abgetrennt und dem König von Frankreich übergeben worden war, an den östlichen Ausläufern des waldigen Haardt-Gebirges an der Queich und repräsentierte nach den Anschauungen jener Zeit einen Waffenplatz ersten Ranges. Eine achteckige Umfassung mit acht thurmartig gemauerten Bastionen bewehrte die Stadt; eine der acht Bastionen mußste als selbständiges, vom Stadt-Innern abgetrenntes Werk dem Angreifer besonderen Widerstand entgegensetzen. Ein bedeckter Gang umschloßs die musterhaft angelegte Festung, die Queich bewässerte die Gräben und konnte ein weiteres Terrain um die Festung unter Wasser setzen. Jenseits dieses Inundations-Terrains noch erhob sich ein starkes Kronwerk mit zwei festen Kasernen. Auch hatte der Festungs-Commandant auf dem schwächsten Punkte, dem nicht zu bewässernden Boden, Erdwerke errichten und ein tüchtiges Minensystem anlegen lassen. An der Spitze der fünf Bataillone Infanterie, zwei Bataillone Artillerie und zwei Escadronen Reiterei zählenden Besatzung, welcher die Bürgerschaft mit Verleugnung ihres, seit 54 Jahren untergrabenen deutschen Nationalgefühles dienstwillig zur Seite stand, sah man einen General Frankreichs, dessen Name mit den traurigsten Begebenheiten der deutschen Geschichte innig verknüpft und jedem ehrlichen Bürger des Reiches verhaßst war. Graf Mélac war ein tapferer, energischer Soldat, ein treuer Diener seines Königs, aber auch willig zu allen Diensten des Kriegsschergen, welche Ludwig XIV. und sein Minister Louvois von ihm begehrt hatten. Mord und Brand hatte er in dem schändlichen Verwüstungszuge des Jahres 1689 in die fruchtbaren Gaue der Rheinlande und der Pfalz getragen und das

Wort des Königs wahrgemacht, dass diese blühenden Gefilde eine Wüstenei werden sollten. Die Ruinen des herrlichen Heidelberger Schlosses, welches Mélac's mordbrennerische Soldaten schonungslos zerstört haben, bleiben ein Brandmal für ihn zu allen Zeiten, und noch heute, mehr als zweihundert Jahre nach jener greuelvollen Kriegführung, nennen die Bauern der ehemaligen Pfalz ihre Hunde nach dem Manne, der soviel Elend und Armuth ins deutsche Land gebracht hat. Und gerade dieser General war berufen, Frankreichs Banner in der deutschen Stadt Landau hochzuhalten, welche unter dem fremden Joche schon den letzten Rest ihres Deutschthums preisgegeben hatte und Kaiser und Reich, denen sie wiedergewonnen werden sollte, hartnäckig Trotz bot. Mélac war der Mann dazu, diesen Trotz zu nähren; er war ein eiserner Commandant, und nur ein eiserner Gegner wie der große „Türken-Louis" konnte ihn brechen.

Während Marschall Catinat im Lager von Schweighausen zaghaft stand und die zahllosen Festungen hütete, welche ihm als schwere Last in der Defensive aufgebürdet waren, entwickelten Mélac und der Markgraf von Baden eine rastlose Thätigkeit. Mélac verfiel, um sich Luft zu machen, auf das probate Mittel des Sengens und Brennens und versuchte es, in die von den Kaiserlichen und Reichstruppen besetzten Dörfer den Feuerbrand zu schleudern, aber Ludwig von Baden verstand solche „Späße" schlecht und ließ dem Festungs-Commandanten sagen, sowie noch ein deutsches Haus von französischer Hand angezündet werden würde, werde er selbst alle französischen Gefangenen in die Flammen werfen lassen. Diese Sprache verstand Mélac und ließ nun um so eifriger seine Kanonen spielen, die bereits 15 bis 20.000 Schüsse abgegeben hatten, ehe der Markgraf seinen ersten Schuss that.

Ende Juni standen 32.000 Mann zu Fuß und 14.000 Reiter des kaiserlich-deutschen Heeres um Landau: ein echtes malerisches Bild des römisch-deutschen Reiches. Da sah man in erster Linie 14 Bataillone und 48 Escadronen tapferer kaiserlichen Soldaten (16.400 Mann), ferner 3800 Würzburger, 5600 Kurpfälzer, darunter des Kurfürsten vornehme „blaue Garde", die Würtemberger Leibgarde unter dem Herzog in Person, Kurmainzer, Darmstädter, Baden-Badener und Baden-Durlacher (letztere detachiert), Fürstenbergische, die prächtigen Leibgarde-Escadronen des Fürsten von Öttingen und des Markgrafen von Anspach, endlich schwäbische, fränkische und oberrheinische Kreistruppen anderer Reichsstände. Obrist-Lieutenant von Köchlin befehligte die kaiserliche, Obrist-Lieutenant Hansen die pfälzische Belagerungs-

Artillerie; der General-Quartiermeister-Lieutenant Chrétien, der leider bald schwer verwundet wurde, die Obrist-Lieutenants Fontaner und Dumont leiteten die Geniearbeiten; mit Eisenhauben und Kürassen gewappnet, arbeiteten die Sappeure in den Laufgräben. In der Nacht zum 19. Juni eröffnete man auf allen Punkten die Tranchée. Mélac ruhte keinen Augenblick, die energische Thätigkeit des Angreifers zu lähmen, aber es war die alte schläfrige Reichsarmee nicht, die er vor sich fand. Der Geist Ludwigs von Baden, der alte kaiserliche Soldatengeist durchglühte alle Truppen dieses bunten Heeres, und Ludwig wusste ihn zu erhalten. Als am 25. Juni bei einem vehementen Ausfalle eine aus verschiedenen Reiter-Regimentern zusammengestellte Abtheilung in panikartiger Flucht wich, ließ der Markgraf die Reiter vor der Front des Fußvolks absitzen, entwaffnen und arretieren, „weil sie ihre Schuldigkeit nicht gethan". Und kein zweiter Fall feiger Flucht wiederholte sich vor Landau.

Am 4. Juli brachte die Post kostbare Passagiere ins kaiserliche Lager: 60 tüchtige Constabler aus Böhmen. Ein guter Kanonier wog damals goldesschwer, und Böhmen war das gelobte Land der Artillerie. Diese 60 Mann, durch eine Schar von Handlangern verstärkt, ermöglichte einem Dutzend Mörser die Aufnahme ihrer zerstörenden Thätigkeit. Und an jedem Tage öffneten nun neue Kanonen ihre Mäuler und sandten ihre verwüstenden Geschosse in die standhafte Festung.

Mélac wankte nicht. Am 8. Juli dröhnten Freudenschüsse aus dem kaiserlichen Lager — zur Feier der Eroberung von Kaiserswerth — nach Landau hinüber. Der Commandant wollte diese vergnügte und darum gewiss sorglose Stimmung der Belagerer nicht ungenützt lassen: sein genialer Geniechef, Brigadier Rovere, machte sich, als schlichter Bürger verkleidet und nur von einem Diener begleitet, auf, um in das Lager des deutschen Heeres zu schleichen und die Fortschritte der Belagerungsarbeiten zu recognoscieren. Alles gieng gut: bis ins Hauptquartier war der Verwegene gelangt, hatte bei einem Marketender gemüthlich gespeist und ein Nachtlager bestellt, dann aber in aller Stille über Godramstein den Rückweg angetreten. Da ließ sein zurückgebliebener Diener Worte fallen, welche einem Soldaten verdächtig schienen. „Ein Spion, ein Spion!" lief es durch das Lager; man holte den rastlosen Feldmarschall Thüngen, der in den Laufgräben commandierte, und diesem gestand der arretierte Lakai den ganzen Plan. Rasch eilte der Feldmarschall selbst dem französischen Genie-General nach: Rovere war, da er sich beobachtet sah, in ein Gebüsch an der

Queich geschlüpft: dort ergriff ihn Thüngen. Rovere zog eine Waffe aus seinem bürgerlichen Kleide, nun aber brauchte auch der Feldmarschall seinen Degen, versetzte dem Spion einen Hieb über das Gesicht, dann im harten Kampf noch einen Stich in den Oberarm; endlich ließ er ihn entwaffnen und in Eisen in das Hauptquartier des Markgrafen liefern. Der Mann war mehr als ein gelungener Sturm wert: er war die Seele der Ingenieur-Arbeiten in der belagerten Veste gewesen. ...

Am 24. Juli standen die Sappeure nur mehr 15 Schritte vom Glacis der Festung. Die ältesten und vornehmsten Generale, souveräne Fürsten und Prinzen, hielten, dem gemeinen Mann gleich, ganze Nächte in den Parallelen unter dem verheerenden Feuer der Franzosen aus, und nun kam der erlauchte Kaiserssohn, der römische König und nachmalige Kaiser Josef I., in eigener Person aus Wien herangezogen, um sich an die Spitze des deutschen Heeres zu stellen, das den Franzosen Landau abzunehmen, die Ehre des deutschen Namens wiederherzustellen hatte.

Josef I. vor Landau.

Mit Begeisterung begrüßte das so selten einige Deutschland die Nachricht, dass der erwählte Nachfolger des Kaisers auf dem Throne des heiligen römischen Reiches persönlich Deutschlands Krieger in diesem wahren Volkskriege führen wolle. In der Heimat selbst öffneten die Landstände die Schatzkammern, um durch Ehrengeschenke dem Erzherzoge und römischen Könige die Entfaltung eines wahrhaft königlichen Glanzes zu ermöglichen; das Erzherzogthum Österreich verpflichtete sich zur unentgeltlichen Erhaltung des königlichen Trains und Marstalls auf dem Zuge durch österreichisches Gebiet; in allen deutschen Reichsstädten gab es jubelnden Empfang. Ein sogenanntes „kaiserliches Freundschafts-Decret“ hatte der Reichskanzlei die Reise des Thronfolgers und dessen Ernennung zum Oberbefehlshaber aller verbündeten Truppen am Rhein angezeigt. Nicht weniger als 400 Personen unter Leitung der Obristhofmeister Graf Trautson und Fürst Lobkowitz, dann des Fürsten Dietrichstein befanden sich im Gefolge, 192 Zug- und 34 Reitpferde, 27 Kutschen und Wagen (ohne die große Bagage) im Train des Königs, der mit seiner geliebten Gattin, Wilhelmine Amalie von Hannover, am 26. Juni abends von Wien abreiste, während der Hoftrain schon [illegible] Tage vorangegangen war. Am 25. Juli war man in Heidelberg

am 27. Juli begleitete Feldmarschall Graf Thüngen den Erben der Kaiserkrone in das Feldlager vor Landau.

Josef I. hatte eben sein 25. Lebensjahr begonnen; Thatendrang weitete seine Brust, sein Herz schlug für das Reich, dessen Geschicke seit Jahrhunderten mit denen seines Erzhauses so innig verbunden waren, sein edler Sinn duldete es nicht, dass er bloß dem Namen nach an der Spitze des Heeres prangte — er wollte Freud' und Leid mit den Soldaten theilen, ein echter Habsburg-Sproß, persönlich theilnehmen an der blutigen Wacht am Rhein! Als echter deutscher Fürst begrüßte der große „Türkenlouis" festlich den Kaisersohn als seinen Oberbefehlshaber, willig unterordnete er sich ihm und bezeigte ihm seine besondere Freude mit der „allergehorsamsten Versicherung, dass zu Dero glori das Wenige, was von ihm dependirt, beitragen zu können, sich höchst glücklich schätzen und niemals an schuldigster Devotion und Treue noch gutem Willen nichts erwinden lassen werde." Kaum waren die ersten nothwendigen Ettiquetteformalitäten erledigt, so eilte der König-Erzherzog in die Laufgräben. Die Kanonen der Festung richteten eben ein mörderisches Bombardement gegen die Belagerer, und besorgt mahnte ein General, „Seine Majestät möge sich nicht soweit vorwagen." „Wer sich fürchtet, der bleibe zurück!" erwiderte Josef und blieb in den vordersten Linien.

Die Fest-Salven des Belagerungsgeschützes hatten mittlerweile dem französischen Commandanten die Ankunft des Königs verkündet, und als gelanter Franzose beeilte er sich, dem Kaisersohn seinen Glückwunsch zur Ankunft zu vermelden und um die genaue Angabe des Hoflagers zu bitten, „um den allerunterthänigst schuldigen Respect vor Dero Allerhöchste Person beobachten, d. h. also jenen Punkt mit Geschützfeuer verschonen zu können." Ebenso ritterlich dankte Joseph für diese zarte Aufmerksamkeit, bemerkte aber, „der Gouverneur möge thun, was Herrendienst und Soldatenschuldigkeit erheischen."

Es wimmelte nunmehr von erlauchten Generalen, welche in der Schule Ludwig's von Baden die Kriegskunst pflegen oder erlernen, unter den Augen des künftigen Reichs-Oberhauptes für Kaiser und Reich fechten wollten, im Lager von Landau. Der Markgraf zu Brandenburg-Bayreuth stand als Feldmarschall, der Prinz von Soissons (der würdige Bruder des edlen Eugen von Savoyen) als Feldzeugmeister, der Graf von Nassau-Weilburg als General der Cavallerie, der Markgraf von Anspach, Prinz Max von Han-

Queich geschlüpft: dort ergriff ihn Thüngen. Rovere zog eine Waffe aus seinem bürgerlichen Kleide, nun aber brauchte auch der Feldmarschall seinen Degen, versetzte dem Spion einen Hieb über das Gesicht, dann im harten Kampf noch einen Stich in den Oberarm; endlich ließ er ihn entwaffnen und in Eisen in das Hauptquartier des Markgrafen liefern. Der Mann war mehr als ein gelungener Sturm wert: er war die Seele der Ingenieur-Arbeiten in der belagerten Veste gewesen. . . .

Am 24. Juli standen die Sappeure nur mehr 15 Schritte vom Glacis der Festung. Die ältesten und vornehmsten Generale, souveräne Fürsten und Prinzen, hielten, dem gemeinen Mann gleich, ganze Nächte in den Parallelen unter dem verheerenden Feuer der Franzosen aus, und nun kam der erlauchte Kaisersohn, der römische König und nachmalige Kaiser Josef I., in eigener Person aus Wien herangezogen, um sich an die Spitze des deutschen Heeres zu stellen, das den Franzosen Landau abzunehmen, die Ehre des deutschen Namens wiederherzustellen hatte.

Josef I. vor Landau.

Mit Begeisterung begrüßte das so selten einige Deutschland die Nachricht, dass der erwählte Nachfolger des Kaisers auf dem Throne des heiligen römischen Reiches persönlich Deutschlands Krieger in diesem wahren Volkskriege führen wolle. In der Heimat selbst öffneten die Landstände die Schatzkammern, um durch Ehrengeschenke dem Erzherzoge und römischen Könige die Entfaltung eines wahrhaft königlichen Glanzes zu ermöglichen; das Erzherzogthum Österreich verpflichtete sich zur unentgeltlichen Erhaltung des königlichen Trains und Marstalls auf dem Zuge durch österreichisches Gebiet; in allen deutschen Reichsstädten gab es jubelnden Empfang. Ein sogenanntes „kaiserliches Freundschafts-Decret" hatte der Reichskanzlei die Reise des Thronfolgers und dessen Ernennung zum Oberbefehlshaber aller verbündeten Truppen am Rhein angezeigt. Nicht weniger als 400 Personen unter Leitung der Obristhofmeister Graf Trautson und Fürst Lobkowitz, dann des Fürsten Dietrichstein befanden sich im Gefolge, 192 Zug- und 34 Reitpferde, 27 Kutschen und Wagen (ohne die große Bagage) im Train des Königs, der mit seiner geliebten Gattin, Wilhelmine Amalie von Hannover, am 26. Juni abends von Wien abreiste, während der Hoftrain schon zehn Tage vorangegangen war. Am 25. Juli war man in Heidelberg;

am 27. Juli begleitete Feldmarschall Graf Thüngen den Erben der Kaiserkrone in das Feldlager vor Landau.

Josef I. hatte eben sein 25. Lebensjahr begonnen; Thatendrang weitete seine Brust, sein Herz schlug für das Reich, dessen Geschicke seit Jahrhunderten mit denen seines Erzhauses so innig verbunden waren, sein edler Sinn duldete es nicht, dass er bloß dem Namen nach an der Spitze des Heeres prangte — er wollte Freud' und Leid mit den Soldaten theilen, ein echter Habsburg-Sproß, persönlich theilnehmen an der blutigen Wacht am Rhein! Als echter deutscher Fürst begrüßte der große „Türkenlouis" festlich den Kaisersohn als seinen Oberbefehlshaber, willig unterordnete er sich ihm und bezeigte ihm seine besondere Freude mit der „allergehorsamsten Versicherung, dass zu Dero glori das Wenige, was von ihm dependirt, beitragen zu können, sich höchst glücklich schätzen und niemals an schuldigster Devotion und Treue noch gutem Willen nichts erwinden lassen werde." Kaum waren die ersten nothwendigen Ettiquetteformalitäten erledigt, so eilte der König-Erzherzog in die Laufgräben. Die Kanonen der Festung richteten eben ein mörderisches Bombardement gegen die Belagerer, und besorgt mahnte ein General, „Seine Majestät möge sich nicht soweit vorwagen." „Wer sich fürchtet, der bleibe zurück!" erwiderte Josef und blieb in den vordersten Linien.

Die Fest-Salven des Belagerungsgeschützes hatten mittlerweile dem französischen Commandanten die Ankunft des Königs verkündet, und als gelanter Franzose beeilte er sich, dem Kaisersohn seinen Glückwunsch zur Ankunft zu vermelden und um die genaue Angabe des Hoflagers zu bitten, „um den allerunterthänigst schuldigen Respect vor Dero Allerhöchste Person beobachten, d. h. also jenen Punkt mit Geschützfeuer verschonen zu können." Ebenso ritterlich dankte Joseph für diese zarte Aufmerksamkeit, bemerkte aber, „der Gouverneur möge thun, was Herrendienst und Soldatenschuldigkeit erheischen."

Es wimmelte nunmehr von erlauchten Generalen, welche in der Schule Ludwig's von Baden die Kriegskunst pflegen oder erlernen, unter den Augen des künftigen Reichs-Oberhauptes für Kaiser und Reich fechten wollten, im Lager von Landau. Der Markgraf zu Brandenburg-Bayreuth stand als Feldmarschall, der Prinz von Soissons (der würdige Bruder des edlen Eugen von Savoyen) als Feldzeugmeister, der Graf von Nassau-Weilburg als General der Cavallerie, der Markgraf von Anspach, Prinz Max von Han-

Queich geschlüpft: dort ergriff ihn Thüngen. Rovere zog eine Waffe aus seinem bürgerlichen Kleide, nun aber brauchte auch der Feldmarschall seinen Degen, versetzte dem Spion einen Hieb über das Gesicht, dann im harten Kampf noch einen Stich in den Oberarm; endlich ließ er ihn entwaffnen und in Eisen in das Hauptquartier des Markgrafen liefern. Der Mann war mehr als ein gelungener Sturm wert: er war die Seele der Ingenieur-Arbeiten in der belagerten Veste gewesen. . . .

Am 24. Juli standen die Sappeure nur mehr 15 Schritte vom Glacis der Festung. Die ältesten und vornehmsten Generale, souveräne Fürsten und Prinzen, hielten, dem gemeinen Mann gleich, ganze Nächte in den Parallelen unter dem verheerenden Feuer der Franzosen aus, und nun kam der erlauchte Kaiserssohn, der römische König und nachmalige Kaiser Josef I., in eigener Person aus Wien herangezogen, um sich an die Spitze des deutschen Heeres zu stellen, das den Franzosen Landau abzunehmen, die Ehre des deutschen Namens wiederherzustellen hatte.

Josef I. vor Landau.

Mit Begeisterung begrüßte das so selten einige Deutschland die Nachricht, dass der erwählte Nachfolger des Kaisers auf dem Throne des heiligen römischen Reiches persönlich Deutschlands Krieger in diesem wahren Volkskriege führen wolle. In der Heimat selbst öffneten die Landstände die Schatzkammern, um durch Ehrengeschenke dem Erzherzoge und römischen Könige die Entfaltung eines wahrhaft königlichen Glanzes zu ermöglichen; das Erzherzogthum Österreich verpflichtete sich zur unentgeltlichen Erhaltung des königlichen Trains und Marstalls auf dem Zuge durch österreichisches Gebiet; in allen deutschen Reichsstädten gab es jubelnden Empfang. Ein sogenanntes „kaiserliches Freundschafts-Decret“ hatte der Reichskanzlei die Reise des Thronfolgers und dessen Ernennung zum Oberbefehlshaber aller verbündeten Truppen am Rhein angezeigt. Nicht weniger als 400 Personen unter Leitung der Obristhofmeister Graf Trautson und Fürst Lobkowitz, dann des Fürsten Dietrichstein befanden sich im Gefolge, 192 Zug- und 34 Reitpferde, 27 Kutschen und Wagen (ohne die große Bagage) im Train des Königs, der mit seiner geliebten Gattin, Wilhelmine Amalie von Hannover, am 26. Juni abends von Wien abreiste, während der Hoftrain schon zehn Tage vorangegangen war. Am 25. Juli war man in Heidelberg;

am 27. Juli begleitete Feldmarschall Graf Thüngen den Erben der Kaiserkrone in das Feldlager vor Landau.

Josef I. hatte eben sein 25. Lebensjahr begonnen; Thatendrang weitete seine Brust, sein Herz schlug für das Reich, dessen Geschicke seit Jahrhunderten mit denen seines Erzhauses so innig verbunden waren, sein edler Sinn duldete es nicht, dass er bloß dem Namen nach an der Spitze des Heeres prangte — er wollte Freud' und Leid mit den Soldaten theilen, ein echter Habsburg-Sproß, persönlich theilnehmen an der blutigen Wacht am Rhein! Als echter deutscher Fürst begrüßte der große „Türkenlouis" festlich den Kaisersohn als seinen Oberbefehlshaber, willig unterordnete er sich ihm und bezeigte ihm seine besondere Freude mit der „allergehorsamsten Versicherung, dass zu Dero glori das Wenige, was von ihm dependirt, beitragen zu können, sich höchst glücklich schätzen und niemals an schuldigster Devotion und Treue noch gutem Willen nichts erwinden lassen werde." Kaum waren die ersten nothwendigen Ettiquetteformalitäten erledigt, so eilte der König-Erzherzog in die Laufgräben. Die Kanonen der Festung richteten eben ein mörderisches Bombardement gegen die Belagerer, und besorgt mahnte ein General, „Seine Majestät möge sich nicht soweit vorwagen." „Wer sich fürchtet, der bleibe zurück!" erwiderte Josef und blieb in den vordersten Linien.

Die Fest-Salven des Belagerungsgeschützes hatten mittlerweile dem französischen Commandanten die Ankunft des Königs verkündet, und als gelanter Franzose beeilte er sich, dem Kaisersohn seinen Glückwunsch zur Ankunft zu vermelden und um die genaue Angabe des Hoflagers zu bitten, „um den allerunterthänigst schuldigen Respect vor Dero Allerhöchste Person beobachten, d. h. also jenen Punkt mit Geschützfeuer verschonen zu können." Ebenso ritterlich dankte Joseph für diese zarte Aufmerksamkeit, bemerkte aber, „der Gouverneur möge thun, was Herrendienst und Soldatenschuldigkeit erheischen."

Es wimmelte nunmehr von erlauchten Generalen, welche in der Schule Ludwig's von Baden die Kriegskunst pflegen oder erlernen, unter den Augen des künftigen Reichs-Oberhauptes für Kaiser und Reich fechten wollten, im Lager von Landau. Der Markgraf zu Brandenburg-Bayreuth stand als Feldmarschall, der Prinz von Soissons (der würdige Bruder des edlen Eugen von Savoyen) als Feldzeugmeister, der Graf von Nassau-Weilburg als General der Cavallerie, der Markgraf von Anspach, Prinz Max von Han-

nover,' der Herzog von Württemberg, Prinz von Sachsen-Meiningen, Prinz Philipp von Hessen-Darmstadt als Feldmarschall-Lieutenants, die Erbprinzen von Bayreuth, von Baden-Durlach und Anspach, die Prinzen Christian von Hannover und Carl Alexander von Württemberg, der Fürst von Öttingen als General-Feldwachtmeister in der Generalität des Belagerungsheeres, das nun in seinen drei Treffen 46 Bataillone, 14 Grenadier-Abtheilungen und 74 Escadronen zählte, während der FML. Fürst von Hohenzollern mit 8 Bataillonen und 20 Escadronen kaiserlicher und Reichstruppen an der Lauter stand, der Markgraf von Baden-Durlach mit 7 Bataillonen und 7 Escadronen, nebst Landsturm bei Rastatt und Offenburg den Feind beobachtete.

Die Anwesenheit des Habsburg-Sprossen beflügelte jeden Soldaten. Joseph I. war überall; er erschien in den Minengängen; mit blinkenden Ducaten belebte er den Eifer der todesmuthigen Mineure, mit Lob und Geschenken ermunterte, mit Brot und Wein labte er den einfachen Arbeiter, durch sein leuchtendes Beispiel wirkte er auf den schlichten Soldaten, den Verwundeten sicherte er Pflege und Heilung, den Witwen und Waisen Versorgung nach dem Tode des Ernährers.

Am 6. August waren die Arbeiten derart vorgeschritten, dass der römische König in später Abendstunde den Befehl ertheilte, die Mine vor der Porte de france, dem Hauptthor der Festung, zu zünden und dann zu stürmen. Es war eine Schreckensnacht. Blitz auf Blitz zuckte aus dem dicht bewölkten Himmel nieder, der Regen strömte, der Sturm heulte: aber unerschrocken schritten Freiwillige aus allen deutschen Contingenten, Österreicher, Franken, Churmainzer, Lübecker, Würzburger, Schwaben, zum Angriff. Die Mine sprang, und ein Steinregen ging über die Anrückenden, deren Schritte blendende Blitze hemmten, nieder; der Lübeck'sche Oberstlieutenant Scribas, Graf Dasché, Ehrencavalier des Markgrafen, der Volontär Graf Vivremont und andere tapfere Officiere sanken, theils von Steinen, theils von des Feindes Kugeln getroffen, nieder, aber der Rest des Heldenhaufens, welchen der Prinz von Soissons, löwenmuthig wie sein Bruder, führte, nahm das zerschossene und zerstörte Erdwerk vor dem Thore, während Feldmarschall Thüngen und Feldmarschall-Lieutenant Prinz zu Sachsen-Meiningen mit einer anderen Sturmcolonne unter schweren Verlusten die drei ausspringenden Winkel des Citadell-Polygons erstürmten. Das war der Anfang vom Ende, aber auch nur der Anfang. Die französischen Mineure verrichteten fürchterliche Maulwurfsarbeit; unaufhörlich trieben

sie neue Minen unter die Angriffswerke, und mit ungeschwächter Kraft begegneten sie jedem Schritt nach vorwärts, den die Belagerer thaten.

Eine neue blutige Nacht, die Nacht zum 15. August, bezeichnete einen dieser energischen und erfolgreichen Schritte zur Krönung des Unternehmens. Der bedeckte Weg im ausspringenden Winkel des Ravelins musste genommen werden. Fünfzig Grenadiere unter zwei Officieren giengen, dem Tode geweiht, voraus; starke Reserven folgten, rissen die Palissaden nieder und setzten sich, mochten auch die Festungskanonen die Stürmenden reihenweise niedermähen, in dem Werke fest, bauten sich eiligst ein und waren nun durch keine Macht der Erde wieder zu vertreiben. Vergebens suchten die Franzosen die große Mine zu entzünden, die sie vorbereitet hatten — die Deutschen waren ihnen zuvorgekommen und hatten sie geleert. Nun hagelte es Kugeln, Bomben, Granaten und Steine auf die Tapferen — umsonst. Pechkränze flogen und steckten die Sappkörbe, mit denen sich die Sieger geschützt hatten, theilweise in Brand; in die Lücke aber richtete der Feind seine todtbringenden Geschosse. Rasch mußte mit Erd-Aufschüttungen der Brand gedämpft werden, und felsenfest hielten die Eroberer das gewonnene Terrain.

Noch mehr Verluste als dieser blutige Sturm brachte dem Heere der Verbündeten der falsche Allarm in der Nacht zum 16. August. Die Kunde von einem Ausfall des rastlosen Feindes trieb Hunderte den Wällen, dem sicheren Tode entgegen. Kein Franzose zeigte sich außerhalb der Festung; den todten Mauern galten die wüthenden Dechargen der Infanterie, denen die Geschütze von oben mit einem mörderischen Feuer antworteten. Der Markgraf und Prinz Soissons eilten in die Laufgräben und brachten mit schwerer Mühe Ordnung in das Chaos. Der Prinz von Soissons büßte durch eine Schusswunde seine Aufopferung; aber, nicht achtend den eigenen Schmerz, war er am Abende des 16. August abermals in Begleitung des Markgrafen Ludwig und des Feldmarschalls Graf Thüngen bei der Besichtigung der vordersten Arbeiten. Die Franzosen bemerkten die Generale und ihre Geschütze spielten. Da platzte eine Bombe in der Nähe Soissons, zerschmetterte ihm die linke Hand und traf ihn schwer am linken Fuße. Der Degen entsank seiner tapferen Hand, und auf den Gewehren der Soldaten trug man den heldenmüthigen Prinzen aus den Laufgräben. Im kriegerischen Glanze, durch dröhnende Salven feierte am 24. August das unter Führung des Kaisersohnes vor Landau stehende deutsche Heer den ruhmreichen Sieg, welchen Eugen von Savoyen bei Luzzara über

die gedemüthigten Franzosen erfochten, und während man im Lager Eugens Triumph verherrlichte, erlosch in Anzheim das Feuerauge Thomas von Soissons, des Bruders unseres edlen Ritters! „Wie einst bei Petronell“ — sagt wunderschön Leander von Wetzer im IV. Bande des großen Prinz Eugen-Werkes — „der junge Prinz Eugenius bei seinem ersten Waffengange, an seinem Ehrentage in das brechende Auge seines zu Tode verwundeten, geliebten älteren Bruders, seines Vorbildes in jeder kriegerischen Tugend, des Prinzen Julius Ludwig, blicken muſste, so dröhnten auch jetzt die schweren Geschütze vor Landau die Kunde von dem Siege, den Eugen dem Kaiser erfochten, dem Feinde entgegen, während der tapfere Prinz Thomas von Soissons, der älteste der Brüder, an seiner am 16. August erhaltenen Wunde starb; ein neues schmerzliches Opfer der Treue und der Liebe für Habsburgs Kaiserhaus.“

Der Sieg in Italien wirkte befeuernd auf die Belagerung von Landau. Jeder Tag war ein schwerwiegender Erfolg. Wie unverdrossen auch der französische Mineur arbeitete, immer näher kam der deutsche Sappeur und Kanonier. Eine Bresch-Batterie erstand nach der anderen; die feindlichen Minen wurden aufgesucht und unschädlich gemacht, und schon am 30. August standen 35 Kanonen in der Bresche. 23 Mörser bewarfen unaufhörlich den Platz mit ihren Bomben; an vier Stellen war der Graben-Übergang vorbereitet. Die Prinzen und Generale sah man unter den bedrohtesten Arbeitern; der Erbprinz von Bayreuth war unter den Verwundeten des 30. August, König Josef ermüdete nicht in der beständigen Aneiferung der unter dem Feuer des Feindes todesmuthig arbeitenden Soldaten. Der Hauptsturm stand bevor, und er muſste so bald als möglich gewagt werden, wenn man dem zögernden Marschall Catinat nicht doch noch Zeit zu einem Entsatzversuche gönnen wollte. Am Frühmorgen des 1. September entzündete Feldmarschall Thüngen einen Ofen unter dem Ravelin, und tollkühn erklomm ein Lieutenant mit wenigen Grenadieren sofort das Werk, ohne es behaupten zu können. Die kleine Schaar zahlte mit ihrem Leben das Wagnis.

Als Josef I. am 7. September von einer Inspicierung der die Armee Catinats beobachtenden Truppen ins Lager zurückkehrte, schien dasselbe in Flammen und Rauch gehüllt. 42 Halbkarthaunen hatten eben ihr Feuer gegen die Festung eröffnet; 72 schwere Kanonen und 25 Mörser waren in Thätigkeit gegenüber dem erschöpften Landau. Die Bresche beim Hauptangriff war nahezu offen, eine andere beim

sogenannten Kronenwerk vollkommen gangbar. Und drüben auf den Wällen der Festung wurde es stiller und stiller. Voll Schutt und Unrath lagen die Gassen, in Trümmern die Wälle und Mauern, leer wurden die Pulvermagazine, die Bleikugeln waren ausgegangen, 1100 Mann waren todt, krank oder verwundet; aus Pferdefleisch bereitete man die Suppe für die Kranken, keine Medicin war in den Apotheken und Lazarethen.

Ein Hauptsturm sollte in der Nacht vom 8. zum 9. September das Ravelin in die Hände der Deutschen bringen. Nach Mitternacht flogen die Minen auf, und sofort stürzte sich ein Sergeant mit zwei Corporalen und 20 Arrestanten (der sogenannte „verlorene Haufe"), die Flinte auf dem Rücken, den Säbel in der Hand, auf die Bresche, 200 Grenadiere mit ihren Officieren folgten; dann kamen die Arbeiter mit Haue, Schaufel und Sandsäcken, andere Grenadiere erklommen auf Leitern den Wall. Kräftig wehrten sich die Franzosen, aber noch leidenschaftlicher war der Anprall der Deutschen. Kaum 25 Mann noch hatten sie verloren, und schon waren 15 Kanonen in ihren Händen. Eine Minen-Linie, welche ihnen schweres Unheil drohte, wurde rechtzeitig entdeckt, die Bastion war erobert.

Wie lange konnte sich Mélac noch in der zertrümmerten Festung mit seinen hungernden, kranken Soldaten behaupten? 140 Tage waren seit dem ersten Angriff der Deutschen, 85 Tage seit Beginn der Belagerung vergangen — länger als er es selbst für möglich gehalten, hatte er Frankreichs Banner in Landau bewahrt. Der Henker der Pfalz hatte Landau als heldenmüthiger Soldat vertheidigt; nun war er mit seiner Kunst und seinen Mitteln zu Ende, und jubelnd sahen die deutschen Krieger um die Mittagsstunde des 9. September 1702 die weiße Fahne auf der Bresche des Hauptangriffes emporsteigen. Der Tambour schlug auf dem Walle Chamade, Feldmarschall-Lieutenant Graf Herberstein und General-Feldwachtmeister Graf Daun nahmen von der Brüstung der Bresch-Batterien den Capitulationsantrag entgegen. Einen Tag später besetzten 400 Deutsche das viel umstrittene „Thor von Frankreich"; die Capitulation war unterschrieben.

Josef I. achtete in Mélac den braven Soldaten, in den Vertheidigern der Festung die muthvolle Ausdauer, die sie bewiesen: er bewilligte ihnen freien Abzug mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel, Ober- und Seitengewehr, Kugel im Mund und brennenden Lunten, 36 Schuss per Mann, einem Sechs-, einem Zwölf- und zwei 24-Pfündern, 2 Mörsern, 24 Schuß oder Wurf per Geschütz, zwei

Wagen für Cürasse und Pickelhauben, mit voller Bagage, 400 Wagen für Kranke und Verwundete und sechs gedeckten, nicht zu durchsuchenden Wagen. Unangetastet blieb das Privateigenthum, Religion und Gerechtsame der in Landau zurückbleibenden Bürger; die Festungsbeamten, Ingenieure, Barbiere u. s. f. erhielten Pässe nach Straßburg; alle Bürger, welche dies wollten, die französischen Kaufleute und Unterthanen durften ungehindert mit der Garnison die verlorene Stadt verlassen, selbst für die Bezahlung der Schulden der französischen Officiere und Soldaten war gesorgt. So zogen am 12. September Mittags die französischen Vertheidiger der alten deutschen Stadt Landau durch die breiten Gassen der siegreichen deutschen Truppen aus der „Porte de france“ aus. Generallieutenant Mélac gab die Schlüssel der Festung in die Hände des neu ernannten Festungs-Commandanten Feldmarschall-Lieutenant Friesen und defilierte mit den Seinen vor dem römisch-deutschen König und der Generalität, worauf ein Bataillon und 300 Reiter die Franzosen bis Billigheim zur ersten Rast-Station escortierten. Am 17. September ritten König Josef und seine erlauchte Gemalin feierlich in die eroberte Stadt ein, eine jener altelsässischen Städte, über welche Habsburg seit undenklichen Zeiten das Oberhoheitsrecht besaß. Schweres Unrecht war gesühnt, das Banner des Kaisers war von dessen Sohne, dem künftigen Herrscher in deutschen Landen, wieder aufgerichtet worden auf einer Veste, welche dem Reiche entrissen und so lange vorenthalten worden war zur Schmach des deutschen Namens. Habsburgs Sproß, seine und Deutschlands Krieger hatten diese Schmach getilgt. Freudig sang man in allen deutschen Landen das Te Deum für das wiedergewonnene Landau.





Turin.

7. September 1706.

Ein großes Schlachtfeld schien Europa, Waffenklirren, Donnergetöse, Kampf und Streit überall. Im Osten lagen Schweden, Polen und Russland um die Krone der polnischen Republik im Streite, in Ungarn kämpften Habsburgs Soldaten für das Recht ihres Kriegsherrn, der in blutigen Schlachten das Land den Osmanen abgerungen hatte und es nun gegen die unzufriedenen Elemente des der Civilisation zurückgewonnenen Königreichs selbst zu vertheidigen oder zu gewinnen hatte; im Westen standen auf mehreren Kriegsschauplätzen die Truppen des Kaisers, vereint mit denen des römisch-deutschen Reichs, Englands, Hollands, Portugals und Savoyens im Kampfe gegen Frankreich und dessen spanischen Kronprätendenten Philipp von Anjou, in Deutschland galt es mächtige feindliche Reichsstände, welche Frankreichs Sold genommen und sich der doppelzüngigen Politik des vierzehnten Ludwig dienstbar gemacht hatten, niederzuhalten. Sogar die schweizerischen Cantone sowie die Republik Venedig stellten sich nicht außerhalb der diplomatischen Ränke, welche gesponnen wurden, und legten der kaiserlichen Politik schwere Rücksichten auf. Unermessliche Opfer musste Kaiser Josef I., ein edler, friedfertiger, aber auch für die heilige Sache seines Erzhauses begeisterter Monarch, für sein gutes Recht bringen.

Zum Glück stand gerade im Jahre 1706, einem der bedeutsamsten und ereignisreichsten des spanischen Erbfolgekrieges, die große Allianz des Kaisers mit den Seemächten England und Holland fester denn je. Prinz Eugen und Marlborough waren die markanten Vertreter, die stärksten Säulen dieses Bundes, und die herzliche, selbstlose Freundschaft dieser beiden ebenbürtigen Feldherrn, welche keine Eifersüchteleien kannten, war die kostbarste und einzige Bürgschaft für die Eintracht und Festigkeit des durch zahllose Sonderinteressen und Sonderbestrebungen gefährdeten Bündnisses.

In schwerer Bedrängnis war zu Beginn des Jahres 1706 der Herzog Victor Amadeus von Savoyen. Seine Lande waren in der Gewalt der Franzosen. Eines ihrer Heere schickte sich zur Belagerung Turins an; am 17. December 1705 wurde Montmeillant, der letzte noch von ihm in seinem Stammlande Savoyen behauptete Platz, von dem Feinde genommen, der Fall Nizzas schnitt ihm die Verbindung mit dem Mittelmeere ab; nicht lange mehr konnte er, im südlichen Piemont eingeklemmt, der von allen Seiten drohenden französischen Umklammerung widerstehen, wenn nicht die Alliierten und vor Allem sein ruhmreicher Vetter, des Kaisers nie besiegter Feldherr, Eugen von Savoyen, Hilfe brächte. Dieser musste sich, den stark überlegenen feindlichen Streitkräften gegenüber, den Weg nach Piemont bahnen, und hochsinnig verzichtete der Herzog von Marlborough selbst auf die Stärkung seiner eigenen Heeresmacht, um Eugen in Italien desto widerstandsfähiger zu machen. Und das war dringend nothwendig. König Ludwig XIV. hatte gerade dem lombardischen Kriegsschauplatze sein besonderes Augenmerk zugewendet. Der hervorragendste seiner Marschälle, Vendôme, commandierte dort ein trefflich gerüstetes Heer von 67 Bataillonen und 72 Escadronen, und ein zweites Heer unter dem Herzog de la Feuillade mit 62 Bataillonen und 61 Escadronen unterstand noch seinem mittelbaren Oberbefehl. Noch bevor Eugen mit bedeutenden Verstärkungen aus Tirol bei der kaiserlichen Armee angekommen war, warf sich Vendôme am 19. April 1706 auf das vereinigte kaiserlich-preußische Heer unter FML. Graf Reventlau bei Calcinato, schlug die überraschten und noch nicht gesammelten Truppen und zwang die Verbündeten zum Rückzuge ins Veronesische.

Mit so schlechten Nachrichten wurde Prinz Eugen empfangen, als er nach Italien kam, und obwohl es seiner Energie und dem gewaltigen Einflusse seiner, eine Armee allein aufwiegenden Persönlichkeit bald gelang, die Stimmung der Armee wieder zu beleben, konnte er doch nicht an einen raschen Angriff denken, sondern musste warten, um dann desto kräftiger wagen zu können. Der Herzog von Vendôme seinerseits empfand die Anwesenheit Eugens so, dass er — um nur keines der Lorberblätter von Calcinato zu verlieren — die ganzen Errungenschaften jenes Sieges preisgab und sich ängstlich an der Etschlinie verschanzte; das war nach des großen Eugenius Wunsch und Willen. Er kannte den unschätzbaren Vortheil einer frischen, fröhlichen Offensive, er wusste, dass jener Krieg schon halb gewonnen ist, der mit kräftigen Entschlüssen, mit einem herzhaften „Drauf und Dran“ begonnen wird.

Einen Gegner in der Defensive vor sich, das war Eugens Element, und wenn drüben in Piemont schon Alles verloren, Turin, die Hauptstadt des Herzogs von Savoyen, von der Armee Feuillades erdrückt zu werden schien — Eugen verweifelte nicht, und hoffnungsvolle Briefe des Prinzen flatterten zu dem verzweifelnden Herzog Victor Amadeus und dem tapferen Feldherrn Wirich Graf Daun hinüber, welcher mit eherner Standhaftigkeit Turin vertheidigte.

Die Belagerung Turins.

Sechs kaiserliche Regimenter auf Bataillonsstärke, 17 frisch geworbene und darum wenig geübte savoy'sche Bataillone, ein Bataillon und eine Compagnie savoy'scher und ein Detachement kaiserlicher Artillerie, einige Abtheilungen Milizen, Invaliden und unberittene Reiter, nicht viel mehr als 2000 Mann, 16 kaiserliche, 238 savoy'sche Geschütze bildeten die Vertheidigungskräfte in der festen Stadt, welche Feuillades starke Armee zu bezwingen versuchte. Was Wirich Graf Daun*) in den Wochen und Monaten der Belagerung geleistet hat, das verdient mit goldenen Lettern in den Blättern der Kriegsgeschichte eingetragen zu werden. Er, der deutsche, der kaiserliche General, war vom Herzog von Savoyen zum Schirmer seiner Hauptstadt auserkoren worden, und kein Zweiter in der That häte seine Sache besser geführt als der klarblickende, unerschütterliche General. Bis Ende August sollte — dafür verbürgte sich großsprecherisch La Feuillade seinem König gegenüber — Turin in französischen Händen sein, und zwei Monate waren seit Beginn der Belagerung verflossen, 4000 Centner Pulver, 34.000 Stück 24pfündige Kugeln, 8000 Bomben und 6000 Granaten von den Franzosen verschossen, 2000 Kranke und Verwundete an die Spitäler abgegeben, und noch kein einziges Außenwerk war genommen, kein nennenswerter Schaden in der Festung angerichtet. Nicht umsonst rief Vauban, der greise Meister des Festungswesens aus: „den Hals wolle er sich abschneiden lassen, wenn es La Feuillade gelänge, Turin zu gewinnen.“ Ober und unter der Erde kämpfte man mit einer an die

*) Wirich Philipp Lorenz Graf von Daun, geb. 19. October 1669, hatte seine Soldatenlaufbahn im Regimente seines Vaters, des FM. Johann Anton Graf Daun begonnen, focht als Oberstlieutenant im Infanterie-Regiment Guido Starhemberg in Ungarn, 1697 bei Zenta und erhielt 1699 als Oberst ein Infanterie-Regiment, das er zur Armee nach Italien führte. Hier errang er die höchsten Grade der Armee.

Wunder der Wiener Belagerung gemahnenden Tapferkeit: war es de
Franzosen endlich gelungen, ein Werk mit stürmender Hand zu nehmen
so waren rasch die Kaiserlichen und Piemontesen zur Stelle, um ihne
in erbittertem Bajonnettkampf das Gewonnene zu entreißen. Zähn
knirschend sah der französische Marschall diese Zähigkeit, und m
herzlichem Glückwunsche sandte Prinz Eugen dem Helden Daun da
Feldzeugmeister-Patent.

Im August nahmen die Dinge eine bedrohliche Wendung. D
Außenwerke und der bedeckte Weg waren erobert; in der Nacht zu
27. August wagten die Franzosen mit starken Kräften einen Sturm a
die Contregarden und das Ravelin und blieben trotz des heroisch
Widerstandes der kaiserlichen Grenadiere im Besitze der ersteren, währen
sie vom Ravelin mit blutigen Köpfen hinabgeworfen wurden; ab
schon am 27. August selbst brach Daun siegreich zur Wiedereroberun
des Verlorenen vor. Trotz alledem bedurfte es der ganzen Selbs
verleugnung, Todesverachtung und der rastlosen Pflichterfüllung dies
Generals, um durch sein leuchtendes Beispiel die herabgekommene, zu
Theile schon verzweifelnde Besatzung aufzurichten und zum Ausharr
zu ermuthigen. Und sein Geist wirkte befeuernd und belebend auf de
schlichten Soldaten. Eines Tages gelang es einigen hundert französisch
Grenadieren, durch den Graben unbemerkt an eine Ausfallspfor
heranzuschleichen, die Wache zu überwältigen und gegen den Gang vo
zudringen. Er war unterminiert worden, um bei einem eventuell
Generalsturm gesprengt zu werden, die Mine gefüllt, aber noch nic
zum Zünden fertig. Nur ein Hauptmann und ein Soldat befanden si
in der Minen-Galerie, als die Franzosen nahten. Dass mit dem Gan
die Festung genommen wäre, erkannten augenblicklich Beide. Da fass
der kaiserliche Krieger einen heldenmüthigen Entschluss. Er bat de
Hauptmann, sich zu retten und dem Gouverneur seine Frau und sei
Kinder im fernen deutschen Reiche anzuempfehlen, griff, als der Haup
mann weit genug emtfernt war, zum Zünder und sprengte die ei
gedrungenen Feinde und sich selbst in die Luft. Dieselbe Heldenth
rühmt man dem braven savoy'schen Mineur Pietro Mica na
welcher, als schon die gepanzerten Mineure der Franzosen in eine d
Hauptlinie eingedrungen waren, den nächsten Minenherd entzünd
und sein eigenes Leben dem Vaterlande zum Opfer brachte. Se
Standbild ragt auf dem Castellplatze Turins empor: eine imm
währende Erinnerung an den Opfermuth eines Helden.

Ein neuer gewaltiger Sturm, den die Franzosen nach der Vereinigung der Heere Orleans und Feuillades unternahmen, wurde namentlich durch die Bravour der savoy'schen Fußgarde und des Regiments Max Starhemberg blutig abgewiesen, und im entscheidenden Momente ließ Daun eine Mine springen, welche unter furchtbarem Getöse feindliche Batterien und Compagnien begrub. Am 4. September griffen die Franzosen zum Letztenmale an — gleichzeitig aber kam neuer Muth, neue Hoffnung in die schwergeprüfte Stadt. Der Retter Eugen nahte und forderte den tapferen Daun auf, mitzuwirken bei der großen Entscheidung!

Der Weg nach Turin.

Es war ein Sieg ohne Schlacht, welchen Eugen von Savoyen errang, indem er sich die Bahn nach Piemont brach. Ängstlich hatte sich Marschall Vendôme in der Etsch-Linie verschanzt. Der Prinz täuschte ihn durch die räthselhaftesten Scheinmanöver, und gerade dort, wo es der französische Marschall am wenigsten vermuthete, ging er ohne Hemmnis über die Etsch. Bestürzt und beschämt mußte es Frankreichs Armee gewahren, daß sie „alle ihre Werke, ohne fast einen Schuss zu thun, verlassen mußte, obwohlen sie doch hieran etliche Monat hero so Tag als Nacht sich fast halb zu Tode gearbeitet hatte.“ Und ebenso manövrierte Prinz Eugen die Franzosen hinter den Mincio und rückte am rechten Po-Ufer gegen Turin. An diese Möglichkeit hatte Vendôme niemals glauben wollen, und zur rechten Zeit berief ihn sein König aus Italien an die Spitze der Armee in den Niederlanden — sonst hätte er die volle Demüthigung persönlich erfahren, alle seine „Unmöglichkeiten“ durch den Kriegsmeister Eugen realisiert zu sehen. Ein geistvoller, junger Lebemann, Herzog Philipp von Orléans, trat an seine Stelle, ein tapferer, entschlossener Soldat, aber kein dem Genie Eugens ebenbürtiger Gegner, dessen Fehler und Mängel sein Adlatus, der Marschall Marsin, keineswegs auszugleichen vermochte. Die neuen Commandanten vermochten den kaiserlichen Heerführer nicht einen Augenblick in der Verwirklichung seiner Pläne und Entwürfe zu stören. Er that sogar das in jenen Tagen Ungeheuerliche, dass er zwischen feindlichen Festungen einfach durchmarschierte, ohne sie der Aufmerksamkeit einer Belagerung oder Beschießung zu würdigen. Während andere Feldherren kostbare Monate mit solcher Belagerungsarbeit versplitterten,

zog Eugenius — Jahrhunderte vorahnend — seine Straße fort, nur die wichtigsten Besten, welche im Rücken des Heeres lästig werden konnten, durch kurze und energische Berennung aus dem Wege räumend. Er wäre noch rascher zur Rettung Turins gekommen, wären in seinem Heere nur kaiserliche Soldaten gewesen. Diesen war der Hunger, die Entbehrung nichts fremdes, aber die Hilfstruppen deutscher Fürsten, die Preußen, Hessen, Pfälzer und Hildesheimer wären, „wenn das Brot nur einen Tag ausgeblieben wäre, keinen Schritt weiter marschiert.“ Sein Herz pochte ungestüm; mit seinem Geiste hätte er gern die Schritte der Soldaten beflügelt, denn — wie aus dem von der Türkenmacht umdrängten Wien — klang es sehnend und seufzend aus dem belagerten Turin: „Keine Zeit verlieren, um Gotteswillen, keine Zeit verlieren!“

Und immer rückwärts concentrierten sich vor dem großen Feldherrn-Vorwärts die Franzosen. Ohne ernsten Kampf, ohne offene Feldschlacht Sieger, folgten ihnen die Kaiserlichen, und der Herzog von Orléans hatte keinen anderen Ausweg, als jede Idee eines Widerstandes vor Turin aufzugeben und sich erst dort im Vereine mit La Feuillade einem Entsatzversuche entgegen zu stemmen. In frischem Wagen hatte der Prinz schon halb gewonnen.

Am Abende des 29. August spielte sich auf einer Wiese unterhalb Carmagnola eine erhebende und bedeutsame Scene ab: dort traf Eugen von Savoyen mit seinem Vetter, dem Chef und Regierer des Hauses Savoyen, Victor Amadeus, zusammen. Gehetzt wie ein scheues Wild, war der Herzog und die wenigen, erschöpften, hungernden Reiterregimenter, die ihm folgten, in den letzten Winkel seines Landes getrieben worden. Sein Untergang schien besiegelt; aber als die Noth am höchsten, zeigten sich die kaiserlichen Reiter, und bei Carmagnola sank der Herzog seinem Vetter und Retter Eugen freudig und gerührt in die Arme.

Savoyen war gerettet, der Weg nach Turin frei. Die Zersprengung eines großen französischen Provianttransports und die Einnahme des festen Schlosses Pianezzo mit starker Besatzung bedeutete die glückliche Einleitung zur entscheidenden Action, und am 27. September 1706 erfolgte diese selbst. Eugen von Savoyen wagte, was der Herzog von Orléans gar nicht denken konnte: ein Duell mit der weit überlegenen französischen Belagerungs-Armee, in offener Feldschlacht. Im Bewußtsein seiner ziffermäßigen Überlegenheit wollte Orléans dem Prinzen in diesem offenen Kampfe zuvorkommen, aber seine Generale riethen zaghaft davon ab; sie überließen dem kaiserlichen Feldherrn abermals den

Vortheil des frischen, fröhlichen Anfangs, und wenn auch seine Schaaren weit geringer an Zahl als jene des Feindes waren: ihn kümmerte es nicht. Er war es gewohnt, mit der Minderzahl zu kämpfen und zu — siegen.

Die Schlacht.

Ernst blickten die kaiserlichen Feldherren am 2. September 1706 von der im Nordosten Turins aufragenden, mit einem stolzen Gotteshause gekrönten Höhe von Saperga auf das feindliche Heer und die von demselben umarmte Stadt, welcher feurig aufzischende Raketen die nahende Erlösung ankündigten. Die schneebedeckten, altehrwürdigen Alpenhäupter, welche von Norden und Westen auf Turin herabgrüßen, hatten schon die Heere Hannibals, Cäsars, Carls des Großen und Franz I. von Frankreich gesehen — hier, in der Ebene zwischen dem Oberlaufe des Po und den Abfällen der Cottischen Alpen sollte Eugen, der würdige Nachfolger jener Schlachtenmeister, einen seiner größten und entscheidendsten Waffengänge wagen. 30.000 Mann zu Fuß und 12.000 Reiter zählte das vereinigte Heer der Herzoge von Orléans und La Feuillade; aber 30 bis 40 Bataillone unter dem Grafen Albergotti hielten sechs Stunden weit vom Schlachtfelde das Höhenterrain am rechten Po-Ufer besetzt. 40 bis 50 Bataillone, sämmtliche Grenadiere und 100 Escadronen Reiterei standen theils in Tranchéen, theils im offenen Felde bereit, dem vermeintlichen Versuche der Kaiserlichen, einige Verstärkungen nach Turin zu werfen, kraftvoll zu begegnen.

52 Bataillone und 103 Escadronen, 24.000 Mann zu Fuß und 6000 Reiter (die Escadronen hatten einen äußerst schwachen Stand) waren in der Linie zwischen dem Dora- und dem Stura-Flusse der Angriffsbefehle Eugens gewärtig, der an diesem Tage in politischer Courtoisie das Commando formell mit seinem herzoglichen Vetter Victor Amadeus theilte. Schon in der Nacht ordneten sich die Schaaren zum Kampfe. Sechs Bataillone Grenadiere, die Kerntruppen der Armee, standen auf dem linken Flügel im Vordertreffen, der Ehre würdig, den blutigen Gang zu eröffnen. Im ersten Treffen sah man (von links nach rechts) die trefflichen Auxiliar-Truppen des Königs von Preußen, welche Leopold Prinz von Anhalt-Dessau, General der Infanterie des Königs, führte. Der tapfere Dessauer (geb. 1676) hatte über Bitte seines

Vaters, eines Helden der großen Wiener Schlacht, ein kaiserliches Regiment erhalten, aber den eigentlichen Kriegsdienst erst in dem ihm von seinem Vetter, dem Kurfürsten von Brandenburg und König von Preußen, gewidmeten Regimente begonnen. Schon mit 20 Jahren General, hatte er 1702 vor Kayserswerth tapfer gefochten; in Eugenius von Savoyen aber verehrte der junge, thatendurstige deutsche Fürst sein leuchtendes Vorbild. Was er von ihm gelernt, was er ihm nachgeahmt, das hat der „alte Dessauer“ zum Ruhme Preußens bewiesen. Turin brachte ihm ein kostbares Lorbeerblatt ... Neben den Preußen (im ersten Treffen 5, im zweiten 4 trefflich geübte Bataillone) sah man unter dem kriegserprobten General Zum Jungen die kaiserlichen Regimenter Reventlau, Württemberg, Königsegg, Guttenstein und Herberstein, 6 Bataillone Pfälzer und eine combinierte Brigade, in welche Kaiserliche die Regimenter Bagni (Nr. 25) und Gschwind (heute Nr. 35) mit Pfälzern und Sachsen-Gothaern brüderlich vereint fochten. Preußen, Kaiserliche, Pfälzer und Braunschweiger, zusammen 23 Bataillone, standen im zweiten Treffen, das die Feldmarschall-Lieutenants Baron Isselbach und Kriechbaum führten. Im dritten und vierten hielten unter den Generalen der Cav. Marchese Visconti, Prinz von Hessen-Darmstadt und Marquis de Langallerie die Reiter-Regimenter des Kaisers und seiner Alliirten; neben den Garde du Corps und den Kürassieren „Piemonte reale“ des Herzogs von Savoyen kaiserliche, pfälzer und gothaische Kürassiere und Dragoner. 9 Kürassier-Regimenterdes Kaisers allein (Roccavione, Visconti, Glöckelsberg, Palffy, Neuburg, Martigny, Pfefferkorn, Breuner, Falkenstein) und 7 Regimenter Dragoner (Herbeville, aufgelöstes Drag.-Reg. Nr. 6), Reising, Fels (Drag.-Reg. Nr. 11), Palffy, Vaubonne, Sinzendorff und Savoyen standen hier in ganzer Stärke oder mit einzelnen Abtheilungen; die Husaren-Regimenter Ebergényi und Viszlay sandten je 2 Escadronen ihrer leichten Reiter zum blutigen Streite. Die Artillerie hielt entweder zwischen den Bataillonen oder auf der Hauptstraße von Veneria Reale gegen Turin. Deutsche, Italiener, Franzosen (Savoyarden) und alle die Nationen, welche in Österreichs Heer ihr soldatisches Heim verehren, blickten vertrauensvoll auf zu dem „edlen Ritter“, der sie führte.

Alles war in den klaren Anordnungen des Prinzen Eugen für die Schlacht vorgesehen: jedem Bataillon war sein Platz angewiesen, jede Wendung der Schlacht vorgesehen, jeder der damals so häufigen Gelegenheiten zur Verwirrung und Unordnung vorgebeugt. Zwischen den Colonnen der Infanterie waren Durchgänge für die Reiterei frei,

ob sie nun zur Degagierung weichender Fußtruppen oder zur Verstärkung eines siegreichen Infanterie-Angriffs vorbrechen sollte. Strengste Disciplin beim Vormarsch war Gebot; mit geschultertem Gewehr war zu marschieren, das Feuer erst zu eröffnen, wenn das Commando tönen würde. Als die Sonne über den Bergen emporstieg, beleuchtete sie die auf Kanonenschussweite von dem Feinde entwickelte Front der verbündeten Armee: Vivat und Hurrah! tönte es Victor Amadeus und Eugen von Savoyen entgegen, als sie die Fronten abritten und die letzten Befehle für den Angriff ertheilten.

Innerhalb der Befestigungslinie, welche das französische Lager umgab, wurde es lebendig. Die Infanterie, verstärkt durch die abgesessenen Dragoner von 10 Regimentern, besetzte die Verschanzungen; die Geschütze wurden in die Batterien eingeführt, die Reiterei nahm hinter dem Fußvolk Stellung. Graf d'Estaing befehligte auf dem rechten, St. Frémont auf dem linken Flügel; der Heerführer, Herzog von Orléans selbst, hielt mit dem Marschall Marsin im Centrum; La Feuillade commandierte zwischen dem Po und dem rechten Dora-Ufer, General Albergotti auf dem rechten Po-Ufer, wo General Santena die Franzosen durch Scheinangriffe beschäftigte.

Um 9 Uhr donnerten die Kanonen. Die feindlichen schießen gut; sie sind wohl gedeckt und nehmen die im freien Felde vorrückenden Deutschen tüchtig aufs Korn, die kaiserlichen Kanonen können nur schwach vergelten. Anderthalb Stunden dauert die Kanonade; ungeduldig harren die Kaiserlichen des Befehls zum Sturme, und sowie sie ihn erhalten, stürzen sie trotz des verheerenden Musketen- und Kartätschenfeuers aus den feindlichen Schanzen vorwärts. Gewehr in Arm, ohne Schuss, sind die kaiserlichen Grenadiere und Musketiere der Verbündeten zuerst an den Linien der Franzosen: Der tapfere Dessauer, Grenadier-Oberst Dalmuth und der preußische General von Stillen voran; der Herzog von Savoyen persönlich unter den Bataillonen. Aber es sind Kerntruppen der Franzosen, an welche sie gerathen: Das Regiment „Vieille Marine“ streckt mit einem mörderischen Salvenfeuer die Grenadiere und Preußen reihenweise nieder, und feindliche Grenadiere stürmen aus den Verschanzungen auf die Wankenden. Ein blutiger Kampf, Mann gegen Mann, entbrennt; die kaiserlichen Geschütze müssen schweigen, um nicht den eigenen Soldaten Verderben zu bringen. Da führt der Herzog von Savoyen die preußische Brigade Hagen (3 Bataillone), Prinz Eugen kaiserliche Bataillone der Brigade Bonneval aus dem zweiten Treffen vor. Mit gezogenem Degen reitet Eugen mit

Leopold von Anhalt unter die gelockerten preußischen Bataillone und Grenadiere; begeistert sehen die Weichenden die Prinzen in Todesverachtung an ihrer Spitze, rasch schließen sich wieder ihre Reihen, und jubelnd, unaufhaltsam werfen sie sich auf die immer wieder verstärkten Franzosen und bringen das Gefecht zum Stehen.

Das Schlachtenfeuer lodert auf allen Linien empor. Tapfere kaiserliche Regimenter (Königsegg, Württemberg, Reventlau, Guttenstein, Herberstein) führt im Centrum FML. Alexander Prinz von Württemberg, einer der kühnsten Helden in Eugens Heere, gegen Frankreichs schönste Regimenter. Der Herzog von Orléans kämpft hier persönlich für des Lilienbanners Ruhm und Ehre.

Seinem Feuergeiste hatte es von vorneherein widerstrebt, in diesem Schanzengürtel der kleinen Feindesarmee Widerstand zu leisten, anstatt im freien Felde ihr beherzt entgegenzutreten. Die erfahrenen und bedächtigen Generale hatten ihn im Kriegsrathe überstimmt; nun wollte er wenigstens, wie er seinem königlichen Vetter geschrieben, mit dem leuchtenden Beispiele persönlicher Tapferkeit seinen Franzosen voranleuchten. Eine der ersten Kugeln der kaiserlichen Musketen hat ihn an der Hüfte verwundet; er achtet nicht Schmerz, nicht Blut, setzt sich an die Spitze einer Carabinier-Schwadron und wirft die andringenden Musketiere zurück. Dreimal stürmen die Soldaten des Kaisers; schon flattern ihre Banner auf den erstiegenen Wällen, und wieder entreißen ihnen die Franzosen die Errungenschaft des blutigen Kampfes. Da sieht Eugen, der edle Ritter, auch diese Krisis; er sprengt heran, mit befeuerndem Wort ist er in der Mitte der Bataillone. So haben ihn die wetterharten Krieger gesehen bei Zenta und Hochstädt, bei Luzzara und Cassano. Muth und Zuversicht kehrt wieder; von Kampfbegierde entbrennt abermals der ermattende verzweifelnde Soldat, er darf seinen Feldherrn nicht verlassen und stürmt ihm nach gegen den Feind.

In eine Lücke zwischen dem Stura-Flusse und dem rechten französischen Flügel hat der Herzog von Savoyen rasch alliierte Truppen eingeschoben, die ungarischen Husaren erscheinen bei Cometto im Rücken des Feindes. Das entscheidet den völligen Rückzug seines rechten Flügels. In einem weiten Bogen schon besetzten die Verbündeten die ihm entrissenen Schanzen, ebnen die Brustwehren und füllen die Gräben, um der nachrückenden Cavallerie den Weg zu bahnen. Rechts von Württemberg sind auch die Pfälzer unter General Rehbinder nach wiederholtem, wüthenden Ansturm vorgedrung:n, nur am äußersten rechten Flügel schwankt noch unent-

schieden der Kampf. Hier führt FML. Prinz zu Sachsen-Gotha die kaiserlichen Regimenter Bagni und Gschwind, seine Gothaer und zwei Bataillone Pfälzer zum Sturm. Sie gerathen an ein wahres Bollwerk der Franzosen. Das Schloss Lucento ist in eine Veste verwandelt und eröffnet ein mörderisches Gewehr- und Geschützfeuer auf die anrückenden Alliirten, denen schon die gegenüberstehenden Franzosen harte Arbeit geben und die Schützen aus den am rechten Dora-Ufer angelegten Schanzen noch härter zusetzen. Um den Gotha'schen Angriff zu unterstützen, ziehen sich die siegreichen Truppen vom Centrum nach rechts, lassen aber, da die ihnen nacheilende Reiterei schon zu tief ins feindliche Lager gedrungen ist, eine klaffende Lücke zwischen sich und dem linken Flügel. Das kann verhängnisvoll werden, aber dem Adlerblicke Eugens entgeht nichts. Rasch ruft er das Regiment Max Starhemberg unter Obrist Heindl aus dem zweiten Treffen in die vom Prinzen Württemberg erstürmten und nun unbesetzten Verschanzungen des französischen Centrums, läßt deren Kanonen gegen die Franzosen selbst kehren und das Feuer eröffnen.

Es war höchste Zeit. Denn schon haben die Franzosen am linken Flügel die Lücke erspäht; schon haben sie die verfolgende kaiserliche Cavallerie geworfen, und schon stürzt sich General Muret mit der Cavallerie-Brigade Bonnelle in kräftiger Attaque weiter rechts gegen die Preußen und kaiserlichen Grenadiere, welche sich eben von ihrem Siegeslaufe erholen und sammeln. Ein kritischer Moment, der das ganze Schlachtenglück wenden kann!

Der heftige Anprall der französischen Reiter wirft die Sieger zurück bis in die erstürmten Verschanzungen. Wieder ist Prinz Eugen zur Stelle: mitten im dichtesten Kampfgetümmel sieht man den „kleinen Capuziner", hört man sein kurz und klar befehlendes Wort. Jetzt eben greift das von ihm vorgezogene Regiment Max Starhemberg entscheidend in den Kampf ein und treibt durch seine wohlgezielten Salven die die Preußen attaquierenden Reiter zurück. Im mörderischen Gewehrfeuer der Gegenseite sinkt ein Page, ein Diener des Prinzen an dessen Seite vom Rosse; da — ein Ruf des Entsetzens geht durch die Reihen der Kaiserlichen und Preußen — sehen sie den Feldherrn selbst im Sattel schwanken, seinen Degen sinken, Eugen stürzt. Wer es vermag, eilt zur Stelle; der Kampf stockt, die Armee, die heilige Sache vielleicht ist verloren, wenn es Eugen von Savoyen ist.

Aber — ein Jubelruf kündet es den Bataillonen — schon erhebt sich der Feldherr, noch blinkt der Degen in seiner Faust, wohlbehalten

besteigt er ein neues Roſs, das ein Reiter eiligſt herbeiführt, denn ſein Streitroſs liegt verendend im Graben der erſtürmten Linien ..... Wieder ſtürmen ſiegesfroh die Preußen vor; der Herzog von Savoyen führt die kaiſerlichen Reiter des linken Flügels zur ſchneidigen Attaque und, obwohl ſich neue franzöſiſche Bataillone wiederholt den attaquierenden Reitern entgegenſtemmen, iſt doch der Sieg der Alliirten auf dieſem Flügel nicht mehr abzuwenden. Das Fußvolk und die Artillerie folgt unſerer Reiterei, und in wilder Flucht zerſtäuben die Franzoſen gegen die Dora, den Po und die Stura. 13 franzöſiſche Dragoner-Regimenter waren abgeſeſſen und — dem damaligen Amphibien-Charakter ihrer Waffe entſprechend — als Fußvolk verwendet worden. Nun können die fliehenden Reiter zu Fuß nicht mehr zu ihren Pferden, und zu Tauſenden fallen dieſe in die Hände der Verbündeten. Wie ein Gott der Rache ſprengt der Herzog von Savoyen, als wollte er nun blutige Vergeltung üben für die Demüthigung und Beraubung ſeines Hauſes durch Frankreich, überall an der Spitze ſeiner Leibgarde-Dragoner, gegen die am hartnäckigſt fechtenden franzöſiſchen Abtheilungen. Der Herzog von Orléans und Marſchall Marſin ſind ſelbſt unter dieſen. Wüthend ficht Orléans noch einmal um Frankreichs Ehre. Schon iſt ſein blinkender Cüraſs von drei Flintenkugeln durchlöchert, da ſprengt ein ſavoy'ſcher Dragoner mit geſchwungenem Palaſch heran und holt zum Streiche aus gegen den heldenmüthigen Prinzen: dieſer ſchlägt ihn nieder, aber endlich lähmt ein neuer Schuſs ſeinen tapferen Arm. Faſt gewaltſam muſs Orléans vom Schlachtfelde gebracht werden; er iſt geſchlagen, aber ſeine Soldaten-Ehre iſt gerettet. Marſchall Marſin fällt tödtlich verwundet in die Hände der Sieger.

Noch iſt der Kampf nicht auf allen Punkten erloſchen; ja, mit verdoppelter Heftigkeit ſcheint er zu entbrennen, denn der Geſchützdonner erſchüttert die Erde. Es ſind die Kanonen des belagerten Turin, welche nun dreinzuſprechen beginnen. Seit frühem Morgen ſchon hat man in der vielgeprüften Stadt mit begreiflicher Spannung die Ereigniſſe verfolgt. Die Garniſon und die Milizen (Landſturm) haben die Wälle beſetzt; die bewaffneten Bürger ſind auf ihre Sammelplätze geeilt. Um 11 Uhr hat Feldzeugmeiſter Graf Daun triumphierend bemerkt, wie die Franzoſen wanken, und nun iſt er nicht mehr zu halten. Wohl haben die der Feſtung zugekehrten franzöſiſchen Batterien gerade an dieſem Tage keinen Augenblick aufgehört, ihre Bombengrüße nach Turin zu ſenden, und namentlich der Marſchall Feuillade ſcheint nicht Aug und Ohr für die Ereigniſſe auf dem Schlachtfelde zu haben, ſondern ſich in

das Bombardement der Citadelle zu verbeißen, aber das bekümmert den energischen Daun nicht. Er läßt die Geschütze der Festung ungeachtet des Bombardements in den Gang der Schlacht eingreifen und namentlich das Schloss von Lucento, das dem rechten Flügel der Verbündeten so heiße Mühe macht, und die Brücke aufs Korn nehmen; er selbst und der savoy'sche Gouverneur Marquis de Carail eilen mit den bereit gehaltenen Ausfallstruppen gegen Madonna di Campagna, während eine Reiter-Abtheilung gegen die Brücke von Vanchiglia sprengt. Die fliehenden Franzosen sehen sich in ein verheerendes Kreuzfeuer gedrängt: Hunderte und Tausende werden an und auf den Brücken zusammengedrängt, niedergemacht und gefangen genommen; andere suchen Zuflucht in festen Gehöften und halten sich bis zum Abend, um dann die Waffen zu strecken.

Auf dem rechten Flügel der Kaiserlichen ist es nicht so rasch gegangen. Der Prinz zu Sachsen-Gotha hat, wie wir gesehen, hier nur schwer Boden gewonnen; wiederholt warfen ihn die französischen Carabiniers zurück, bis aus dem zweiten Treffen Feldmarschall-Lieutenant Baron Kriechbaum die Brigade Harrach und Feldmarschall-Lieutenant Baron Isselbach die noch disponiblen Truppen der Brigade Bonneval herbeiführte. Mit unwiderstehlicher Bravour gieng General-Feldwachtmeister Graf Harrach gegen die Linien von Lucento los; zwei Pferde wurden ihm unter dem Leibe erschossen, er erhob sich immer wieder, und schließlich wichen auch hier in fester Haltung die von St. Frémont und dem Chevalier de Luxembourg geführten Franzosen. Nur das Schloß Lucento gab seinen Widerstand nicht auf: man ließ es liegen, die Entscheidung konnte es nicht mehr ändern. Noch waren die von La Feuillade commandierten Truppen in dem Abschnitte zwischen Dora und Po unversehrt. Der Marschall hatte es sich in den Kopf gesetzt, der Bezwinger von Turin zu werden; jetzt, wo all seine Pläne scheiterten, wo seine prahlerischen Drohungen und Prophezeiungen schmählich Lügen gestraft werden sollten, schien er sich von der belagerten Stadt nicht trennen zu wollen: er bombardierte sie weiter und kümmerte sich nicht um die verblutenden Bataillone Orléans. Um 1 Uhr Mittags aber mischten sich fliehende Scharen in seine geschlossenen Colonnen. Die allgemeine Panik theilte sich den Seinen mit. Die Kanoniere verließen die Kanonen, die Infanterie eilte unter Preisgebung aller Bagage davon gegen Pignerol, ohne dass ein Schuss auf sie gefallen wäre. Nur in den Laufgräben hielten sich noch einzelne Tapfere, und die Bresche-Batterien feuerten noch bis zum Abend.

Auf allen Linien war die Schlacht gewonnen. Jubel herrschte in dem befreiten Turin, dessen Bevölkerung von allen Thürmen, Dächern und Wällen in ängstlicher Spannung den Kampf verfolgt hatte. 117 Tage hatte der Feind die Stadt belagert, mehr als 3000 Mann waren in der Stadt todt, krank oder verwundet, 2000 hatten fahnenflüchtig die bedrängte Stadt verlassen. Aber 14.000 Todte, Verwundete Vermisste und Kranke hatten die Franzosen vor den Wällen von Turin verloren, 164 Batterien, 40 Feldgeschütze, 50 Mörser, zahlreiche Fahnen, Standarten und Pauken, das ganze Zeltlager mit unermesslichen Vorräthen, 3000 Säcken Mehl, 2000 Säcken Zwieback und all den feinen Luxus-Artikeln und Delicatessen, welche französische Salon-Generale und Officiere auch im Kriegslager nicht entbehren wollten, aber auch die Kriegskanzlei mit den wichtigsten diplomatischen und militärischen Acten-Stücken fiel den Siegern anheim. Der ganze Munitions- und Proviant-train, die Pferde der schon erwähnten 13 Dragoner-Regimenter hatten die Franzosen verloren. 2000 Todte — ungerechnet die im Po Ertrunkenen — 1800 Verwundete und 5300 Gefangene, darunter 207 Officiere, bezeichneten ihren Verlust an streitbaren Kriegern. Marschall Marsin starb in der Gefangenschaft, Generallieutenant Graf Murcey, der Reitergeneral La Bretonnière, der Maréchal de camp Senneterre und Brigadier Marquis de Bonneval waren unter den Gefangenen. Nicht Ein Wagen und Ein Maulthier blieb der verzweifelten Heeresleitung der Franzosen zum Fortschaffen der Verpflegsvorräthe übrig.

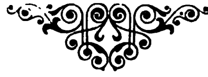
Den Verbündeten kostete der Sieg von Turin 52 Officiere und 892 Mann an Todten, 182 Officiere und 2120 Mann an Verwundeten; 24 todte und 81 verwundete Officiere, 391 todte und 1633 verwundete Soldaten, also weitaus der größte Theil entfiel hievon auf die eigentliche kaiserliche Armee, der Rest auf ihre Alliierten. An der Spitze der tapferen Wolfenbütteler hatte der Prinz von Braunschweig-Bevern den Heldentod gefunden; die Armee beklagte den Verlust des General-Quartiermeisters Oberst Baron Riedt und des Oberst Baron Hofmann. FML. Baron Kriechbaum, die preußischen Generale Stillen und Hagen, der Grenadier-Oberst Dalmuth u. a. waren verwundet.

Hochsinnig und frei von jeder Würdigung eigenen Verdienstes, spendete Prinz Eugenius Allen Lob, welche beigetragen hatten zu dem Triumphe dieses Tages. Am glücklichsten machte er wohl den Herrscher von Savoyen, Victor Amadeus. Wie ein Löwe hatte er mitgefochten:

galt es doch seine Ehre, seine Freiheit, seine Krone und sein Land. Er hatte „zu seiner unsterblichen Glorie und Nachruhm Dero eigen höchste Person nicht verschont, sondern zur besten Wohlfahrt Allgemeiner Sach, auch zu Freud und Trost der Unterthanen und Landen dieselbe, wo das Feuer am größten war, ungescheuet ausgesetzt und vom Anfang bis zum Ende gegenwärtig gewesen, die Leute selbst angeführet und den Feind bis über den Po getrieben, auch allenthalben während der Schlacht die behörigen Ordres ertheilet.“ Unter dem Geläute aller Glocken, unter dem Donner der Kanonen, welche ihren letzten Schuss Pulver zu diesem Dankeswerke aufbrauchten, unter dem Jubel seines Volkes hielt er an der Seite seines genialen Vetters Eugen um 3 Uhr Nachmittags seinen Einzug in die befreite Hauptstadt. Und die Kanonen, welche die siegreiche Ankunft des Landesherrn feierten, sandten noch den fliehenden Franzosen den letzten, scharfen Abschiedsgruß nach. Am Abende veranstaltete FZM. Wirich Graf Daun, dessen eherne Standhaftigkeit, dessen felsenfestes Vertrauen in die rettende Kraft Eugens diesen Triumph ermöglicht hatte, ein großes Festmahl zu Ehren der Sieger. Auf der Tafel prangten die köstlichen Delicatessen, welche in der Hofküche des Prinzen von Orleans und in den Zelten seiner Cavaliere — vergessen worden waren; aber auch der schlichteste Musketier tafelte an diesem Tage vornehm, denn die Franzosen wussten zu leben, und der an Darben und Entsagen gewöhnte kaiserliche Krieger wollte auch einmal leben. Nach Turin selbst trugen die Milizen aus dem Lager manchen kräftigen und köstlichen Bissen, der den ausgehungerten Mägen vortrefflich mundete.

Es war der größte Schlag, welcher Frankreich seit Jahren getroffen hatte: die größte seiner Armeen war vernichtet, Ludwig XIV. zitterte auf seinem Throne vor dem „kleinen Abbé“, dessen Degen der König einst verschmäht hatte und der nun durch ein geniales Manöver und eine großartige Feldschlacht sein stolzes Heer gedemüthigt hatte. Und wenn der ritterliche Eugenius für sich und seine Thaten kein Wort der Erwähnung fand, umso lauter tönte der Ruhm seines Namens durch ganz Europa. Die Generalstaaten von Holland selbst schwangen sich zu einem Glückwunsch-Schreiben auf mit der Versicherung, dass Eugenius Ruhm fortleben werde durch alle Jahrhunderte. Ein armes britisches Mütterchen setzte den Sieger von Turin in sein Testament; in Deutschland wie in England, in Italien wie in Spanien nannte man lobpreisend seinen Namen. Und vorbedeutend für die Gegenwart ist gewissermaßen die Schlacht bei Turin geworden: vor den Thoren der

piemontesischen Hauptstadt kämpften die Truppen des Kaisers und deutscher Reichsfürsten, die Soldaten des Königs von Preußen und des Herzogs von Savoyen und Piemont vereint unter dem großen kaiserlichen Kriegsmeister aus Savoyens Hause: ein Heer des Dreibunds in alter, glorreicher Zeit!





Die Eroberung Neapels.

28. Juni — 30. September 1707.

Der Streit um das spanische Erbe hatte schon einen guten Theil Europas zum Schauplatze österreichischer Kriegs- und Siegesthaten gemacht. Unbehelligt aber war noch die bourbonische Herrschaft im Königreiche Neapel geblieben, wo ein Vicekönig des bourbonischen Prätendenten in Spanien, der Herzog von Ascalona, Juan Emanuel Fernandez Pacheco, regierte. Lebhaft waren im Lande die Sympathien für das Erzhaus Österreich, dessen spanische Glieder in Milde und Weisheit Neapel und Sicilien beherrscht hatten. In den Kreisen des Hochadels wie in den breiten Schichten des Volkes sehnte man sich nach der Rückkehr dieses milden Regiments, und im März 1707 konnte der kaiserliche Gesandte in Rom, Cardinal Grimani, die Seele der österreichischen Agitation im neapolitanischen Königreiche, dem Prinzen Eugen versichern, dass Tausende von Bewaffneten bereit seien, zu Habsburgs Fahnen zu eilen, dass Schlösser und Festungen ihre Thore öffnen, das Volk freudig die kaiserlichen Krieger begrüßen und ernähren würde. Angenehm klangen diese Zusicherungen in Wien, und am 17. April befahl Kaiser Josef I. seinem Generalissimus die Entsendung eines etwa 10.000 Mann starken Corps zur Eroberung der dem Habsburg'schen Thronerben Spaniens vorenthaltenen neapolitanischen Provinzen.

Wirich Philipp Graf von und zu Daun, kaiserlicher Feldzeugmeister, der ruhmvolle Vertheidiger von Turin, der Vater des unsterblichen Siegers von Kolin, war dazu berufen, diesen Siegeszug zu führen. Unter ihm commandierte der tapfere Reiterführer FML. Marquis Vaubonne, die General-Feldwachtmeister Baron Wetzel und von Batté. Die Fußregimenter Daun (heute Infanterie-Regiment Nr. 56, für ewige Zeiten nach Wirich Dauns großem Sohne, „FM. Graf Josef Daun" genannt), Gschwind (heute Sterneck Nr. 35), Wallis, Wetzel (heute Cumberland Nr. 42) und Heindl (heute Nr. 18), die Cürassier-

Regimenter Caraffa (heute Dragoner-Regiment Nr. 2) und Neuburg, die Dragoner-Regimenter Vaubonne, Batté und Sinzendorf (später Vehlen), ein Detachement Husaren von den Regimentern Splényi und Ebergényi unter Rittmeister Király, dann 14 Regiments-Stücke unter dem Stückhauptmann Molck bildeten die kleine, kaum 8000 Mann*) starke Schar, welche ein Reich erobern sollte.

Die Zeit drängte, der Marsch musste ebenso rasch wie der Erfolg sein, denn in den heißen Sommermonaten marschiert es sich schlecht unter der Sonne des Südens. Deshalb waren die Colonnen leicht und mobil, wenig Train, wenig Gepäck. Rasch gieng es durch die päpstlichen Staaten, und am 19. Juni zog der kaiserliche Feldzeugmeister, von zwei Cürassier-Escadronen begleitet, in die ewige Stadt. Alles Volk war auf den Beinen, Alles eilte in das kaiserliche Lager bei Monte Rotondo, um die Sieger von Turin, die kriegserprobten Soldaten des römischen Kaisers, zu sehen. Die Botschafter Frankreichs und des anjouistischen Spanien waren wüthend und beschworen den Papst, zum Schutze Roms acht seiner zwölf Thore vermauern zu lassen. Gleichwohl empfieng der heilige Vater den Feldherrn des Kaisers und dessen Generale, wobei Wirich Daun mit Hut und Degen in den Audienzsaal trat. Am 28. Juni überschritt sein Corps bei Ceprano das Flüsschen Liri und betrat den Boden des neapolitanischen Reiches.

Mit Schreck vernahmen die bourbonischen Machthaber in Neapel die Kunde von dem Nahen des kaiserlichen Heeres. Rasch bot der Herzog von Ascalona Alles auf, um das verwahrloste Land in Vertheidigungszustand zu setzen. Die Steuerschraube arbeitete, entlassene Sträflinge ergänzten neu aufgestellte Regimenter, die hervorragendsten Parteigänger der Bourbonen traten an die Spitze der Armee, der Bürgermeister von Neapel, Luca Pusto, welcher die Vertheidigung der Hauptstadt gegen die österreichischen Waffen kurzweg abgelehnt hatte, wurde abgesetzt, das Volk aber machte aus seinen frohen Hoffnungen kein Hehl, und in den Abruzzen schlugen bereits die Flammen des Aufruhrs gegen die Herrschaft der Anjous empor. Mit Mühe sammelte der neapolitanische Armeecommandant Nicolo Pignatelli, Herzog von Bisaccia, einige Tausend Milizen, aber sie zerstreuten sich mit Begeisterung, als die ersten kaiserlichen Husaren sichtbar wurden. Schon am 1. Juli jagte der tollkühne Rittmeister Király mit wenigen seiner ungarischen

---

*) 5880 Mann zu Fuß, 2222 berittene Cavalleristen. Manchen Regimentern fehlten noch die Rekruten, der Reiterei ein Theil der Remonten.

Reiter bis vor die Thore Capuas, warf eine Feldwache von 40 Mann über den Haufen und wäre in die feste Stadt selbst gerathen, hätte nicht FML. Marquis Vaubonne, der den Husaren mit einigen Hundert Dragonern folgte, zur Vorsicht gemahnt. Wusste er doch, dass Fürst Castiglione mit vier Reiterregimentern diesseits des Volturno stand, und vierfacher Übermacht war immerhin schwer zu begegnen!

Am nächsten Tage aber duldete es auch Vaubonne nicht länger vor Capuas Thoren: Vorwärts! rief er, und keinem Rufe folgen kaiserliche Reiter lieber als diesem. Im scharfen Trabe geht es über die Volturno-Brücke, in noch schärferem Tempo durch die zufällig offene Porta romana — das römische Thor — in die Stadt und trotz des mehr lauten als mörderischen Feuers vom Castell auf den Hauptplatz. Die vier Regimenter Castigliones haben bereits das Hasenpanier ergriffen und sind ohne Rast nach Neapel entkommen; nur im Castell hält sich der Marquis von Feria mit 300 Mann und zahlreichen Officieren. Bloß zwei Officiere, Oberstlieutenant La Vigne und Rittmeister Marquis Crivelli von Caraffa-Cürassieren, und 13 Reiter hat Vaubonne bei diesem „Husarenstück“ verloren.

Am 3. Juli trifft FZM. Graf Daun mit sämmtlichen Grenadieren und der Reiterei in Capua ein und fordert den Commandanten des Castells zur Ergebung auf. Dieser hat einige Gewissens-Scrupeln und willigt unter der Bedingung ein, dass die Kaiserlichen eine Batterie bauen und, wenn auch nur mit Feldgeschütz, etliche Schüsse gegen die Wälle abfeuern würden. Diesen Gefallen thut man dem gewissenhaften Marquis; er antwortet mit einigen so schlecht als möglich gezielten Schüssen, und die militärische Comödie endet mit dem freien Abzuge der tapferen Garnison, welche sich verpflichtet, während der Campagne nicht mehr gegen den Kaiser und dessen Verbündete zu dienen.*)

Die Einnahme von Capua steigerte die Verwirrung in der Hauptstadt aufs Äußerste. Die temperamentvollen Neapolitaner verbreiteten die unheimlichsten Gerüchte. „Der Vicekönig will die Stadt anzünden, er will uns bombardieren!“ rief man, und als er wirklich den Versuch machte, die Bürger zum bewaffneten Widerstande aufzu-

*) „Feldzüge des Prinzen Eugen v. Savoyen“, herausgegeben von der Abtheilung für Kriegsgeschichte des k. u. k. Kriegsarchivs. I. Serie, IX Band. „Spanischer Successionskrieg, Feldzug 1707“ Nach den Feld-Acten und anderen authentischen Quellen bearbeitet in der Abth. für Kriegsgeschichte von Carl Freih. v. Hippsich, k. k. Major im Kriegsarchiv, u. Camillo Freih. Komers v. Lindenbach, Oberstlieutenant im Generalstabs-Corps. Wien 1883. Verlag des k. k. Generalstabes.

fordern, begegnete er blutigem Hohne. Schon lauerte der Verrath in seiner Nähe, und nur durch die schleunige Einschiffung nach Gaëta rettete er sich und die Seinen vor der Rache des erregten Volkes. Selbst von der kleinen Flotte, die ihn begleitete, kehrten zwei mit Munition beladene Galeeren unter Capitän Pepefume um und hissten die Habsburg'sche Flagge. Nur auf den drei Castellen Neapels wehte noch die Flagge des spanischen Bourbons.

Tausende von Menschen strömten den vorrückenden Kaiserlichen mit all' diesen guten Nachrichten entgegen, und noch am 6. Juli rückte General Batté mit 600 Reitern ohne jeden Widerstand in die Hauptstadt, um sie für Carl von Österreich, als Carl III. König von Spanien, in Besitz zu nehmen. Feierlich sicherte Batté im Namen des Königs Wahrung aller Rechte und Privilegien, den Schutz des Landes und des Handels zu. Ein Triumphzug, kein Marsch war es, den FZM. Graf Daun selbst von Capua bis Neapel zurücklegte. „Die Straßen waren mit viel Tausend Manns- und Weibspersonen, auch Kindern angefüllet, die hunderterlei Zeichen ihrer allertreuesten Devotion gaben.“ Die Schlüssel Neapels brachte der greise Fürst Montesarchio, ein alter, getreuer Diener des Hauses Österreich, an der Spitze einer glänzenden Deputation, und unter tosendem Jubel zog Daun am 7. Juli mit dem neuernannten Statthalter und „Vice-Ré“ Graf Georg Adam Martinitz in den Königs-Palast, den kaum 24 Stunden zuvor der Vice-Ré Philipp von Anjous, Herzog von Ascalona, flüchtend verlassen hatte. Als Habsburgs Banner auf dem Thurme del Carmine emporstieg, kannte der Volksjubel keine Grenzen.

Eine glänzende Stadtbeleuchtung endete den Tag. Münzen mit dem Bilde Carl des III. wurden unter das vergnügte Volk geworfen, das sich damit ergötzte, die Reiterstatue Philipp von Anjous vom Piedestal zu reißen und in Stücke zu schlagen. In den nächsten Tagen erfolgte die Proclamierung Carl des III. zum Könige, und 300.000 neapolitanische Ducaten waren das reiche Krönungsgeschenk der begeisterten Hauptstadt.

Mittlerweile säuberten die kaiserlichen Truppen, unterstützt von bewaffneten Landleuten, das Königreich von den Resten der bourbonischen Armee. Am 11. Juli brachte man den Fürsten von Castiglione mit seinen arg zusammengeschmolzenen Regimentern kriegsgefangen nach Neapel; an demselben Tage capitulierte das Castel nuovo in Neapel, am 12. die Castelle San Elmo und del Ovo mit 170 Geschützen; die Hauptstadt war völlig in der Gewalt des kaiserlichen Feldherrn. Am

14. September streckte in Pescara der Herzog von Atri, einer der grimmigsten Gegner der Habsburg'schen Sache, Generalvicar der Abruzzen, mit seinen Truppen die Waffen; nur Gaëta, das stärkste Bollwerk des neapolitanischen Königreichs, die Residenz des aus Neapel entflohenen anjouistischen Vicekönigs, trotzte noch immer den kaiserlichen Waffen und forderte das ganze Aufgebot ihrer Kraft heraus.

3000 Mann Kerntruppen, 1 wallonisches und 5 spanische Infanterie-Regimenter, 4 Compagnien Italiener und 150 Dragoner hielten die Festung besetzt, in welcher außer dem Vicekönig auch der neapolitanische Obergeneral Herzog von Bisaccia Zuflucht gesucht hatte. Feldmarschall José Caro commandierte die reich und trefflich bestückte, einen Felsen krönende Festung, welche zu Land nur eine einzige angreifbare Front zeigt, sonst aber mit steilen Felswänden gegen das Land und die See abfällt. Im Hafen lag die Galeeren-Flottille des Herzogs von Tursis und versorgte die Festung mit Lebensmitteln — es schien ein unerhörtes Wagnis, dieses wohlverproviantierte, stark armierte, von tapferem Kriegsvolke vertheidigte Bollwerk mit einer Schar von 3500 Mann — kaum 500 mehr, als die Festung zählte — zu berennen. Wohl standen den Kaiserlichen 50 schwere Geschütze zur Verfügung, aber nur 16 kaiserliche „Pixenmeister" und wenige neapolitanische Kanoniere hatte Artillerie-Hauptmann Molck unter seinem Befehle; unkundige Mannschaft musste ihm die fehlenden Artilleristen ersetzen. Die Belagerungs-Flotte, deren Mitwirkung ganz unentbehrlich schien, wurde durch einen kaiserlichen Kriegskutter und 13 leichte Tartanen (Transport-Fahrzeuge) repräsentiert, von denen man große Thaten nicht zu erwarten hatte.

Trotzalledem vertraute Daun, der die Festung persönlich recognosciert hatte, auf seine braven Soldaten, die es längst schon gelüstete, diesen glorreichen aber leichten Eroberungszug durch eine echte und rechte Kriegs-Arbeit zu krönen. General Baron Wetzel übernahm die Leitung der Belagerung, und der wackere Molck, ein kaiserlicher Artillerist von echtem Schrot und Korn, verscheuchte bald mit den wohlgezielten Schüssen zweier gutplacierter Mörserbatterien die feindliche Flottille aus dem Hafen. Während der furchtbaren Gewitternacht zum 1. September eröffneten die Belagerer, unbemerkt vom Feinde, die Laufgräben bis auf 600 Schritt vor deren Bastion San Andrea, in welche die kaiserlichen Geschütze kurz nach Eröffnung der ersten Parallele Bresche schossen. Aber sie war noch nicht gangbar, und schon drohte nach mancherlei Nachrichten ein starker Zuzug feindlicher Truppen zur See, schon machte sich der Feind daran, die mühsam gelegte Bresche wieder zu schließen.

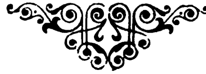
[illegible] [illegible] [illegible]ierten und obschon das feindliche Feuer [illegible] [illegible] [illegible] einen Schritt zurückweichen wollte." Die Würde [illegible] [illegible] war der kaiserliche Lohn, welcher Daun zu[illegible] [illegible] [illegible] welcher ihn bereits zum spanischen [illegible] [illegible] [illegible] erhoben hatte, konnte ihm [illegible] [illegible] Thai lohnen, welche den Zu[illegible] [illegible] [illegible] Neapel vollendete, Habsburgs [illegible] [illegible] [illegible]. Alle Welt bewunderte die [illegible] [illegible] [illegible] Bombardement erschütterten Gaëta [illegible] [illegible] [illegible] eine That ohne gleichen. [illegible] [illegible] beitragen.

östlich von der Bresche, auf der ganzen Linie bis zur Porte della Terra, tobt noch ein erbitterter Kampf. Grenadier-Hauptmann Boxberg führt eine Abtheilung Wetzel-Infanterie in die linke Flanke des Feindes. Der Festungs-Gouverneur General Caro commandiert hier persönlich, und verzweifelt ringen die von ihm befehligten Krieger bei der Courtine San Giacomo. Da bricht Caro schwerverwundet zusammen, ein Pulverfaß explodiert, und in heilloser Verwirrung geben endlich die Spanier auch diesen Abschnitt verloren.

Noch flattert auf dem Castell, das auf der Kuppe des Festungsberges thront, die Flagge des bourbonischen Spanien. Dort hat der Vicekönig thatenlos dem blutigen Kampfe zugesehen; nun aber, da er die Hauptumfassung Gaëtas verloren sieht, zieht er mit den letzten Reserven heraus, um den Kaiserlichen die Porta di Terra wieder zu entreißen. Vergebens! Rings umdrängen ihn unaufhaltsam die Sieger, und nur die Nachhut unter dem Armee-Obercommandanten Bisaccia ermöglicht dem Vicekönig den Rückzug ins Castell. FZM. Graf Daun ist persönlich gegen diesen letzten festen Punkt vorgedrungen und will auch hier den energischen Angriff wagen. Da bietet der Vicekönig die Ergebung an, 250 Officiere und 2000 Mann strecken die Waffen, die Herzoge von Ascalona und Bisaccia, der Fürst von Cellamare und andere Größen der bourbonischen Partei werden als Staatsgefangene nach Neapel geführt, wo man sie mit aller Anstrengung vor der entfesselten Volkswuth schützen muss.

Gaëta ist gefallen. 109 Kanonen, 10 Mörser, 450 Kisten mit Musketenkugeln, 10.000 Kanonenkugeln, 2500 Pulverfässer, zahlreiche Getreidevorräthe bezeichnen die reiche Beute der Sieger. Auch sie hatten schwere Opfer gebracht. Der heldenmüthige FML. Marquis Vaubonne war schwer verwundet und infolge dessen gezwungen, aus den Diensten des Kaisers, dem er ein allzeit getreuer Diener war, zu scheiden. Die Oberstlieutenants von Stubenberg und Baron Zierotin, 17 Officiere und 505 Mann waren ebenfalls verwundet, Major Gasser, 5 Officiere und an 200 Mann todt. Aber klein waren diese Verluste Angesichts der Thatsache, dass hier eine starke und große Festung, der man kaum in langer Belagerung beizukommen hoffen durfte, in kurzer Frist durch einen Angriff von beispielloser Kühnheit genommen worden war. Der kaiserliche Feldherr konnte denn auch „nicht genugsam rühmen, mit was Lust, Freud und Frohlocken die Officiere sowohl als die Gemeinen zu diesem Sturm geloffen und mit was für einer Standhaftigkeit selbe durchgehends gefochten haben, also zwar, dass sie sich

selbstens untereinander aufmunterten und obschon das feindliche Feuer stark angehalten, keiner einen Schritt zurückweichen wollte." Die Würde eines Feldmarschalls war der kaiserliche Lohn, welcher Daun zutheil wurde; König Carl III., welcher ihn bereits zum spanischen Marschall und „Gobernador de los armas“ erhoben hatte, konnte ihm nun mit Worten innigen Dankes eine That lohnen, welche den Zusammensturz der Bourbonenschaft in Neapel vollendete, Habsburgs Banner siegreich machte im ganzen Lande. Alle Welt bewunderte die Erstürmung des festen, durch kein Bombardement erschütterten Gaëta als eine kaum zu begreifende Waffenthat, eine That ohne gleichen. Sie hatte die Eroberung eines Königreichs besiegelt.





Saragossa.

20. August 1710.

Guidobald Starhemberg — kein Zweiter ist würdiger wie er, neben dem großen Eugenius von Savoyen genannt zu werden, keinen Zweiten schätzte Eugenius selbst so hoch wie diesen ritterlichen Helden und genialen Heerführer, diesen Mann mit dem siegreichen Schwerte, dem goldenen, treuen Herzen, dem kühnen, energischen Geiste! Wir haben den Namen nennen gehört unter den besten Jener, welche die Recken des großen Wiener Freiheitskampfes vom Jahre 1683 bezeichnen. Ein Vetter des großen Rüdiger,*) des ruhmvollen Vertheidigers von Wien, war er auch der legitime Erbe seiner kriegerischen Tugenden, seines Soldaten-Ruhms. Ein vornehmer Cavalier, hatte er gleichwohl als Gemeiner das Kriegshandwerk begonnen; 1683 sehen wir ihn als Adjutanten Rüdiger Starhembergs überall, wo die Gefahr in dem bedrängten Wien am höchsten, ein starker Arm und klarer Geist am kostbarsten war. Er war es, der am 15. Juli das Haupt-Pulver-Depôt vor den Flammen und damit die Reichshauptstadt vor einer fürchterlichen Katastrophe bewahrte: sein Schwert blitzte Allen voran auf den Basteien, welche der Türke übermächtig stürmte; sein Kriegsross trug ihn durch Ungarn, als es galt, den Halbmond von den Thürmen Ofens zu reißen, die Osmanen zurückzutreiben aus Habsburg'schen Landen, und schrecklich wurde sein Name ihren wilden Scharen. Das Commando des eroberten Belgrad war der Lohn seiner Heldenthaten bei der Erstürmung der vielumrungenen Veste (1688). Bei Zenta folgte er begeistert dem Sterne Eugens, durch Bosnien geleitete er den herrlichen Sieger, und Guidobald

*) Guidobald Graf Starhemberg, Comthur des h. Deutschen Ritter-Ordens, Geheimer Rath, commandierender General in Österreich und Steiermark, Gouverneur von Slavonien, kais. Feldmarschall, war geb. 11. Nov. 1657 zu Graz als Sohn des Grafen Richard Bartholomäus Starhemberg, seit 1680 in der kaiserl. Armee, † 7. März 1737 zu Wien.

Starhemberg war es, den der Feldherr auswählte, wenn es ein schweres Werk zu vollbringen, eine besondere Sendung zu vollführen galt. Er war bei dem verwegenen Schlage gegen Cremona, er war bei Luzzara; er commandierte in Tirol, als es 1703 galt, das Land gegen Baiern und Franzosen zu schützen; sein starkes Schwert lastete 1706 und 1707 schwer auf Rákoczi in Ungarn, aber zur ganzen Feldherrngröße sollte sich der tapfere Guido emporheben, als ihn seines Kaisers Wille und des Prinzen Eugenius felsenfestes Vertrauen zum Schirmherrn der Habsburg'schen Rechte auf hispanischem Boden berief.

Schwer rang dort der Habsburger Carl III. (nachmals Kaiser Carl VI.) um das ihm vorenthaltene spanische Erbe. Nach der verlorenen Schlacht von Almanza (1707) schienen die letzten Hoffnungen auf die Aufrechterhaltung des Habsburger Thrones in Carl des V. spanischen Landen vernichtet; da betrat Guidobald Starhemberg, den Feldmarschallsstab in der ehernen Hand, den von Feinden umdrängten Boden Cataloniens, und neues Leben, neues Hoffen entspross diesem blutgetränkten Boden. „In der Person Starhembergs hat der Kaiser seinem Bruder eine Armee gesendet", sagte Ludwig XIV., dessen Macht den französischen Prätendenten Philipp von Anjou in Spanien stützte und schirmte. Berge von Schwierigkeiten räumte er aus seinem Wege, eine Welt voll Widerstand bezwang er, die widerstrebendsten Elemente beugten sich seiner Autorität, und was unter den merkwürdigen und außergewöhnlichen Verhältnissen dieser spanischen Kriegführung geleistet worden ist, das vollbrachte dieser standhafte Kämpfer für Habsburgs Ehre!

Am glänzendsten strahlte die Sonne des Starhemberg'schen Ruhmes auf dem Blutfelde von Saragossa. Schon hatte er in früheren Jahren bei Tortosa und Balaguer die Waffenehre des dritten Carl wiederhergestellt; aber das Jahr 1709 war nicht fruchtbar für die gegen Frankreich und dessen spanischen Thronprätendenten in Waffen stehenden Alliierten gewesen. Starhemberg drängte hinaus über die Grenzen des im hartnäckigen Vertheidigungskampfe erschöpften Cataloniens. Zur frischen, fröhlichen Offensive trieb er, wie mächtig auch die Hemmnisse waren, welche sich der Ausführung seiner weitausschauenden Pläne entgegenstemmten. Eine schwache Schar kaiserlicher Truppen bildete den Kern seiner Streitmacht in Spanien; Engländer, Holländer, deutsche Miethstruppen und Portugiesen gruppierten sich bunt um dieses streitbare Häuflein. Dürftig und unregelmäßig flossen die Hilfsgelder, welche die Seemächte (England und Holland) vertragsmäßig für die kaiserlichen

Soldaten zu leisten hatten; spärlich kamen die Nachschübe und Rekruten aus den erschöpften kaiserlichen Erblanden über die See herüber. Flogen doch Österreichs Fahnen damals kämpfenden Kriegern in Italiens blühenden Gefilden und Ungarns Steppen, in den Niederlanden und den siebenbürgischen Steppen, in Frankreich, Deutschland und Spanien voran! Unermesslich waren Österreichs Opfer, unvergleichlich seine Thaten im Interesse des spanischen Erbrechts. Monatelang warteten in Spanien Generale und Officiere auf ihren vom englischen Schatze fälligen Gehalt, monatelang darbten die Krieger, aber ein Blick auf den Feldherrn, der unerschütterlich auf seinem Posten stand, über tausendfältige Widrigkeiten siegte, belebte ihren Geist, ihre Tapferkeit im Dienste des Kaisersohns auf Spaniens heißumstrittenen Throne.

Wohl wankten die Catalanen nicht in ihrer Treue für König Carl, aber diesen guten Geist verdarben nicht selten Englands Generale und Soldaten, welche im blinden Papistenhass die katholischen Spanier in ihren heiligsten Gefühlen verletzten und als Alliierte Carls dessen eigenen loyalen Sinn compromittierten, dessen schwererrungene Position untergruben. Ihre Unbotmäßigkeit gegen das kaiserliche Commando durchkreuzte oft Starhembergs großartige Entwürfe und raubte die Früchte seiner Siege. Die catalonischen Milizen (Miguelets), tapfer und verwegen im Guerillakriege, waren schwer an die geordnete Kriegführung zu gewöhnen, Portugals Hilfe war schwach und schwankend, der Dämon der Eifersucht schlich umher in den Zelten der Unterfeldherrn — eine Armee in der That musste unter solchen Umständen Guido Starhemberg bedeuten, um Alles zum Guten zu wenden. Wohl hatten 33 Feldzüge, schwere Wunden und ungeheuere Strapazen seinen Körper geschwächt, und gerade im Jahre 1710 hatte er den Entschluß gefasst, seine dem Erzhause geleisteten Dienste abzuschließen, aber sein Degen war unentbehrlich, und die Ereignisse zeigten, dass er ihn fester denn je in der treuen Hand hielt.

Ein bedeutsamer Feldzug begann. Carl III. selbst zog das Schwert und begleitete den Helden Starhemberg ins Feld, um Philipp von Anjou persönlich, König wider Gegen-König, zu bekämpfen, und der Donner der Geschütze, der Jubel aller hier vereinigten Soldaten begrüßte am 7. Juni den spanischen Habsburger, als er im Lager zu Balaguer, im Schoße des Starhemberg'schen Heeres, eintraf. Einig waren diesmal Deutsche und Spanier, Engländer, Holländer und Portugiesen in dem Wunsche, den Scharen Anjous mit der Schärfe ihres Schwertes zu begegnen. Aber zuwartend verhielt sich wochenlang der kaiserliche

Hauptquartieren war man sich der Bedeutung dieser Stunden bewusst. Erfahrene spanische Generale widerriethen Philipp von Anjou und dessen Generallieutenant den Kampf, aber de Bay war entschlossen zu fechten. Die Vortheile der Stellung waren für ihn: Von der Sierra de Albarracin ausgehend, streicht über Herrera und Carmena ein rechts und links von den Thälern des Talon und Almonacid begrenzter Gebirgs-Ast. Etwa 2000 Schritt vor Saragossa (spanisch: Zaragoza) verflacht er sich sanft ins Ebrothal und bildet noch eine letzte, gegen Osten steil abfallende Kuppe, den Monte Torrero. Östlich davon dehnt sich ein Thal, das den unheimlichen Namen „Barranca de la muerte“ (das Todesfeld) führt, nach einer blutigen Maurenschlacht. Jenseits und östlich davon ist das Terrain in der Nähe des Ebro eben, dann gegen Belebite zu wellenförmig, für alle Waffengattungen gangbar.*) Im Rücken des Monte Torrero fließt die Huerva in mehreren tief eingeschnittenen Armen dem Ebro zu und ergießt sich unterhalb Saragossa bei der Karthause in denselben. Eine Reihe von Straßen verband schon damals diese altehrwürdige Stadt mit dem übrigen Spanien und insbesondere der Hauptstadt: ihre strategische und politische Bedeutung war niemand klarer als den Gegen-Königen Spaniens und ihren Feldherren.

Auf dem Monte Torrero stand die Armee Philipp von Anjous. Ihr Befehlshaber hatte nichts versäumt, die starke Stellung auszunützen: Sein linker Flügel lehnte sich in zwei Treffen an die Stadt und den Ebro; einige Bataillone verstärkten das aus Reiterei bestehende erste Treffen; der rechte Flügel, ebenfalls Cavallerie, stützte sich an die schwer zugänglichen Abhänge oberhalb Fuentes, das Centrum sah längs des Monte Torrero mit der Front hinab auf das „Feld des Todes“. Batterien deckten das Centrum und den rechten Flügel. 14.000 Mann zu Fuß und 6000 Reiter standen den 22.000 Alliierten gegenüber — nicht groß war ihre Überlegenheit, umso stärker aber waren sie durch den siegesfreudigen Geist, der in ihren Reihen lebte. Drüben standen niedergedrückte geschlagene Soldaten unter einem Commandanten, den sie nicht kannten, unter einem König, den das Fieber schüttelte und

*) „Feldzüge des Prinzen Eugen von Savoyen“. Herausgegeben von der Abth. für Kriegsgeschichte des k. u. k. Kriegs-Archivs. XII. Band. „Spanischer Successionskrieg. Feldzug 1710“. Nach den Feldacten u. anderen authentischen Quellen bearbeitet in der Abth. für Kriegsgeschichte von Carl Freih. v. Hippßich. Wien 1887. Verlag des k. u. k. Generalstabs — „Der Feldzug 1710 in Spanien u. Portugal“. Nach österr. Orig.-Quellen bearb. von Major Heller des k. k. General-Quartiermeisterstabes. — Die Schlacht bei Saragossa. (In der „Österr. militär. Zeitschrift“ von J. B. Schels. 10. Heft. Wien 1843.)

trübe Ahnungen beschlichen. Wohl durchritt er am Morgen des Schlachttages noch einmal aufmunternd die schweigenden Reihen, dann aber zog er sich in sein, eine halbe Stunde von Saragossa aufgeschlagenes Zelt zurück und harrte bange der Dinge, die da kommen würden.

Ihnen gegenüber standen die Sieger von Balaguer und Almenara unter ihrem in ungezählten blutigen Kämpfen erprobten Führer, befeuert von dem königlichen Habsburger, welcher Leid und Freud mit seinen Soldaten theilte: da sah man die tapferen Söhne Albions neben dem braunen Sohne der ungarischen Pußta, den portugiesischen Reiter neben dem kaiserlichen Cürassier, unsere tapferen Regimenter Reventlau, Starhemberg und Gschwind neben der Pfälzer Garde, Graubündtner neben catalonischen Musketieren, kaiserliche neben holländischen und britischen Dragonern — alle Nationen Europas schienen vereint unter Starhembergs Marschallsstabe. Der Feldmarschall kannte genau des Gegners Stellung, und ihr entsprach seine eigene klare, vortreffliche Schlachtordnung. In zwei Treffen standen die Colonnen: Im ersten, dessen rechter Flügel sich an den Ebro lehnte, sah man 20 Bataillone und 25 Escadronen Kaiserliche, Pfälzer, Briten und Portugiesen unter den Generalen Atalaya, Puebla, Belcastel und Stanhope; im zweiten commandierten der tapfere Wetzel, die Engländer Carpenter und Wils 15 Bataillone und 22 Escadronen; das Centrum und die Cavallerie-reserve behielt Starhemberg unter seinem speciellen Commando. Und nahe von ihm hielt Carl III. mit gezogenem Degen. Das „Todesfeld“ trennte im Centrum und am linken Flügel die gegnerischen Parteien.

Kaum war die Sonne über den Bergen Cataloniens aufgestiegen, so donnerten die Kanonen Philipp von Anjous dem Habsburger-Heere den Morgengruß entgegen. Jubelnd nahm dieses den Gruß auf, zeigte er ihm doch, dass der Feind in der Nacht nicht entwichen, sondern bereit war zum entscheidenden Waffengange. Und auf den Wällen, Dächern und Thürmen Saragossas erschienen zu Hunderten die aufgeregten Bewohner, um bange Zeugen zu sein des furchtbar-glänzenden Waffenspiels, von dessen Ausgang es abhängen sollte, wer ihr Herr sein würde am nächsten Morgen. Die Geschütze Starhembergs antworteten ernst und sicher den Anjouisten, und Stunden lang, bis gegen die zwölfte Mittagsstunde, dauerte dieses unheimliche Zwiegespräch der beiden Artillerien. Wenige Schlachten haben eine so umfangreiche Geschütz-Ouverture gehabt wie diese, und lange wurde darüber gestritten, warum so viel Pulver unnütz verschossen worden sei. „Man musste die Pferde saufen lassen, den Musketieren das Commissbrot geben“, erklärte ein alter

Chronist. Den Truppen wurde es allmählich unheimlich bei dieser Kanonade, denn manche Kanone, namentlich, wenn sie ein kaiserlicher „Pixenmeister" bediente, führte eine gar gefährliche Sprache. Dem Herzog von Auria, welcher das feindliche Centrum commandierte, riss eine Stückkugel beide Schenkel weg, als er eben vor das Treffen reiten wollte — wenige Minuten später gab er seinen Geist auf.

Die spanische Infanterie des Anjouistischen rechten Flügels wurde ungeduldig: lieber fechten als sich ruhig zusammenschießen lassen! Marquis de Bay ließ sie vorrücken, und nun donnerten auch zwei kaiserliche Haubitzen das Angriffs-Signal. Eine Decharge, dann vorwärts mit dem Bajonnett, so war es verabredet. Aber schon waren die Spanier Anjous, seine Leibgarde und Dragoner, auf die Engländer Stanhopes auf Starhembergs linkem Flügel gestoßen, warfen sie zurück und betrachteten die nächste Batterie als ihre Beute — da brausten acht Escadronen unter General Hamilton, welche der Feldmarschall vom rechten Flügel zu Hilfe sandte, heran und brachten das Gefecht zum Stehen. Wohl mussten auch seine Reiter dem wüthenden Ansturm der Spanier weichen, aber eben in diesem ungestümen Vordrängen entblößten diese ihre Flanken; Stanhope ließ rasch seine Infanterie einschwenken und darauf losgehen, so dass die feindliche Reiterei in regelloser Flucht auf das eigene Fußvolk zurückfiel. Dieses fassten Hamiltons wiedergesammelte Dragoner, und bald gab es dort ein wüstes Chaos. Acht Schwadronen, welche Bay eiligst zu Hilfe sandte, wurden nur noch in die Flucht verwickelt — auf dieser Seite war Anjous Niederlage besiegelt.

Ebenso übel war es seinen Truppen im Centrum und auf dem linken Flügel ergangen. Ein verheerendes Feuer hatte diesen Flügel bei seinem weniger energischen Vorgehen eingeschüchtert: alsbald warf sich General Graf Atalaya mit einigen Reiter-Regimentern auf das zweite Treffen und brachte es in heillose Verwirrung. Die Cavallerie durchbrach fliehend die Reihen der Infanterie, bis nach Saragossa ergoss sich der Strom der Fliehenden. „De Bay will sich schlagen lassen," rief man; vergeblich war das mahnende Wort des Führers — wie Spreu vor dem Winde zerstäubten tapfere Bataillone. Nur eine Heldenschaar hält ehern Stand in diesem allgemeinen Wirrwarr: die wallonische Garde Philipps von Anjou; einen Wall bildet sie gegen die verfolgenden Alliierten, und die Reiter-Regimenter Castilien und Asturien schließen sich den Wallonen muthvoll an. Mit wüthender Tapferkeit fällt auf diese wackeren Feinde eines der vorzüglichsten Regimenter des kaiserlichen Heeres: das Regiment Reventlau. Helden fechten gegen Helden.

Rings umher Auflösung und Flucht: hier stehen unbeugsam die Wallonen, nachmals des Kaisers treffliche Soldaten. Sie sind treu ihrem, dem Herzog von Anjou geleisteten Eide: aber die Musketiere von Reventlau sind ihrer ebenbürtig und wüthen furchtbar unter ihrer Schar, aber auch die Bajonnette der Wallonen halten blutige Ernte.

Neunzehn kaiserliche Officiere des einzigen Regiments Reventlau decken blutend hier die Wahlstatt. Verlassen sind die Wallonen allmählich von all' den Ihren, verwaist durch den Heldentod ihres Commandanten, des Herzog d'Havrey, umzingelt von allen Seiten; da brechen sie sich mit dem Bajonnett Bahn.

Einstimmig schlagen sie den angebotenen Pardon aus: mehr als decimiert, retten sie sich mitten durch die Scharen der Sieger. Kein Gefangener bleibt in den Händen der Unseren, nur eine Fahne haben unsere Musketiere den niederländischen Helden entrungen. Wären diese nicht gewesen, dann wäre die Schlacht bei Saragossa schon in den ersten Nachmittagsstunden entschieden, die Stadt genommen, Anjou mit dem größten Theile seines Heeres gefangen gewesen. Die Wallonen haben dem französischen Prätendenten Spaniens Thron gerettet.

Auch im Centrum ist ja mittlerweile blutig und glücklich für Habsburgs Banner gekämpft werden. Fest und entschlossen sind hier die Colonnen unter den Augen König Karls und Starhembergs, geführt von den Generalen Wetzel und Belcastel vorgerückt. Wohl schmettern die Kanonen vom Monte Torrero herab Reihen der Stürmenden nieder, aber im raschen Anlauf überschreiten Deutsche und Neapolitaner, Briten und Holländer, ihre Grenadiere voran, das Feld des Todes. Nur eine Decharge haben sie gegeben, dann geht es vorwärts mit Säbel und Bajonnett. Mit Todesverachtung ersteigen sie die steile Höhe, werfen sich auf die Batterien und die hinter denselben haltenden Bataillone. Panischer Schreck erfaßt diese, als sie die Alliierten den Berg erklimmen sehen: die neugeworbenen Bataillone von Arragon, zumeist unfreiwillige Rekruten, werfen die Waffen weg und ergeben sich den Siegern; die Übrigen fliehen die nördlichen und östlichen Bergeshänge hinunter.

Nun gibt es keinen Halt mehr im feindlichen Heere. Nach dreistündigem Kampfe ist seine Niederlage vollendet. Die wüsten Haufen der Flüchtlinge fallen auf den eigenen Gepäckstrain, plündern und verwirren denselben; in einem dichten Knäuel wälzt sich die Masse von Infanterie, Cavallerie, Fuhrwerken und Geschützen gegen Saragossa und sucht die vorhandenen zwei Brücken über den Ebro zu gewinnen. Verzweifelt kämpft man um den Vortritt; die Brücken fassen nicht die

Menge und Viele finden den Tod in den Fluten. Vergebens sind die Bemühungen de Bay's, Ordnung in den Rückzug zu bringen; gelöst sind die Verbände der Bataillone und Regimenter, kaum 5 Kanonen sind ihm geblieben, mit 3000 Infanteristen und 2000 Reitern nur erreicht er Tudela. Die wallonische Garde allein zieht stramm und fest, nur mehr ein kleines Häuflein, vom Schlachtfelde: 40 Officiere und 1000 Mann hat sie verloren, 8 Mann zählt manche ihrer Compagnien, aber sie sind geschlossen und haben die Waffenehre gerettet. 3600 Anjouisten begrub man am Abende des Schlachttages und am nächsten Morgen auf dem Blutfelde. 712 Officiere und 4310 Mann sind gefangen, 1500 Mann schwören sofort zu den Fahnen Carl des III., kaum 7000, zumeist unbewaffnete Soldaten, sind der Rest des Heeres, den der tief gedemüthigte Philipp in Tudela um sich versammelt sieht.

Die Verbündeten haben 550 Todte und kaum 1000 Verwundete. Generalmajor Graf Hamilton hat im Kampfgewühl einen Säbelhieb auf den Kopf erhalten. 22 Geschütze, 72 Fahnen und 15 Standarten, viele Gewehre und andere Waffen fielen den Siegern in die Hände.

Eine kleine Schaar der Anjouisten leistete unter dem Gouverneur von Saragossa noch kurzen Widerstand in dem befestigten Inquisitionspalaste der Stadt; bald aber capitulierte die Besatzung, und 4 Kanonen, 3 Mörser, 1530 Gewehre, 6846 Bajonnette, 309 Karabiner, 1252 Degen, 1330 Paar Pistolen, 6000 Monturen, 12.000 Hemden und Halstücher wurden erbeutet. Unter dem Jubel des Volkes zog Carl III., an dessen Seite während der Schlacht vier Personen getödtet worden waren, am Morgen des 21. August in dem eroberten Saragossa ein, nachdem er am Abende vorher in dem Zelte seines Gegenkönigs das Nachtmahl eingenommen hatte. Man huldigte dem König aus Habsburgs altem Herrscherstamme und brachte ihm ein Ehrengeschenk von 70.000 Thalern dar. Fromm und demüthig aber trat Carl vorerst in die Klosterkirche der Kapuziner und dankte seinem höchsten Herrn auf den Knien für den errungenen Sieg. Rasch öffneten nun die Städte und Schlösser Corella, Agreda, Epila, Nuestra Sennora de la pena, Torrevilla, El fresno, Villareal, Ejilla, Olite und Siguenza ihre Thore, und ungehindert marschierte das siegreiche Heer nach Madrid, wo Carl III. am 28. September seinen feierlichen Einzug hielt. Spanien wäre wieder erobert gewesen für das Erzhaus, wären die Alliierten ebenso stark in der Eintracht als im Kampfe gewesen, wäre das Werk und der Wille Starhembergs und seines Kriegsmeisters Eugen ebenso mächtig gewesen wie die Eifersucht und Selbstsucht der Alliierten Österreichs.





Temesvár.

12. October 1716.

Jubel erfüllte die christliche Welt. Niedergeschmettert war das stolze Heer der Osmanen, das bei Peterwardein dem ruhmreichen Eugen von Savoyen entgegengetreten war. Todt war der Führer des einst so stolzen Türkenheeres; mit Angst und Schreck nannte man in des Padischah weitem Reiche den Namen des kaiserlichen Feldherrn. Mit Angst und Bangen erwarteten die Paschas von Temesvár und Belgrad, auf welche der beiden Vesten nunmehr die siegreiche Armee des Kaisers ihren Stoß richten, wem der nächste Schlag des Eugen'schen Schwertes gelten würde. Der Prinz entschied sich für die Berennung Temesvárs. Noch flatterte auf den Wällen dieser alten Ungar-Veste das Halbmond-Banner, auf den Minarets der Moscheen glänzte das Zeichen Mohameds, 164 Jahre schon schmachteten die Christen dort in fremder Knechtschaft. Ein Pascha gebot in Temesvárs Schlosse, vornehme Türken residierten in Palästen und Lusthäusern, und viele der Reichen und Armen hatten in mehr als anderthalbhundertjähriger Sclaverei unter dem Joche der Moslim deren Glauben freiwillig oder gezwungen angenommen. Ungarischen Herren, welche die Waffen gegen ihren rechtmäßigen König geführt hatten, war das Türken-Bollwerk Temesvár ein willkommener und geschützter Zufluchtsort, allen kaiser- und christenfeindlichen Elementen Ungarns ein starker Rückhalt geworden. Es war an der Zeit, dass sich der rächende Arm des großen Siegers erhob, um diese Festung zu beugen, das Kreuz und den Doppelaar wieder aufzurichten auf dieser durch zahllose Kämpfe denkwürdigen Stätte.

Am 8. August donnerten die kaiserlichen Kanonen dem Siegesfelde von Peterwardein ihren Abschiedsgruß; in feierlichem Gottesdienste gedachte man der erfolggekrönten Thaten, der auf dem Blutfelde verschiedenen Soldaten. Am 14. August 3 Uhr früh aber brach die Armee von Peterwardein auf, und am 19. August überschritt sie unter den

Augen Eugens die Theiß bei Zenta: von diesem historischen Boden, dem Schauplatze der ersten Großthat des kleinen Prinzen, schritt er weiter zum neuen Werke, zur Wiedereroberung Temesvárs. Einundzwanzig Tage nach dem Triumphe von Peterwardein stand die Armee vor der Stadt und blickte hoffnungsvoll hinüber nach den schlanken Minarets, welche die festen Wälle überragten. Bald sollte das Christenthum Herrscher sein an Stelle des Halbmonds!

In mehrere Arme getheilt, durchfloss die Bega die damalige Festung Temesvár, oberhalb der Stadt mit der Temes durch sumpfige Wasser-Adern verbunden. Sümpfe dehnten sich rings um Temesvár, dort wo heute fruchtbare Felder das Auge erfreuen und den Reichthum des Banater Landmanns bilden. Nur nördlich gegen Arad zu war der Boden trockener, dort erfreuten blühende Gärten, duftige Wälder das Auge, dort residierte im Sommer die türkische „Aristokratie" sammt dem Pascha, dessen Lusthaus sich unweit einer Moschee mit allem Comfort seiner Zeit erhob. Die Wälle der Festung waren von diesem Paradiese etwa 1000 Schritt entfernt: mit Stolz blickten die Osmanen auf diese festen Werke, welche bisher den Angriffen der Christen getrotzt hatten, während in anderen ihrer Vesten bereits das Kreuz siegreich über den Halbmond geworden war. Die eigentliche Stadt, das Schloß oder die Citadelle, die sogenannte „große Palanka" und Vorstadt und die „kleine Palanka" oder Insel (durch einen Bega-Arm und Moräste gebildet) bedeuteten die vier selbständig befestigten Theile der Gesammt-Festung, deren Wälle, Bastionen, Mauern und Pallisaden durch die Flussarme und Sümpfe eine mächtige, natürliche Verstärkung erhielten und dem Angreifer fast unnahbar erschienen. Auch Prinz Eugenius erkannte die Schwierigkeit, einer solchen Sumpf-Festung beizukommen, die man nur in zwei getrennten Gruppen und in einem weiten Ringe einzuschließen vermochte, so dass ein energischer Vertheidiger Zeit und Raum genug finden konnte, durchzubrechen, die feindliche Umklammerung zu lösen. Fast 15.000 Mann türkischer Kerntruppen mit 150 Geschützen, reichen Munitionsschätzen und ebenso reichen Proviantvorräthen, welche die christlichen Bauern noch durch 1000 Wagenladungen hatten vermehren müssen, setzten die Festung in die Lage, einem imposanten Heere Widerstand zu bieten. Den türkischen Vertheidigern gesellten sich versprengte Scharen Rákoczi'scher Insurgenten in der Veste, und ein Mann von tapferem Sinne und zäher Ausdauer, ein echter Osmane, Mustapha Pascha, commandierte.

Am Abende des 27. August zog FZM. Max Graf Starhemberg auf 1000 Schritt vor die Palanka und nahm das schwach vertheidigte Lusthaus des Pascha in Besitz, worauf die Türken alle noch besetzten Häuser und Gartenanlagen nördlich der Bega sammt den nicht mehr zu bergenden Getreidevorräthen in Flammen aufgehen ließen. Am 28. August wechselten die Kanonen den ersten Gruß, am 29. bemächtigte man sich der Moschee, vom 31. August bis 1. September zog sich der Lager-Ring der Kaiserlichen um das türkische Bollwerk. 65 Bataillone, 8 Regimenter deutscher Reiterei und 2 Regimenter Husaren standen nördlich Temesvár — dort, wo der eigentliche belagerungsmäßige Angriff erfolgen sollte. 19 Regimenter Dragoner und Cürassiere und 3 Regimenter Husaren südlich der Festung. Die mächtige Cavallerie-Masse war bereit, vorbrechenden Ausfalls-Scharen mit der Schärfe des Schwertes entgegenzutreten. Am nördlichen Bega-Ufer, 1000 Schritte von den Wällen Temesvárs, auf dem Wege nach Szegedin, hatte der Prinz selbst sein Hauptquartier aufgeschlagen. Von Peterwardein und Ofen kam die Belagerungs-Artillerie auf „eiligst zusammengerafften Schiffen" und Ochsen-Wagen heran, und aus Siebenbürgen stieß das Corps des G. d. C. Graf Steinville zum Belagerungs-Heere. Schon in den ersten September-Tagen gab es heiße Arbeit in den Laufgräben; Prinz Emanuel von Portugal, der unter den Augen des großen Kriegsmeisters Eugenius die Belagerung mitmachte, verlor ein Pferd unter dem Leibe und erhielt einen Streifschuss am Knie. Die Prinzen von Braunschweig-Bevern und Alexander von Württemberg commandierten als Feldzeugmeister in den Tranchéen; jeder war glücklich, einen Waffengang unter dem glorreichen Sieger in so vielen Schlachten zu thun.

Rasch gruben sich die Kaiserlichen vor gegen die Festung. Nur noch 60 Schritt war man in der Nacht zum 10. September von der Palanka, und sieben verwegene Soldaten, Deserteure, welche sich ihre Begnadigung verdienen wollten, drangen recognoscierend bis zum Graben selbst vor. Die Türken ahnten die Gefahr, und unter schrecklichem Geheul stürzte sich in derselben Nacht aus dem Arader Thore eine Janitscharen-Truppe in die Laufgräben, während berittene Tataren die Bedeckungstruppen attaquierten. Flammengarben stiegen aus der Palanka empor und die Kanonen donnerten von den Wällen herab. Aber die Generale Veterani und Galbes hielten scharfe Wacht, und diesmal wie bei jedem späteren Ausfalle wiesen die kaiserlichen Reiter den Türken mit blutigen Klingen den Rückweg in die Festung. Am 17. September

waren die Belagerungsarbeiten soweit gediehen, dass Prinz Eugen das Bombardement mit aller Kraft beginnen ließ. 60 Feuerschlünde überschütteten die Festung mit Bomben, Granaten und Vollkugeln, und nun dauerte das fürchterliche Concert fast ununterbrochen bis 22. fort. An drei Stellen war Bresche in den Wall der Palanka gelegt, und wie unermüdlich und hartnäckig auch die Batterien der Festung die Sprache der kaiserlichen Geschütze beantworteten, wie beharrlich auch die Türken bemüht waren, durch Ausfälle die Belagerer zu ermüden — immer neue Breschen wurden geschossen, die Zeit zum Sturm schien gekommen.

Aber noch eine Gefahr drohte dem kaiserlichen Heere. In der Gegend von Belgrad hatten sich türkische Scharen gesammelt, um den Entsatz von Temesvár oder wenigstens den Durchbruch durch den Gürtel des Belagerungsheeres und die Verstärkung der Besatzung zu versuchen. Am 23. September drangen starke Reitertruppen unter wüthendem Geschrei gegen die Mitte der Lagerstellung, das Hauptquartier des Feldmarschalls Graf Pálffy, an — aber festgeschlossen erwarteten die kaiserlichen Reiter-Regimenter den Anprall, und in wilder Flucht zerstoben nach kurzem Kampfe die feindlichen Truppen. 20.000 auserlesene Türken, 8000 Tataren und 500 Janitscharen unter Kurd Pascha waren es gewesen, welche diesen Versuch wagten und sobald wieder aufgeben mussten. Die verfolgenden Cürassiere fanden im Türkenlager, hügelweise aufgeschichtet, die abgeschnittenen Köpfe der deutschen Soldaten, der Husaren und Raiczen, welche bei der plötzlichen Annäherung der türkischen Scharen diesen in die Hände gefallen waren. Blutige Vergeltung gelobte Prinz Eugen den Feinden für diese grausamen Thaten. Diese Gefahr war beschworen; schon waren jedoch aus der Krim ein neues Tataren-Heer im Anzuge, schon bereitete sich der Großvezier in Person zum Entsatze vor — nun musste rasch gehandelt, der große Sturm gewagt werden. Noch einen Ausfall des Festungs-Commandanten wiesen am 26. September die Belagerer zurück; am 1. October aber, am Geburtstage des Kaisers, setzten sich die Sturmcolonnen gegen die Festung in Bewegung.

Während Feldmarschall Graf Palffy am südlichen Bega-Ufer mit den Grenadier-Compagnieen der Dragoner und den Carabinier-Compagnien der Cürassiere*) eine Schein-Attaque inscenierte, führte vor

*) Jedes Dragoner-Regiment hatte als Elite-Abtheilung eine „Grenadier-“, jedes Cürassier-Regiment eine Carabinier-Compagnie im Stande. Diese Elitetruppen wurden ebenso wie die Grenadier-Compagnien der Infanterie-Regimenter meist in besondere große Corps vereinigt.

der großen Palanka der immer bewährte Kriegsheld Feldzeugmeister Prinz zu Württemberg den größten Theil des Heeres zum Sturme. In drei Colonnen standen in den ersten Morgenstunden des 1. October die Truppen bereit: jeder voran schritten die Grenadiere, an ihrer Spitze die Kühnsten der Kühnen, Freiwillige, deren Parole „Sieg oder Tod!“ war, deren Herz keine Furcht kannte. Drei Handgranaten und die Hacke bewehrten den Grenadier, 44 Patronen trug jeder Musketier in seiner Tasche. 10 Grenadier-Compagnien und 10 Bataillone Infanterie zählte jede Colonne, 900 Arbeiter mit Faschinen, Krampen, Schaufeln, Schanzkörben und Faschinen folgten ihnen. Noch ehe der Morgen graute, war Prinz Eugen mit Feldmarschall Graf Heister in den Laufgräben, um die Arbeiten und die Sturmcolonnen zu besichtigen. Brot und Branntwein war an die Soldaten vertheilt, die Bedeutung des Tages ihnen klar gemacht worden.

Und der Prinz selbst ritt nun unter die Abtheilungen; zündende Worte richtete er an die Soldaten und forderte sie auf, mit aller Kraft die Waffen zu führen, wie es die Kriegerpflicht gebiete, zum Wohle der ganzen Christenheit, denn für diese vergieße heute der christliche Krieger sein kostbares Soldatenblut.

Jubelnd begrüßten Grenadiere, Musketiere, Reiter und Constabler den großen Eugenius, sie wußten, dass der Sieg nicht fehlen könne, wenn der kleine Prinz zum Tanze aufspielen lasse. Ungeduldig harrten sie des Angriffssignals, und freudig brachen sie auf, als Eugen um halb 8 Uhr früh bei der großen Batterie an der ersten Parallele die erste Geschützsalve lösen, das kräftige „Vorwärts!“ ertönen ließ.

Lebendig wurde es auf den Wällen; den Türken war das geschäftige Treiben im Christenlager nicht entgangen, sie wußten, dass ein Tag der Entscheidung da sei. Alle Geschütze eröffneten ihr Feuer gegen die Stürmenden — aber nichts hemmte deren Heldenlauf. Mit Todesverachtung übersetzen die braven Grenadiere unter dem mörderischen Feuer der Vertheidiger die Brücken, andere, welche keinen Platz auf den Brücken finden, werfen sich — die Gewehre hochhaltend — in den Graben, durcheilen ihn quer und erreichen ohne Schuss die Breschen. Feldmarschall-Lieutenant Freiherr v. Browne mit der linken Colonne ist zuerst am Feinde. Die Wälle starren von Soldaten, ihr Musketenfeuer überschüttet die Grenadiere, mit Säbel, Handschar und Faust stürzen sie sich ihnen entgegen. Aber die Grenadierfaust ist stärker; mit ehernen Nerven umklammert der Kaiserliche den Türken und wirft ihn hinab oder bohrt ihm das Bajonnet in den Leib. Dann geht es fort hinter den Flie-

henden: neue Wälle, mannshohe Pallisaden hemmen die Schritte der Grenadiere, aber ihre Beile fällen die Pallisaden, verwegen schwingen sie sich darüber und sind nicht mehr zu vertreiben von dem eroberten Boden der Palanka.

Indes stürmt Held Württemberg an der Spitze seiner Grenadiere mit der Mittelcolonne auf schwankendem steilen Übergange gegen die zu erklimmende Bresche. „Wer nur Einen redlichen deutschen Blutstropfen im Leibe hat, der folge mir getrost; wir wollen siegen oder sterben!" ruft mit dröhnender Stimme der junge deutsche Fürst seinen Tapferen zu. Eine Kugel streift sein Antlitz, das helle Blut rieselt über seine Wange, aber sein Degen blitzt und zeigt den Grenadieren den Weg zum Siege. Eine Bombe platzt dicht neben ihm und raubt ihm für eine Weile das Gehör. Aber klar bleibt sein Auge; er ist in den ersten Reihen, seinen Soldaten ein leuchtendes Beispiel. Bei der Bresche stockt der Angriff, denn immer wüthender wird das türkische Feuer, immer mehr lichten sich der Stürmenden Reihen. Da ertönt wieder das befeuernde Wort des Prinzen von Württemberg: „Brüder, hier wollen wir zeigen, was ein deutscher Soldat ist, und Gott wird unser Mitkämpfer sein! Vorwärts, brav drauf los!" Und die Bresche sammt den vorliegenden Verschanzungen wird genommen.

Diese unwiderstehliche Tapferkeit unserer Krieger hat auch der rechten Flügelcolonne unter Feldmarschall-Lieutenant Ahumada den Weg erleichtert: sie sollte nun demonstrieren, den Feind beschäftigen, seine Aufmerksamkeit von der Colonne Württembergs und Brownes ablenken, aber unwillkürlich sehen sich auch hier die Grenadiere fortgerissen zum ernsten Angriff. Sie wollen nicht zurückbleiben hinter den Kameraden des Centrums und linken Flügels, durchqueren trotz der grimmigsten Gegenwehr den Graben und erklimmen endlich Bresche und Wall. Mit fliegenden Fahnen und den Klängen des Sturmmarsches rücken die Infanterie-Bataillone den siegreichen Grenadieren nach; erst vor dem Graben und den Thoren der Hauptumfassung machen die Kaiserlichen Halt und sichern durch rasch angelegte Verschanzungen die wichtige Eroberung dieses Tages.

Die große Palanka ist in den Händen Eugens, welcher selbst mit dem Degen in der Faust unter dem Geschütz- und Kleingewehrfeuer der Türken mit Browne's tapferen Grenadieren den Sturm mitgemacht hat. Wohl machte Mustapha Pascha, erbittert und bestürzt durch den Verlust eines so wichtigen und umfangreichen Theiles der seinem Befehle anvertrauten Festung, noch am Abend unter einem schrecklichen Bomben-

und Kartätschenfeuer drei blutige Versuche, den Christen das Eroberte zu entreißen.

Mit fanatischer Wuth drangen die ottomanischen Krieger vor, ein mörderischer Kampf entbrannte um jeden Fußbreit des Bodens, und namentlich den vom Christenheere entheiligten Moscheen galten die heroischen Angriffe der Moslim. Und wie sie sich endgiltig vertrieben sahen von dem Boden, den ihre Väter so lange behauptet hatten, warfen sie den Feuerbrand in jene Heiligthümer und in die Häuser der Palanka: auf einem Schutthaufen stieg das Banner des Kaisers empor.

Mit schweren Opfern ist dieser Sieg erkauft. Alle drei Colonnen-Commandanten, Württemberg, Browne und Ahumada, sowie General Liwingstein sind verwundet, mehrere Stabsofficiere, fast 100 Officiere, fast 2000 Mann todt oder verwundet; auch die Türken haben nicht mehr eingebüßt, nur 500 Gefangene, 11 Geschütze, viele Pferde und Vieh bezeichnen die Beute des Sieges.

Der älteste Sohn Mustapha Pascha's selbst war unter den Verwundeten; der bekümmerte Vater erbat durch einen Parlamentär von seinem erlauchten Gegner einen kaiserlichen „Chirurgus", und sofort entsprach Prinz Eugen dem Wunsche seines tapferen Feindes. Sechs herrliche Araber waren die Revanche des Paschas; seinen jüngeren Sohn sandte er dem Prinzen Eugen als Geisel ins kaiserliche Lager.

* * *

Der Geburtstag Kaiser Carl des VI. konnte nicht glänzender begangen werden, als durch die Erstürmung der großen Palanka von Temesvár. Eugenius geniale Leitung und der Heroismus der kaiserlichen Krieger hatte diese Waffenthat ermöglicht, und jubelnd begrüßten die Wiener den Courier, der am 5. October die Siegesbotschaft in die Kaiserstadt brachte. Aber noch viel war zu thun, um die Kraft des ehernen Mustapha zu brechen. Unermüdlich, bei Tag und Nacht, ließ er seine Kanonen niederdonnern gegen die große Palanka, und schwer wurde den Kaiserlichen die Antwort, ehe das schwere Belagerungsgeschütz mühsam herangebracht worden war. Erst am 7. October vervollständigte ein werthvoller Artillerie-Transport aus Ofen den Geschützpark auf 100 schwere Kanonen und 50.000 adjustierte Granaten.*) 40 Mörser und 43 Ge-

*) Man zählte, wie „die Specification der sämmtlichen Stücke, Pöller, Kugeln rc., vom 7. October 1716 sagt, 42 vierundzwanzigpfündige Karthaunen, 9 zwölfpfündige Quartierschlangen, 6 sechspf. Falcaunen, 34 dreipf. Regimentsstücke, 4 zweipf. Geschwindstücke, 2 hundertpf., 12 sechzigpf., 7 dreißigpf. und 20 zehnpf. Mörser.

schütze standen am 10. October in den Batterien der Belagerer und überschütteten die Stadt, namentlich aber die wichtige Bastion am Arader Thor mit einem Hagel wohlgezielter Geschosse. Die Sappeure drangen unaufhaltsam vor, in den Graben trieben sie die Sape, die Verbauung des Glacis war vollendet. Die Flammen der brennenden Stadt erhellten die Nächte, welche aber keine Rast bedeuteten für die kaiserlichen Bombardiere und Sappeure. Am 11. October räumten die Türken das schwere Geschütz von der in einen Schutthaufen verwandelten Bastion; sie, die Nimmermüden, verstummten und erlahmten, und am 12. October entfaltete sich auf dem Festungswalle die weiße Fahne. Eben war Alexander von Württemberg, obwohl noch nicht genesen von seiner Wunde, wieder in den Tranchéen erschienen, Prinz Eugen aber in das Hauptquartier zurückgekehrt, als dieses bedeutsame Zeichen sichtbar wurde und der Tranchée-Major v. Bärnklau die Bitte des Feindes übernahm, Unterhandlungen anzuknüpfen. An demselben Tage, an welchem vor 5 Jahren König Carl III. von Spanien zum römisch-deutschen Kaiser gewählt worden war, capitulierte das Türken-Bollwerk Temesvár.

Obwohl Prinz Eugen in der Lage war, die Übergabe der Festung auf Gnade oder Ungnade zu begehren, war er doch dem tapferen Gegner ein milder Sieger und wollte „zur Verhinderung des menschlichen Blutvergießens“ den angebotenen Capitulations-Bedingungen kein Veto entgegensetzen. Er gestattete den Türken freien Abzug mit Weibern, Kindern, Wagen, Pferden, Vieh und allem beweglichen Vermögen, Auszug mit Waffen, Fahnen und klingendem Spiel nach Belgrad, 1000 Wägen (statt der erbetenen 7000) zur Fortbringung der Habe, endlich freien Abzug der Sclaven und mohamedanisch gewordenen Christen, falls sie freiwillig mit der Garnison die Stadt verlassen wollen, ebenso der ungarischen Rebellen, Raizen, Griechen, Juden, Armenier und Zigeuner, welche nicht in der übergebenen Stadt bleiben wollten. Am 13. October wurde die Capitulation unterzeichnet, tags darauf zog der Prinz von Württemberg mit 12 Grenadier-Compagnien und ebensovielen Infanterie-Bataillonen durch das Arader Thor. Friedlich und gutmüthig verkehrten Kaiserliche und Türken, kurz vorher noch grimmige Feinde, in der eroberten Stadt; kein Conflict, kein Übergriff, weder von christlicher Seite, noch von Seite der trefflich disciplinierten türkischen Garnison trübte den jungen Frieden. Am 17. October defilierten vor 24 kaiserlichen Bataillonen, 24 Grenadier-, allen berittenen Grenadier- und Carabinier- und Deputations-Compagnien aller Cavallerie-Regimenter 12.000 Türken, darunter 3000 Spahis und Tataren, aus der Stadt. Vor dem Pascha

trug man einen verhüllten Rossschweif, auf Wägen waren die Fahnen der Janitscharen verladen; ohne Ordnung folgten die Scharen der Osmanen mit Weib und Kind, die Wagencolonnen mit den Habseligkeiten. Es war mehr als der Abzug einer Festungsbesatzung: es war der Abschied des Osmanenthums, der Auszug der Bevölkerung einer nach anderthalbhundert Jahren dem Christenthume zurückgewonnenen Stadt. Tausende ihrer Bürger waren im Laufe dieser Jahre vom Glauben ihrer christlichen Väter abgefallen, neue Generationen waren erwachsen, vergessen war die christliche Vergangenheit, und ausnahmslos zogen die Bürger mit den türkischen Soldaten hinaus nach Belgrad. Nur die Raizen (Serben) und Juden bevölkerten nebst den kaiserlichen Soldaten die schwerbeschädigte Festung. „Die Ursache, welche diese so zahlreiche und mannbare Garnison zur Übergabe bewogen hat," berichtete Prinz Eugen nach Wien, „kann dermalen, so viel man weiß, keine andere sein, als das stete Kanonieren und Bombeneinwerfen, weil dadurch eine unbeschreibliche Furcht eingejagt, weder Tag noch Nacht in den von lauter Holz zusammengesetzten Häuslein und Gassen keine Ruhe gewesen, viele Leute getödtet und verwundet worden, sonst aber kein Abgang zu finden ist." *)

9248 Schuss aus den 50 Feldgeschützen und 19.372 Schuss aus 87 Belagerungsgeschützen waren während der 42tägigen Belagerung gegen Temesvár abgefeuert, 2952 Centner Pulver, 578 Centner Blei verbraucht worden. 1066 Todte und 3322 Verwundete betrug der Verlust des kaiserlichen Heeres; 156 Geschütze, darunter 40 einst kaiserliche aus den ungarischen Festungen wurden erbeutet, 1700 Bomben und 10.000 Stück-Kugel, 2800 Centner Pulver, 2000 Centner Blei, einige tausend Centner Hirse und Zwieback fielen den Siegern in die Hände. 120 Feuerschlünde sendeten die Freudenbotschaft ins Land, dass Temesvár nach 164 Jahren dem Kreuze und dem Reiche wiedergewonnen war. Der Oberst und Generaladjutant Graf Wurmbrand ritt noch am 12. October Abends mit der Siegeskunde nach Wien, Oberstlieutenant Graf Lamberg folgte am 21. October mit den Capitulationsbedingungen, und an demselben Tage ergieng des Kaisers freudiger Dank an den treuesten und genialsten Diener des Erzhauses.

*) „Der Türkenkrieg 1716—18." Feldzug 1716 (II. Serie, VII. Band des großen Prinz Eugen-Werkes). Nach den Feldacten und anderen authentischen Quellen bearbeitet in der kriegsgeschichtlichen Abtheilung des k. u. k. Kriegsarchivs. Von Ludwig Matuschka, k. u. k. Hauptmann des Generalstabscorps. Wien 1891.

„Je weniger man hier sobald vermuthet und verhofft" — schreibt der Monarch an den „theueren Prinzen" — „umso erfreulicher ist mir die Ankunft des Wurmbrand mit Ew. Durchl. Brief vom 13. dieses gewesen, mit der Nachricht, dass uns Gott mit der Übergabe dieser so wichtigen Festung Temesvar gesegnet hat, welches abermalen nach Gott ich allein Ew. Durchl. Conduite und beständigem Eifer für meinen Dienst zuzuschreiben habe, und womöglich meine Liebe, Erkenntlichkeit und Estime für Dero Person billig vergrößerte. Mit diesem hoffe ich Ew. Durchl. selbst wieder embrassiren zu können, welches ich umdestomehr verlange, um Ew. Durchl. mündlich besser meine Estime und Confidenz zu bezeigen . . . ."

Mit Trauer und Bestürzung vernahm man in den türkischen Landen die Kunde vom Falle Temesvárs. Der Großvezier, welcher mit 50.000 Mann bei Belgrad unthätig auf den anbefohlenen Zuzug des Tatarenheeres wartete, ließ den Janitscharen-Aga Kurd Pascha, dessen misslungener Entsatzversuch ihm als Ursache des Missgeschicks erschien, hinrichten; der Tataren-Khan selbst kehrte, als er bei Mehadia den Fall Temesvárs erfuhr, eiligst wieder nach Asien zurück. Vierzehn Tage verheimlichte man dem Sultan in Constantinopel den Fall des wichtigen Bollwerks, mit welchem das ganze fruchtbare Banat mit 650 Quadratmeilen in die Hand des Kaisers gegeben, die türkische Stellung nördlich der Donau für immer verloren war. Heute ist Temesvár eine blühende, friedliche Stadt, welcher sogar der historische Festungs-Charakter genommen worden ist; wenn sich ihre Bürger der mächtigen Entfaltung ihrer Vaterstadt erfreuen, dann mögen sie nie vergessen, dass Eugen von Savoyen und die siegreichen Waffen der heldenmüthigen Krieger Österreichs die Wiedergeburt des verkümmerten Türkenheims, seine Erhebung aus Elend und Jammer begründet hat. Der Name Temesvár ziert eines der kostbarsten Lorbeerblätter in Eugens Ruhmeskranze.





Die Österreicher in Berlin.

16. October 1757.

Die Österreicher in Berlin! Schreck und Entsetzen verbreitete diese Kunde im October des Jahres 1757 in allen preußischen Landen. Sie kamen, siegten und eilten von dannen, mitten durch des Feindes Land, umringt von tausend Gefahren und von keinem Säbel der Verfolger erreicht. Dieser Handstreich steht einzig da in der Kriegsgeschichte: ein Husarenstück im besten Sinne des Wortes und dabei kein unüberlegter Streich, ein wohlvorbereiteter Schlag vielmehr, dessen moralischer Erfolg gleichwertig war mit dem Eindruck und den Trophäen einer gewonnenen Schlacht. Wären es nicht Österreicher und Ungarn, welche diesen Schlag geführt — alle Welt würde ihn feiern und bewundern; als eine der kühnsten Thaten unserer Waffen aber ist der Zug Hadiks nach Berlin kaum gekannt im eigenen Vaterlande, kurz und vornehm abgethan von unseren Gegnern in der Weltgeschichte. Darum sei der Tapferen gedacht, welche ihn unternommen und Unglaubliches vollbracht haben in flüchtigen Tagen!

Der glorreiche Sieg von Kolin hatte Böhmen von dem Heere Friedrich II. von Preußen, des beharrlichsten Gegners unserer großen Maria Theresia, befreit; erst in der Lausitz sammelten sich wieder die preußischen Heere. Jener siegreiche Tag hatte aber auch unsere Verbündeten zu ernsterer Thätigkeit befeuert. Russen, Schweden und Franzosen ermannten sich zu einem halbwegs energischen Eingreifen, und namentlich die deutsche Reichs-Armee unter dem Prinzen von Sachsen-Hildburghausen und das französische Heer des Prinzen von Soubise bedrohte den geschlagenen Preußenkönig von Westen, während ihm Prinz Karl von Lothringen mit Österreichs stärkster Armee bei Wittgendorf unerschütterlich Trotz bot. Der König musste sich eines dieser Gegner um jeden Preis entledigen, und die vereinigten Reichstruppen und die Franzosen erschienen ihm als das angenehmere Ziel seiner Operationen.

Während der Herzog von Braunschweig-Bevern mit 40 Bataillonen und 70 Escadronen in der Lausitz den Österreichern gegenüber stehen blieb, brach Friedrich selbst nach Thüringen und Sachsen auf. Der Prinz von Lothringen manövrierte seinen Gegner mit zäher Beharrlichkeit nach Schlesien hinüber, schob den FZM. Baron Marschall und den FML. Andreas von Hadik mit 10.000 Mann zwischen die Armee des Königs und die des Herzogs von Bevern nach Bautzen und folgte den Truppen des Letzteren nach Schlesien. Damit war erreicht, was er wollte: getrennt waren Preußens Hauptheere, eine breite Lücke klaffte zwischen Beiden, frei war die Straße nach Brandenburg und nach der Residenz des Königs, nach Berlin. Der Zeitpunkt für einen Handstreich gegen das Herz des feindlichen Landes war gekommen, und hatte man früher daran gedacht, ihn gemeinschaftlich mit den Schweden zu unternehmen, so durfte man ihn jetzt allein, zum uneingeschränkten Ruhme Österreichs wagen. Sobald FZM. Baron Marschall die Nachricht erhalten hatte, dass der König in Leipzig eingetroffen sei, sandte er 1000 Croaten und 800 Husaren unter Oberst Lösy an die Elbe, um ihn von Schandau bis Meißen zu beobachten; FML. von Hadik aber sammelte am 10. October bei Elsterwerda das kleine Truppen-Corps, dem die Ehre zugedacht war, die Hauptstadt Preußens in österreichische Gewalt zu bringen.

Eine zielbewusst entstellende Geschichtsschreibung hat zur „Charakterisierung" des denkwürdigen Zuges das Corps Hadiks als eine wilde Croatenschaar und seinen verwegenen Führer als „Croaten-Häuptling" oder „Parteigänger" bezeichnet. Beides ist ebenso falsch als die liebenswürdige Angabe Varnhagen von Enses, dass Hadik überhaupt nur „vor den Thoren Berlins" erschienen sei. Seine Truppen waren durchwegs reguläre Soldaten der kaiserlichen Armee, und zwar verschiedener Waffengattungen. 2100 Mann Grenz-Infanterie (Croaten), darunter zwei Grenadier-Compagnien, 900 Mann sogenannter „deutscher" Linien-Infanterie, 1100 Husaren, 1000 Commandierte von deutschen Dragoner-Regimentern unter Oberst Graf Gourcy von Savoyen-Dragoner (dieses Regiment war durch etwa 200 Reiter vertreten,*) zwei drei- und vier sechspfündige Geschütze bilden das Gesammt-Heer. Das machte sammt und sonders 5100 Mann, 2100 Pferde, 6 Geschütze; aber auch dieses Detachement rückte nicht vollzählig gegen Berlin, sondern ließ eine Abtheilung von 1000 Grenzern, 240 Dragonern, 300 Husaren

*) Geschichte des 13. Dragoner-Regiments Prinz Eugen von Savoyen. Von Friedrich d. v. Wengen.

und 2 Kanonen unter General von Kleefeld in Elsterwerda zurück, um die schwarze Elster und die Röder von Harzberg bis Großenhayn zu beobachten und den kleinen Posten Senftenberg mit 80 Croaten zu besetzen, und mit einem Magazin auszurüsten, da man sich von hier aus verproviantieren musste und über Senftenberg den Rückzug nehmen wollte. 100 der bestberittenen Husaren vertheilten sich in kleine Posten auf die einzelnen Marsch-Stationen, um den Depeschen-Verkehr des kühnen Hadik mit Kleefeld und FZM. Baron Marschall zu vermitteln. 300 Husaren unter Oberst Ujházy, einem der schneidigsten Reiterführer, deckten die Haupt-Colonnen links und ritten, immer in gleicher Höhe mit dieser, über Golsen und Baruth nach Mittenwalde. Das sieht nicht so aus, wie der kecke „Husarenstreich" eines „Croaten-Häuptlings", das ist vielmehr das Muster einer wohlvorbereiteten Unternehmung, eines Reiterzuges durch Feindesland. Die „charmanten Canaillen", das „Geschmeiße von die Grasteufels" — wie der große Preußenkönig unsere allgegenwärtigen leichten Truppen zu nennen beliebte, füllten den ganzen Raum zwischen den Armeen Beverns und des Königs aus, beunruhigten die Preußen unaufhörlich, und nun wagten diese charmanten Canaillen sogar einen regelrechten Zug nach Berlin, um dessen strategische Güte jeder Feldherr den Häuptling Hadik beneiden konnte.

Hadik hatte ja auch ein Recht auf strategische Arbeit: er war regelrechter Feldmarschall-Lieutenant Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin und hatte in seinem Leben schon manchmal gezeigt, dass er nicht bloß gut zu Pferde sondern auch ein Mann von Geist und ein General von tüchtigen Qualitäten war. Ein ungarischer Edelmann von echtem Schrott und Korn*) hatte er schon in Frankreich, den Niederlanden und in Deutschland siegreich den Degen geführt und war 1757 bereits einer der älteren Feldmarschall-Lieutenants. Er war keineswegs der rücksichtslose Haudegen, den die feindliche Geschichtsschreibung aus ihm machen möchte; im Gegentheile, dieser „wilde Parteigänger" war ein gelehrter Soldat, dem die Wissenschaft allerdings nicht das tapfere

*) Andreas Reichsgraf Hadik auf Futak war am 16. October 1710 auf der Insel Schütt aus altadeligem Geschlechte geboren, war in der Jugend den Wissenschaften und dem geistlichen Stande geweiht und ergeben, trat aber, den Bitten seines kriegerischen Vaters nachgebend, in die Armee, der seine Vorfahren angehört hatten, trat 1732 als Cornet in das Alt-Desöffische Husaren-Regiment und zog durch seine hohe Bildung und seine reichen Kenntnisse die besondere Aufmerksamkeit auf sich. 1742 heiratete er die reiche schlesische Gräfin Lichnowsky, welche sich sterblich in ihn verliebt hatte, nachdem sie ihn vom Schloßthurme aus in einer schneidigen Attaque bewundert hatte.

Herz in der Brust geraubt, den kühnen Sinn benommen hatte. Der Plan seines Berliner Zuges war schon Monate vorher geplant, und Kaiser Franz I. selbst hatte am 2. August in einem Briefe an den Herzog Karl von Lothringen angeregt; „wenn man es für zuträglich halte, einen von den Generalen, die den leichten Truppen vorstehen, bis ins Brandenburgische zu detachieren und da Contributionen einzutreiben.“

Wenn man diesen Vorstoß nun mit einem Häuflein von 3160 Mann, 1160 Pferden und 4 Kanonen — mehr war nach allen Detachierungen Hadik nicht übrig geblieben — wagte, so that man es nicht mit blinder Kühnheit, sondern auch mit beispielloser Umsicht. Ein dichter Schleier verhüllte die Bewegungen des kleinen Corps; den nach allen Seiten ausschwärmenden Husaren entgieng nicht die leiseste Bewegung des Feindes, die Vertrauten Hadiks und Marschalls erstreckten bis nach Leipzig ihre Kundschafterfahrten und wussten den kaiserlichen Feldmarschall-Lieutenant jeden Augenblick zu treffen und zu warnen, dagegen war der ganze Zug den Preußen durch jenen wohlangebrachten Schleier von Patrouillen, Vorposten, Seiten-Detachements sorgfältig verhüllt. Ein Rittmeister mit 50 Husaren stand sogar in Treuenbrietzen, zehn Meilen von den Haupt-Colonnen, auf der kürzesten Strecke von Berlin und dem (von den Preußen besetzten) Leipzig, bereit, jeden Courier zwischen der Hauptstadt und dem Hauptquartier abzufangen und Hadik jede bedenkliche Regung der Feindes-Armee zu berichten.

Nur so wurde es möglich, dass man in Berlin bloß dunkle und unglaubliche Gerüchte über österreichische Streifungen gegen Brandenburg vernahm, als Hadik sich bereits den Thoren der Hauptstadt näherte. Am 13. October war er in Lübben und markierte, zur weiteren Täuschung der Preußen, seine Absicht, längs des rechten Spree-Ufers einen Cordon gegen Frankfurt an der Oder zu ziehen. Dass Berlin das Ziel seiner Wünsche und seines Marsches sei, wusste niemand, wenige auch in seinem Corps; aber gehobenen Muthes eilte alles auf den Straßen dahin, denn das wusste man, dass man dem Herzen des Feindeslandes nahe sei, und das Entsetzen, welches die urplötzlich wie aus einer Versenkung emportauchenden österreichischen Uniformen allenthalben weckten, war allein schon genügend, den Frohsinn der Soldaten zu wecken. Man marschierte kaum mehr, man flog dahin auf den Heerstraßen. Am 14. war man in Buchholz; eine Husaren-Patrouille bemächtigte sich der Spree-Brücke bei Breskow, die man zum

Rückzug brauchte, und recognoscierte gegen die Oder. In Neu-Schadow ließ Hadik alle Eisenguss-Öfen und alle Maschinen zur Munitions-Erzeugung zerstören; 230 Bomben, 800 Haubitzgranaten, 1900 Kugeln und 25 Stückkugel-Formen wurden nach Lübben gebracht, der Rest, über 2000 Bomben und Granaten, auf dem Rückmarsch in der Spree unschädlich gemacht.

Am 15. October kommt Hadik nach einem Marsche von 5 Meilen in Königs-Wusterhausen an: bald ist man in Berlin. Und ringsum alles ruhig. Die preußischen Bürger staunen die fremden Husaren an; sie machen Miene, sie als Landsleute zu begrüßen, aber ein ungarischer Kernfluch zerstört bald diesen holden Wahn. Nun aber gilt es die schwerste Strecke, ein durchaus offenes Gebiet. In aller Stille reitet Oberst Ujházy der Haupt-Colonne voran und marschiert auf der Potsdamerstraße auf Berlin, um die Stadt beim Potsdamer Thore zu alarmieren. Hadik selbst bricht am 16. in dunker Morgenstunde auf, schwenkt von Wusterhausen ostwärts ab, weicht der freien Ebene, durch welche die Straße führt, sorgfältig aus, und gelangt durch die Alleen des großen königlichen Waldes, der „Bergheide", nach einem Marsche von vier Meilen, durch die schattigen Alleen ungesehen und unerwartet vor das schlesische Thor Berlins. Und auch dann noch vermag niemand seine wahre Stärke zu erkennen: seine Vortruppen stehen 600 Schritte vor dem Thore, die Haupttruppen aber knapp am Walde — man kann noch Tausende hinter ihnen vermuthen.

Es ist ein schöner Sonntag-Morgen. Tiefe Stille lagert über der damals noch recht kleinen und bescheidenen Metropole Preußens, welche sich inmitten der „Reichs-Streusandbüchse" Brandenburg zu beiden Seiten der Spree ausdehnt und mit ihren fünf Stadttheilen, dem eigentlichen Berlin, Kölln, Friedrichswerder, Neustadt, dann den Vorstädten (Königs-, Spandauer-, Stralauer- und Köpeniker- oder Louisen-Vorstadt) kaum $1^1/_2$ Meile lang, 1 Meile breit und mit einer 14 Fuß hohen Ringmauer umschlossen ist, aus welcher 13 Land-, 2 Wasserthore und eine Pforte führen. Das schlesische Thor vermittelt den Verkehr mit der Louisenvorstadt, vor welchem der sogenannte Floß-(Landwehr-) graben vorbeizieht, die aus dem königlichen Walde kommende Straße durchschneidet und unterhalb der Stadt in die Spree fällt. Diesseits dieses Grabens und in der Allee stehen Hadiks Truppen: sie sind mit Absicht in malerischer Ordnung derart aufgestellt, dass Uniformen aller Waffengattungen sichtbar werden. Da sieht man den weißen Rock des deutschen Musketiers und Grenadiers mit den Aufschlagfarben der ver-

schiedenen Regimenter, welche Detachements zu Hadiks Corps entsendet haben, da sieht man die braunen Röcke der croatischen Grenzer, die Rothmäntel der Seressaner, Husaren zweier Regimenter, Dragoner mannigfacher „Farbe“ — eine Auswahl aus der Armee Maria Theresias, welche dem Beschauer den Eindruck beibringen muss, als wäre ein mächtiges Corps zur Belagerung Berlins erschienen.

Nur dunkle Gerüchte über ihre Nähe sind, wie gesagt, den Österreichern nach Berlin vorausgegangen. Wohl hat Staatsminister Finckenstein schlechte Nachrichten bekommen; eine unbestimmte Gefahr schwebt ihm vor, und am 15. October abends hat er die beiden jungen Prinzen, den nachmaligen König Friedrich Wilhelm II. und dessen Bruder Heinrich, mit dem Gouverneur von Borcke nach Spandau abgehen, den Staatsschatz, die Kronkleinodien, Cassen, das Silbergeschirr und die wichtigsten Papiere des geheimen Staats-Archives verpacken und in die Citadelle derselben Festung retten lassen. In vollkommener Sorglosigkeit hat sich nur der Gouverneur von Berlin, GL. Hans Friedrich von Rochow, gewiegt. Rochow ein echter Märker von altem Stamme, war Hauptmann unter den Riesen-Grenadieren des ersten Friedrich Wilhelm gewesen, in den schlesischen Kriegen zum Generalmajor avanciert, aber seit 1744 verabschiedet und erst vor dem Ausmarsche der Berliner Garnison 1757 als General-Lieutenant zum Commandanten der Hauptstadt ernannt worden.

Dass Berlin in die Lage kommen könnte, sich gegen ein Feindesheer zu vertheidigen, ahnte Friedrich II., solange ein Schoßkind des Glückes, kaum. Trotzdem hatte man die Stadt nothdürftig in Vertheidigungszustand gesetzt, und 4000 Mann — das war mehr, als Hadiks ganzes Corps zählte — standen unter Rochows Befehlen. Elite-Truppen waren es allerdings nicht, denen der Schutz der preußischen Metropole anvertraut war: den Kern der Besatzung bildeten zwei Bataillone vom Langeschen Garnison-Regiment, zum Theil aus fürstlich Schwarzburg-Sondershausenschen Truppen formiert; daran reihte sich das ehemals kursächsische Regiment von Loën, „Muss-Preußen“, denen das Desertieren näher lag als das Kämpfen, ein neuerrichtetes „Land-Regiment“ mit 7 Compagnien und endlich die Recruten mehrerer Regimenter zu Fuß und zu Pferd. Das war nicht imposant, aber in einer befestigten Stadt gegenüber einem schwächeren Detachement des Feindes mehr als genug zu einer Behauptung des Platzes, wenn ein energischer und tapferer Mann das Commando führte und der Feind nicht — Hadik hieß.

Aber dieser kühne Ungar ließ den Berlinern gar nicht Zeit zur Besinnung und zur Vertheidigung. Kaum haben seine Soldaten jubelnd des Feindes Hauptstadt begrüßt, reitet sein Trompeter vor das schlesische Thor, begehrt Einlass und sprengt durch die Straßen, durch die in vollem Entsetzen durcheinandereilenden Bewohner und Soldaten geradewegs zum Magistrate. Die Raths-Deputierten werden schleunigst herbeigeholt und vernehmen mit schwerem Schütteln der Perücken die Brandsteuerforderung des kaiserlichen FML. von Hadik. Entweder sind 300.000 Reichsthaler binnen einer Stunde in den Händen des Generals oder Berlin wird bombardiert und allen Schrecken des Krieges unterworfen. Vier Deputierte haben sich sofort in das Hauptquartier des kaiserlichen Generals zu verfügen und für die pünktliche Zahlung zu verbürgen. Die Rathsherren beben und schweigen. Man bittet den Trompeter, sich zu gedulden und sendet auf die Commandantur zu GL. von Rochow, der noch tagsvorher alle Gerüchte über einen nahen österreichischen Besuch als baren Unsinn verlacht hat, um seine Wohlmeinung. Darüber vergeht eine, vergehen anderthalb Stunden. Ungeduldig harrt Hadik seines Trompeters und endlich sprengt der Mann heran und überreicht die schriftliche Antwort des Präsidenten, Bürgermeisters und Rathes von Berlin, „dass, da man von der Richtigkeit und Authenticität des erhaltenen Befehles nicht überzeugt sei, der Magistrat umsoweniger eine Antwort zu ertheilen imstande sei, als derselbe dermalen noch unter der Obhut des in Land befindlichen Gouverneurs stünde, welchem der angebliche Befehl communiciert und von solchem zur Antwort gegeben worden seye: dass, wenn ein feindlicher General so nahe an der Stadt wäre, derselbe Nachricht haben würde, dass übrigens ein Gouverneur mit einer hinlänglichen Garnison in der Residenzstadt commandiere, mithin alles, was die Stadt angienge, an denselben gelangen müsse. Allenfalls aber Magistratus dieses in Rückantwort zu vermelden habe.“

Die Antwort war lang, aber deutlich. Wenn man sie länger als nöthig zurückgehalten hatte, so geschah es offenbar, um Zeit für die Allarmierung der Garnison und die allernöthigsten Vertheidigungs-Maßnahmen zu gewinnen. Auch Hadik jedoch war nicht müßig gewesen: kaum ist der Trompeter mit dem gewundenen Schreiben des „Magistratus“ zurück, setzt sich die erste Sturm-Colonne gegen die Stadt in Bewegung. Oberst Freiherr von Ried von den „Slavoniern“ führt die Avantgarde, 150 Freiwillige der Gradiscaner und Szluiner Grenadier-Grenz-Compagnien nebst zwei Feldstücken, dann den übrigen

Croaten gegen das schlesische Thor und die rechts daneben liegende Spree-Brücke. Oberst Fürst Sulkowski folgt als Reserve mit zwei combinierten Bataillonen deutscher Linien-Infanterie nebst zwei Falconets (Sechspfünder); die Husaren unter GM. von Babocsay und GM. von Mittrowsky, endlich die deutschen Reiter unter Oberst Graf Gourcy von „Savoyen" schließen sich in entsprechenden Zwischenräumen, etwas links gezogen, an, um bei einem etwaigen Rückzuge der Infanterie dem Feinde in die Flanken zu fallen.

Man sieht genau, wie etwa 300 preußische Musketiere vor und auf der die Stralauer- und Louisen-Vorstadt verbindenden Spreebrücke aufmarschieren, die Zugbrücke in der Mitte derselben aufziehen und sich kampfbereit machen. Oberst Baron Ried rückt eiligst über den Floßgraben, besetzt die zwischen dem Graben und dem Schlesischen Thore stehenden Häuser und sendet eine der beiden croatischen Grenadier-Compagnien mit den beiden Geschützen ans Spree-Ufer, um die Preußen in ihr Feuer zu nehmen. Oberfeuerwerker Thum, ein Constabler aus der trefflichen Schule Wenzel Liechtensteins, richtet seine Feldstücke gegen die Zugsbrücke; schon der dritte Schuss zerschmettert die Ketten, die Brücke fällt. Und fast gleichzeitig haben die beiden Falconets das Schlesische Thor eingeschossen, die Zimmerleute schlagen es völlig ein, die zweite Grenadier-Compagnie der Croaten stürzt sich sofort mit gefälltem Bajonnett durch die Öffnung, stößt die Thorwachen nieder, nimmt die nächsten schwachen, halbgesammelten preußischen Abtheilungen gefangen und eilt, gefolgt von den übrigen Grenz-Kameraden, gegen die Spree-Brücke, deren Zugbrücke eben gefallen ist. Ein kurzes Gefecht, und in heilloser Verwirrung fliehen die Preußen durch die Stralauer Vorstadt und Berlin bis nach Kölln.

Dies alles scheint das Werk eines Augenblicks. FML. von Hadik marschiert nun mit 700 Croaten, 300 Husaren und 400 Dragonern selbst durch das Schlesische Thor in die Stadt und entwickelt diese 1400 Mann innerhalb der Ringmauern auf dem zwischen der Stadt und den Gärten der Vorstadt liegenden freien Platze. Eine Grenadier-Compagnie besetzt die Spree-Brücke, 200 Füsiliere von der Grenz-Infanterie dringen in die Stralauer Vorstadt; die Linien-Infanterie und drei Escadronen Dragoner halten als Reserve außerhalb der Stadt am Floß- (Landwehr-) Graben zu beiden Seiten der Straße in steter Verbindung mit dem Walde, wo man weitere Colonnen vermuthen kann.

Nun wendet sich Hadik links gegen das nächste, das Cottbuser-Thor, das mit etwa 300 preußischen Musketieren besetzt ist. Da endlich ermannt sich der Commandant von Berlin, General-Lieutenant v. Rochow, zu einer energischen That. Er sammelt zwei Bataillone vom Langeschen Garnisons-Regiment, seiner verläßlichsten Truppe, jedes mit drei Fahnen, und rückt gegen die österreichische Haupt-Colonne vor, mit der offenbaren Absicht, dieselbe in der linken Flanke zu nehmen und vom Cottbuser Thore abzudrängen. Hadik sieht vollkommen ruhig die beiden Bataillone ohne jede Deckung aufschwenken; dann läßt er seine Husaren unter Oberst Komarómy von seinem eigenen und Oberst v. Orczy vom Jazygier- und Kumanier-Regiment, dann die Dragoner unter Graf Gourcy in ein Treffen aufmarschieren und das gegenüberstehende preußische Fußvolk attakieren. Mit dem Säbel in der Faust, Hadik und General Babocsay voran, stürzen die Reiter im vollen Galopp gegen die schleunigst in Linie formierte feindliche Infanterie. Sie gibt eine Salve, welche General Babocsay und einige Reiter niederstreckt, umso schneidiger aber hauen die Übrigen ein, während Oberst Baron Ried und seine Croaten mit gepflanztem Bajonnett längs der städtischen Ringmauer gegen die Flanke der Preußen vorgehen. Ein fürchterliches Gemetzel beginnt. Die preußischen Bataillone sind bald in einen Klumpen zusammengeballt und gegen die Mauer gedrängt; von allen Seiten umringt, werden sie von den Husaren und Dragonern niedergesäbelt, von den Croaten niedergestochen oder gefangen gemacht. Alle Fahnen fallen in die Hände der Österreicher. Die beim Cottbuser Thore haltenden Preußen sind noch rascher überwunden. Die Sachsen vom Loën'schen Regiment benützen die gute Gelegenheit, zu den Österreichern überzugehen, die preußischen Rekruten fliehen in völliger Verwirrung in die innere Stadt und verbreiten dort eine beispiellose Panik. Die ganze Köpenicker Vorstadt ist in den Händen der Unseren und wird von den siegreichen Truppen besetzt.

Seit einigen Stunden schon hat man in der Commandantur berathen und erwogen, was die Stadt retten könnte. Man schätzt die Österreicher auf mindestens 15.000 Mann, zumal auch die Husaren Ujházys vor dem Potsdamer-Thor erschienen sind und dort in gutgewählter Aufstellung die Meinung von dem Anrücken neuer Truppen wecken. Um 10 Uhr vormittags ist Minister Graf Finckenstein bei der Königin mit der Bitte erschienen, sich und die Prinzessinnen zur Abreise bereitzuhalten. General Rochow aber hat die hohen Damen beruhigt und einen Aufschub durchgesetzt. Da nun aber die Köpenicker

Vorstadt in den Händen des Feindes ist, räth der Commandant
zur Abreise, die er durch den eben geschilderten Vorstoß der Lang
Bataillone ziemlich nachlässig zu decken sucht. Die Situation ist
kritisch. Von allen Seiten laufen die fliehenden Soldaten durc
Straßen, die Rekruten der Cavallerie vermehren mit ihren schlech
gerittenen Rossen, die sie selbst nicht regieren können, die Verwir
die Bürgerschaft beschwört den Commandanten, sie zu schützen
die Stadt zu übergeben. Ohne Rücksicht drängen die Massen bis i
Palast und den Berathungssaal Rochows und seiner Officiere. W
die Österreicher nur doppelt so stark gewesen als sie waren, sie ko
in diesen Stunden widerstandslos zum Schlosse vordringen und
ganze königliche Familie, das Ministerium und alles, was drum
dran hieng, gefangen nehmen.*)

Aber Hadik war nicht bloß kühn und tapfer, sondern auch
sichtig. Er wusste besser als der Commandant von Berlin, wie
Prinz Moritz von Anhalt-Dessau mit einem starken Entsatz
der Preußen war, und diese unheimliche Nähe sowie die begre
Scheu, sein Häuflein von Soldaten in die immerhin ausgedehnte
liche Hauptstadt zu zerstreuen, dadurch die klug verhüllte Sch
seiner Streitmacht zu verrathen und die Bürgerschaft zur Erhebun
ermuthigen, hielten ihn vor der äußersten Ausnützung seines Er
zurück. So gelang es, die weinende Königin mit den Prinzessinn
die Reisewägen zu bringen und mit geringer Escorte in die Fe
Spandau zu retten. General Rochow, den sein Alter und seine
bestellte Gesundheit am Reiten hinderte, gieng vom Palaste zu
durch die Scharen der johlenden Straßenjugend in den Lustgarten
sich die Reste der Garnison sammelten. In den „Berliner Blät
vom Jahre 1797 beschreibt ein alter Berliner diesen tragikom
Marsch des Commandanten; der Erzähler war damals Gymnasiast
dem General „so nahe, dass er befürchten musste, ihm in den R
gestoßen zu werden“. Rochow begnügte sich damit, das zudrin
Volk durch Scheltworte zurückzuweisen. Drei Stunden blieb er
seinen Soldaten, die den Österreichern an Zahl noch immer über
waren, im Lustgarten, dann marschierte er langsam nach Spandau
übergab dem Feldmarschall-Lieutenant v. Hadik durch seinen Platz

*) „Die Einnahme von Berlin durch die Österreicher im
tober 1757 und die Flucht der königlichen Familie von Berlin
Spandau.“ Von Albert Naudé. (Separat-Abdruck aus den „Märkischen
schungen“. Band XX. Berlin 1887.)

in aller Form und „auf Discretion" die von seinen Truppen geräumte Stadt. „Also, dass die ganze Stadt von Garnison nun gänzlich entblößet ist" — schrieb die kurmärkische Kriegs- und Domänenkammer an den Prinzen Moritz — „und sich exponiert siehet, von einigen wenigen herumschwärmenden Husaren geplündert zu werden."

Aber die Husaren und Croaten Maria Theresias verdienten nicht den üblen Ruf, in welchen sie der Feind um jeden Preis zu bringen suchte. Zarter und schonender als der „Croaten-General" Hadik wäre keiner von Friedrichs Philosophen mit einer eroberten Hauptstadt des größten Feindes seines Vaterlandes umgegangen. „Da mir nun viele Umstände im Wege gelegen" — schreibt Hadik in seiner meisterhaften Relation*) — „in eine so weitläufige und bevölkerte Stadt, welche zu dato meine Völker 15.000 stark geschätzt hatte, mit so wenig Mannschaft in der Ungewissheit, was noch drinnen sein möchte, und besorgender Plünderung und Feuer so schlechterdings einzurücken, so schickte ich den Rittmeister Baron Walterskirchen von Altmodena**) nebst einem Trompeter zum Präsidenten mit der letzten Erklärung, dass, da ich bereits von der diesseitigen Stadt Meister wäre, der Magistrat die Milde, welche Ihre k. k. Majestät auch bewaffnet beizubehalten gewohnt seien, nicht missbrauchen, sondern sich allsogleich unterwerfen und vor der über ihrem Haupte schwebenden äußersten Gefahr nunmehr, da ich ihren Ungehorsam bezwungen, mit 500.000 Reichsthaler Contribution und 100.000 Reichsthaler zur Befriedigung der Truppen, welchen nach Kriegsgebrauch die Plünderung der Stadt freigelassen werden sollte, ablösen solle. . ."

Der „Magistratus" zeigte sich dem neuen österreichischen Abgesandten gegenüber äußerst gefügig. Klangen doch aus der Köpenicker Vorstadt recht vernehmlich die Signale der Husaren Maria Theresias herüber, die Wachtfeuer der gefürchteten und vielverleumdeten Croaten loderten allenthalben empor, und Patrouillen der kaiserlichen Reiter streiften in die innere Stadt. Wenn die Gerüchte über all die „Greuelthaten der Husaren und Croaten", welche so oft durch Deutschland gegangen, Wahrheit gewesen wären, dann war es ja um Berlin geschehen, zumal ein Besuch dieser schönen Feindesstadt längst zu den Herzenswünschen der österreichisch-ungarischen Krieger zählte! Ganz

*) Die im k. und k. Kriegsarchiv bewahrte Original-Relation ist mitgetheilt im „Organ des militärwissenschaftlichen Vereins." VIII. Band. Wien 1874.

**) Das seither aufgelöste Dragoner-Regiment „Herzog von Modena".

gerührt über die unverhoffte Milde des „Croatenhäuptlings“ erschien also, bald nach der Aufforderung Walterskirchens, der Syndicus der Stadt nebst zwei Abgeordneten vor dem Feldmarschall-Lieutenant und erklärte, „dass sich der Magistratus nebst der ganzen Stadt zu Füßen lege, Barmherzigkeit anflehe und sich zur Brandsteuer, so viel ihre gegenwärtigen misslichen Umstände zuließen, ganz willig einverstehen wolle“.*)

Und wieder war der schreckliche Hadik äußerst mildherzig; er begnügte sich mit der Zusicherung, dass man binnen acht Stunden 160.000 Thaler baar, 50.000 in Wechseln auf Wien als Brandsteuer, 25.000 als Entschädigung für die Truppen aufbringe, und machte es sich während der acht Stunden in Berlin bequem. Die Bürger schlichen an die österreichischen Bivouacs heran, betrachteten mit scheuer Neugierde die gefürchteten braunen Croaten und Husaren und fanden die feindlichen Gäste gar nicht so übel. Die königliche Familie befand sich in Spandau ungleich übler als die der „Discretion“ des Feindes überlassene Bevölkerung Berlins. „Von allen Missethätern und Staatsgefangenen sind wir umringt,“ schreibt jammernd Prinzess Amalie, des Königs jüngste Schwester, an die in Berlin zurückgebliebene Erbprinzess von Darmstadt, „das ist jetzt unsere Leibwache, eine Kälte zum Umkommen, weder Tisch noch Stuhl zu haben, ja nicht ein Bissen Brot. Diese Nacht werde ich in einem Zimmer schlafen, das einen Durchgang neben der Treppe bildet. Dort werde ich mit der Maupertuis (Obersthofmeisterin der Prinzess) und der armen Marschallin (Gräfin v. Schmettau) zusammen sein. Ich habe Stroh ausbreiten lassen und darauf meine Wagenkissen, welche ich mit der Marschallin theile. Sechs Weibchens werden noch in demselben Zimmer schlafen. Kein Licht für uns, kein Hafer für unsere armen Pferde. Kurz, wir leiden schlechterdings Mangel an allem und jedem. Die Verwirrung und die Unordnung, welche hier herrscht, ist so groß, dass ich, auf Ehre, nicht weiß, was ich schreibe . . . .“ „Ach, mein Gott,“ schrieb die Prinzess Heinrich, „welch' einen entsetzlichen Tag, welch eine qualvolle Nacht habe ich in einem Zimmer erlebt, das ganz ohne Heizung. Ich bin aufgestanden, ohne auch nur ein einzigmal die Augen geschlossen zu haben. Unser Zustand ist entsetzlich, ich vermag ihn nicht zu schildern.“

---

*) Des k. k. Feldmarschall-Lieutenant Andreas von Hadik Zug nach Berlin 1757. Nach österr. Original-Quellen. Von Thielen, k. k. Premier-Rittmeister, zugetheilt dem k. k. Generalquartiermeisterstabe. (Österr.-milit. Zeitschrift, Wien 1835.)

Am nächsten Morgen (17. October) bekamen die Prinzessinnen einen Kriegsgefangenen als Kammerdiener. Er wollte eben heizen, als der Festungscommandant erschien und dies streng verbot, da das darüber liegende Gemach der Citadelle ganz mit Schießpulver angefüllt sei. Die Kammerzofen schliefen inmitten von Pulvertonnen. Und dabei schwirrten entsetzliche Gerüchte durch die Luft. Die Berliner Garnison niedergemetzelt, das königliche Schloss geplündert und niedergebrannt, die Schweden von Norden im Anzuge! Wäre Hadik an der Spitze einer Armee gestanden, auch Spandau hätte ihm kaum besondere Schwierigkeiten bereitet!

Indes ruhte auch der Sieger nicht auf Rosen. Seine allgegenwärtigen Husaren meldeten ihm, dass die Luft in den Marken von Stunde zu Stunde unangenehmer werde: der Feind sei im Anzuge, um die Hauptstadt zu retten. Friedrich II. schäumte vor Wuth, als er den kühnen Zug Hadiks erfuhr. Prinz Ferdinand von Braunschweig, dem der Schutz von Magdeburg anvertraut war, sollte über Potsdam durch die Havelniederung gegen Spandau, Prinz Moriz von Dessau über Jüterbock und Luckenwalde durch den Teltow vorgehen und bis „am letzten Mann daranwagen, um Berlin zu maintenieren." Er selbst wollte „mit einem guten Klumpen" dem Dessauer folgen. „Wenn ich fliegen könnte, so flöge ich," schreibt er diesem, „fallen Sie dem Feind mit Vivacité auf den Hals, stöbern Sie das feindliche Gesindel auseinander, keine Katze darf von die Leute davonkommen, wir müssen den geraubten Plunder ihnen wieder abjagen."*)

Aber das „Gesindel" war auf der Hut. Die Husaren Ujházys in Treuenbrietzen sandten die erste Kunde von dem Anmarsch des Dessauers, dem die Seidlitzschen Husaren voranflogen. Hadik hatte seinen Zweck erreicht, er hatte Berlin überrumpelt; nun galt es, ebenso glücklich fortzukommen als er hingekommen war. Pünktlich hatte der Magistrat Berlins seine Brandsteuer entrichtet; die Soldaten hatten sich erholt und erquickt, man konnte an den Aufbruch denken. Am 17. October abends 10 Uhr rangierten sich in aller Stille, fast unbemerkt, die in der Köpenicker Stadt bivouakierenden Truppen und verließen Berlin; wenige Stunden später rückten die ersten preußischen Seydlitz-Husaren in der verlassenen Hauptstadt ein.

Und nun vollführte Hadik sein zweites Meisterstück, seinen glücklichen Rückzug, ungestört durch die von allen Seiten mit beflügelter

*) XV. Band des Briefwechsels Friedrich II. mit dem Prinzen Moriz und Ferdinand.

Eile verfolgenden Feinde. In der rechten Flanke durch den tapferen Ujházy gedeckt, gieng es so rasch zurück, dass die Husaren des Seydlitz, die doch auch einen forcierten Ritt machten, keinen Mann vom kaiserlichen Fußvolk in die Hand bekamen. Dabei vergaß Hadik nicht, ein Detachement nach Frankfurt a. d. Oder zu senden und dort 30.000 Thaler Contribution einzutreiben und den Rest der Neu-Schadower Gußöfen zu vernichten. Am 19. October war er bereits in Lieberose, am 20. in Kottbus. Hier sollte gerastet werden. Die Soldaten Hadiks hatten sich nach zehntägigen Gewaltmärschen durch die Sandebene der Mark, nach einem scharfen Gefecht und strenger Wacht eine ruhige Nacht verdient, aber sie sollten sie nicht genießen. Eiligst heransprengende Husaren meldeten, dass der König am 18. mit 16.000 Mann bei Jörgau eingetroffen sei und 10 Escadronen und 4 Bataillone über die Elbe gesetzt habe, um Hadik in die Flanke fallen. Sofort expedierte der Feldmarschall-Lieutenant den Lieutenant Graf Olivieri von Savoyen-Dragonern mit dem Bericht über die glückliche Einnahme Berlins, den Major Bosfort mit den eroberten Fahnen an die Armee Lothringens ab und marschierte ohne Ruhe und Rast bis Spremberg, am 23. nach Hoyerswerda, wo er die ersehnte Fühlung mit dem Corps des Feldzeugmeisters Marschall gewann und seinen Verfolgern entronnen war. Auch Ujházy kam, nach einigen Scharmützeln mit Seydlitzschen Husaren, glücklich an: nur das schwache Detachement in Treuenbrietzen fiel den Preußen in die Hände.

So endete Hadiks berühmter Zug, einzig zu seiner Zeit nicht bloß durch die Kühnheit der Idee und die Bravour ihrer Ausführung, sondern auch durch die noch heute mustergiltige Anordnung, die außerordentlichen Marschleistungen der Reiterei und Fußtruppen und die ebenso außerordentliche Sicherung und Umschleierung des Marsches. Feldherr und Soldaten hatten sich mit Ruhm bedeckt. „Ich muss hiebei," schreibt Hadik an den Prinzen Carl v. Lothringen, „deren sich verdient gemachten keineswegs vergessen und das Zeugnis geben, dass die Truppen sowohl im Hin- als Rückmarsch die unnatürlich großen Fatiguen bis heut schon 9 Tage mit aller Bereitwilligkeit und Gehorsam ausgestanden, die in der Action gewesenen mit vollem Muth und Bravour gefochten, unter welchen der Herr General Baron v. Mittrowsky, Oberst Graf von Gourcy des löblichen Savoyschen Regiments, der eine Contusion bekommen, der Oberst v. Ried, dem zwei Pferde unter dem Leibe blessiert worden, Oberstwachtmeister v. Bosfort und Graeven, welch letzterer selbst blessiert und ein Pferd unter ihm verloren hat, sich nebst

dem (Hauptmann) Fürsten von Liechtenstein durch ihre Tapferkeit besonders hervorgethan haben."

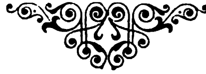
War der moralische Erfolg dieser That gewaltig, so war auch der militärische nicht zu unterschätzen. Über 20 Meilen waren der König und Prinz Moriz von dem Reichs- und französischen Heere abgelenkt, ganz Preußen in Schreck und Verwirrung gebracht worden. Und 426 Gefangene, 6 Fahnen, 300.000 Thaler Contribution waren auch noch ein greifbarer Erfolg des denkwürdigen Zuges, der dem Hadik'schen Corps nur 38 Mann 7 Pferde (von den Verlusten Ujházys abgesehen) gekostet hatte. Dabei hatten die Truppen eine musterhafte Disciplin bewährt; keine Ausschreitung, kein Übergriff — wie nahe er in einer feindlichen Hauptstadt liegen mochte — trübte die Affaire. Die große Kaiserin und Königin Maria Theresia theilte mit all ihren Unterthanen die Freude über die Einnahme Berlins. Ein reizendes Märchen zählt unter Hadiks Trophäen auch 25 oder mehr Paar echte Berliner Handschuhe auf, welche der Reitergeneral seiner gnädigen Herrscherin von dem berühmtesten Berliner Handschuhmacher auf Kosten des löblichen Magistrates bestellt habe; die schlauen Berliner aber hätten sich sofort gerächt und sämmtliche Handschuhe für die — linke Hand geliefert. Eine Bekräftigung dieser von dem Anekdotenfreunde Retzow verbreiteten hübschen Episode können wir aus keiner ernsten Quelle gewinnen. Maria Theresia kargte — auch ohne Handschuhe — mit ihrem Dank für den Eroberer Berlins nicht. Das Großkreuz des Maria Theresien-Ordens war sein erster Lohn, und das folgende überaus huldreiche Handschreiben erhöhte noch denselben:

„Wir haben dir andurch unsere ob der von dir so klug und wohl ausgeführten Unternehmung gegen Berlin geschöpfte gnädigste Zufriedenheit, und dass uns die hiebei von Generalen, Officiers und Gemeinen nicht nur erwiesene standhafte Tapferkeit, sondern auch der von letzteren in sothaner occasion bezeigte blinde Gehorsam und eingezogene Betragen zu ausnehmendem Wohlgefallen gereiche, zu erkennen zu geben und beziehen uns des Weiteren auf jenes, was sowohl dir als unserem Oberfeldzeugmeister Baron v. Marschall durch unseren Hofkriegsrath diesfalls zukommen wird, dir mit kaiserlich königlicher Huld und Gnade gewogen bleibend.

Maria Theresia."

Mit besonderem Wohlgefallen erkannte die Kaiserin auch die Selbstlosigkeit Hadiks bei der Vertheilung des Contributionsgeldes an die Truppen und schrieb eigenhändig an den Rand seines Berichtes hierüber: „Die Austheilung ist sehr moderat gewesen, und sehr schön von ihme, dass er nichts genommen, resolviere ihme also

3000 Ducaten." Hadik hat noch manche große That vollbracht, manche Würden und Ehren genossen, ehe er (am 12. März 1790) sein müdes Soldatenhaupt in der ungarischen Heimat zur ewigen Ruhe niederlegte. Er ist Feldmarschall, Reichsgraf und Armeecommandant geworden; in 21 Schlachten und Gefechten hat er mit immer gleichem Ruhme gekämpft, aber die Unsterblichkeit hat seinem Namen, den die Dreier-Husaren mit gerechtem Stolze auf immerwährende Zeiten tragen, die Eroberung Berlins erworben.





Hochkirch.

14. October 1758.

„Der deutsche Fabius Cunctator“ FM. Leopold Graf Daun stand in unangreifbarer Stellung bei Kittlitz und Glossen, unweit Hochkirch in Sachsen, dem Heere des großen Preußenkönigs gegenüber. Vergebens hatte Friedrich versucht, den kühnen London, das treibende Element in Österreichs Heere, von der Hauptarmee Dauns abzuschneiden: Loudon war noch schlauer als er und gewann die Verbindung mit dem Oberfeldherrn, der bedächtig vor den Preußen herzog, da und dort ein festes Lager aufschlug und endlich — mit dem rechten Flügel an den Stromberg, mit dem linken an die waldigen Höhen von Hochkirch gelehnt — sich ganz und gar sesshaft machte. Eine mächtige Festung wurde dieses Lager. Dichte Scharen leichter Grenztruppen — die gefürchteten „Croaten“ — erfüllten alle vor der Front der Verschanzungen liegenden Dörfer; vier Grenadier-Bataillone besetzten das im Rücken der Armee, am jenseitigen, erhöhten Ufer des Löbauer Wassers liegende Dorf Glossen und verschanzten es; acht Grenadier-Bataillone und starke Batterien bewachten den die linke Flanke deckenden Stromberg, an dessen Fuße 12 Bataillone und zahlreiche Reiterei hielten. Ein Grenadier-Bataillon und zwei Linien-Regimenter marschierten zur Linken hinter dem von schweren Batterien vertheidigten Dorfe Sornzig auf.

Am 10. October kam der Preußenkönig, dem sein zögernder, aber beharrlicher Gegner Daun aus den Augen geschwunden war, in die Gegend von Hochkirch, und staunend sah er sich, als sich der dicke Morgennebel verzog, einer waffenstarrenden Festung gegenüber. Daran erkannte er seinen Daun! Sollte er seine Armee, die kaum mehr als 27.000 Krieger zählte, an diesen Schanzen zerschellen lassen? Das wäre gewesen, was der kaiserliche Feldmarschall wollte: es gab nur zwei Wege für ihn, den Abzug nach einer weniger unheimlichen Gegend oder Geduld, bis der Gegner abgezogen oder eine günstige Gelegenheit

zu einem erfolgversprechenden Angriff gekommen wäre. Der König wählte den letzteren Weg; er folgte dem Beispiele seines Gegners und bezog, den Österreichern gegenüber, fast unter den Kanonen ihrer Schanzen, ein Lager, das in aller Eile befestigt wurde. Als die preußischen Musketiere das Lager aussteckten, sendeten ihnen die österreichischen Constabler einen herzlichen Morgengruß, sonst aber störte sie Daun keineswegs in ihrer anregenden Beschäftigung. Den stärksten Punkt der preußischen Stellung bildete bald das von 17 Geschützen vertheidigte Dorf Hochkirch; der rechte Flügel stand auf einer mit Gesträuch bewachsenen Höhe rechts vom Dorfe, der linke reichte über Rodewitz, das königliche Hauptquartier, hinaus. Ein kleiner Bach mit steilen Ufern deckte die Front, und noch jenseits desselben lagerte eine Abtheilung der Armee, um die Fühlung mit dem bei Weißenberg lagernden Retzow'schen Corps zu erhalten.

Dass der verschanzte Gegner es wagen würde, seine so fürsorglich errichtete Festung bald zu verlassen, war dem Preußenkönig ganz undenkbar. Daun ruhte gerne auf den Lorbeern von Kolin und scheute vor einer Gelegenheit zurück, dieselben zu gefährden. Davon war Friedrich II. überzeugt, und Daun that nichts, diese Überzeugung zu erschüttern, obwohl er durch das Andrängen der thatkräftigen Generale Loudon und Lacy allmählich zu dem Entschlusse gebracht worden war, den in voller Sicherheit gewiegten Feind mit ganzer Macht zu überfallen. Noch nie war man ja in glücklicherer Stellung gegenüber den Preußen gewesen: das österreichische Lager beherrschte nicht bloß das preußische; es umfasste es auch in der rechten Flanke, ja sogar im Rücken. Daun lag der preußischen Armee quer im Wege; nur durch seine Armee gieng der Weg der Preußen nach Schlesien, und mehr als begreiflich war die Ungeduld und Sehnsucht der österreichischen Krieger, den Übermuth der Preußen zu brechen, welche ihnen in dieser Stellung höhnend entgegentraten. „Wir verdienen vom Feldmarschall an alle cassiert zu werden, wenn wir den Preußen diese Bravade ungestraft hingehen lassen," sagten die Officiere laut im Lager, und murrend verfolgten sie die ununterbrochenen Vorkehrungen Dauns, sich in dieser Position noch mehr einzugraben, anstatt zum frischen fröhlichen Angriff zu schreiten. Daun blieb unerschütterlich, aber bald sollten seine Officiere und Soldaten erfahren, dass er im rechten Augenblicke zu schlagen, diesen Augenblick jedoch meisterhaft vorzubereiten wusste.

Niemals ist ein Feind gründlicher getäuscht worden, als Friedrich II. bei Hochkirch. Dass die Croaten bei Tag und Nacht gegen das preußische

Lager ausschwärmten und die ihnen unmittelbar gegenüberstehenden preußischen Vortruppen belästigten, empfand man als bekanntes Übel. Diese „Canaillen“ — wie sich König Friedrich in seinem liebenswürdigen Humor ausdrückte — thaten es nun einmal nicht anders; einige Frei-Compagnien schlugen sich mit ihnen herum, und die Armee gewöhnte sich an die sogenannten „Panduraden“, wie sich der Schläfer an die Belästigungen durch Fliegen gewöhnt. Wollte man einmal den flinken Braunröcken ernstlich an den Leib, so waren sie im Nu verschwunden. Daun und Loudon begünstigten dieses System umso freudiger, als es die Wachsamkeit der Preußen ermüden und sie in ihrer Sicherheit vor einem Angriff im großen Style nur bestärken konnte. Dabei setzte man das Schanzenbauen unermüdlich fort, und unterließ alles, was das Gefühl der preußischen Überlegenheit über den „ewig zögernden“ Gegner erschüttern konnte. „Wenn uns die Österreicher in unserem Lager ruhig lassen,“ meinte, wie man erzählt, Feldmarschall Keith, „so verdienen sie, gehangen zu werden.“ „Wir müssen hoffen,“ antwortete der König, „dass sie sich mehr vor uns als vor dem Galgen fürchten.“

Friedrich II. war — das deuten derartige „historische“ Späße an — außerordentlich gut gelaunt. Sein Gegner Daun stand schon von Kolin her keineswegs in seiner königlichen Gnade, und wo er konnte, verfolgte er diesen bedächtigen, aber unausstehlich zähen Feind mit den Pfeilen seines geistreichen Witzes. Überdies fühlte er sich diesmal besonders sicher, denn seine Kundschafter im österreichischen Lager versahen ihn mit „vortrefflichen“ und angenehmen Nachrichten. Dass es dort drüben ebenso kluge Köpfe geben könnte, schien ihm völlig ausgeschlossen, und dennoch war es der Fall. Eines Tags traf Loudon bei einem Recognoscierungs-Ritt einen ins preußische Lager hinüberwandernden Bauer mit einem Eierkorbe, der durchaus nichts von seiner Ware, einer angeblich sehr festen Bestellung verkaufen wollte. Loudon wird misstrauisch, läßt den biederen Landmann festnehmen und im Zelte eines der kostbaren Eier öffnen; ein Zettelchen fällt heraus, und so geht es mit jedem der Eier. Auf den Zetteln aber finden sich genaue Rapporte eines verrätherischen Officiers über österreichische Bewegungen und Stellungen. Der Verräther selbst ist mittlerweile schon von Daun entdeckt worden. Die genaue Kenntnis seiner Operationen und Operationspläne hat den vorsichtigen Feldmarschall längst bedenklich gemacht; zu ungewohnter Stunde tritt er in sein Zelt und sieht seinen Privatsecretär ein angefangenes Schreiben schleunigst verbergen. Er

Wie groß auch die marschierenden Colonnen, wie beschwerlich die Wege waren, nichts vermochte die Truppen zu hemmen, kein preußisches Auge vermochte sie zu erspähen. Eine ganze Armee bezog so, dicht vor dem Angesichte des Feindes und diesem dennoch unsichtbar und unnahbar, neue Stellungen, sammelte sich zu einem Schlage, der das sorglose Feindesheer mit niederschmetternder Wucht treffen sollte. Selbst preußische Historiker, denen Daun und seine Weißröcke beliebte Objecte einer beißenden Kritik sind, zwingen ihre Feder zu einer großmüthigen Anerkennung dieser That. „Dieser Marsch," schreibt Tempelhof,*) „der ungeachtet der Dunkelheit der Nacht und der beschwerlichen Wege mit der größten Ordnung und Stille ausgeführt wurde, macht der Aufmerksamkeit der feindlichen Generale und Officiere, die Befehle ihres Feldherrn mit gutem Willen, Muth und Eifer auszuführen, alle Ehre. Um den Marsch so viel als möglich zu verbergen, war eine Menge Arbeiter bestellt, welche die ganze Nacht hindurch Bäume fällten, einander anriefen, sangen und durch dies Getöse verhinderten, das die Vorposten bei der Stille der Nacht etwas von dem Lärm hörten, der von dem Marsch vieler Colonnen und eines starken Zuges Artillerie unzertrennlich ist."

Zwei Colonnen unter dem Feldzeugmeister Herzog von Arenberg, die erste mit 13 Bataillonen von dem Herzog selbst, die zweite mit 10 Bataillonen, 20 deutschen und 12 Husaren-Escadronen von General v. Buccov commandiert, bildeten den kaiserlichen rechten Flügel, welcher den gegenüberstehenden linken Flügel der Preußen vorläufig nur festzuhalten und zu beschäftigen, aber erst dann anzugreifen hatte, wenn der rechte geschlagen sei. Zur Bedrohung des preußischen Centrums setzten sich 8 Bataillone und 5 Cürassier-Escadronen unter General Graf Colloredo in Bewegung, 10 Escadronen und 600 Commandierte von der Infanterie unter General Wiese besetzten das Defilée hinter Plötzen, um die rechte Flanke der gegen Hochkirch vorgehenden Truppen zu decken; den Stromberg und das Dorf Glossen endlich hielten 6 Bataillone unter General O'Kelly besetzt.

Und all' diese weitausgreifenden Bewegungen gelangen, ohne den Argwohn oder die Aufmerksamkeit des Gegners zu wecken. Man schlief den Schlaf des Gerechten im preußischen Lager und träumte von allem

*) „Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland" zwischen dem Könige von Preußen und der Kaiserin Königin mit ihren Alliierten, als eine Fortsetzung der Geschichte des General Lloyd von G. F. v. Tempelhof, königl. preuß. Obristlieut. 2. Theil, welcher den Feldzug 1758 enthält. Berlin, 1785.

Anderen eher als von dem erwachenden Löwen Daun. Da schlägt die Thurmuhr des Dorfes Hochkirch die fünfte Morgenstunde. Es ist ein düsterer October-Morgen, tiefer Nebel liegt über der Gegend, noch fern ist der anbrechende Tag. Plötzlich hört man bei dem preußischen Frei-Bataillon, das gegenüber den Loudon'schen Vorposten steht, Schüsse. Die Preußen achten darauf nicht mehr als auf die Hahnenschreie im Dorfe. „Eine gewöhnliche Pandurade," meint der Officier bei den Vorposten und läßt den österreichischen Morgengruß nicht einmal erwidern; denn an dergleichen Liebenswürdigkeiten haben die Croaten ihre preußischen Nachbarn bereits seit einigen Tagen gewöhnt. Aber die „Pandurade" hält merkwürdig an; die Schüsse werden dichter und fühlbarer, die nächsten drei preußischen Grenadier-Bataillone Dirings-hofen, Benkendorf und Plathow werden allarmiert, stürzen halb angekleidet aus den Zelten, ergreifen das Gewehr und suchen den unsichtbaren Feind. Sie sind jedoch noch nicht rangiert, als sie auch schon in Front und Rücken die österreichischen Bajonnette spüren und nur noch versuchen können, sich durchzuschlagen.

„Ich war damals Unterofficier" — so beschreibt Tempelhof diese merkwürdige Morgenscene — „und stand mit zwei 24pfündigen leichten Kanonen in der Flesche bei der Feldwache von dem Grenadierbataillon Plathow. Da wir alle Nächte von den Croaten beunruhigt wurden, so vermutheten wir wieder einen Besuch. Ich war daher um 3 Uhr aufgestanden, setzte mich mit meinen Kanonieren bei der Feldwache ans Feuer und hielt mich gefaßt, den Feind zu bewillkommnen. Da aber bis gegen Anbruch des Tages alles still war, so glaubten wir, daß wir diesen Tag nichts würden zu thun bekommen, als mit einem Male der Lärm bei den Freibataillonen angieng. Dies dauerte wohl eine gute halbe Stunde, und das Bataillon Plathow war bis auf die Stiefletten größtentheils angezogen und stellte sich rechts und links der Flesche, die vor demselben aufgeworfen war. Wir konnten aber wegen des dicken Nebels nichts von dem Feinde sehen, ohngeachtet die Morgendämmerung schon anbrach. Ich ließ die Kanonen abfeuern, um zu erfahren, ob etwas vor der Batterie wäre, allein da kein Schuß wieder geschah, so bestärkte uns dies noch mehr in dem Gedanken, daß das Geknacker nichts weiter als ein Angriff der Freibataillone sei. Da aber doch das Feuer immer näher kam, so richtete ich die Kanonen nach der Gegend, wo der Feind stand und that noch einige Schüsse, und darauf bekamen wir eine Salve von einigen Bataillonen, die sich uns schon bis auf ein paar hundert Schritte genähert hatten. Das Bataillon Plathow fing hierauf auch an, zu feuern, und ich feuerte so geschwinde, als die Kanonen nur geladen werden konnten. Ich mochte ungefähr 15 Schuß gethan haben, als ich mit einem Male zu Boden stürzte und ganz betäubt da lag. Ich glaubte, ich wäre durch eine Flintenkugel blessiert, weil mir das Blut übers Gesicht lief; als ich aber von meinem Fall aufstehen wollte, sah ich hinter mir die Batterie voller österreichischer Grenadiere, die von hinten durch die Zelter gekommen waren, und fand hernach, daß mir einer mit der Kolbe einen Schlag auf den Kopf gegeben und so niedergeworfen hatte. Das Bataillon Plathow wurde nunmehr von allen Seiten angegriffen und ich

war Zeuge von einem Infanteriegefechte, das vielleicht alles übertrifft, was man sich mörderisches vorstellen kann. Ans Sch'eßen wurde gar nicht gedacht, weil die Leute keinen Platz zum Laden hatten; desto mehr aber wurde mit Bajonetten und Kolben gemordet."

„Und wie hier, so ergeht es auf anderen Punkten. Im' Dunkel des nebeligen October-Morgens sind von Loudons Seite her die Croaten und die Bataillone des ungarischen Linien-Regiments Haller (heute Mecklenburg-Strelitz Nr. 31) zuerst an den Feind herangeschlichen, haben die Verschanzungen von Hochkirch erstiegen, und stehen, wie aus dem Erdboden empor gewachsen, von den Flammen der Wachtfeuer gespenstig beleuchtet, mitten im Preußenlager. In wilder Verwirrung sammeln sich die Bataillone des Feindes: die lockeren Reihen der schlaftrunkenen Grenadiere werden rasch durchbrochen, aus den Zelten zerren Croaten und Weißröcke die preußischen Schläfer, da und dort kehren im Morgennebel die erwachenden Preußen ihre Waffen gegen die eigenen Kameraden. Es ist ein fürchterliches Kämpfen und Morden; mitten in den feindlichen Redouten stehen die Österreicher, die preußischen Kanonen kehren sich gegen die eigenen Bataillone, alles scheint für Friedrich II. verloren, ehe noch der Schlachttag angebrochen ist.

Das Grenadier-Bataillon Benkendorf ist in der zuerst genommenen Redoute fast vernichtet worden; während es die österreichische Infanterie abzuwehren trachtet, sausen die Klingen kaiserlicher Reiter gegen seinen Rücken nieder, und, zusammengeballt in einen fechtenden Knäuel findet es seinen Untergang. Die Dragoner von Löwenstein, und zwar die von „Alt-Löwenstein" — die berühmten Gelbschnäbel von Kolin, die bartlosen Dragoner von Nr. 14 — nebst ihren jüngeren Geschwistern von „Jung-Löwenstein",*) den heutigen Carl Ludwig-Uhlanen Nr. 7, sind es, welche Gideon Loudon in eigener Person heran geführt hat, und die Alten und die Jungen überbieten sich in schneidiger Tapferkeit: die Benkendorf-Grenadiere erliegen unter ihren mörderischen Streichen und lassen ihre Fahne in den Händen der Reiter. Da eilt das preußische Fuß-Regiment Forcade, das sich mit bewunderungswürdiger Raschheit hinter Hochkirch gesammelt hat, zur Rettung herbei, durchbricht die Reihen der einhauenden Löwensteiner und stürmt vor Hochkirch, wo ihm die Musketiere von Haller einen mörderischen Empfang bereiten. Die Preußen von „Forcade" weichen, werden von den rasch erholten Löwensteinern in Flanke und Rücken genommen und in üblem Zustande zurückgeschlagen.

*) Von dem Stamm-Regiment der berühmten de Ligne-Dragoner, das 1758 den Fürsten Christian Philipp von Löwenstein-Wertheim zum Inhaber erhielt, sonderte sich um dieselbe Zeit, vorläufig noch im äußeren Zusammenhange mit demselben, das neue Chevauxlegers-Regiment desselben Inhabers, die „Jung-Löwensteiner", ab.

Aber nun erwachen die Preußen auf allen Linien. Die Flammen von Hochkirch, das die allgegenwärtigen Croaten zur Erleuchtung des Morgens in Brand gesteckt haben, ernüchtern die Schläfer; sie zeigen dem Preußenkönig, seinen Generalen und Soldaten das Unheil, das an diesem Morgen bereits angerichtet worden ist, und die Donnerworte der Commandanten, denen der grausam überraschte König eiligst ihre Posten anweist, übertönen den Lärm des Gefechtes. Friedrich ist völlig aus seiner Contenance gebracht. Als der Lärm größere Dimensionen annahm, hat er sich zu Pferde und an die Spitze des Regiments Wedel gesetzt: da meldet man ihm den Verlust der großen Batterie auf dem rechten Flügel, die Niederlage der Grenadiere. Er ahnt die Größe der im Augenblicke erlittenen Verluste. Der von Daun persönlich geführte linke Flügel der Österreicher hat im ersten Anlaufe die Höhe von Hochkirch gewonnen, das Corps Loudon steht siegreich auf den Höhen von Steindörfel im Rücken der königlichen Armee; die beiden Heerestheile haben sich vereinigt und die von einem Bataillon des Regiments Markgraf Carl vertheidigte Batterie von zehn Zwölfpfündern, welche die ganze Gegend von Hochkirch bestrich, genommen.

Ein fürchterliches Ringen beginnt nun um den Besitz des Dorfes, das an diesem Tage seinen unsterblichen Namen in der Weltgeschichte gewinnen sollte. Das zweite Bataillon „Markgraf Carl" hat sich unter Führung seines tapferen Commandanten, des Majors v. Lange, der hier den Ruhm eines „preußischen Leonidas" erwarb, im Ortsfriedhofe festgesetzt und klammert sich an diesen Punkt mit unerschütterlicher Standhaftigkeit. Wohl treiben die kaiserlichen Grenadiere die in den Häusern und Gärten des Dorfes zerstreuten Preußen hinaus, aber an den Mauern des Friedhofes zerschellt die Wucht des Angriffes der heldenmüthigsten Bataillone. Die Grenadiere und Bataillone von 7 Regimentern, endlich auch die reitenden Grenadiere und Carabinieri unter General Ayasassa, stürmen in rascher Folge todesmuthig heran, erst nach langem, vergeblichem und verlustvollem Mühen aber, nachdem die Preußen die letzte Patrone verschossen haben, verlassen sie die entheiligte Stätte des Todesfriedens und versuchen sich durchzuschlagen durch unsere ganze Armee. Major Lange fällt an der Spitze seiner Braven, neun Zehntel seiner Heldenschar decken den blutgetränkten Boden, ein kleiner Rest nur erreicht die Armee des Königs. „Nach so vielen Beweisen der Bravheit von beiden Theilen", sagt mit Recht der preußische Geschichtsschreiber, „ist es schwer zu entscheiden, wer zu siegen verdiente."

Ganz Hochkirch ist nun im Besitze der Österreicher. Die Preußen werden auch aus Gärten und Hecken geworfen, das Regiment Batthyany

(heute Kaiser Wilhelm I. Nr. 34) erobert allein 4 Fahnen und macht 300 Gefangene. Die Cavallerie Ziethens und die Cürassiere des preußischen Regiments Schönaich haben wohl, da sie die Nacht vorsichtsweise bei gesattelten Pferden verbracht haben und daher rasch auf dem Platze erschienen sind, rechts von Hochkirch in kräftigen Attaken vorübergehende Vortheile errungen, sind aber schließlich doch durch die Elite-Reiterei unserer Colonne O'Donell in Flanke und Rücken gefasst und geworfen worden. FM. Keith hat mittlerweile das preußische Musketier-Regiment Kannaker links um Hochkirch geführt, die zersprengten Reste anderer Truppenkörper gesammelt und die Österreicher wirklich auf ihre ursprüngliche Höhenstellung zurückgedrängt. Bald aber umschließen frische Bataillone der Kaiserlichen die Keith'sche Schar; mit dem Bajonnett muss sie sich die Bahn zum Rückzuge brechen, der Feldmarschall selbst bricht, tödtlich getroffen, zusammen und vergebens ist auch dieser Versuch, den verlorenen Morgen zu retten.

Der Preußen-König sieht den Ernst der Lage und sucht durch rasche Entschließungen die großen Fehler gutzumachen, die sein blindes Vertrauen auf des Gegners Thatenlosigkeit und auf seine eigene Größe in erster Linie verschuldet hat. Er sendet den Prinzen Franz von Braunschweig mit einer aus drei Regimentern zu Fuß bestehenden Brigade gegen das verlorene Hochkirch, zieht alle gesammelten Regimenter näher heran und sucht den Österreichern zu entreißen, was sie im Morgengrauen gewonnen haben. Markgraf Carl, Fürst Moritz von Anhalt-Dessau und Prinz Franz v. Braunschweig reiten an der Spitze der tapfer vorbrechenden Colonnen. Hochkirch wird von ihnen erstürmt, die königlichen Gendarmes, Ziethen-Husaren, Gardes du Corps und andere erlesene Reiter-Regimenter attaquieren die österreichische Infanterie und Cavallerie, aber auf die Dauer sind ihre Vortheile nicht zu halten. Eine Kanonenkugel reißt dem Brigadier Prinz Franz den Kopf weg, Fürst Moritz, der im dichten Nebel den österreichischen Musketieren auf zwanzig Schritt nahe gekommen ist, fällt, durch zwei Kugeln schwer verwundet, in österreichische Gefangenschaft; unsere Reiter hauen in die preußische Brigade ein, sie muss zurück. Nun führt der König persönlich die Regimenter Wedel, Bornstädt, Retzow und ein Bataillon Garde vor. Vergebens hat er es noch versucht, Moritz von Dessau Hilfe zu bringen: mit knapper Mühe rettet er sich selbst, denn kaum hat er den fallenden Prinzen verlassen, so sprengt ihm ein Grenzer-Oberstlieutenant (Ledrün) im gestreckten Galopp nach und fordert ihn zur Ergebung auf. Der König antwortet mit einem Pistolenschuss und

fehlt seinen Gegner. Der kaiserliche Oberstlieutenant drückt nun ebenfalls los, und das Ross Friedrichs fällt. Er wäre verloren, wenn ihm nicht ein Oberstlieutenant seiner Suite sein eigenes Pferd übergäbe. Rasch wirft sich der König darauf und jagt davon; statt des feindlichen Monarchen bleibt nur der feindliche Oberstlieutenant in den Händen des „Slavoniers". So entgieng Friedrich II. bei Hochkirch dem Schicksale, das Gustav Adolf bei Lützen seiner Siegeslaufbahn entrissen.

An der Spitze der erwähnten Bataillone dringt der Preußenkönig wieder vor, treibt unsere Infanterie von den Höhen rechts von Hochkirch, abermals jedoch ist es unsere allgegenwärtige Reiterei, welche dem König die errungenen Vortheile entreißt. Mit unwiderstehlicher Bravour hauen 5 Compagnien Grenadiere zu Pferd und Carabiniere, von FML. Lacy persönlich geführt, in Flanke und Rücken der preußischen Bataillone ein, und wüthend sieht der König diese wanken und weichen. Nur die Standhaftigkeit eines Bataillons der königlichen Garde rettet die Höhe von Dresa und damit die einzige Rückzugs-Straße der Preußen durch das Defilée bei Dresa. Der König bekommt Zeit, seine gelockerten und erschütterten Reihen neu zu festigen und den Rückzug vorzubereiten.

Auch FM. Graf Daun zögerte eine Weile: der Morgennebel hatte sich verzogen, die Sonne hatte die Wolkenschleier durchdrungen; aus dem Überfall war eine ernste Schlacht geworden, und, ohne Kunde von den Fortschritten seines rechten Flügels unter Arenberg, wollte er den letzten entscheidenden Schlag nicht wagen. Und Arenberg war nicht müßig gewesen. Sobald der Herzog aus dem starken und anhaltenden Feuer am rechten Flügel auf den glücklichen Erfolg des Überfalls schließen konnte, brach er mit seinen Bataillonen gegen das Defilé von Kodiß und gegen Lautschke vor. Der Friedhof des letzteren Ortes war von preußischen Fußjägern besetzt. Österreichische Grenadiere schlichen sich im nächtlichen Dunkel heran, baten als Deserteure um Einlaß und ergriffen die erste Gelegenheit, im Verein mit den von außen anstürmenden Kameraden die Jäger zu verjagen. Es war schon gegen 8 Uhr Morgens, der Kampf auf dem anderen Flügel tobte bereits in voller Heftigkeit, und dennoch vermochten die Preußen hier bei dem anhaltenden Nebel keinen Mann von den Österreichern zu entdecken, deren Kugeln sie überschütteten. Umso besser wussten diese, über das Terrain meisterhaft orientiert, Bescheid. Ungesehen schlichen sich die kaiserlichen Grenadiere und Musketiere bis dicht an die große, 22 Kanonen starke Batterie, welche das Defilée von Rodewitz vertheidigen sollte. Plötzlich sahen die Kanoniere durch den Nebel einige feindliche Fahnen schimmern;

sie gaben Feuer, aber trafen nicht; ehe sie sichs versahen, entwanden ihnen die Weißröcke Lunte und Putzstock und die ganze Batterie füllte sich mit österreichischen Kriegern. Das war der berühmte Nebel von Hochkirch; auf beiden Flügeln wurde er den Preußen verderblich. Die Eroberung der Batterie von Rodewitz und des Dorfes Hochkirch vollendeten den österreichischen Sieg auf beiden Punkten.

Noch stand oben das Retzow'sche Corps der Preußen unerschüttert auf dem äußersten linken Flügel bei Weißenberg und Graeditz; der König befahl Retzow, zu seiner Unterstützung heranzuziehen. Rasch aber warf sich FML. Prinz zu Löwenstein mit seinen Bataillonen und Escadronen auf dessen Truppen und verhinderte das Corps, rechtzeitig in die Action einzugreifen. Mit Mühe gewann Retzow schließlich nur Fühlung mit dem Heere des Königs. Das genügte Friedrich. Der Zusammenhang war hergestellt zwischen seinen erschütterten Truppen; vermochte er sie auch nicht mehr zum Angriff zu führen, so durfte er doch daran denken, sie zu retten. Von Arenberg und Loudon umfaßt, war er in der äußersten Gefahr, und dennoch fand sein Genie den rechten Weg, um sich dieser zu entwinden. Um 9 Uhr ermattete das Feuer der wenigen Batterien, welche den Preußen nach der Überrumpelung von diesem Morgen noch geblieben waren. Die österreichischen Bataillone, welche bei dem mörderischen Schlagen etwas auseinander gekommen waren, ralliierten sich auf den eroberten Höhen, machten aber keine Miene, den Rückzug zu stören, den der Preußenkönig, durch Ziethens und Seidlitz 9000 Reiter gedeckt, schachbrettförmig in zwei Treffen über die Ebene bis an das Defilée von Dresa nahm. Nur drei kaiserliche Reiter-Regimenter und 1000 Croaten folgten den geschlagenen Preußen. Die Croaten besetzten die Büsche zwischen Dresa und Würschen, die berittenen Grenadiere und Carabiniere nebst der Division Colloredo das gewonnene Schlachtfeld, der Prinz von Durlach lagerte auf den Punkten, von denen es das Corps Retzow vertrieben. Die übrigen Truppen der Armee führte Daun, um sie vor der empfindlichen Kälte besser zu schützen und ihnen Erholung von der blutigen Arbeit dieses October-Morgens zu gewähren, in sein altes Lager zurück. Er war nicht der Mann, im raschen Siegeslaufe die errungenen Lorbeern zu nützen; er zog es vor, seine Erfolge zu sichern und auf Lorbeern zu ruhen. Wer weiß, wie es dem großen Preußenkönig ergangen wäre, wäre der Feldherrnstab in Loudons Hand gewesen, hätte der Feuergeist dieses Gideon, der den ersten, niederschmetternden Schlag bei Hochkirch geführt, Dauns Brust durchglüht. Dauns strategisches Genie bedurfte dieser vorwärtstreibenden Kraft, und

hätte er sie bei Hochkirch genützt, die Preußen wären verloren gewesen. „Daun hat uns aus dem Schach gelassen", sagte Friedrich am Abende des für seine Waffen so unglücklichen Tages erleichtert zu seinen Generalen, „das Spiel ist nicht verloren! Erst einige Tage Ruhe, dann befreien wir Neisse". Bei Kunersdorf rettete ihn die Ruhe der siegreichen Russen, bei Hochkirch die Ruhe des siegreichen Daun.

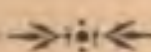
Und wie gewaltig dessen Sieg war, das sagen uns überzeugend genug die Trophäen Österreichs an diesem Tage. 101 Kanonen, 28 Fahnen und 2 Standarten, beinahe das ganze Lager mit allen Zelten und dem größten Theile der Bagage fielen in die Hände unserer Krieger; 9000 Preußen waren geblieben oder gefangen, Feldmarschall Keith und Prinz Franz von Braunschweig todt, Fürst Moritz von Dessau verwundet und gefangen. Über 6000 Mann hatte Österreich dieser Sieg gekostet. Und alle Waffen hatten gleichmäßig Theil am Ruhme von Hochkirch. Daun rühmt die Generale Lacy, Arenberg, Buccow, O'Donell, Sincère und Loudon vor allen: „Man muss billig diesen Tag", sagt die Relation, „der Ihrer Kais. Königl. Majestät so glücklich war, der Tapferkeit und Standhaftigkeit allerhöchstdero Truppen besonders aber der Infanterie, wie auch den Gränitzern, unter Anführung des Generals Loudohn, zuschreiben, nachdem die ganze feindliche Macht durch eine weit geringere Anzahl, als selbige war, überwunden worden, maßen das ganze detachierte Corps, bis auf etliche Bataillons, welche zur Unterstützung des Herzogs von Ahrenberg marschiert waren, wie auch die Regimenter Neuperg, Magny und Serbelloni, welche in dem Centro zur Hinterlassung aller feindlichen Besorgnissen gestanden, und vier Bataillons von der Reserve, nicht einmal zum Treffen gekommen sind." *) Daun bewundert die von Oberst v. Walter commandierte, sichertreffende Artillerie. Die Cavallerie war den Preußen überlegen; sie kreuzte mit den Pallaschen des Gegners und dessen Bajonnetten ihre schneidigen Klingen und wahrte aufs neue ihren Weltruhm an diesem Tage. Das Kürassier-Regiment Erzherzog Ferdinand (heute Montecuccoli Nr. 8), die würdigen Nachkommen der

*) „Der deutsche Fabius Cunctator" oder „Leben und Thaten Seiner Excellenz, des Herrn Leopold Joseph Maria Reichsgrafens von Daun auf Callopoern und Sassenheim, Fürsten zu Thiano, Herrn der Herrschaft Nieder-Wallsee, Ritter des goldenen Fliezes, k. k. wirkl. geh. Raths, Kämmerers, General-Feldmarschalls, Obristens über ein Regiment zu Fuß, commandierenden Generals in Österreich ob und unter der Enns, Commandantens zu Wien, des Ober- und Niederösterreichischen judicii militaris mixti Präsidentens und Ober-Generaldirectors der adelichen

Dampierreschen Eisenreiter eroberte allein 4 Fahnen; zwei Escadronen dieser Tapferen attaquierten zwei von den Höhen ein verheerendes Feuer unterhaltende feindliche Bataillone und überritten sie im vollen Sinne des Wortes; Oberstlieutenant Franz de Bosfort errang sich dabei den Theresien-Orden und den Oberstensrang. Die wackeren „Alt-Löwensteiner" büßten ihren ruhmreichen Führer vom Koliner Ehrentage, den Oberst Comte de Thiennes, ein; an der Spitze seiner unbärtigen Dragoner starb er hier den Heldentod und trauernd trugen ihn seine braven wallonischen Reiter, in eine eroberte preußische Fahne gehüllt, vom Kampfplatze.

Der Tag nach Hochkirch war der Theresien-Tag. Ein großes Tedeum feierte ihn gleichzeitig mit dem Siege; ein Freudenfeuer aus allen Geschützen und allen Gewehren kündete weithin den Jubel der Sieger, denen der Feldherr zum Lohne ihrer Thaten das eroberte Feindeslager überließ. Am Abende ihres Namensfestes empfieng als köstlichstes Geschenk die große Kaiserin-Königin die Siegesdepesche Dauns und eilte, „ihm für das schöne Geschenk zu danken, womit er sie angebunden habe." Die Stadt Wien errichtete dem Sieger eine Ehrensäule und die Stände Niederösterreichs widmeten ihm 300.000 fl. zum Wiederankaufe einer von seinem Vater veräußerten Herrschaft. Das in der Weltgeschichte vielerwähnte päpstliche Geschenk eines geweihten Degens und einer geweihten Mütze für Daun war nichts als einer der bekannten boshaften Scherze des Preußenkönigs, der sich durch die Erfindung eines mehrfach abgedruckten, geschickt abgefassten und zu spasshaften Commentaren herausfordernden päpstlichen Breves an dem Sieger von Hochkirch rächte. Der König liebte solche Späße; da er dem phlegmatischen, allzeit bedächtigen, unermesslich vorsichtigen Daun so selten mit dem Degen beikommen konnte, verwundete er ihn nach Kräften mit der Spitze seines scharfen Wortes und seiner gefährlichen Feder. Den Ruhm des Tages hat der königliche Scherz nicht geschmälert. Der Nebel von Hochkirch umdüsterte schmerzlich die Siegessonne des Preußenkönigs.

Militair-Cadettenacademie, nebst allen Feldzügen, welchen dieser große Kriegsheld beygewohnt, bis auf gegenwärtige Zeit gründlich und unpartheyisch beschrieben. Deme noch eine kurze Nachricht von dessen berühmten Herrn Vater, dem verstorbenen kais. Feldmarschall, wie auch gewesenen Vicekönig von Neapolis beygefügt ist. 1757."



Der Finkenfang bei Maxen.

20. und 21. November 1759.

Oesterreichs Adler flogen. Ein Jahr des Glückes und des Sieges war das Jahr 1759; die Sonne Friedrich des II. von Preußen, des beharrlichsten und größten Gegners unserer erhabenen Maria Theresia, war im Erbleichen; gebrochen war seine Macht, wenn Österreichs Verbündeter in jenen Tagen, das russische Heer, ebenso energisch und zuverlässig als stark gewesen wäre. Der Schlag von Kunersdorf, der Preußen zertrümmern konnte, hatte den König nur betäubt; die Russen beraubten Loudon der Früchte des herrlichen Sieges, Friedrich athmete wieder auf und richtete sich wieder empor nach dem furchtbaren Unglück, dem er selbst eine zerschmetternde Wirkung beigemessen hatte. Unangefochten führte der König die Trümmer seines Heeres über die Oder und begann das Werk der Sammlung und Erneuerung, worin ihn keine russische Zudringlichkeit störte. Wohl hatte der thatkräftige Führer der sonst nicht geraden rührige deutschen Reichsarmee, Feldmarschall Pfalzgraf Friedrich Michael von Pfalz-Zweibrücken, der ruhmreiche Ahn des gegenwärtigen bayerischen Königshauses, die Zeit trefflich benützt, die sächsische Hauptstadt, Dresden in seine Gewalt gebracht, und sich den Ehrentitel eines „Liberator Saxoniae (Befreier von Sachsen) verdient,*) aber die Passivität des russischen Heerführers Soltikow und endlich der Abzug seiner Truppen nach Polen machten dem Preußenkönig im Osten Luft und ermöglichten es ihm, seine Waffen wieder auf den vielbeliebten sächsischen Kriegsschauplatz zu tragen. Die Lage des Feldmarschalls Graf Daun, der hier den Bruder des Königs, Prinz Heinrich von Preußen, wochenlang durch kunstvolle Manöver in Sachsen beschäftigt hatte,

*) „Pfalzgraf Friedrich Michael von Zweibrücken." Von Geh. Leg.-Rath Dr. Ludwig Trost, kgl. Geh. Haus- und Staats-Archivar und Dr Friedrich Leist, kgl. Geh. Secretär des kgl. Geh. Hausarchivs. München 1892. Buchners Verlag.

wurde unbehaglich. Friedrichs Absicht, ihn nicht nur aus Sachsen zu vertreiben, sondern ihm auch den Rückzug nach Böhmen abzuschneiden, lag klar zutage. Die alte Zuversicht war wieder über den König gekommen. War es ihm gelungen, die Katastrophe von Kunersdorf glücklich zu überleben, sich von diesem Falle wieder zu erheben, so durfte er alles hoffen und wagen: er wurde sogar tollkühn und sandte, um die Österreicher gleichzeitig in Front und Rücken zu fassen, den General-Lieutenant Fink mit 10.000 Mann Infanterie und 3500 Reitern nach Dippoldiswalde südlich von Dresden in den Rücken der Daunschen Armee, welche man wohl mit 65.881 Mann (74 Bataillone Linien-Infanterie, 73 Grenadier- und 19 berittene Carabinier-Compagnien, 93 Escadronen, 14.000 Croaten und Husaren) beziffern konnte. Das war mehr, als die Preußen ihr in Front, Rücken und Flanken entgegenzustellen hatten, aber Friedrich II. war wieder einmal irre geworden an dem berühmten „Zögerer“ Daun, der nicht nur vorsichtig und bedächtig, sondern auch klug wie die Schlange und schlau wie der Fuchs war. Wenn er selbst es sich überlegte, ehe er den Feind fasste, so war er ebensowenig von diesem zu fassen, und wenn er ihn durch sein beharrliches und geniales Ausweichen hinlänglich eingeschläfert hatte, wurde der Fuchs zum Löwen und ein Schlag seiner Tatze streckte Tausende nieder.

GL. Fink selbst war weniger zuversichtlich als sein König: er theilte nicht dessen Meinung, dass der Rückzug Dauns aus Sachsen einer Flucht nach Böhmen gleichkomme und wagte das Unerhörte, seinem Monarchen und Kriegsherrn gehorsamste Vorstellungen über das Verwegene und Bedenkliche der ihm zugetheilten Aufgabe zu machen. Zornig stieß der König seinen Krückstock zu Boden. „Hat er meine Befehle erhalten?“ — „Zu Befehl, Majestät!“ — „Dann marschiere er allsogleich nach Maxen!“ — „Majestät, aber . . .“ — „Schweig Er; Er weiß, dass ich keine Difficultäten leiden kann. Mach Er, dass Er fortkommt!“

Und Fink marschierte. Am 15. November war er in Dippoldiswalde, besetzte es, vereinigte sich am 16. in Maxen mit der Abtheilung des Generals Wunsch und meldete dies dem König, der hinter dem Heere Dauns einherzog. Friedrich befahl ihm, die in Dippoldiswalde belassenen Bataillone an sich zu ziehen und mit ganzer Kraft dem Feinde entgegen zu treten. Fink sah mit wachsendem Unbehagen, wie dieser Feind, unbekümmert um seine Anwesenheit, sich in seiner Nähe ausbreitete. FZM. Sincère besetzte die von Dippoldiswalde nach Dresden führende Straße, eine Abtheilung der Reichsarmee unter

Graf Stolberg zog längs der Elbe unter Finks Augen daher. Ängstlich meldete der preußische General dem König diese Bewegungen: die Antwort war ein Billet mit wenigen Zeilen von Friedrichs eigener Hand: „Er wird entweder mit den Reichern (Truppen der Reichsarmee) oder mit Sincère einen Gang haben." Das war offenbar die Ordre, diesen Gang nicht abzulehnen, seinen Posten zu behaupten, während der König aller Wahrscheinlichkeit nach das Hauptheer Dauns in der Front festhalten würde. So erwartete er denn auf den Höhen von Maxen die Ankunft des Gegners.

Am nördlichen Abhange des Erzgebirges, dort, wo sich dasselbe in nordöstlicher Richtung gegen die Elbe verflacht, liegt auf einem von Dippoldiswalde an aufsteigenden Höhenzuge der Ort Maxen. Die tiefen Thäler der rothen Müglitz und des Lockwitz-Baches begrenzen ihn; gegen Hausdorf zu fällt die Maxener Höhe steil ab, während sie sich gegen Dohna und Lockwitz verflacht. Ein guter Landweg führte von Dippoldiswalde über Maxen und Lockwitz nach Dresden. Behauptete Fink seine Stellung, so war der hinter dem Plauenschen Grunde bei Dresden in der vortheilhaftesten Stellung haltende Daun von dem besten Wege nach Böhmen und von seinen dortigen Magazinen abgeschnitten; es war ihm unmöglich, bequeme, rückenfreie Winterquartiere in Sachsen zu beziehen und die sächsische Hauptstadt zu decken, da er selbst nicht gedeckt war: nur ein Rückzug über Zittau oder Rumburg mit Preisgebung Dresdens war ihm dann ermöglicht. Deshalb musste Daun über diesen Fink hereinbrechen und ihn die Schärfe der österreichischen Waffen fühlen lassen. Rasch verstärkte er den FZM. Sincère durch 3 Infanterie- und 2 Reiter-Regimenter, stellte die gesammte, zu dem Schlage erkorene Truppenmacht — 20 Bataillone Linien-Infanterie,*) 5 Grenadier-Bataillone, 27 Escadronen deutscher Reiter,**) 2 Carabinier-Compagnien und 1 Husaren-Regiment, zusammen 11.000 Mann Infanterie und 3000 Reiter — unter den Befehl des G. d. C. Graf O'Donnell und ließ sie gegen Dippoldiswalde-Maxen vorgehen.

*) Es waren die Fuß-Regimenter Botta (heute Erzh. Wilhelm Nr. 12), Wied (heute König Humbert Nr. 28), Clerici (Erzh. Albrecht Nr. 44), Karl Colloredo (Auersperg Nr. 40), Gyulaj (Nr. 51), Angern (Hess Nr. 49), Marschall (Nr. 18), Tillier (Browne Nr. 36), Haller (Strelitz Nr. 31), Durlach (Belgien Nr. 27), Harsch (aufgelöst) und de Ligne (aufgelöst).

**) Die Regimenter Schmerzing (heute Dragoner-Regiment Nr. 6), Serbelloni (heute Dragoner-Regiment Nr. 4), Bretlach (Dragoner-Regiment Nr. 2), Alt- und Jung-Modena, Stampach und Anhalt-Zerbst.

Eben waren zwei Bataillone Finks mit den Proviantwägen nach Maxen aufgebrochen, als sich die ersten österreichischen Husaren zeigten. Der preußische Major Haugwitz meldete schleunigst die bedenklichen Gäste, und Fink sandte zwei Reiter-Regimenter und zwei Grenadier-Bataillone zur Deckung des Transports, der um jeden Preis geborgen sein musste.

Aber Daun würdigt die Wagen keiner besonderen Aufmerksamkeit. Er ist selbst bei dem Corps O'Donnells angekommen und sieht, wie vortrefflich die Falle klappt, in der er seinen verwegenen Feind zu fangen gedenkt. Nur einige Kanonenschüsse sendet er den Proviantwagen nach: sie können ihm ja nicht entgehen, und auf einen Tag früher oder später kommt es ihm nicht an. Er schließt vielmehr sorgfältig den Ring um die bei Maxen versammelten Preußen: O'Donnell bezieht zwischen Malter und Ober-Hesling ein Lager, besetzt mit einigen Bataillonen Dippoldiswalde und lässt seine Croaten bis Reinhardtsgrimma schwärmen. Die Croaten des Generals Brentano besetzen Hermsdorf, und die Reichstruppen des FML. Graf Stolberg, bestehend aus dem kurmainzischen Infanterie-Regiment, einem darmstädtischen und zwei Fürstenbergischen Bataillonen, dem kaiserlichen Dragoner-Regiment Savoyen unter GM. Marquis Boghera und Artillerie,*) rücken aus dem Gieshübler Lager bis Burkertswalda, eine halbe Meile östlich Maxen vor. Von allen Seiten umklammert man die Preußen: sie sind von jeder Verbindung mit ihrem König abgeschnitten, während Daun noch Truppen genug im Lager bei Plauen versammelt hält, um einem etwaigen Vorbrechen des Königs während dieser Unternehmung zu begegnen.

GL. Fink erkennt seine verzweifelte Lage, aber er kennt auch den starren Willen Friedrichs, der ihn hier festnagelt und hat nur Eine Hoffnung: dass er ihm in der Stunde äußerster Gefahr Hilfe bringen werde. Er will sich halten um jeden Preis und zieht sein Corps näher an Maxen zusammen, um es nicht in einer ausgedehnten Position zu zersplittern und seine Linien in gefährlicher Weise zu schwächen. 5 Bataillone Benkendorf, Grabow, Zastrow, Kleist und Billerbeck besetzen die wichtige Maxener Höhe, 3 Schwadronen Husaren und das Dragoner-Regiment Württemberg halten hinter ihnen als Reserve. Den linken Flügel bildet ein Bataillon Fink, in der rechten Flanke

*) »Geschichte des k. k. österr. 13. Dragoner-Regimentes Prinz Eugen von Savoyen". Von Friedrich v. d. Wengen. 1879.

besetzt das Regiment Rebentisch die Höhe bei Lungwitz, rechts unterstützt von einem Bataillon Schenkendorf. Auf der Schmorsdorfer Höhe stehen die gesammten Kürassiere, die Dragoner von Jung-Platen und 6 Husaren-Schwadronen; am Abhange dieser Höhe beobachten 3 Bataillone unter General Lindstädt den österreichischen General Brentano. Ein Grenadier-Bataillon besetzt den Grund der rothen Müglitz bei Heslig bis Wesenstein im Rücken des Corps, und General Wunsch behält mit zwei Regimentern (Münchow und Castel), einem Frei-Bataillon, 1 Husaren-Schwadron und 4 Zwölfpfündern bei Dohna die Reichstruppen im Auge. 5 Zwölfpfünder und 2 Haubitzen sind auf der Maxener Höhe bei der dort errichteten Redoute aufgefahren, 4 Zwölfpfünder verstärken das vor der Front der Bataillone aufgefahrene leichte Bataillonsgeschütz, 4 andere sind bei dem General Lindstädt und dem Bataillon Schenkendorf eingetheilt, der Train hält in der Niederung bei Maxen. In Reinhardtsgrimma, im Angesichte der Croaten, steht noch General Mosel mit einem Bataillon des Regiments Zastrow und hinter dem Orte hält General Platen.

In bitterkalter November-Nacht beziehen die preußischen Truppen ihre Posten. Dichter Nebel hüllt die Gegend noch am Morgen des 20. November ein, leichter Schnee deckt den hartgefrorenen Boden. Und in keineswegs gehobener Stimmung erwarten Fink, seine Generale und Soldaten die Ereignisse des anbrechenden Tages. — Umso zuversichtlicher ist die Stimmung im österreichischen Lager. Es ist kein frischer, fröhlicher Krieg, welchen der große Zögerer Daun führt; aber die Soldaten wissen, dass sie seiner Klugheit vertrauen dürfen. Wenn er sein Netz zusammenzieht über dem Feinde, dann entschlüpft er ihm selten. Kaum dämmert der Tag, so ist der Feldmarschall selbst an der Spitze der Avantgarde des O'Donnell'schen Corps eingetroffen. General Siskovich, ein Meister des kleinen Krieges, commandiert sie: Croaten, Szechényi-Husaren (heute Hadik Nr. 3) und 5 Grenadierbataillone. In vier Colonnen folgt ihr das Corps: auf den Flügeln die Cavallerie, rechts Feldmarschall Graf Schallenberg, die Generalmajore Graf Gourcy, O'Donell und Rehbach mit den Regimentern Serbelloni, Jung-Modena, Bretlach und Schmerzing; links Feldmarschall-Lieutenant Graf Stampa, die Generalmajore Vitzthum, Steinville und Pettoni mit den Regimentern Alt-Modena, Anhalt-Zerbst und Stambach. In der Mitte marschiert die Infanterie unter Feldzeugmeister Sincère; sie zählt in der ersten Colonne unter den Feldmarschall-Lieutenants d'Ayese und Plouquet, den General Gais-

rugg und Ph. Browne die Regimenter Tillier, Angern, Clerici, Marschall und de Ligne; in der zweiten Colonne unter Feldmarschall-Lieutenant Dombasle, den Generalmajor Brinken und Hartenegg die Regimenter Wied, Harsch, Haller und Durlach. Dippoldiswalde hält General Seckendorf mit den Regimentern Botta und Colloredo und drei Schwadronen besetzt. General Brentano und die Reichstruppen rücken gleichzeitig mit dem Hauptcorps vor, um auf ihrer Seite den Preußen an den Leib zu rücken.

Die preußischen Generale Mosel und Platen haben in Reinhardsgrimma den ersten Stoß auszuhalten: Szechény-Husaren stürzen sich auf sie, die Croaten nehmen sie in der Flanke, und eilig retirieren die Preußen in der begründeten Furcht, von ihrem Corps gänzlich abgeschnitten zu werden. Wie lebhaft auch die Kaiserlichen nachdrängen, das Vorwärtskommen ist beschwerlich: auf den engen Wegen und mit einer Eisdecke überzogenen Höhen kommen die Reiter, deren Pferde nicht scharf beschlagen sind, schwer weiter, die Infanteristen müssen das Gewehr als Bergstock brauchen. Aber es geht dennoch. Die Husaren kennen kein Hindernis: sie treiben ihre Rösslein bergan, verjagen die Preußen von der ersten Höhe, die Croaten und Grenadiere erweitern die engen Zugänge zum Dorf. Reinhardsgrimma ist in unseren Händen, die Grenadiere besetzen den vorliegenden Wald, im Schnellschritt passieren ihn die Colonnen und postieren sich gedeckt hinter den Anhöhen bei Hausdorf, auf denen zwei Batterien zu je 8 Vierundzwanzigpfündern auffahren. Daun ist selbst zur Stelle: er befeuert die Soldaten, welche die schweren Kanonen auf die glatten Berge hinaufschieben und hinaufziehen und läßt nun diese Kanonen spielen. Den hinter Hausdorf stehenden preußischen Bataillonen wird es unheimlich in der Nähe dieser Batterien, sie gehen in die Stellung bei Maxen zurück. Von den dortigen Höhen antworten die preußischen Zwölfpfünder kleinlaut dem österreichischen Geschützen, ohne sie zu stören. Desto verheerender wirken unsere Granaten drüben; sie schlagen in den preußischen Train, scheue Pferde verwirren dessen Colonnen. Die Verwirrung ist sichtbar, erschüttert ist das feindliche Heer, und Daun hält den rechten Moment gekommen zum Sturm.

Die Grenadierbataillone eröffnen ihn, die Regimenter Wied und Harsch mit ihnen. Eine harte Arbeit! Die preußischen Kanonen begrüßen die Österreicher mit einem mörderischen Kartätschenfeuer, die Grenadiere auf den Höhen secundieren mit ihren Musketen, und mühsam klettern unsere Bataillone unter diesem Feuer die steilen, beeisten Berge hinan.

Aber es sind jene Grenadiere, denen selbst Friedrich von Preußen seinen Respect bezeugt hat, die Elite unserer Armee, Soldaten ohne Todesfurcht, die kein Hemmnis auf ihren Wegen kennen. Schon sind sie oben bei den preußischen Kanonen; mit dem Bajonnett werfen sie sich auf ihre tapferen preußischen Kameraden, nehmen mehrere Kanonen und die mit ihnen bewehrte Redoute. Da führt Oberst Münchow das Dragoner-Regiment Württemberg den bedrängten preußischen Bataillonen zu Hilfe: eine Kugel trifft ihn an der Spitze des Regiments, die Österreicher rallieren sich, werfen auch die Dragoner und bemächtigen sich des Dorfes Maxen. Die Freude, endlich, nach Monaten des kunstvollen Manövrierens zum kräftigen Schlagen zu kommen, erfasst alle österreichischen Truppen. Zur Linken der Infanterie erklettern Dragoner und Cürassiere, zumeist einzeln, die Höhen bei Maxen, formieren sich auf den Plateaux und wetteifern mit dem Fußvolk in der Verfolgung des Sieges. Die Reiterregimenter Anhalt-Zerbst und Jung-Modena sind eben zurecht gekommen: General Fink hat das Dragonerregiment Platen und das Fußregiment Rebentisch den siegreichen österreichischen Grenadieren in die Flanke geworfen: in wüthender Attaque fällt „Jung-Modena“ über die Infanterie des Regiments Rebentisch her; 10 Kanonen und 5 Fahnen erbeuten die Reiter, und Anhalt-Zerbst zersprengt mittlerweile die preußischen Dragoner. Die Bataillone Fink und Benkendorf sind bereits von allen Seiten umklammert, und nur ein glücklicher Angriff des Grenadierbataillons Willomay rettet sie vor dem Untergange. Diese drei preußischen Bataillone suchen auf der Höhe vor Schmorsdorf Stand zu halten, aber auch von hier werfen sie Reiter von „Jung-Modena“ hinab gegen das Dorf, und die Grenadiere besetzen auch diese Höhe. Oberst Koch ist mit dem Regiment Tillier den Grenadieren nachgestürmt, hat ein Bataillon, das ihre rechte Flanke bedrohte, und feindliche Reiterei zersprengt und sich den Theresien-Orden erworben.*)

Während hier der Erfolg vollständig war, ist auch General Brentano mit 6 Bataillonen, 5 Grenadier-Compagnien, 4 Escadronen St. Ignon-Dragoner (Windischgrätz Nr. 14), 3 Escadronen Cürassieren und 5 Escadronen Palatinal-Husaren gegen den ihn beobachtenden General Lindstädt vorgebrochen. Mit Besorgnis sieht Fink diesen neuen lästigen Gegner, und mit Einem großen Schlage will er ihn abschütteln. Seine gesammte Cavallerie läßt er demnach unter dem Schutze der Artillerie von der Schmorsdorfer Höhe herabrücken, um Brentano anzufallen. Aber in

*) „Geschichte des k. k. 36. Lin.-Inf.-Regts.“ Prag 1875.

dem schwierigen Terrain können sich die Massen nicht entfalten; die österreichischen Schwadronen warten diese Entfaltung nicht ab, sondern fassen die Spitzen der Regimenter, verwirren diese und werfen sie bis auf die Falkenhayner Höhen zurück, wo sie mit Mühe gesammelt werden. Dorthin muss Fink nun auch den Rest der Reiterei und die Bataillone Lindstädts zurückziehen, sollen sie nicht erdrückt werden. Schmorsdorf fällt nach heldenmüthiger Vertheidigung durch das Bataillon Lehwald in die Hände unserer Grenadiere.

Die Vereinigung O'Donnells und Brentanos ist vollzogen, und die Truppen der Reichsarmee, sowie die Husaren des FML. Graf Pálffy (Regimenter Splény, heute Nr. 8, und Hadik, heute Nr. 6) haben den Tag ebenfalls nicht müßig zugebracht, die den Reichstruppen beigegebenen Croaten den General Wunsch aus Dohna vertrieben und auf die Höhen von Falkenhayn und Bloschwitz beschränkt. Die Husaren Pálffys haben bei Gamig versprengte preußische Reiterei getroffen und 4 Standarten erbeutet. General Ried hat die Preußen aus Groß-Röhrsdorf verjagt und rückt nun mit Stolberg gegen Falkenhayn. 426 Preußen fallen den Reichstruppen in die Hände.

Das Netz war zusammengezogen, denn um Falkenhayn herum lagen, von allen Seiten umstellt, die arg gelichteten Regimenter und Bataillone der Preußen, als der Abend hereinbrach und dichte Finsternis dem ferneren Kampfe ein Ende machte.

* * *

Schwerwiegende Berathungen füllten in beiden Lagern die Nacht nach dem blutigen Ringen aus. Feldmarschall Graf Daun erfuhr von der Annäherung eines Corps, das der König von Preußen dem bedrängten Hülsen zu Hilfe sandte und traf seine Maßnahmen, diesem neuen Feinde und gleichzeitig den wahrscheinlichen Versuchen Finks, im nächtlichen Dunkel aus seiner Falle zu entschlüpfen, zu begegnen. General-Lieutenant Fink dachte in der That sehr lebhaft daran, mit seinen decimierten und erschöpften Truppen an irgend einer schwachen Stelle den ihn umklammernden Ring zu brechen oder irgendwo den wachsamen Sieger zu überlisten. Der erste Gedanke Finks war, diese Rettung auf jener Seite zu versuchen, wo die Reichsarmee hielt, aber sie war wachsamer als sonst und kein Mäuslein kam auf dem von ihr besetzten Wege unbeachtet durch. Oder sollte ein gewaltsamer, verzweifelter Durchbruch des ganzen Corps über Schmorsdorf und Maxen

Rettung bringen? Man zählte die noch brauchbaren Feuergewehre, und siehe da, kaum 3000 fanden sich in den Händen unverwundeter Soldaten. Von 70 Kanonen waren 62 bereits in den Händen der Österreicher, nur 8 noch zu einer Action zu gebrauchen. Mit solchen Mitteln gegen siegreiche, wachsame, wohlgerüstete Soldaten zu kämpfen, wäre Wahnsinn. Fink beginnt zu verzweifeln. Sein soldatischer Sinn empört sich gegen den Gedanken, im offenen Felde die Waffen zu strecken, ehe nicht alles gewagt worden ist, was in seiner Lage gewagt werden kann.

Und noch ein Versuch ist möglich. Um die zweite Morgenstunde satteln sämmtliche Dragoner und Husaren, um über Gaming, Röhrsdorf und Possendorf durchzubrechen und so der Armee wenigstens einige brave Reiter-Regimenter zu retten. Aber die österreichischen Husaren des FML. Grafen Pálffy haben scharfe Augen. Kaum sieht ihr Commandant die in den engen Defiléen einzeln daherkommenden Preußen, so lässt er das Husaren-Regiment Splényi attaquieren. General Ujházy befehligt diesen Angriff, und bald sind die preußischen Reiter unter General Wunsch in voller Deroute bis auf die Höhen von Bloschwitz zurückgetrieben.

Schon stehen auch die österreichischen Grenadiere wieder in Schlachtordnung, die Kanoniere mit brennenden Lunten bei den Geschützen, die Croaten schwärmen gegen Falkenhayn und bei der Reichsarmee donnern die Kanonen und Haubitzen. Der Kampf soll wieder losgehen, und siegessicher erwartet man ihn; da sprengt ein preußischer General als Parlamentär heran und verlangt, dem Feldmarschall Capitulations-Anträge des GL. Fink zu unterbreiten. FM. Graf Daun kennt die Lage der Preußen und will nicht viel parlamentieren: er sendet dem feindlichen General (Rebentisch) seinen General-Quartiermeister FML. Lacy mit der stricten Weisung, „das ganze Corps müsse sich kriegsgefangen ergeben, widrigenfalls man es in die Elbe sprengen würde." Um diesen Worten mehr Nachdruck zu geben, beginnen die Kanoniere und Grenadiere ihr Feuer, die Husaren rüsten zur Attaque und die Croaten unter General Kleefeld bringen das Dorf Falkenhayn in ihre Hände. Eiligst sprengt General Rebentisch abermals herbei: Fink willigt in die Ergebung, nur die Beibehaltung der Bagage erbittet er sich von dem Sieger. Dies bewilligt Daun, denn die tapfere Gegenwehr der Preußen hat seine Achtung gewonnen,*) und nun treten die

*) „Ereignisse bei der österreichischen Haupt- und der Reichs-Armee im Vereine." Zeitraum vom Ende September 1759 bis halben Jänner 1760. Nach österreichischen Original-Quellen. Von Heinrich v. Cerrini de Monte Varchi, k. k. Major. (Schels, Wien 1841).

preußischen Bataillone und Schwadronen an, um die Waffen zu strecken, die sie bisher tapfer und ehrenvoll geführt. Ein langer Zug waffenloser Soldaten defiliert sodann vor den österreichischen Siegern: die Kürassier-Regimenter Bredow, Horn und Vasold, die Dragoner-Regimenter Jung-Platen und Würtemberg, das Husaren-Regiment Gersdorff, das Freibataillon Salamon, die 4 Grenadier-Bataillone Benkendorf, Billerbeck, Kleist und Willomay, endlich 13 Bataillone der Musketier-Regimenter Cassel, Fink, Grabow, Hülsen, Knobloch, Münchow, Rebentisch, Lewald, Schenkendorf und Zastrow, zusammen 18 Bataillone und 35 Schwadronen mit 1 General-Lieutenant (Fink), 8 Generalmajoren (Rebentisch, Wunsch, Platen, Gersdorff, Vasold, Lindstädt, Mosel und Bredow, 6 Obersten, 3 Obristlieutenants, 32 Majoren, 92 Capitäns, 258 Subaltern-Officieren, 14.522 Unterofficieren und Soldaten, mit 96 Fahnen und 24 Standarten,*) 4 Paar Pauken, 71 Kanonen und 44 Munitionskarren waren in unseren Händen, ein Verlust, der Preußens Heer auf lange hinaus schwächte und den durch Kunnersdorf erschütterten Glauben an seine Macht noch weiter untergrub. Nur 984 Mann aber kostete dieser außerordentliche Erfolg den Truppen Dauns: der große Zögerer hatte wieder einmal die „unfehlbaren“ Berechnungen Friedrichs über den Haufen geworfen. Derselbe General, der nach des Königs sanguinischer Hoffnung den „unthätigen“ Daun zur Räumung Sachsens zwingen sollte, war mit seinem ganzen Corps aus der Liste seiner operierenden Truppen gestrichen, die schwersten Befürchtungen Finks waren erfüllt, und er selbst büßte schwer für den Fehler seines Königs. In einem wehmüthigen Berichte verkündigte der unglückliche General aus dem großen Garten bei Dresden, wo das gefangene Corps interniert war, seinem Kriegsherrn die Katastrophe:

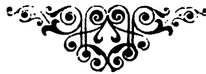
Dresden, 21. November 1752.

„Es ist mit dem größten Chagrin, dass ich Ew. kgl Majestät allerunterthänigst melden muß, daß, nachdem ich gestern von drey Seiten bin attakiert worden, ich endlich nach einer hartnäckigen Gegenwehr bin geschlagen worden; der Rest des Corps sammelte sich in der Nacht bei Bloschwitz. Ich tentirte zwar, um in der Nacht die Cavallerie noch suchen durchzubringen; es war aber Alles vergeblich. Nachdem ich nun erst die völlige Artillerie verloren hatte, es mir auch an Munition gebrach, so bin ich leyder gezwungen worden, mich mit dem Rest heute Morgen zu kriegsgefangen zu ergeben. Euere königliche Majestät seynd viel zu gerecht, als daß Höchstdieselben wegen diesem betrübten Vorfall mir einige Ungnad zuwerfen werden, da ich mich dann der allerstrengsten Untersuchung unterwerse und in tiesster Devotion ersterbe.“

*) Vom Dragoner-Regiment St. Ignon (Nr. 14) eroberte Corporal Dieudonné de Hemptinne mit 2 Gemeinen allein 2 Standarten und wurde auf dem Schlachtfelde Lieutenant. (Regimentsgeschichte.)

Der König rechtfertigte diese fromme Hoffnung Finks nicht: erbittert über die Waffenstreckung einer so starken Heeresabtheilung, schickte er den General, sobald er aus der Gefangenschaft zurückkam, nach Spandau. Sein Schicksal theilte übrigens wenige Tage später der preußische General Dierke, der mit 6 Bataillonen und 1000 Reitern, ebenfalls getrennt vom Heere des Königs, am rechten Elbe-Ufer auf den Höhen bei Spaar gegenüber Meißen lagerte. Daun ließ ihn durch FML. Beck mit etwa 7000 Mann Grenztruppen, deutscher Infanterie und Reiterei, Husaren und Uhlanen, angreifen. Am 3. December morgens erstürmte Beck mit St. Georger- und Banal-Grenzern, Eszterházy-Infanterie und 4 Grenadier-Compagnien den Capellenberg und zwang Dierke, sich mit 55 Officieren, 1660 Mann und 8 Kanonen zu ergeben. Dies war das Nachspiel des berühmten „Finkenfangs bei Maxen", der hellen Jubel in allen österreichischen Landen hervorrief und in der Geschichte verzeichnet bleibt als einer der glücklichsten Anschläge Dauns, als einer der schwersten Unfälle des berühmten Preußenkönigs. Dieser Tag hatte den Cunctator Daun glänzend gerechtfertigt; die Soldaten blickten respectvoll und vertrauend empor zu dem

Finkenfänger von Maxen.





Landshut.

23. Juli 1760.

Die Friedenstauben, welche der Preußenkönig im Winter 1759 bis 1760 ausflattern ließ, um sich aus seiner seit Kunersdorf, Maxen und Meißen ziemlich unangenehmen Lage zu lösen, waren mit großer Vorsicht behandelt worden. Die Mächte, welche gegen Friedrich II. in Waffen standen, wollten von dem Kampfe nicht zu einer Zeit ablassen, welche den endlichen Erfolg ihrer Anstrengungen versprach, und Österreich insbesondere, dem dieser Kampf aufgezwungen worden war, dem er köstliche Perlen seines rechtmäßigen Gebietes gekostet hatte, war es schwer zuzumuthen, ihn aufzugeben, wo er den Sieg, die Wiedergewinnung des Verlorenen, erhoffen ließ. So blieb denn FM. Graf Daun, den der König aus Sachsen hinauszumanövrieren gedachte, den ganzen Winter felsenfest in seinen Quartieren und nöthigte schließlich durch seine Ausdauer den Gegner selbst zum Abmarsch. In Schlesien stand der preußische General der Infanterie de la Motte-Fouqué mit 17 Bataillonen und 18 Schwadronen mit dem strengen Auftrage, diese Provinz gegen die Österreicher um jeden Preis zu behaupten. So lange der Winter währte, machte dies dem preußischen General keine Schwierigkeiten, denn die an der böhmischen Grenze stehenden Österreicher unter den FML. Graf Draskovich und Graf Wolffersdorf, den Generalmajoren Baron Rehbach und von Weichs pflegten mit ihren 32 Bataillonen und 57 Escadronen (circa 27.000 Mann) behaglich der Winterruhe, welche bis 15. März vertragsmäßig gesichert war. Aber sowie man sich dem März näherte, kam Bewegung in die nach frischer Frühlings-Thätigkeit drängenden Truppen. Der Oberbefehl über die an der schlesischen Grenze liegenden Truppen kam in die Hände eines Generals, dessen Name dem österreichischen Soldaten schon sicheren Sieg bedeutete, dessen Geist Rasten und Ruhen nicht kannte. Gideon von London wurde, seinem eigentlichen Range weit voraneilend, außer der Tour zum Feldzeugmeister und zum

Commandanten der selbständigen Armeeabtheilung ernannt, welche den Kampf in Schlesien führen sollte: dem Sieger von Kunnersdorf gebürte diese Auszeichnung, und die Armee begrüßte sie mit Jubel.

Nun kam ein frischer Zug in die Action. Kaum war der Waffenstillstand abgelaufen, so war das in Mähren gesammelte Loudon'sche Corps mit allen Colonnen in Bewegung. Generallieutenant Goltz, der die nächsten preußischen Truppen befehligte, sah sich einem wohlgerüsteten, kampfbereiten und überlegenen Feinde gegenüber und concentrierte sich schleunigst rückwärts, wobei er mit knapper Noth dem Schicksale entgieng, bei Neustadt eingeschlossen und vernichtet zu werden. Der mit den Russen vereinbarte Feldzugsplan gieng dahin, dass das unter Loudon vereinigte österreichische Corps, etwa 35.000 Mann stark, im Bunde mit Russlands Truppen gegen Berlin vordringen, FM. Graf Daun aber des Königs Hauptmacht in Sachsen fesseln und schlagen sollte. Das wäre gewiss wunderbar gelungen, wenn es den Russen ebenso ernst mit Berlin gewesen wäre wie unserem Loudon. Aber die Generale der Carin theilten deren Erbitterung gegen den Preußenkönig keineswegs; sie fühlten immer ein verdächtig-zärtliches Rühren, wenn es einen herzhaften Stoß gegen den Feind galt und hemmten durch ihre wohlberechnete Unthätigkeit die Schritte des rastlosen Loudon. Da aber der neue Feldzeugmeister gar keine Lust hatte, die Bequemlichkeit seiner einstigen russischen Waffenbrüder zu theilen, gedachte er die Zeit vor ihrem Aufbruche wenigstens durch andere, dem Feinde unangenehme Unternehmungen auszufüllen. Er schritt an die Belagerung der Festung Glatz, welche nahe der böhmischen Grenze ein festes Bollwerk der Preußen bedeutete und, wenn sie genommen war, den ferneren Bewegungen der Armee als starke Basis dienen, die Vereinigung mit den Russen erleichtern konnte.

Am 19. Mai hatte Loudon all' seine Truppen — 34 Bataillone Linien-Infanterie, 42 Grenadier-Compagnien, 60 Escadronen und 44 Geschütze — im Lager bei Kosteletz vereinigt, und noch in derselben Nacht brach er in zwei Colonnen in das feindliche Gebiet ein. Die erste marschierte über Nachod, Lewin und Wartha, die zweite über Politz, Braunau, Neurode und Silberberg. Der preußische General Fouqué sah mit Besorgnis diese energischen Bewegungen der Österreicher. „General Loudon, Loudon rückt an, rückt an" — das war bereits eine Schreckensnachricht für Alle geworden, welche sich dem berühmten Heerführer gegenüber wussten. Schleunigst bat Fouqué den Prinzen Heinrich um Hilfe, aber vergebens: der Prinz hielt die Russen

für gefährlicher als sie waren und wagte es nicht, sich soweit zu entfernen, um nicht von ihnen überrascht zu werden, woran sie allerdings niemals dachten. Auf sich angewiesen, räumte Fouqué nun rasch seine Stellungen bei Reichenbach, Hirschberg und Landshut, ja sogar das stark befestigte Lager bei der letzteren Stadt und gieng, von Loudon fortwährend über die wahren Absichten der Österreicher getäuscht, bis in die Gegend von Breslau zurück. Dort ließ ihn Loudon, zog selbst gegen Glatz, um die Belagerung dieses Platzes zu beginnen und besetzte das von den Preußen verlassene feste Lager bei Landshut mit 4 Bataillonen Infanterie, 3 Bataillonen Croaten (Grenzern), 1 Cürassier- und 1 Husaren-Regiment unter FML. Gaisrugg. Er hielt es für ausgemacht, daſs Fouqué bei Breslau die Vereinigung mit dem Prinzen Heinrich bewirken werde, und wollte sich dieser vereinigten Macht eventuell nach der Eroberung der Festung Glatz in der gleichnamigen Grafschaft entgegenstellen.

Aber die Dinge kamen anders. Mit Entrüstung hatte König Friedrich II. gehört, wie leichten Kaufs Fouqué seinen österreichischen Gegnern das von ihm zu vertheidigende Terrain, ja sogar das feste Landshut überlassen habe, und sofort ergieng an den General die strenge Ordre, das Verlorene zurückzugewinnen. Fouqué kannte den heiligen Ernst solcher königlichen Ordres; er war ohnehin schon von der Breslauer Gegend aus seinem rastlosen Feinde Loudon gegen die Glatzer Grafschaft gefolgt, zog nun auf den kürzesten Wegen nach Landshut und fand zu seiner Überraschung nicht den erwarteten blutigen Kampf, sondern freie Bahn. FML. Gaisrugg machte gar keinen Versuch, mit seinen schwachen Truppen das feste Lager zu halten, sondern räumte kampflos die ausgedehnten Verschanzungen und gieng auf die Höhe von Reichhennersdorf zurück; nur einige Hundert Croaten blieben zur Beobachtung der Preußen zurück. Man darf sich über den Kleinmuth Gaisruggs nicht wundern, wenn man von der Ausdehnung des Landshuter Lagers erfährt. Die Verschanzungen desselben dehnten sich über 3000 Klafter lang vom Doctorsberge bis auf die Anhöhe von Reichhennersdorf; sie bestanden aus mehreren einzelnen, soliden, theilweise mit Blockhäusern, Pallisaden, Sturmpfählen, tiefen Gräben und Aufzugbrücken ausgerüsteten Redouten, die sich auf den die Stadt Landshut von Ost nach Südwest umgebenden Bergen erhoben. Am stärksten waren der Doctors-, Mummel- und Kirch-Berg befestigt: es gehörten wohl 40 Bataillone dazu, alle diese Werke kräftig zu vertheidigen, und Fouqué hatte nur 17 Bataillone! Die Österreicher Gaisruggs aber wären mit 7 Bataillonen völlig verloren gewesen auf diesem weiten Gebiete.

Dem Gebote seines Königs gehorchend, richtete sich gleichwohl Fouqué nunmehr häuslich in den Landshuter Verschanzungen ein, die er dem Feinde um keinen Preis überlassen sollte. Loudon sah staunend, was hier vorgieng. Fouqué war noch immer allein, vom Prinzen Heinrich nichts zu hören, nichts zu sehen, der König in Sachsen — das war ja die völlige Einladung zu einem Unternehmen, das mit der Vernichtung des vereinsamten, von jedem Succurs abgeschnittenen preußischen Generals führen musste. Diese Vereinsamung noch vollkommener zu machen, war Loudons nächste Sorge. Seine Reiterei schnitt, sich bis nach Hartmannsdorf ausbreitend, Fouqué auch jede Verbindung mit der Festung Schweidnitz und dem General Ziethen ab, verlegte ihm den Rückzug nach Schmiedeberg durch eine starke Colonne unter FML. Beck und ließ ihm nur einen Ausweg: den Weg über Bolkenheim. Fouqué ahnte die zunehmende Gefahr, er fürchtete die eherne Umarmung Loudons, aber die stricten Befehle seines Königs banden ihm die Behauptung Landshuts an die Seele, und er blieb. Seine begreifliche Beängstigung jedoch gieng deutlich aus den Berichten hervor, die er an seinen Monarchen sandte. „Es ist gestern ein neues Detachement von der Laudonischen Armee angekommen," schrieb er am 19. Juni, „das sich zwischen Hartmannsdorf und Wittgendorf auf den Ziegenrücken gesetzt hat. Ich könnte dieses leicht angreifen und zurücktreiben, wenn ich nicht befürchten müsste, dass der mir bei Reichhennersdorf gegenüberstehende Feind unterdessen meinen Posten besetzte, den zu behaupten Euere Majestät mir zu wiederholten Malen befohlen haben, und welchen Befehl ich auf das Genaueste beobachten und mich bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigen werde." — Der König ließ sich durch dieses Schreiben nicht im Geringsten beirren. — Drei Tage später sandte Fouqué ein zweites noch dringenderes Schreiben: „Die Corps der Generale Gaisrugg und Janus stehen mir gerade gegenüber, rechter Hand General Wolfersdorf, linker Hand General Nauendorf, die täglich von dem General Loudon verstärkt werden. Da ich gewissermaßen auf meinem Posten angenagelt bin, so darf ich mich nicht unterstehen, die mindeste Veränderung darin vorzunehmen, weil der Feind so nahe ist, dass wir uns mit kleinem Gewehrfeuer erreichen können. Alle Gemeinschaft mit Schweidnitz und mit dem General Ziethen auf dem Zeisberge ist mir durch das Corps des General Nauendorf abgeschnitten, das sich zwischen uns gesetzt hat. Ich vermuthe auch, dass der General Ziethen genöthigt sein wird, seinen Posten zu verlassen, und sich nach Schweidnitz zurückzuziehen. Mit Brot, Fourage und Geld bin ich bis

Ausgang dieses Monats versehen. In dieser Lage werde ich mich bis auf den letzten Mann wehren und erwarte von Euer Majestät eine Diversion".

Aber Friedrich II. hielt diese trübe Darstellung der Sachlage für pessimistische Übertreibung und dachte an keine Diversion. An dem Tage jedoch, da der letzte Brief Fouqués in seine Hände kam, wäre eine rettende That bereits aussichtslos gewesen. Das Verhängnis brach herein über den auf sich allein angewiesenen General. Mit 15 Bataillonen, 10 Grenadier-Compagnien und 14 Escadronen hielt Fouqué die Stadt und das ausgedehnte Lager besetzt, und gegen diese Macht rückte Loudon in der Nacht des 22. Juli in aller Stille heran. Ohne dass es die Preußen merkten, fuhren die österreichischen Batterien auf der Höhe bei Reichhennersdorf, auf dem Steinberge, vor dem Doctorsberge und bei Vogelsdorf auf, und 4 Sturm-Colonnen setzen sich gegen die Verschanzungen ebensostill in Marsch. Die erste (6 Bataillone) führte GM. Neselli gegen den Doctorsberg, die zweite, ebenso stark, FML. Ellrichshausen gegen die Redoute auf dem Buchberge, die dritte mit 12 Bataillonen (darunter 3 Bataillone Grenadiere) unter den FMLts. Campitelli und Müffling marschierte gegen die Mummelschanze und die verschanzte Linie des Lagers; einer vierten Colonne (5 Bataillone, 4 Escadronen) unter FML. Wolfersdorf war die Erstürmung der verschanzten Berge bei Reichhennersdorf und Blosdorf zugedacht. 24 Esadronen unter den FMLts. Podstatzki und Graf Martigni rückten hinter der ersten Colonne gegen Vogelsberg und schnitten den Preußen den Rückzug gegen Ruhbank ab, 20 Escadronen unter General Nauendorf zogen auf die Höhe bei Schreibersdorf und sperrten die Rückzugsstraße nach Schmiedeberg, 2 Bataillone und $2^1/_2$ Escadronen verlegten die Straße nach Bolkenheim und Freiburg. GM. St Ignon hatte sich mit 5 Bataillonen und 10 Escadronen der Johnsdorfer Höhen zu bemächtigen und im Rücken der Preußen bis nach Leppersdorf seine Patrouillen zu senden, FML. Gaisrugg mit 3 Bataillonen die Artillerie bei Reichshennersdorf zu decken.

Loudon verstand es, das Netz zu stellen, in dem sich Fouqué fangen musste; es zog sich dicht zusammen um die an ihre Schanzen festgeketteten Preußen. 20.000 Mann Infanterie und 6000 Reiter standen unter Loudons Befehlen, nur ein Wunder konnte Fouqué retten vor diesem siegessicheren Heere.

Ein furchtbares Gewitter brach in der Nacht über die Gegend herein; unter Donner und Blitz, Sturm und strömendem Regen mar-

schierten die Colonnen, und besorgt meinte ein General, an diesem Tage werde keines der feuchtgewordenen Gewehre losgehen. „Es regnet ja auch bei den Preußen," antwortete lakonisch Loudon und ließ weitermarschieren.

Um 2 Uhr morgens donnerten vier Haubitzen vom Steinberge herab: das war das Angriffssignal, und sogleich nahmen es alle Batterien auf den umliegenden Höhen kräftig ab; die Bataillone formierten sich zum Sturm. Die Colonne Wolfersdorfs, die vierte, ist die erste am Feinde. Hier führt Oberstlieutenant Amelunxen unter Loudons Augen zwei Bataillone des Regimentes Simbschen und zwei Escadronen von der sogenannten „faulen Brücke" aus gegen die Südwestseite des Weisbacher Berges. Steil und felsig sind die Höhen; mühevoll klimmen die Soldaten hinan, und General Schenkendorf, der die preußischen Vertheidiger commandiert, will keinen Fußbreit des Bodens preisgeben, der ihnen anvertraut ist. Die Musketiere von „Simbschen" (heute croatisches Infanterie-Regiment Erzherzog Leopold Nr. 53) sind die Nachkommen der gefürchteten Panduren Trencks, und der Geist Gideon Loudons, ihres einstigen Hauptmanns erfüllt sie. Kein Hemmnis gibt es für diese verwegenen Söhne Croatiens und Slavoniens; Oberlieutenant Misco Antonovich ist der erste oben auf der Schanze, er fällt, am Fuße verwundet, aber wüthend dringen die Croaten nach, und bald ist der Berg erstiegen, die Schanze genommen.*) Von der Ostseite hat gleichzeitig Oberstlieutenant Papilla mit einem Bataillon Grenadiere, 2 Bataillonen Pálffy-Infanterie und 2 Escadronen den Weißbacher Berg erstürmt, während General St. Ignon nach der Besetzung der Johnsdorfer Höhen in den Rücken der feindlichen Hauptstellung rückt. Und auf allen Seiten waren die Colonnen glücklich an der Arbeit. General Naselli stürmte den Doctorsberg mit unwiderstehlichem Ungestüm in Front und Flanke und gleichzeitig fiel Oberst Graf Kinsky mit der Cavallerie-Vorhut den Vertheidigern in den Rücken, alles niederwerfend, was sich ihm entgegenstellte.**) FML. Ellrichshausen brach mit Loudon- und Esterházy-Infanterie und zwei Bataillonen Grenadieren aus dem Walde gegen den Buchberg vor,

---

*) „Geschichte des k. k. 53. Infanterie-Regimentes Erzherzog Leopold Ludwig." Verfaßt im Auftrage des Regiments-Commandos. Tulln 1881.

**) „Die Erstürmung des Lagers bei Landshut durch den k. k. FZM. Baron Loudon am 23. Juni 1760. Nach österr. Orig.-Quellen bearbeitet von Franz Jungbauer, Oberlieut. im k. k. Linien-Infanterie-Regiment Baron Fleischer Nr. 35, zugetheilt dem Generalquartiermeisterstab. Schels 1835.

und die Bataillone Campitellis (unter ihnen die Helden von Deutschmeister Nr. 4), Marschall (Nr. 18), Wallis (Nr. 11), stürmten gegen den steilen Mummelberg und die neuangelegte verschanzte Verbindungslinie. Hier fand Oberstlieutenant Baron Neuhaus von Deutschmeister-Grenadieren an der Spitze seiner die Anhöhen todesmuthig hinanstürmenden Soldaten den Tod; manch anderer Held deckte die Bergeshänge, aber binnen drei Viertelstunden waren der Doctorsberg, die Verbindungslinie Mummel- und Buch-Berg erstiegen. Vergebens sendet Fouqué ein Grenadier-Bataillon unter Oberst Rosen dem geschlagenen linken Flügel zu Hilfe; mit einem wüthenden Kanonen- und Musketenfeuer empfangen, dann mit dem Bajonnett angegriffen, geht es eilig zurück und läſst seinen Oberst in den Händen der Österreicher.

Die Preußen haben, noch ehe der Morgen graut, außerordentliche Verluste erlitten: bedeckt ist das Schlachtfeld mit Leichen, Hunderte sind gefangen, und auf dem Kirchberge sammeln sich die Trümmer des linken Flügels zum letzten, verzweifelten Widerstande.

Nicht besser steht es auf dem rechten Flügel Fouqués. Er selbst hat sich den siegreich vordringenden Bataillonen Wolfersdorfs entgegengeworfen, muſs sich aber, von allen Seiten umdrängt, auf den Galgenberg zurückziehen. Nur diese Höhe und der Kirchberg sind noch in den Händen der Preußen: auf allen übrigen Bergen und Schanzen flattert bereits das kaiserliche Banner, und die österreichische Artillerie fährt auf dem Buch- und Mummelberge auf, um den letzten, entscheidenden Angriff einzuleiten. Die Truppen Nasellis rücken bereits durch die Stadt Landshut, um den Kirchberg im Rücken zu nehmen, die Bataillone Ellrichshausens stürmen ihn in der Front.

Ein erbitterter Kampf beginnt: Die Preußen fechten mit dem Muthe der Verzweiflung, die Regimenter Blau-Loudon und Esterházy müssen nach außerordentlichen, aber vergeblichen Anstrengungen zurück. Da befehligt Loudon das Regiment „Deutschmeister“ zum Sturm. Mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen rückt es im mörderischen Feuer der Preußen, stramm wie auf dem Exercierplatze, heran; keinen Schuſs thun die Musketiere, mit dem Bajonnett nehmen sie die Verschanzungen des Kirchbergs, erobern sämmtliche Geschütze derselben, rangieren sich dann eiligst, folgen dem weichenden Feinde auf die andere Anhöhe und nehmen auch diese im ersten Anlaufe.*)

*) Das „Wiener Relations-Blatt“ hatte diese Heldenthat dem Regimente „Blau-Loudon“ zugeschrieben, was das Regiment „Deutschmeister“ zu folgender Er-

Die Reste der nun überall geworfenen Preußen klammern sich an den Galgenberg: eine erschöpfte Schar, an deren weiteren Kampffähigkeit Fouqué selbst verzweifelt.

Noch einen Ausweg versucht er: er sammelt noch einmal die decimierten Bataillone und will sich über Scheibersdorf durchschlagen. Kaum hat er aber bei Leppersdorf den Bober passiert, so steht er den im Rücken avancierten Escadronen Nauendorfs und St. Ignons gegenüber. Fouqué läßt Quarrées formieren und weist die ersten Attaquen zurück, bald aber begrüßt die Preußen auch das Gewehrfeuer von Infanterie, und Oberst Voigt jagt mit Löwenstein-Cheveauxlegers (heute Uhlanen-Regiment Erzh. Carl Ludwig Nr. 7) neuerdings vor und sprengt das Quarée. Fouqués Pferd stürzt in diesem Augenblick todt zusammen; der General fällt verwundet zu Boden, und mit geschwungenen Säbeln umringen ihn die österreichischen Cheveauxlegers. Das sieht Oberst Voigt; rasch wehrt er seine Leute ab, hebt den tapferen Feind vom Boden empor und bietet ihm sein eigenes Pferd an. „Ich würde das schöne Sattelzeug nur mit meinem Blute besudeln," sagt dankend Fouqué. „Mein Sattelzeug wird unendlich gewinnen, wenn es von dem Blute eines Helden bespritzt wird," erwidert edel der tapfere

klärung veranlaßte: „In dieser Attaque hatte das löbl. Regiment die Ehre da bey der letzten Redoute auf dem sogenannten Kirch-Berg bey dem Lutherischen Kirchhofe, sowohl das Joseph Esterházysche und nach denen das Blau Loudonische Regiment repussiret worden, Daß es auf Befehl Sr. Exc. des Herrn Commandanten Herrn Generalen FZM. Baron Loudon anrückete, und von deme Herrn Obrist die Disposition gemacht wurde: daß Herr Obristwachtmeister v. Mayer mit dem Leib-Bataillon links, Herr Obristwachtmeister v. Grafforst mit dem Obrist-Bataillon rechts die Attaque ohne zu Feuern Formirte, und mittelst auf Beyden Seiten geschickten Manoevres den Feind nach erster Abfeuerung in solche Confusion zu Bringen, daß Er diese Redoute und seine hier Orths Postirte Artillerie verlassen mußte, welche dann das Regiment besetzte und in Ordnung sich rangirend durch den Ravin Auf die Andere Anhöhe dem Feind nachsetzte, hiedurch aber die complete Victorie Bewürckete. . . . . (folgen die Verluste). „Dabey zu Bemerken komet, daß diese eingelegte Ehre, Welche doch im Angesicht des Kommandirenden und vieler Generalität und Regimenter, dem Löbl. Regiment einzig zuzuschreiben, in dem Wiener Relations-Blatt dem Blau-Loudonischen Regiment zugeeignet und das Löbl. Regiment ganz verschwiegen worden! Welches nebst Angedeuten so Wunderlich fallet, als man sonst im Generals-Befehl denjenigen Von Loudon, nicht aber denen Von gegenwärtigen Löbl. Regiment wie der beschehen, Welche die erste in diese Redoute gedrungen, sämmtliche drei Herrn Stabs-Officiers zur Anlangung des Theresien-Ordens ermahnt haben." (Geschichte des k. k. Infanterie-Regimentes Hoch- und Deutschmeister Nr. 4, Ergänzungs-Bezirks-Station Wien. Nach den Feld-Acten und sonstigen Orig.-Quellen der k. k. Archive verfaßt von G. Amon R. v. Treuenfest. Wien 1879.)

Weiterführer, und nun besteigt Fouqué, dem Oberst seinen Degen überreichend, das Ross und wird zu dem Feldherrn Loudon geführt.

Mit der Gefangennahme des preußischen Commandierenden ist übrigens die Schlacht noch nicht beendet. Noch ist General v. Schenkendorf auf seinem Rückzuge vom Galgenberge über dem Bober in einen mörderischen Kampf mit den Truppen Wolfersdorfs verbissen, der nach längerem Ringen in derselben Weise endet, wie der Rückzug Fouqués. Schenkendorf fällt, nachdem er das Pferd unter dem Leibe verloren, in die Gefangenschaft unserer Truppen; noch sucht Major v. Arnim den Rest seiner Bataillone über den Bober gegen Reisdorf zu retten, aber die Schar wird von allen Seiten umringt und streckt die Waffen. Die preußische Cavallerie unter General Malachowski ist wohl über den Fluss gekommen, aber jenseits desselben wird auch sie umzingelt und zur Ergebung gezwungen. Nur einige hundert Husaren, Dragoner und Musketiere retten sich nach Jauer oder gegen Breslau. Alle anderen sind die Gefangenen Loudons: der commandierende General der Infanterie de la Motte-Fouqué, die Generale v. Schenkendorf und Malachowski, 11 Oberste, 1 Oberstlieutenant, 14 Majore, 46 Hauptleute, 150 Lieutenante, 3 Regimentsärzte, 1 Auditor, 1 Feldprediger und 8318 Mann mit 67 Geschützen und 38 Munitionswagen, 34 Fahnen und 2 Standarten fallen den Österreichern in die Hände, welche selbst 18 Officiere und 750 Mann an Todten, 81 Officiere, 2114 Mann an Verwundeten zählen.

Alle Truppen haben sich mit Ruhm bedeckt, Infanterie und Reiterei wetteiferte in Thaten, des ewigen Preises wert. Noch bei der Verfolgung der preußischen Cavallerie haben unsere Reiter ihren alten Ruf bewährt. „General Graf Caramelli," sagt die Relation Loudons, „hat mit dem Dragonerregiment Kolowrat (seither aufgelöst) den fliehenden feindlichen Husaren und Dragonern den Weg nach Schmiedeberg abgeschnitten, dieselben niedergemacht und auseinander gesprengt, auch die silbernen Pauken des Platen'schen Regimentes erbeutet; sodann ist er abermals mit dem Obristlieutenant v. Linke des Regiments Kolowrat und zwei Escadrons einerseits, der General Belgiojoso aber andererseits mit dem Cürassierregiment Trautmannsdorf (heute Lothringen-Dragoner Nr. 7) in 5 en quarrée aufgestellte Grenadier-Bataillons eingebrochen und sie vernichtet, wodurch 8 Stück und 11 Fahnen erbeutet wurden." Trautmannsdorf-Cürassiere nahmen allein 5 Fahnen. *)

*) „Geschichte des siebenten Dragonerregiments". Von Josef Victorin. Wien 1879.

Der Geist der Truppen war vortrefflich. „Ich muſs bekennen," schreibt Loudon, „daſs überhaupt ein jeder, vermöge der herausgegebenen Anweisung, alles und jedes, so ihm aufgetragen, buchstäblich erfüllt und die Völker mit solcher Eintracht und Herzhaftigkeit gefochten, daſs es unmöglich besser geschehen können, wie dann die Völker einander ohne die geringste Verzögerung die Hände geboten und unterstützet, dergestalt, daſs der commandierende General Fouqué ihnen selbst das Lob beigeleget, daſs von Völkern, welche Schritt für Schritt in solcher Stellung wie die Seinigen hier bei Landshut gewesen, das Erdreich streitig gemacht wurde, man nichts mehr auf der Welt begehren könne, als was diese gethan hätten."

Von 2 bis 3/4 8 Uhr Morgens war gekämpft worden, und mit der Gefangennahme eines der besten preußischen Corps endete dieses blutige Ringen, ein Schlag, den der Preußenkönig schmerzlich empfand und der neue Siegesfreude weckte in Österreich und bei den mit Maria Theresia verbündeten Mächten. Eine Folge dieses Sieges war der baldige Fall der Festung Glatz. Die Festung, deren Belagerung FZM. Graf Harsch leitete, capitulierte mit 2875 Mann; 200 Kanonen nebst viel Kriegsmaterial fielen in die Hände der Sieger. Gideon Loudon hatte seinem Ruhmeskranze neue, nie welkende Lorbeeren eingefügt: der Tag von Landshut mehrte den Ruhm seines Genius, den Ruf seines Kriegsglückes in Europa.





Belgrad.

9. October 1789.

Als die große Stadt Belgarad
Joseph der Zweit' belagert hat,
Da musst Loudon commandiren,
Wie den Streit man sollte führen:
Darauf trat er mit seiner Macht
Vor die Türken in die Schlacht.
— — — — — — — —

Nun, so richt't euch ins Geschick,
Keiner weiche nicht zurück!
Thut die Festung nicht verschonen.
Schießt mit Bomben und Kanonen,
Schießt die Wachtel aus dem Nest,
Haltet euch auf's Allerbest'!
— — — — — — — —

Nun so ist es ausgemacht,
Und, ihr Türken, gute Nacht:
Dieses läfst euch Loudon sagen:
Wann man thut die Trommel schlagen,
So packt euch, ihr Türken, fort,
's ist ein kaiserlicher Ort!

Altes Volkslied nach mündlicher Überlieferung.

Zum eilften Male warben die Soldaten des Kaisers um Belgrad, die stolze Braut, die sie schon so oft bezwungen hatten und niemals festzuhalten vermochten. Und wieder erstand unserem Vaterlande ein glorreicher Held, der die Zeiten des großen Eugen erneute, die Welt mit dem Ruhme seiner Thaten erfüllte, den Doppeladler über den blinkenden Halbmond erhöhte. Gideon Loudon, dem ebenbürtigen Gegner des genialen Friedrich von Preußen, waren an seines Lebens Neige die Lorbeeren des Türkenbezwingers beschieden; als gebrechlicher, gebeugter Greis wuchs er noch einmal empor zur vollen Höhe seines Schlachtenruhmes, und das kostbare Lorbeerblatt „Belgrad“ schloss den Siegeskranz würdig ab, den die Geschichte um sein ehrwürdiges Haupt gewoben.

Die orientalische Frage, welche schon im Jahre 1788 die russische Politik bestimmte, zwang auch Österreichs Armee zum erneuten Waffengange mit einem Feinde, dem sie einst in zahllosen Schlachten begegnet, dem sie auf ungezählten Blutfeldern Achtung und Schreck vor dem kaiserlichen Namen eingeflößt hatte. Seit 1740 war Belgrad, das vielumworbene, wieder in türkischen Händen, und als Kaiser Josef II., seinem Bündnisvertrage mit Russland

gemäß, seine Armee zur Unterstützung der russischen Ansprüche und zur Wahrung der eigenen Interessen gegen die Osmanen marschieren ließ, wurde die „Weiße Burg", das starke Belgrad, abermals der vielbegehrte Preis des blutigen Ringens. Nicht weniger als 200.000 Mann zu Fuß, 36.000 Reiter und 800 Geschütze zählte das erste Heer, das unser Reich ins Feld stellte, eine Macht, wie sie nie zuvor im Kampfe mit dem Halbmonde gestanden war. Der Kaiser in eigener Person commandierte das Hauptheer und eroberte am 23. April 1788 Schabatz. Dann aber stockte der Siegeslauf bedenklich, und nur Josias Coburg vollbrachte mit seinem Corps in der Moldau herrliche Siegesthaten. Der Kaiser litt schwer unter der Last der Krankheit, die seinen Körper zerrüttete, und die bedenkliche Wendung des Kriegsglückes mehrte neben diesen körperlichen Leiden auch die seelischen, welche den rastlos denkenden und sorgenden Monarchen bewegten.

Da wendeten sich die Blicke des Monarchen und des gesammten Volkes hoffnungsvoll dem grauköpfigen Helden, dem lorbeergekrönten „Vater Loudon", zu, welcher bisher schweren Herzens von seinem Heim aus den Gang der Ereignisse verfolgt hatte. Schon in den ersten Tagen, da die Kriegsfackel entzündet wurde, war der greise Feldherr, entflammt von Thatendrang und Vaterlandsliebe, zu seinem Kaiser geeilt, um ihm seinen Degen anzubieten. „Ew. Majestät," sagte er, „haben zwar gute Generale, ich aber habe noch Leibeskräfte; vielleicht könnte auch ich in diesem Kriege zu etwas nützlich sein und biete daher Ew. Majestät meine Dienste mit aller Devotion an." — Mit herzlicher Freundschaft klopfte der Kaiser dem durch der Jahre Last und körperlicher Leiden Macht niedergebeugten Sieger auf die Schulter mit den Worten: „Mein lieber Loudon, Sie haben schon das Ihrige gethan; Sie sind schon gebrechlich, genießen Sie lieber Ihre Tage in Ruhe." Aber seinen Neffen, den Oberst Klebek, nahm Josef II. auf Loudons Bitte sofort ins Feld mit und ernannte ihn zu seinem Adjutanten.

Betrübt kehrte Loudon in seine Arbeitsstube zurück, und schwere Seufzer entrangen sich seiner Brust, je deutlicher er erfahren musste, dass die „guten Generale" des Kaisers ihre Sachen doch nicht so machten, wie er es in seinem patriotischen Geiste wünschte. „Was wollen Sie?" meinte er, als ihm ein mit den Terrain-Verhältnissen des Kriegsschauplatzes wohlvertrauter General mit Schmerz klagte, dass er zuhause belassen worden sei. „Ich muss ja auch zuhause sitzen; lernen Sie die Geduld von mir!" Als nun endlich die Erfahrungen

des Krieges, das heiße Verlangen der Bürger und Soldaten und die Erkenntnis des Kaisers selbst diesen bewogen, an Loudon den erlösenden Ruf zur That zu richten, als er im Sommer 1789 zum Ober-Commandanten der in Croatien und Slavonien operierenden Truppen ernannt wurde, da brach er freudig und unter dem stürmischen Jubel des Volkes, in des Kaisers Wagen, mit kaiserlichen Pferden, aus Wien nach dem Süden auf. Der gebrechliche Greis bedeutete die Hoffnung Österreichs und seiner Krieger.

Am 18. August 1788 kam Laudon im Lager von Dubitza an, und grenzenlos war die Begeisterung der Soldaten, als sie den Feldmarschall, den Sieger von Kunnersdorf, Landshut und Schweidnitz, von Angesicht zu Angesicht sahen. „Hoch, Vater Loudon!“ „Vivat, der Held Loudon!“ jubelten die Soldaten, ja aus den Kehlen einiger, denen dies noch lange nicht genug schien, drang der ebenso naive als begeisterte Ruf: „Es lebe der heilige Loudon!“ Und bald erfüllten sich die frohen Hoffnungen der Krieger. Die croatisch-slavonische Heeres-Abtheilung schlug das ottomanische Entsatzheer vor Dubitza, nahm diese Festung, wandte sich nach Bosnien, eroberte Novi, am 9. Juli 1789 die Festung Berbir (Türkisch-Gradisca) und recognoscierte bis Banjaluka.

Groß war die Enttäuschung des Volkes gewesen, dass „Vater Loudon“ zu Beginn dieses Feldzuges nicht an die Spitze des Hauptheeres gestellt worden war. Aber niemand schätzte den vom Kaiser auf diesen Posten berufenen Helden, den Eroberer Berlins, FM. Grafen Hadik, höher als Loudon, der ja auch im Range hinter diesem greisen Kampf- und Siegesgenossen zurückstand. Er war es, der den schön angelegten Feldzugsplan Hadiks mit Begeisterung begrüßte und sich von seinem Monarchen „die Ehre erbat, unter einem so erfahrenen Feldherrn wie Hadik zu dienen und den Vortrab des Heeres führen zu dürfen.“ Als aber der alte Reiterführer, durch schwere Krankheit und die Strapazen seines langen Kriegerlebens erschöpft, nicht imstande war, den Angriff auf Belgrad, Josef des II. höchstes Ziel, zu einem glücklichen Ende zu führen, da ergieng des Herrschers Ruf an „Vater Loudon“; er trat an die Spitze der Gesammt-Armee, an die Spitze aller „von der galizischen Grenze bis Dalmatien aufgestellten Corps.“ „Sie werden allein en Chef die ganze Unternehmung auf Belgrad führen,“ schrieb ihm sein gnädiger Kaiser, „und ich könnte unmöglich Jemand, der das Vertrauen dazu mit mehrerem Rechte von mir, von der Armee und dem ganzen Publicum verdient und besitzet, diese Ausführung anvertrauen als Ihnen, mein lieber Feldmarschall!“ Und als

ein Pedant dem Monarchen Vorstellungen gegen Loudons neue Kriegsvorschläge machte, erwiderte Josef erregt: „Laſst den alten Mann nur machen, der wird uns nichts verderben. Schimmerte ihm vollends die Leuchte der Jugend, hätte das kaiserliche Heer gewiſs keinen trefflicheren Feldherrn als ihn. Sagte doch selbst der große Friedrich zu mir: Mit diesem General können Sie einmal die sieben Thürme erschüttern.“

Gideon Loudon war ein Greis von 72 Jahren, ein kranker, schwacher Mann, als er die Belagerung Belgrads unternahm, in die Fußstapfen des unsterblichen Eugenius trat. Und gerade in jenen Tagen, da des Kaisers Vertrauen ihn zur vollen Feldherrnhöhe erhob, lastete körperliches Leiden schwerer denn je auf ihm. Wiederholt sah er sich gezwungen, den Kaiser um seine Abberufung zu bitten; gehorsam aber willfahrte er den dringenden und schmeichelhaften Bitten des Monarchen, in ihm der Armee ihren würdigsten Führer zu erhalten. Von seinem Krankenlager in der Wiener Hofburg aus ergiengen des Kaisers rührende Briefe an den greisen Feldherrn, der ihm den letzten herrlichen Siegestrost spenden sollte. Den Namen eines Hunyady, Capistran, Suleiman II., Max Emanuel von Bayern, Starhemberg und Eugen von Savoyen sollte sich jener Loudons zugesellen in der Reihe der Vertheidiger oder Bezwinger der schönen Maid Belgrad. Wie schwer empfand es Josef II. selbst, daſs er thatenlos im Krankenzimmer weilen muſste, während an seines Reiches Grenzen wieder das Schwert Eugens geschwungen wurde! Als Loudon bei den keineswegs günstigen Verhältnissen im Operationsfelde sich zur Deckung seiner eigenen Verantwortlichkeit den stricten Befehl des Kaisers zur Belagerung Belgrads erbat, ertheilte er ihn eiligst: das Ansehen der Armee und Monarchie stand auf dem Spiele, alles muſste gewagt werden, um diesen Schlag zu führen. Seinen eigenen Neffen Erzherzog Franz, der nachmals als Franz II. die Krone des heiligen römischen Reiches tragen und als Franz I. die Reihe der österreichischen Kaiser eröffnen sollte, sandte er als Volontär in die hohe Schule des Krieges unter Loudon, den er nicht genug beschwören konnte, „zum größten Nutzen des Staates und für seinen noch weiteren Ruhm“ seine theuere Gesundheit zu schonen.

Nun wagte der Feldmarschall die bedenkliche That. „Nur Euer Majestät höchster Wille und gemessener Befehl allein“, schrieb er, „können mit einem kleinen Corps von 40 Bataillonen und 30 (Reiter-) Divisionen, welche erstere in der Stärke von à 500 Mann, letztere höchstens

250 Pferde im Durchschnitt zählen, bei der bedrohten Lage des Banats, bei der dem Zweifel noch unterliegenden Möglichkeit der Belagerung dieser Festung, einen so wenig Vortheil versprechenden und dem größten Nachtheil bloßgestellten Schritt bestimmen, und dieser höchst gemessene Befehl allein wird bei einem misslingenden Erfolg desselben mich auch dereinst bei der ganzen Welt rechtfertigen und von aller Schuld frei sprechen". *)

Der Befehl des Kaisers beflügelte seinen Geist, erweckte Loudons alten, vor keiner Schwierigkeit zurückschreckenden Muth des Handelns; er wurde wieder der kühne, frisch wagende Loudon, den man bei Kunnersdorf und Hochkirch bewundert hatte. In der Nacht zum 11. September übersetzte die Avantgarde seiner Armee die Save, bis 15. dauerte der Übergang seiner gesammten Streitkräfte, welche nun die Festung derart umschlossen, dass sie gegen jeden Entsatzversuch des Großveziers gedeckt waren. Sie standen zumeist in jenen Linien und Schanzen, welche des großen Eugen Krieger 1717 angelegt hatten, und der Geist jener Helden lebte auch unter den Soldaten Loudons.

Belgrad theilte sich 1789 ebenso wie in den Eugen'schen Zeiten in drei Hauptgruppen: das auf einem Berge gelegene, gegen die Stadt steil, gegen die Vorstädte sanft abfallende Schloß ragte in der Mitte empor, die „Stadt“ lag unmittelbar an der Mündung der Save in die Donau, bespült von beiden Flüssen, die Vorstädte erstreckten sich in einem weiten Bogen von der einen Seite der Donau bis zur östlichen der Save. Die Raizenvorstadt im Süden, die Wasser-Vorstadt oder „untere Festung“ im Norden Belgrads, die Palanka südlich des Schloßberges und das Hornwerk südöstlich desselben waren die wichtigsten dieser Vorstädte. 9000 tapfere Türken unter Osman Pascha, einem ihrer besten und entschlossensten Generale, vertheidigten die mit 456 Geschützen mannigfacher Caliber armierte, seit dem Jahre 1717 vielfach verstärkte Festung; 20 armierte Fahrzeuge lagen auf der Donau, wurden aber von der ansehnlichen österreichischen Flottille in Schach gehalten.

Loudon hatte zur Belagerung selbst 10 Grenadier-, 33 Füsilier-Bataillone, 1 Scharfschützen-Bataillon, 30½ Cavallerie-Divisionen (zu 2 Escadronen), 120 24pfündige, 8 18pfündige, 50 12pfündige und 30 6pfündige Kanonen, 117 Metall- und 30 Stein-Mörser, also 365

*) Janko, Laudons Leben.

Geschütze, ungerechnet die bei der Infanterie eingetheilten kleinen Regimentsstücke, zur Verfügung. Die Infanterie und Cavallerie befehligte FZM. Graf Kinsky, die Artillerie FZM. Baron Rouvroy, einer der hervorragendsten Artilleristen seiner Zeit, dessen Name verdientermaßen in unserem 5. Festungs-Artillerie-Regiment einen immerwährenden Träger erhalten hat. Mit Einschluss der bei Semlin zurückgelassenen Truppe ndes Prinzen von Ligne und des Corps des FZM. Clerfayt, das südlich von Semlin die Armee gegen ein eventuelles Entsatzheer zu decken hatte, zählte Loudons Heer nicht weniger als 120.900 Mann und 16.211 Pferde, eine stattliche Zahl, welche sich aber nach Abzug der zahlreichen Kranken (33.000 Mann), der Commandierten und Abwesenden auf 72.957 Mann und 12.381 Pferde reducierte.

Dort, wo die Zelte Eugens standen, schlug Loudon sein eigenes Hauptquartier auf: den südlichen und westlichen Abschnitten Belgrads sollten vor Allem seine Angriffe gelten. Die Wasserstadt wurde von der sogenannten Kriegsinsel aus, nördlich der Festung am linken Ufer des Donau-Hauptarmes, durch eine starke Batterie ins Feuer genommen. Am 3. September war Erzherzog Franz bei Semlin angekommen, nochmals durch ein Schreiben des Kaisers angekündigt, in welchem es hieß, kein größerer Meister als „sein Gideon" könne den Neffen in seine Lehre nehmen. Freudig eilte der Erzherzog dem Feldmarschall, der ihn besuchen wollte, entgegen: „Hier bin ich, lieber Loudon! — Ich ersuche Sie, dass Sie meiner bei Gelegenheiten nicht schonen, wie Sie Ihrer selbst nicht schonen!" Der Feldherr erklärte bei einem Recognoscierungs-Ritt dem jungen Erzherzog seinen Angriffsplan und bestimmte, dass Er den ersten Kanonenschuss auf die Festung abfeuern sollte.

Treffliche Generale sammelten sich um den Helden Gideon. Da sah man den geistvollen Kinsky, den ersten Pädagogen der Armee, welchen Generationen seiner „Neustädter" Kinder verehrten — hier dem Erzherzog Franz als Mentor beigegeben; da sah man die Feldmarschallieutenants Browne, Alvintzy, Mittrowsky, Colloredo, Blankenstein, Tige und Waldeck, die Generalmajore Sztaray, Wenckheim, Melas, Kavanagh, Lilien, Dürckheim, Klebek u. A. Als Rouvroy, nachdem er mit seinem Scharfblick alle artilleristischen Vorbereitungen getroffen, am 30. September zu Semlin verschied, trat FZM. Josef Graf Colloredo-Mels und Wallsee, ein anderer in der Geschichte der österreichisch-ungarischen Artillerie unsterblicher, nunmehr durch ein Festungs-Artillerie-Regiment (Nr. 4) verewigter Kriegs-Meister, an seine Stelle. Alle waren

sich der Größe ihrer Aufgabe und des Glückes bewusst, unter eines Loudon Führung Waffenthaten zu verrichten, welche mit neuem Lorbeer Österreichs Fahnen krönen mussten.

Am 13. September begannen die scharfen Recognoscierungen und die Belagerungs-Arbeiten, an denen 2000 Bauern aus der Umgegend werkthätig mithalfen. Meisterhaft angelegte Verschanzungen der Belagerungs-Truppen erhoben sich gegenüber der Festung, die Batterien hoben ihre Donnersprache an, und so sicher schossen Rouvroys Kanoniere, dass bald die Vorstädte an vielen Stellen in hellen Flammen standen. Die Eugen'schen Umschließungs-Linien wurden aus ihrer Verwahrlosung wieder emporgebracht, neue Redouten stärkten, mächtige Geschütze bewehrten sie. 1000 Militär- und 2000 Civil-Arbeiter förderten beim Corps de Ligne an der Savespitze die Angriffs-Arbeiten, allenthalben rückte man mit den Tranchéen an die Befestigungen der Vorstädte vor. Die Türken waren nicht müßig, aber sie vermochten den Eifer des kaiserlichen Heeres nicht zu lähmen. Einige Nächte hindurch warfen sie eine besondere Art kleiner Feuerwerkskörper, die in der Luft lärmend zerplatzten, sonst aber keinen Schaden anrichteten. Je näher die Belagerer an die Stadt kamen, desto sicherer trafen allerdings die türkischen Gewehre und Doppelhaken, so dass man nach altem Recept die Sappeure und Scharfschützen in den vorgeschobenen Linien mit Cürassen und Pickelhauben ausrüstete. Gleichwohl kostete eine dieser Dechargen dem gelehrten und tüchtigen Bombardier-Major v. Sedletzky das Leben. Umso emsiger arbeitete nun die Artillerie gegen die Stadt; ein Hagel von Granaten und glühenden Kugeln überschüttete Belgrad, und die Flammen, welche allenthalben emporloderten, fanden immer neue Nahrung.

Wohl strömte der Regen schier endlos nieder, aber Kanonen und Musketen, Schaufel und Haue kamen nicht zur Ruhe, und bald standen wohl 10.000 Arbeiter, Soldaten und Landleute vor Belgrad, um den Untergang des alten Türken-Bollwerks vorzubereiten. Enger und enger schloss sich der Feuergürtel um die Stadt, trüber und trüber aber wurde auch die Stimmung im Heereslager Loudons, denn das trostlose Wetter, der niederströmende Regen, die kalten Nächte erzeugten Seuchen im Lager, erschöpften die Kraft der Soldaten. Eine Reihe der besten Generale, unter ihnen Rouvroy, lagen bereits krank darnieder, ein Drittel der Armee war unfähig, die Waffe zu führen.

Mit Thränen in den Augen sah Vater Loudon diese Leiden und Mühsale: „Kinder“, rief er aufmunternd in den Laufgräben den frierenden

Soldaten zu. „Ich sehe Euch mit Schmerzen, nass von Regen und starr vor Kälte, viel leiden. Seht Euren alten Vater an. Ich wohne freilich in einer hölzernen Hütte, aber auch da regnet es herein. Ich sehe in jedem von Euch einen rechtschaffenen Mann, der die mit seinem Stande verbundenen Beschwerden standhaft ertragen wird. Unsere Vorgesetzten werden uns darum schätzen und selbst die Nachwelt wird uns darum Gutes nachsagen!“

Und mit neuem Muthe, neuer Kraft duldeten und arbeiteten die Soldaten, befeuert durch das Wort des Feldherrn, durch sein leuchtendes Beispiel. Als dann General Otto nach einer scharfen Recognoscierung den Anmarsch eines 100.000 Mann standen Entsatzheeres unter dem Seraskier von Serbien, Abdi-Pascha, meldete, versammelte Loudon seine Generale um sich und entflammte ihre Thatkraft durch goldene Worte: „Freunde, hier ist der Platz, wo wir siegen oder sterben müssen. Von hier weiche ich nicht. Ich habe den Auftrag, Belgrad dem Feinde abzunehmen. Ich werde meine äußersten Kräfte anwenden, um das vorgesetzte Ziel zu erreichen. Allein ich verlange auch von Anderen, was Pflicht und Schuldigkeit ist. Ich wünsche, dass sich Alle auf Sieg oder Tod gefasst machen und sich wohl vorstellen, dass niemand geboren ist, um nie zu sterben.“

Rasch setzte sich ein Theil der Armee zur Beobachtung des Seraskiers in Bewegung, die Belagerungs-Artillerie aber erschütterte am 29. September Belgrad mit einem vierstündigen Bomben- und Granatenfeuer. Man warf zum ersten Male 100 Pfundbomben, und Loudon selbst war in den Batterien, um die Kanoniere anzuspornen und ihren Muth durch die Mittheilung der Niederlage des Großveziers bei Martinjeschtje zu erheben. Für den nächsten Tag sagte Vater Loudon einen Sturm auf die Vorstädte an, denen die Schanzen der Belagerer, allmählich durch die Arbeit von 59.325 Mann gefördert, immer näher kamen.

Um die fünfte Morgenstunde dieses bedeutungsvollen Tages begannen 4 Bombardierschaluppen, eine Fregatte und die Kriegsbarke „Franz“ im Vereine mit der großen Batterie an der Savespitze eine furchtbare Kanonade gegen die Vorstädte und die Festung. 16 Kanonen mähten die Pallisaden nieder, zugsbreite Öffnungen klafften allenthalben. Um neun Uhr verstummte die Kanonade; eine erwartungsvolle Stille lagerte über der Gegend. Die türkischen Geschütze schwiegen ebenfalls, dicker Pulverdampf verhüllte Freund und Feind. Aber wie er sich

zertheilt, sieht man eine mächtige Bewegung im Lager; mit klingendem Spiele, im Paradeschritte, wie auf dem Exercierplatze, rücken in vier Colonnen die Stürmenden vor. Eine auf 130 Mann ergänzte Compagnie von Freiwilligen verschiedener Regimenter unter Commando „freiwilliger" Hauptleute, schreitet an der Spitze jeder Colonne, 200 Zimmerleute folgen, 8 Bataillone rücken nach. General Klebek, Loudons Neffe, führt die erste Colonne, „Nur fort, vorwärts, liebe Kinder", ruft der Feldherr den mit eherner Ruhe, mit gefälltem Bajonnett vorgehenden Grenadieren zu, und „Vivat unser Vater Loudon!" schallt es zurück im jubelnden Chore. Rasch springen die Scharfschützen durch die Pallisaden-öffnungen und bemächtigen sich einiger Posten, die Zimmerleute hauen die noch stehenden Pallisaden um, die Grenadiere vertreiben die Türken aus den nächsten Gräben, aus den ersten Häusern der Vorstadt und drängen bis an das Glacis der Festung, wo sich die Osmanen mit erbitterter Tapferkeit behaupten. General Klebek läßt längs der äußeren Häuserreihen an der Esplanade eine Art Parallele aufwerfen, welche schon am Abend fertig ist und den siegreicheren Kriegern Deckung gewährt. Und so wie diese Colonne haben die anderen drei ihre blutige Arbeit erfolgreich gethan. Um 10 Uhr Vormittags ist die Raizenstadt, bald darauf eine Strecke vom Schabatzer bis zum Neuthor und ein Theil der unteren Festung in der Gewalt der Kaiserlichen. Und während die Sturm-Colonnen unaufhaltsam vordringen, verrichtet die Artillerie ihr fürchterliches Zerstörungswerk. Alle Geschütze sind in Action; der Boden erzittert unter dem Dröhnen der Hunderte von Kanonen, und jeder Schuss beinahe ist ein Treffer. Und während seine Kanoniere Wunder thun, ringt in Semlin ihr großer Führer, FZM. Baron Rouvroy, mit dem Tode: ein rheumatisches Fieber raffte ihn an dem Tage hinweg, der ihm ein Tag des Triumphes geworden wäre.

Gideon Loudon erscheint überall an diesem Tage. Er sitzt zu Pferde wie ein junger Reitersmann und sprengt überall hin, wo die Gefahr ein mahnendes, befeuerndes Wort fordert: „Wer ihn sah", berichtet ein Augenzeuge, „musste Gefahr und Beschwerlichkeiten vergessen und von Muth zum Kampfe beseelt werden. Der große Mann vergaß seine Greisenjahre, jugendlich kriegerisches Feuer erfüllte seine Seele, und man glaubte in ihm den raschen und feurigen Jüngling zu sehen, der in der Blüte seiner Jahre nach dem Siegesruhme strebt." Als sich Loudon eben aus einer Batterie zu Fuß durch das Constantinopler Thor in die innere Raizenstadt begab, traf ihn der Hufschlag eines Train-Pferdes so unglücklich, dass er zu Boden sank und

auf einer Tragbahre aus dem Gefecht gebracht werden musste. „Mein Gott, mein Gott,“ rief er verzweifelt, „Eine Kugel kann mir nichts schaden, und so eine Mähre macht mich unthätig! Wenn ich nur gesund werde, bis Abdi Pascha mit seinem Succurs ankommt!“ Die Soldaten hörten erschreckt von seinem Unfalle, den die Fama rasch vergrößert; die Bestürzung ist allgemein, umso lebhafter aber auch die Freude, da man das Unbedeutende der Verwundung erfährt.

Mit Worten freudigen und uneingeschränkten Lobes für all die Seinen meldete Loudon den Erfolg des Tages seinem beglückten Kaiser. Er kann „den ungemeinen Muth und die kaltblütige Entschlossenheit“ nicht genug rühmen, „womit die Truppen und ihre anführenden Generale, Stabs- und Oberofficiere diesen Sturm unternahmen und ausführten;“ er rühmt den rastlosen Commandanten in den Trancheen, Feldmarschall Graf Pellegrini, den Nachfolger Rouvroys im Artillerie-Commando, Graf Colloredo, den FZM. Clerfayt, der aus seiner Reservestellung stets hervortrat, um nichts zu versäumen und nachzuhelfen, wo es geboten war. Volles Lob widmete Loudon dem Führer der Sturm-Colonnen, FML. Graf Browne, den Generalen Klebek, d'Alton, Sztaray und Brentano, welche die Stürmenden zum Siege führten. Sein eigenes Regiment — das heute wieder seinen unsterblichen Namen trägt — war unter den Tapfersten der Tapferen gewesen. Mit begeisterten Worten hatte Oberst Graf d'Argenteau vor dem Kampfe die Soldaten des Regimentes an die heiligen Pflichten gemahnt, welche ihnen des Inhabers gefeierter Name auferlege, und niemand war zurückgeblieben, als der Oberst das Helden-Regiment gegen die feuerspeiende Festung führte; Argenteau erhielt ebenso wie die Oberste Lichtenberg (von Preiß-Infanterie Nr. 24), Werneck, Lauer und Kolowrat den Generalsrang.

Kaiser Josef II. säumte nicht, den Bericht des Siegers durch Herzensworte des Dankes zu erwidern, welchen Loudon seinen Soldaten durch folgenden, aus dem Lager bei Belgrad 8. October datierten Tagesbefehl bekanntgab:

„Se. Maj. haben über den, an Allerhöchstdieselbe wegen dem letzhin auf die Stadt Belgrad glücklich ausgeführten Sturm Folgendes herabzugeben allergnädigst geruht: „Ich ersuche Sie, sowohl denen hiebey verwundeten Generalen als übrigen Officiers und der gesammten Trupp meine besondere Zufriedenheit und Danknehmigkeit zu erkennen zu geben“ — Da ich diese a. h. Gnade und Zufriedenheit, die unsere allerschmeichelhafteste Belohnung ist, hiemit zur allgemeinen Bekanntmachung in der Armee eröffne, ersuche ich zugleich, die bei dieser Unternehmung verwendeten Herren Generale und Officiers, dass sie von

meiner innersten Rührung und unauslöschlichen Erkenntlichkeit für Ihren, bei dieser Gelegenheit erprobten Eifer, Muth, Ordnung und Standhaftigkeit und von meinem heißesten Verlangen, Ihnen solches werkthätig beweisen und besonders denen, welche die Anführer der Truppen waren, oder sich vor anderen auszuzeichnen Gelegenheit gehabt, die verdiente Belohnung bei Sr. Maj. auszuwirken und zu erbitten, vollkommen überzeugt sein möchten. Diese meine dankbaren Empfindungen sind auch gesammten Unterofficiers und Gemeinen, die sich bei der Unternehmung befanden, bekannt zu machen.

Loudon.

Nicht einen Tag ruhte Loudon nach dem Erfolge des 30. Septembers auf seinen Lorbeeren. Rastlos arbeiteten die Sieger in den eroberten Vorstädten, um sich gegen die eigentliche Festung zu verschanzen und vorzubauen, rastlos blieb die Sprache der Geschütze. Am 1. October ließ Loudon eine weiße Fahne entfalten und sandte einen Gefangenen in Begleitung eines Trompeters nach Belgrad, um dem Commandanten die Niederlage des Großveziers und die Aussichtslosigkeit der (noch immer unthätigen) Entsatz-Armee des Seraskiers zu melden und ihn im Hinblick auf die Einnahme der Vorstädte zur Übergabe aufzufordern. Weigere er sich, so gebe es keinen Pardon, mit Feuer und Schwert würde alles vernichtet werden.

Osman Pascha war ein tapferer und treuer Soldat des Sultans. Er hielt Stand. Wie könne er jetzt capitulieren — antwortete er dem kaiserlichen Feldherrn — „da er auf Jahr und Tag mit Munition und Lebensmitteln versorgt und des Seraskiers versichert sei. Wenn dieser wirklich nicht kommen oder geschlagen werden sollte, dann vertraue er der Menschenliebe und Großmuth des Feldmarschalls, der gewiß ihn und die Besatzung nicht grausam behandeln lassen werde.“

Kaum war diese männliche Antwort in Loudons Händen, als seine Batterien und die Kriegsschiffe der Donau-Flotille mit verdoppelter Heftigkeit ihre Sprache wieder aufnahmen. Bald brannte der noch nicht eingenommene Theil der Wasserstadt lichterloh, immer neue Redouten erhoben sich, die Eugenschen Linien waren wieder hergestellt, alle Dispositionen für den Fall getroffen, daſs der Seraskier wirklich seiner Ruhe überdrüssig würde und den Gang der Belagerung stören wollte. Hartnäckig wehrten sich die Osmanen. All ihre Kanonen donnerten, ihr ganzes Arsenal plünderten sie, sogar Ketten- und Stangenkugeln flogen gegen die Linie der energisch antwortenden Belagerer. In der Stadt allerdings erlosch immer sichtbarer das Vertrauen in den Erfolg der Vertheidigung. Der „deutsche Teufel“ — wie die Türken Loudon nannten — wurde den Belagerten immer schrecklicher.

Und in der That, die Pforten der Hölle schienen sich geöffnet zu haben, als der Feldmarschall am 5. October persönlich in den Batterien den Befehl gab, mit aller Kraft zu bombardieren. In einer Stunde waren unter dem entsetzlichen Feuer sämmtlicher kaiserlicher Geschütze alle Batterien des Feindes demoliert, das feindliche Observatorium in Flammen gesteckt und in Trümmer geschossen. Das Haus des Paschas brannte, in den Straßen war der Kugelhagel so arg, dass niemand eine Minute im Freien zu weilen wagte. Belgrad schien ausgestorben: die Kanonen schwiegen, kein Soldat zeigte sich, nur aus dem bedeckten Wege pfiff ab und zu eine Musketenkugel zu den Belagerern hinüber. Nur eine kurze Nachmittagspause gewährte der Feldherr seinen braven Kanonieren; dann brach das Höllenfeuer von Neuem los und währte am 6. October fort. Gegen Mittag ritt ein Türke mit einem Schreiben seines Paschas im Hauptquartier Loudons ein und überbrachte die Bitte um einen fünfzehntägigen Waffenstillstand, der zur Sammlung der Volksstimmen wegen der Übergabe benützt werden sollte. Der Feldherr erkannte die Lage. Die Türken waren am Ende ihrer Widerstandskraft angelangt; sie wollten Zeit gewinnen zu ihrer Erholung, zum Abwarten der erhofften Hilfe. Loudon antwortete energisch: es sei Kühnheit, in einer so hartmitgenommenen Festung einen Waffenstillstand zu verlangen; um den „siegreichen Serraskier", den er schon seit drei Wochen vergebens erwarte, kümmere er sich gar nicht, er werde im Gegentheile das Feuer keine Minute einstellen. Um jedoch den menschenfreundlichen Gesinnungen seines Monarchen zuvorzukommen, gebe er dem Pascha sechs Stunden Bedenkzeit; wolle er sich dann ergeben, so sei ihm freier Abzug gewährt, im Gegentheile werde alles in der Festung, Weiber und Kinder, Hab und Gut seinen Soldaten preisgegeben werden.

Um diesen Worten den entsprechenden Nachdruck zu geben, begann die gesammte Artillerie nach halbstündiger, tiefer Ruhe um 9 Uhr abends ein nächtliches Bombardement von nie dagewesener Großartigkeit. Jede Secunde brachte sechs Projectile gegen die Festung. Das Leuchten der sich in der Luft kreuzenden Bomben, Granaten und Wachteln, der gesammten in Flammen gesetzten Häuser und Thürme, das Geheul der verzweifelten Türken, welche außer einigen Bombenwürfen sich noch immer in wehrloser Ohnmacht verhielten, bot ein schrecklich erhabenes Schauspiel. In 17 Stunden machte man 187.000 Schüsse und Würfe; auf acht Meilen Entfernung sah man den Rauch gleich einer finsteren Wolke über Belgrad hängen. Und während dieses Ungewitters brachen die

Sappeure aus der Parallele durch, neue Batterien und Retranchements schoben sich nahe an die Festung. Bis 9 Uhr Morgens dauerte das Bombardement; das waren die Präliminarien des „deutschen Teufels“.

Als die Sonne die Wolken durchbrach, sah man, welch furchtbare Verheerungen das Feuer der Nacht in Belgrad angerichtet hatte. Zusammengestürzt waren die Thürme, in glimmender Asche lagen die Häuser, das Haus des Pascha stand noch immer in lodernden Flammen. Unregelmäßige Erdhaufen waren die Brustwehren, demontierte Kanonen lugten unthätig aus den erweiterten Scharten hervor: intact waren nur die mit Absicht geschonten Mauern der Festung. Nun sandte Loudon einen Corporal und den Dolmetsch unter dem Schutze der Parlamentärflagge mit der letzten Aufforderung in die Stadt. Er sei des Stolzes und des Sträubens müde; noch einmal biete er dem Pascha 6 Stunden — ergebe er sich binnen dieser Frist nicht, dann sei von keinerlei Bedingungen mehr die Rede; mit unaufhaltsamen Schritten nähere man sich der Bresche und dem Sturm.

Die 6 Stunden waren beinahe verstrichen, schon standen die Kanoniere aufs Neue mit brennenden Lunten bei den Kanonen, als drei vornehme Türken als Unterhändler erschienen und die Capitulationsanträge überbrachten. Osman Pascha übergab die Festung, „da durch göttliches Verhängnis diese Übergabe von Ewigkeit her einmal beschlossen war“. Und Loudon gewährte, „obschon die Garnison seinen Antrag halsstarrig abgewiesen und es nicht verdient hätte, einen honorablen und freien Abzug“, im Hinblick auf die bekannten Gesinnungen von Gnade und Menschlichkeit, welche der Kaiser selbst gegen Feinde beobachtet wissen wolle. Die Truppen sowohl als die türkischen Civilbewohner, die christlichen Renegaten und die türkisch gesinnten Christen, waren in diesen Abzug mit Hab und Gut eingeschlossen, die letzteren deshalb, „weil an solchem schlechten Gepack ohnedies nichts gelegen ist.“ Dagegen war alles Kriegsmaterial sofort und auch die Festung Semendria den Kaiserlichen zu übergeben. 351 Kanonen aus Metall, 34 Metallpöller, 10 eiserne Geschütze, 50 eiserne Gabel- oder Tschaikenstücke, 6000 Centner Pulver, 2500 Centner Blei, 24.000 Kugeln, 45 Donauschiffe fielen in die Hände der Kaiserlichen.

Am 11. October ließ Loudon in dem eroberten Belgrad das Tedeum singen; Mittags gab er dem tapferen Osman und dessen ersten Officieren ein glänzendes Mahl. Die Türken bewunderten ehrfurchtsvoll den großen christlichen Kriegsmeister. Als Loudon staunend bemerkte, welche Menge von Kriegsvorräthen noch die Festung barg, mehr als

zur Fortsetzung der Vertheidigung nothwendig gewesen wären, erwiderte Osman: „Verzeihe, Dein Name war meinen Leuten zu furchtbar. Dein Feuer zerschmetterte die Felsen, die Kugeln Deiner Kanonen flogen den Leuten auf den Straßen nach. Ich musste ihrem wüthenden Zudringen und ihrer Verzweiflung nachgeben.“ Pascha Loudon, meinten andere Türken, müsse von dem Allmächtigen besonders geliebt sein, da dieser eine Festung nach der anderen in seine Hand gebe.

Ein schrecklicher Anblick bot sich Loudon, als er mit Erzherzog Franz die mit Leichen bedeckten, von Blutbächen durchflossenen Straßen Belgrads durchschritt. Tausende von Arbeitern mussten aufgeboten werden, um Stadt und Festung zu reinigen, die Belagerungswerke zu rasieren, die Festungswerke wieder herzustellen. Zum Festungs-Commandanten wurde General Graf Wallis ernannt; er war ein Enkel jenes Wallis, der vor 50 Jahren (1739) unter unglücklichen Verhältnissen vor Belgrad commandiert hatte. Wunderbare Zufälle! Denn Osman Pascha, der 1789 Belgrad den Kaiserlichen übergab, war der Sohn desselben Osman, dem damals die Österreicher diese Festnng einräumen mussten. Und Erzherzog Franz, der unter Loudon die erste Kanone gegen Belgrad abgefeuert hatte, war der Enkel jenes erlauchten Franz von Lothringen, der 50 Jahre vorher bei der gegen die Türkei kämpfenden Armee eingetheilt war, des Gemals der erhabenen Maria Theresia!

Gering waren die Opfer an Soldatenleben, welche die Eroberung Belgrads den Kaiserlichen gekostet hatte.*) Loudon hatte seines edlen Kaisers Willen, „weder Pulver noch Kugeln, aber das Blut seiner braven Krieger zu schonen“, buchstäblich erfüllt; er schätzte den geringsten seiner Soldaten und erfocht die herrlichsten Siege. Die Weissagung Friedrich des II. war erfüllt: „Mit diesem Manne (Loudon) werden Euer Majestät noch die sieben Thürme erschüttern!“ Und unendlich war auch das Dankgefühl des Monarchen für den glorreichen Feldherrn. Wenig hatte er diesem mehr zu bieten von den Ehren, die der Kaiser zu verleihen hat: eine ganz außergewöhnliche Auszeichnung aber erdachte er für den Bezwinger Belgrads. Aus dem Famlilienschatze nahm er jenen großen, ganz aus Brillanten bestehenden Stern des Theresienordens, den statutengemäß nur der Großmeister trägt, und sandte ihn Loudon mit folgendem Handschreiben:

---

*) Nur 300 Todte und 700 Verwundete zählte man vom 11. September bis 9. October in Loudons Heere.

„Mir fehlen die Worte, um Ihnen die Empfindungen meiner Freude und Dankbarkeit über Ihre vorzügliche Nachricht vom 9. d. M., mit der heute FML. Klebeck über die Einnahme von Belgrad hier eingetroffen ist, auszudrücken. Der von Ihnen dem Staate und zum Ruhme der Waffen geleistete, so wichtige Dienst übersteigt alle nur möglichen Wünsche. . . . Empfangen Sie, mein lieber Feldmarschall, ein kleines öffentliches Zeichen meiner billigen Zufriedenheit, welches nur dadurch von einigem Werthe ist, weil sonst kein Großkreuz einen Stern mit Brillanten, ohne solchen von meinen Händen erhalten zu haben, tragen darf, und dieser der Einzige ist".

Der Siegesbote FML. Klebeck, Loudons Neffe, wurde Commandeur des Ordens; der Witwe des Artillerie-Chefs Rouvroy wurde die Pension des Ordens-Großkreuzes zuerkannt, das ihrem edlen Gatten zu Theil geworden wäre. FZM. Fürst de Ligne, dessen meisterhaften Vorarbeiten der Feldherr einen besonders großen Antheil an der Eroberung zuschrieb, dankte Loudon mit einem begeisterten Briefe. „Sein Wesen", schrieb der Fürst in seinen hinterlassenen Papieren, „das im Kriege mehr einem Gotte als einem Menschen ähnelt, entflammte mich selbst zum Feuereifer." Und auch die gemeinen Soldaten vergaß Loudon nicht. Auf seine Anregung erfolgte 1789 die Stiftung der goldenen und silbernen Tapferkeits-Medaillen für die Mannschaft. Nach dem Tage von Belgrad wies manche Soldatenbrust dieses Ehrenzeichen auf, das allezeit ein mächtiger Ansporn geblieben ist für Habsburgs Krieger und eine immerwährende Erinnerung bleiben soll an den Soldatenvater Loudon.

Namenloser Jubel erfüllte Wien, erfüllte alle österreichischen und deutschen Lande, als die Siegeskunde von Belgrad einlief. Wien war von einem wahren Freudentaumel ergriffen, als FML. Klebeck am 12. October im festlichen Zuge, von 4 Post-Officieren und 24 blasenden Postillonen geleitet, die Straßen durchritt, als am 14. October Kaiser Joseph II., seinem Krankenlager entrückt, persönlich dem Jubelgottesdienste bei St. Stephan beiwohnte. Als dann das Hallelujah des Chores erscholl, donnerten auf den Basteien die Kanonen, und in allen Garnisonen gab es ein donnerndes Echo. Wien illuminierte an drei Abenden, in den Schauspielhäusern war der Eintritt und die Bewirtung frei; man warf Geld unter das jauchzende Volk, die Studenten brachten Loudons Gattin einen glänzenden Fackelzug. Begeistert schrieb Blumauer sein „Lied von Belgrad", das die Freude über des Kaisers scheinbare Genesung und über den Sieg gleichmäßig durchglüht:

„Wir sah'n den Kaiser wieder
Gesund in unserm Wien.
Der Türke liegt darnieder,
Es schlug Held Coburg ihn,
Und Belgrad danken wir,
O großer Loudon, Dir!

Laßt uns Te Deum singen
Drei ganze Tage lang
Und Dankesopfer bringen
Bei Glas und Glockenklang.
Drei Tage sowie die,
Erlebten wir noch nie.
— — — — — —
Verloren hat den Schimmer
Des Mondes Doppelhorn,
Und Loudon schlug's in Trümmer
Und macht in seinem Zorn
Für uns zum Ehrenschmaus
Zwei Dutzend Hörner*) daraus!"

Und zahllos waren die Werke anderer Poeten, die kräftig in die Saiten ihrer Leier griffen, um Belgrads Fall zu feiern. Viele Seiten füllen sie in Jankos poetischem Loudon-Buche.**) Eine jener Zeit entsprossene Geschichte Belgrads***) schließt mit folgenden frisch-kräftigen Reimen, die heute noch Wiederhall finden in jedes Österreichers Brust:

„Hie Schwert des Herrn und Gideon,
Mit Vater Josephs Heer.
Sind gleich die Feinde, die uns droh'n
Zahlreich wie Sand am Meer.

Dies war das hohe Losungswort
Von Loudons Heldenschaar
So brach sie auf und eilte fort
Zur rühmlichen Gefahr.

*) Anspielend auf die 24 Posthörner.

**) „Loudon im Gedicht und Liede seiner Zeitgenossen". Gesammelt und herausgegeben von Wilh. Edlen v. Janko. Wien, 1881. W. Braumüller.

***) „Geschichte der Stadt und Vestung Belgrad von den ältesten bis auf die jetzigen Zeiten. Mit zwei Kupferplatten, davon die eine die Belagerungsanstalt des Feldmarschalls Baron von Loudon am 15. Sept. 1789, nebst der wirklichen Abtheilung der k. k. Truppen in 6 Viereck mit der Stellung der Cavallerie, Artillerie ꝛc., die andere aber die Belagerung selbst vorstellt." Frankfurt und Leipzig. In der Jägerischen Buchhandlung 1790.

Hie Schwert des Herrn und Gideon
Mit Vater Josephs Heer!
Schallt's über Belgrad nun im Ton
Des Weltgerichts einher.

Und tausendfacher Donner schlug
In seine Mauern ein,
Da schrie der Feind: es ist genug,
Belgrad soll euer sein.

Ein halb Jahrhundert war es schon
In der Barbarenhand,
Und diese Schmach hat Held Loudon
Nun auch von uns gewandt.

Hie Schwert des Herrn und Gideon
Mit Vater Josephs Heer,
So schallt's heut auf zu Gottes Thron
Hoch über Land und Meer

Groß waren die Folgen des Triumphs über Belgrad. Semendria ergab sich vertragsmäßig, der Seraskier ward bis hinter Nisch geworfen, Orsova eingeschlossen, Kladowa genommen; bis an den Timok und über die Aluta ergossen sich Österreichs siegreiche Heerschaaren. Auch Orsova und Cetin fielen noch in unsere Hände. Nach Josephs Tode aber traten die Interessen im Orient in den Hintergrund; neue Verwickelungen drohten mit Preußen, und Vater Loudon sollte die Truppen in diesem neuen Streite führen. Aber zu Neutitschein im Lager, inmitten neuer Anstrengungen, neuer Arbeit, war diesem rastlosen Heldengeiste des Lebens Ziel gesteckt; am 14. Juli 1790 verschied Gideon Loudon, einer der thatenreichsten Helden in Österreichs Ehrenhalle, ein Feldherr, dessen Name noch heute unseren Kriegern gleichbedeutend ist mit Ehre, Ruhm und Sieg!







Die Österreicher in den Franzosenkriegen.

Niemals hat der Doppelaar mit mächtigerer Kraft gerungen, niemals ist die Schärfe unseres Schwertes, die Unerschütterlichkeit unserer Fahnentreue, unsere Ausdauer im Streite für Herrscher und Vaterland glänzender erprobt worden als in dem Vierteljahrhundert, welches die Habsburg'schen Heere als die tapfersten und beständigsten Gegner Frankreichs in dessen weltenstürmenden Kämpfen gezeigt hat. Die Zeit vom Jahre 1792 bis 1815 umspannen diese blutigen, länderverwüstenden Kämpfe, und beinahe überall, wo Frankreichs Tricolore sich herausfordernd entfaltete, wo das Banner der Republik oder der Adler des Napoleonischen Kaiserreichs Europa in die Schranken forderte, standen die Krieger Habsburgs in den ersten Reihen der Vertheidiger. Vom Prinzen des Kaiserhauses bis zum schlichten Bauernsohne herab, standen sie mit Herz und Hand für die Ehre und Freiheit ihres Vaterlandes ein, bewährten sie in heldenmüthigen Thaten die Tugenden ihrer Vorfahren. Alle Nationen der weiten Lande, in denen das Erzhaus herrschte, wetteiferten in diesem begeisterten Streben. An den Gestaden der Adria, des Mittelmeeres und der Nordsee, in den weiten Ebenen Italiens und an der fernen Weichsel, in der Schweiz und in Neapel, von Genua bis Venedig, am Rheine, an der Sambre, Schelde, Seine und Marne, an der Etsch und am Po, auf den Blutfeldern vor der eigenen herrlichen Kaiserstadt und auf dem siegreichen Zuge bis in das Herz Frankreichs, nach Paris, sehen wir Österreichs Waffen blitzen und siegen. Und wo die wandelbare Göttin des Glückes ihr Antlitz von unseren Fahnen wandte, dort blieb gewiss ohne Makel der Schild unserer Ehre; den ruhmvoll Besiegten galt die Bewunderung der Mitwelt ebenso wie den glorreichen Siegern.

Man ist gewohnt, Frankreichs Macht den Löwenantheil am Siegesglanze zuzusprechen. Und doch lehrt uns eine sorgfältige statistische Berechnung, dass gerade das Gegentheil die Wahrheit bedeutet. Wohl ist die Entscheidung manches blutigen, opfervollen Feldzuges gegen uns

ausgefallen, wohl sind uns oft die Früchte der herrlichsten Siege versagt geblieben, aber den Ruhm und die Ehre dieser Thaten verkleinert nicht der schwache Lohn, den wir gefunden. Dass aber das vieljährige, gewaltige Ringen mit der Demüthigung des übermüthigen und übermächtigen Feindes endigte, das dankt Europa in erster Linie der unerschütterlichen Ausdauer, der unermüdlichen Beharrlichkeit Österreichs und seiner heldenmüthigen Krieger.

In keinem neidenswerten Zustande hatte die kaiserliche Armee den Kampf mit dem revolutionären Frankreich begonnen. Die letzten türkischen Feldzüge hatten sie stark geschwächt, in die Lücken waren großentheils Rekruten eingetreten und die auf veralteten Principien beruhende Kriegführung*) war wenig geeignet, den frischen, fröhlichen Kriegergeist zu beleben. Und trotzdem — mit welchem Muthe, mit welcher Begeisterung fochten diese jungen, neben Veteranen gestellten Soldaten, wie rasch wurden aus ihnen echte, tüchtige Krieger, todesmuthige Helden! Im Jahre 1789 hatte Kaiser Josef II. seinen Soldaten durch die Stiftung der Tapferkeits-Medaillen einen glänzenden äußeren Lohn für hervorragende Thaten verheißen. Nicht weniger als 259 goldene und 2362 silberne Tapferkeits-Medaillen verdienten sich Österreichs Krieger in den drei ersten Feldzügen des Krieges gegen die französische Revolution in den Jahren 1792, 1793 und 1794;**) nie erhielt der Maria Theresien-Orden, dieses leuchtende Ehrenzeichen für höchste Tapferkeit, eine reichere Zahl von Mitgliedern als in den 23 Jahren der Franzosenkriege!

Nicht weniger als 264 Schlachten, Treffen und Belagerungen sind in diesen 23 Jahren von den österreichischen Truppen ausgefochten worden, und 168 von diesen Affairen haben unsere Waffen gewonnen, nur 96 jene der Franzosen.***) Um 72 Siege also war der Doppelaar reicher als die Fahnen Frankreichs. Wenn die republikanisch- oder kaiserlich französischen Heere die Schlachten von Jemappes, Wattignies, Fleurus, Loano, Lodi, Castiglione, Arcole, Rivoli, Mantua, Stockach und Engen (1800), Möskirch, Marengo, Hohenlinden,

*) Siehe „Ehrentage Österreichs", 1. Buch, Seite 211.

**) J. B. Schels „Österr. milit. Zeitschrift", Wien 1843, 6. Heft.

***) Im J. 1792 gewannen die Österreicher 1, die Franzosen 3 Schlachten; in der Folge gestaltete sich das Verhältnis der Siege (Österreich und Frankreich) folgendermaßen: 1793: 21—3; — 1794: 17—16; — 1795: 12—5; — 1796: 2—8; — 1797: 2—8: — 1799: 38—10; — 1800: 6—10; — 1805: 3—10; — 1809: 9—13; — 1813, 1814: 34—2; — 1815: 14 Siege Österreichs, kein Sieg Frankreichs

am Mincio (1800), Ulm, Austerlitz, Regensburg, Wagram und Dresden mit Recht ihren größten Siegen zuzählen dürfen, so hat Österreich diesen Siegen seine Ehren- und Siegestage von Aldenhoven, Neerwinden, Le Cateau und Catillon, Tournay, Handschuchsheim, Mainz, Wetzlar, Amberg, Würzburg, Kehl, Osterach, Stockach (1799), Zürich (erste Schlacht 1799), Magnan, Cassano, Trebbia, Novi, Mantua (1799), Genola, Cuneo, Ancona, Genua, Jungingen und Haslach, Dürnstein, Caldiero, Sacile, Raszyn, Aspern, Culm, Leipzig, Hanau, Hochheim, Brienne, Bar sur Aube, Macon, Lyon, Arcis sur Aube, Fère champenoise, Paris und Hüningen entgegenzustellen. Aldenhoven und Neerwinden entschieden die Eroberung der Niederlande 1793, Le Cateau-Catillon und Tournay 1794 die Behauptung derselben, Handschuchsheim die Behauptung des rechten Rhein-Ufers, die Erstürmung der Mainzer Linien, die Stellung jenseits des Rheins; die Siege von Wetzlar, Amberg, Würzburg und Kehl besiegelten die Eroberung des ganzen Süddeutschland durch den Habsburg'schen Helden Carl; Osterach, Stockach und die erste Züricher Schlacht errangen uns unsere Position in der Schweiz (1799); Magnan, Cassano, Trebbia, Novi, Mantua, Genola, Cuneo, Ancona, Genua bedeuteten für uns den Gewinn von ganz Ober- und Mittelitalien; Caldiero sicherte 1805 den bedeutungsvollen Rückmarsch unserer italienischen Armee zur Rettung des Reiches; 1809 besiegte Österreich bei Sacile die italienische, bei Raszyn die polnische, bei Aspern die Hauptarmee seiner Feinde; der Sieg von Culm 1813 rettete Böhmen; bei Leipzig, Hanau und Hochheim erfochten unsere Waffen die Befreiung Deutschlands; die Siege von Brienne, Bar und Arcis sur Aube, Macon, Lyon, Fère champenoise und Paris vollendeten die Vernichtung des Napoleonischen Kaiserthrons; die Eroberung Hüningens beschloss 1815 ruhmvoll diese Kette völkermordender Kämpfe und zerstörte jene Süddeutschland und die Schweiz bedrohende Veste für immer.

Bedarf es weiterer Beweise, um den ruhmvollen, entscheidenden Antheil Österreichs an dem gewaltigen Ringen der Völker nach Befreiung von dem Joche der französischen Oberherrschaft darzulegen; bedarf es weiterer Beweise, um zu bekräftigen, dass Österreich und sein Herrscherhaus es waren, welche in jenen blutigen Jahrzehnten Führer waren im Kampfe für die Ehre Deutschlands, die Freiheit Europas?





Famars.

23. Mai 1793.

Die Siege der kaiserlichen Waffen in den österreichischen Niederlanden, hatten die Heere der französischen Revolution erschüttert. Vergebens hatte ihr bester Feldherr, der tapfere Dumouriez, das Banner des Rechtes erhoben, die Soldaten Frankreichs für die Aufrichtung des niedergetretenen Königsthums, für die Rettung des Volkes von dem Elend und den Verbrechen der Schreckensherrschaft zu begeistern versucht. Wohl tönte der Jubel treuer Soldaten an seine Ohren; im Vereine mit Österreichs loyalem Heere hoffte er sich den Weg nach Paris zu bahnen und sein unglückliches Vaterland von den die Freiheit schändenden Tyrannen zu befreien -- aber die Macht der Revolution und des Fanatismus war stärker als er. Mit 2000 seiner Getreuen musste er vor seinen eigenen, von den Sendboten des Convents aufgewiegelten Truppen in das Lager Österreichs flüchten und den Commando-Stab für immer niederlegen.

Niemals war unsere Armee den Heerhaufen der Republik gegenüber in glücklicherer Lage als in diesen Tagen der Verwirrung, der Auflösung und mühevollen Sammlung in deren Reihen. Noch lasteten die Schläge von Aldenhoven und Neerwinden schwer auf den Häuptern der Franzosen; verloren war der beste Heerführer, den sie besessen; ein neuer General, den die Mehrzahl nicht kannte, Dampierre, suchte den gesunkenen Muth, das erlöschende Feuer neu zu beleben, und doch fühlte er selbst wie jeder Führer der Freiheitskämpfer das Fallbeil drohend über seinem Kopfe schweben, bereit, ihn zu vernichten, wenn die Laune der Kriegsgöttin der Jacobinermütze den Lorbeer verenthielt. Wagte es Josias Coburg, der kaiserliche Kriegsheld, der große Türkenbezwinger, jetzt, sein scharfes Schwert mit voller Wucht auf den erschütternden Feind niedersausen zu lassen, so konnte er ihn zerschmettern und mit gewaltiger Kraft nachdrängen in das Herz des vom blutigen Bürgerkampfe zerwühlten Frankreich. Welche Wendung aber

hätte die Weltgeschichte genommen, wenn im Frühling des Jahres 1793 40.000 österreichische Bajonnette zu Paris den Frieden geboten, die Monarchie wieder emporgehoben hätten!

Aber der Prinz von Coburg, durch zahllose Rücksichten auf die Verbündeten gehemmt, war vorsichtig geworden und erwog vorerst in einer Conferenz zu Antwerpen mit seinen Generalen die Schritte, zu denen die errungenen Erfolge drängten. Dann erst kündigte er den Waffenstillstand, zu dem ihm die Gegen-Revolution Dumouriez' veranlasst, widerrief die Proclamation, welche er im guten Glauben an die Macht des zur Monarchie bekehrten französischen Generals an Frankreichs Volk erlassen hatte und erklärte in einem zweiten energischen Manifeste, dass nun „der Krieg des Wiener Hofes und der alliierten Mächte wieder angehe und so nachdrücklich geführt werden würde, wie es nur siegreiche Armeen vermögen." Die Macht, auf welche sich diese kräftigen Worte stützten, war keineswegs imponierend. Kaum 40.000 Österreicher und 8000 Preußen standen unter des Coburgers Befehle, eine handvoll Krieger gegenüber einem Volksheere, das im Augenblick Hunderte an die Stelle jedes Gefallenen zu setzen hatte, während Wochen und Monde verstrichen, ehe den Kaiserlichen aus den fernen österreichischen Erblanden schwache Bataillone zu Hilfe an Frankreichs niederländische Grenzen ziehen konnten.

Deshalb richtete der Feldmarschall dringende Bitten nach Wien, ihm nicht länger die 30.000 Mann vorzuenthalten, welche er fordern musste, um zu behaupten, was in heißen Kämpfen zurückgewonnen war, und zu erringen, was das Ziel eines dem Frieden Europas, dem monarchischen Princip, der Rache für blutige Verbrechen geweihten Krieges sein musste. Und kaum waren die ersehnten Bataillone bei seinem Heere eingetroffen, als sich auf den Höhen von Famars die kaiserlichen und französischen Waffen kreuzten.

General Dampierre hatte die Ruhe, welche ihm die Langmuth des Prinzen Josias gegönnt, wohlgenützt: gefestigt waren seine zerrissenen Legionen, gekräftigt der gesunkene Muth, gewachsen die halbentschwundene Hoffnung in den republikanischen Scharen. In den ersten Maitagen versuchte er wiederholt, den Ring zu brechen, den die Verbündeten um die Festung Condé geschlossen hatten. Bei dem letzten dieser fruchtlosen Versuche traf ihn an der Spitze seiner Truppen eine kaiserliche Kanonenkugel, und, tödtlich verwundet, wurde der thatkräftige Führer von dem Kampfplatze getragen. Im festen Lager von Famars

sammelten sich seine zerrütteten Bataillone; Lamarche trat vorläufig an die Spitze der republikanischen Armee. Es war ein starker Platz, den die Franzosen innehatten: ihre Scharen lagerten zwischen dem Rouelle- und Ecaillon-Bache, mit dem linken Flügel an das feste Valenciennes, mit dem rechten an Fontenelle gelehnt. Trefflich verschanzt war ihre Front, besetzt alle Dörfer längs der Rouelle, dazwischen sah man reichbestückte Werke, und noch jenseits von Valenciennes hielt unter den Kanonen der Citadelle auf dem verschanzten Berge von Anzain ein anderer Heerestheil der Republik, dessen Vortruppen sich in einer längs der Straße von Raismes nach Aubry führenden, mit Zwischen-Batterien ausgerüsteten Linie behutsam eingegraben hatten.

Auf Kanonenschussweite standen sich die beiden Heere gegenüber: die Verbündeten commandierte Josias Coburg, an seiner Seite aber stand der jugendliche Held von Aldenhoven und Neerwinden, Erzherzog Carl von Österreich. Von seinem Triumphzuge durch die wiedereroberten Niederlande, welche ihm, dem neuernannten General-Statthalter und General-Capitän des Kaisers, zugejubelt und mit begeisterter Freude gehuldigt hatten, war er in das Heerlager zurückgekehrt, um an den entscheidenden Schlägen theilzunehmen, die man erwartete. Er war nicht bloß an der Seite des Feldmarschalls: er war überall, wo es einzugreifen galt mit einem befeuernden Worte, mit seinem tapferen Degen und seinem weisen Rathe. Und wo Held Carl erschien, da giengen mit flammendem Muthe die Krieger der Gefahr, dem Siege oder Tode entgegen.

Am 22. Mai waren die englisch-hannover'schen Hilfstruppen unter dem Herzoge von York — 30 Bataillone und 20 Escadronen — eingetroffen, und alsbald erließ der Feldherr seine Befehle zum Angriffe. York selbst mit 16 Bataillonen, 28 Escadronen und 38 Geschützen hatte als Führer der Hauptcolonne bei Artre die Rouelle zu übersetzen und das feindliche Lager in der rechten Flanke anzugreifen. Die zweite Colonne unter FZM. Graf Ferraris (12 Bataillone, 12 Escadronen, 23 Geschütze) rückte von Soultain vor, um die Feinde aus ihren Verschanzungen diesseits der Rouelle zu verjagen und links von Aulnoit diesen Fluss zu übersetzen. Zwei kleinere Colonnen unter FZM. Wenzel Graf Colloredo und GM. von Otto waren zur Beobachtung von Valenciennes und zur Deckung des linken Flügels der Hauptarmee bestimmt. FZM. Graf Clerfayt hatte die Franzosen im Walde von Aubry und im Lager von Anzain anzugreifen und vom Rückzuge nach Bouchain abzuschneiden; der Prinz von Oranien aber operierte gegen

Lille und Orchiens, die Generale Latour und Werneck demonstrierten gegen die ihnen gegenüberstehenden Truppen.*)

Im dichten Morgennebel kamen die ersten Reiter Yorks, kaiserliche Husaren, zunächst an den Feind, warfen ihn nach Artre und drängten ungestüm vorwärts, bis ihnen fünf Batterien einen mörderischen Morgengruß boten und ihren Lauf hemmten. Sofort fuhren die Geschütze unter Oberst Funk auf und antworteten so vernehmlich und nachdrücklich, dass der Feind seine theilweise demontierten Kanonen allmählich zurückzog und seine ganze Aufmerksamkeit auf diese Kanonade concentrierte, während York weiter links an einem schwach vertheidigten Punkte seinen Flussübergang plötzlich vollzog. Mittlerweile hat Ferraris das feindliche Retranchement bei Aulnoit mit vier Angriffscolonnen bestürmt. FML. Baron Benjowsky und GM. Fürst Karl von Auersperg führen die vierte dieser Colonnen, welche im Nebel gegen den rechten Flügel der französischen Schanzen losmarschiert und sich plötzlich dicht vor den Werken des Feindes sieht, empfangen von einem Kartätschenfeuer, das die Soldaten reihenweise niederstreckt. Die Schanzen sind den Österreichern „zum Greifen“ nahe; sollen sie zurück, wo sie das Ziel ihres Kampfes mit den Armen fassen können? Nein, ein jubelndes „Hurrah“ läuft durch die Colonne, und, Gewehr im Arm, die zur Ausfüllung des Grabens mitgeschleppten Faschinen von sich werfend, stürzen sich die Grenadier-Bataillone Bideskuty, de Brie und Rouvier mit einer Escadron Barco-Husaren auf die rechte Flanke und in den Rücken der Schanzen. Auersperg und der Bataillons-Commandant Bideskuty schreiten, den Säbel in der Faust, zu Fuß voran, ihnen nach drängen sich die Grenadiere, unbekümmert um das Kartätschen- und Musketenfeuer der Franzosen, durch die Öffnungen ins Retranchement, oder sie springen hinab in den ziemlich tiefen Graben, machen mit dem Bajonnet Stufen und ersteigen das Parapet. Die anderen Bataillone folgen diesem heroischen Beispiele, die Husaren steigen von den Pferden und bleiben nicht zurück — bald sind die Kaiserlichen über Berge von Leichen mitten hineingedrungen in das Werk, und in panischem Schreck flieht der überwältigte Feind, eine Fahne und sieben Geschütze in den Händen der unsrigen lassend. Zwei französische Cavallerie-Regimenter, welche Zeugen dieser Scene waren, sind inzwischen herangekommen und attaquieren nun die siegreichen Bataillone und die ihnen nachfolgenden Reserven. Es ist

*) „Erzherzog Karl von Österreich“, geschildert von Eduard Duller. Wien 1847.

Gefahr im Verzuge, aber entschlossen wirft sich Major Barco mit einer Escadron Husaren und zwei Escadronen hannoverscher Leibgarde auf die beiden Regimenter; sie nehmen deren General Verges gefangen und treiben die französischen Reiter bis unter ihre Batterien. Unbelästigt marschiert nun die Colonne Ferraris in dem eroberten Terrain auf, und mit unerschütterlicher Standhaftigkeit hält sie das Eroberte fest, mögen die feindlichen Batterien noch so mörderisch in ihren Reihen wüthen. Den bedrohten rechten Flügel deckt in einem Augenblicke dringender Gefahr General Kraj gegen drohende Truppen aus Valenciennes; die Franzosen können nicht mehr zurückgewinnen, was sie verloren haben.

Und auf allen Seiten sind die Verbündeten siegreich gewesen. Nach achtstündigem Kampfe ist York mit der Hauptcolonne bis an die von vier Redouten vertheidigte Lagerstellung der Franzosen bei Famars vorgedrungen und hält dort inne, um seinen erschöpften Truppen Ruhe bis zum folgenden Morgen, zum entscheidenden Sturm auf die Höhen, zu gönnen; Clerfayt hat den Feind aus dessen starken und weitläufigen Verschanzungen im Walde von Raismes und Vicogne vertrieben, General Otto die Franzosen von Villerspol bis Le Quesnoy zurückgejagt, zwei Verschanzungen mit Husaren und Kürassieren genommen; der Erbprinz von Oranien hat Mouchin erstürmt, Orchiens umgangen und dessen Besatzung zur Räumung des Platzes gezwungen.

So war auf allen Punkten gelungen, was man gewollt hatte; am Morgen des 24. Mai aber fanden die Sieger, als sie sich zum Sturme auf Famars bereiteten, auch das verschanzte Lager der Franzosen verlassen, die französische Armee war aus all' ihren Stellungen gewichen. Solche Erfolge hätten den entschiedensten Vormarsch gerechtfertigt. Mit 180.000 Mann konnten die Verbündeten abermals daran denken, sich den Weg nach Paris zu bahnen und Frankreich zu bezwingen. Aber der Feldzugsplan des General-Quartiermeisters Oberst Mack, der bei Famars verwundet und auf Befehl des Erzherzogs Carl in dessen Sommerresidenz Laeken bei Brüssel durch seinen eigenen Leibarzt behandelt wurde, war solchen kühnen und großen Thaten entgegen. Er wollte einen solchen Vormarsch nicht eher, bis die niederländischen Festungen genommen und damit der Rücken der Armee frei gemacht worden wäre. Demgemäß zersplitterte sich nun die Macht des conservativen Europa in einem allerdings siegreichen Festungskampfe.

Man belagerte Condé und Valenciennes. Das Commando der französischen Nordarmee hatte ein anderer bewährter General, Custine, übernommen; er sollte Valenciennes entsetzen, und stürmisch drängte ihn

der Convent zur Action, aber Custine wollte sie nicht eher wagen, b sein Heer moralisch und ziffermäßig gestärkt wäre. „Ihr wollt Valenciennes erhalten,“ schrieb er an den Wohlfahrts-Ausschuss, „ich wi Frankreich retten. Nehmt meinen Kopf, aber achtet mein Pflichten!“ Da fiel das feste Condé mit 4000 Mann; Custine wurde na Paris citiert, verhaftet, des Einverständnisses mit dem Feinde bezichti und verurtheilt. Sein Kopf war den Schreckensmännern verfallen ur er verblutete in der That unter dem Fallbeil. Am 27. Juli ergab si Valenciennes, und 2000 Mann Franzosen streckten auf den Höhen vo Famars die Waffen.

Nicht ohne rühmliche Einzelnthaten blieben jene Tage der Festung beobachtung für die Sieger von Famars. Patrouillen der Franzosen ur Verbündeten trafen sich täglich und der Degen oder das Bajonnett roste nicht in der Scheide. Zu den thätigsten unserer Braven gehörten d grünen Reiter des wallonischen Dragoner-Regiments Latour (heu Windisch-Graetz Nr. 14). Diese belgischen Dragoner blieben währen der Revolutionskämpfe ihres Heimatslandes und während aller Fran zosenkriege, noch lange nach der Abtretung ihres Vaterlandes, die treueste Kämpfer Österreichs. Eine Patrouille dieser seit Kolin weltberühmte Reiter ohne Bart kam vor Valenciennes in einen Meierhof und set sich auf die Versicherung des Pächters, dass weit und breit kein Fran zose sei, zum Frühstück. Plötzlich stürzen 12 französische Grenadiere au sicherem Versteck hervor und auf die Dragoner. „Messieurs, Ihr sei meine Gefangenen!“ ruft ihr Commandant. „Kein Reiter von Latour“ antwortet Corporal Sorosch, der Befehlshaber der vier patrouillirende Dragoner, „ergibt sich mit den Waffen in der Hand!“*) Und ein blutig Kampf, fünf gegen zwölf, entspinnt sich und ruht nicht eher, bis al zwölf Grenadiere zu Füßen der tapferen Wallonen liegen. Nun ho Sorosch den verrätherischen Pächter. „Elender“, donnert er ihn a „weißt Du, was Dein Verrath unserem Heere schaden kann! Auge blicklich zahlst Du 100 Carolins oder Dein Hof steht in Flammen. Der Pächter jammert und betheuert, er habe keinen Denar. „Brüder“ ruft der Corporal, „in der Küche ist Feuer, Brände herbei!“ Nu sinkt der Pächter in die Knie und zählt die 100 Carolins auf den Tisc „Du glaubst also“, sagt Sorosch, „die Reiter von Latour sind Mord brenner oder Elende, die sich mit Geld erkaufen lassen? Behalte Dei

*) „Geschichte des k. k. Dragoner-Regiments FM. Alfred Für Windisch-Graetz Nr. 14.“ Im Auftrage des Herrn Obersten und Regiments-Con mandanten Alois Prinz zu Liechtenstein. Von J. Amon v. Treuenfest. Wien 188

Geld, Nichtswürdiger; die Angst war Deine Strafe; noch einen Verrath aber, und mein Säbel spaltet Deinen Kopf!"

Mit solchen Soldaten war das Höchste zu wagen, und wagte man so wenig mit ihnen. Wohl wurden Condé und Valenciennes für den Kaiser in Besitz genommen und derselben Verfassung unterworfen, welche vor der Revolution des Jahres 1789 gegolten hatten; wohl standen nun — größtentheils auf feindlichem Boden — von Basel bis Lille 280.000 kampferprobte Krieger den entmuthigten, geheimen und offenen Feinden preisgegebenen Franzosen gegenüber. Und dennoch war die Fortsetzung der Festungs-Belagerungen das Einzige, was gethan wurde. Die tapferen Soldaten Österreichs trugen keine Schuld daran, dass 1793 nicht Frankreich erobert, die Königin, Österreichs edle Tochter, gerettet, Ordnung und Ruhe wieder hergestellt wurde in dem aus tausend Wunden blutenden Frankreich.





Amberg.

24. August 1796.

> Vom hohen Himmel sah die Oesterreich'schen Fahnen
> Der große Joseph siegreich weh'n,
> Und Dich, o Carl, zur Ewigkeit den Heldenpfad der Ahnen
> Mit sichern Schritten geh'n.
>
> Alxinger.

„Mit furchtbarem Fluge steigen die Begebenheiten unserer Tage zu einer schwindelnden Höhe empor; Thaten drängen Thaten und die Geschichte des Alterthums wird arm an Beispielen für die gegenwärtige Zeit“ — so schrieb ein deutscher Patriot in der Chronik jener ereignisreichen Zeit,*) welche die ersten Jahre des blutigen Ringens zwischen den republikanischen Heeren Frankreichs und den Armeen des von jenen Legionen verwüsteten Deutschlands umfasste. „Durch vier schreckliche Jahre hin sahen wir mit Staunen das wandelbare Glück dieses entsetzlichen Krieges, bald den fränkisch-republikanischen Legionen, bald den Kolossen der gegen sie verbundenen Coalition huldigen. Eine unerklärbare, alles verwirrende Politik zerriss endlich den Bund, der unser allgemeines Vaterland gegen fremde Gewalt und gegen fremde, alles verheerende Neuerungen schützen sollte. Österreich allein blieb mit unendlichen Aufopferungen seinen Worten und seinen rühmlichen Grundsätzen treu. Das südliche Deutschland folgte dieser Macht, wenngleich nicht überall mit Ernst und Würde, doch nirgends offenbar gegen das Interesse des Vaterlandes. So durchkämpfte Österreich mit den Wenigen, die ihm treu geblieben waren, den Feldzug des 1795sten Jahres und endete ihn, mit Ruhm und Ehre gekrönt. Einer der bewundertsten Feldherrn dieses Jahrhunderts, der Graf Clerfait, und neben ihm der ebenso gepriesene, graue Wurmser, demüthigten den stolzen, übermüthigen Feind auf eine, für die österreichischen Waffen ewig ehrenvolle Art. . . . .“

*) „Übersicht der beyden merkwürdigen Feldzüge am Rhein im Jahre 1795 und 1796.“ Mit 1 Plan und 2 Kupfern. Deutschland 1797.

Österreich dictierte zu Ende 1795 den Waffenstillstand am Rhein, und während des Winters arbeiteten emsig aber erfolglos die Federn der Diplomaten. Franz II. war der treue Hüter deutscher Ehre gegen die erniedrigenden Zumuthungen des Pariser Directoriums, während man im deutschen Norden ruhig und thatenlos den fränkischen Eroberungskrieg beobachtete. Es war ja längst nicht mehr ein Kampf um Meinungen, den das österreichische Deutschland und Frankreich ausfochten; es galt einen Krieg um Länder, die Zertrümmerung des alten heiligen, römischen Reiches deutscher Nation. Und mit wahrhaft kaiserlicher Würde widersetzte sich, wie damals begeisterte Deutsche rühmten, der Habsburger Franz, der letzte Träger jener ehrwürdigen Kaiserkrone, „dieser entehrenden Verstümmelung Germaniens“. Noch einmal rief er seine kampfgewohnten Heere auf; ein zweiter Eugen, führte sein jüngerer Brüder, der unsterbliche Erzherzog Carl, seine heldenmüthigen Krieger zum Kampfe für Deutsschlands Ehre. Am 21. Mai 1796 kündigte Carl den Waffenstillstand mit Frankreich, und nun hallten, erweckend, begeisternd die denkwürdigen Worte seiner ersten Armee-Befehle durch die deutschen Lande:*)

„. . . . . Ich bin stolz darauf, mich an der Spitze eines der schönsten und bravsten Kriegsheere zu sehen, was noch je im Felde stand, und welches schon in diesem Kriege so viele Beweise von seltenem Muthe, von ausharrender Tapferkeit und von erspiegelter Treue abgelegt hat. Ohne parteiische Vorliebe für Sr. Majestät erbländische Truppen, wird mir jedes Verdienst gleich schätzbar, jeder erlittene Verlust gleich fühlbar sein. Unsere Verhältnisse, unsere Absichten, unsere Vortheile sind zu eng verbunden, als dass nicht Alle gleiche Ansprüche auf meine Sorge und auf meine Anhänglichkeit machen sollten. Der nämliche Gemeingeist muss uns alle beleben, er gründet sich auf gegenseitige Achtung und auf gerechtes, durch Erfahrung entstandenes Zutrauen. Die Herren Generals werden sich's angelegen seyn lassen, bey ihren untergeordneten Truppen jene allgemeine Ergebenheit zu ihren Pflichten durch lebhafte Empfindungen der Vaterlandsliebe und durch edlen Drang nach Ruhm und Achtung zu erhöhen; sie werden Sorge tragen, sie vor jenem Schwindelgeiste der Zeit zu bewahren, der die öffentliche Meinung verführt und die Bande der Gesellschaft auflöst; sie werden nicht dulden, dass einzelne Glieder durch unvorsichtige Reden, unreifen Tadel, politische Schmähsucht, voreilige Urtheile u. s. w. die standhafte Beharrlichkeit des ganzen Körpers untergraben; sie werden den Kern des deutschen Volkes in dem festen Bewußtsein und in dem warmen Gefühl für unsere gerechte Sache erhalten. . . . . . Deutschland hat uns die Sorge für sein Wohl, für seine Erhaltung anvertraut. Dieser großen Erwartung müssen wir entsprechen, und wir können es, wenn wir wollen.“

---

*) Siehe, C. Teuber, „Ehrentage Österreichs,“ S. 238.

Imposant schienen die Streitkräfte, welche Österreich und seine wenigen deutschen Verbündeten im Frühling des Jahres 1796 Frankreich entgegengestellten: 131.932 Mann Infanterie und 42.642 Reiter gegen 136.581 Mann Infanterie und 17.515 Reiter. Aber die Ereignisse in Italien übten einen unheilvollen Einfluss auf den mit frohen Hoffnungen begonnenen Feldzug in Deutschland. Dort war ein glänzender Stern am Kriegshimmel aufgegangen: Napoleon Bonaparte zerstörte mit seinem siegreichen Schwerte die Überlegenheit der österreichischen Waffen, vor ihm erzitterten sieggewohnte Heere, und eiligst zogen beträchtliche Streitkräfte aus Deutschland über Tirol hinab zur Unterstützung unserer weichenden Truppen. Zwei Armeen standen im deutschen Reiche gegen Frankreich im Felde, die Armee des Niederrheins unter Erzherzog Carl mit 101 Bataillonen und 139 Escadronen (über 90.000 Mann) und die Armee des Oberrheins unter dem greisen Wurmser mit 78 Bataillonen und 134 Escadronen (über 80.000 Mann). Aber bald waren ihre Reihen arg geschwächt durch die nach Italien abziehenden Colonnen, und die beiden Heere der Franzosen, die Rhein- und Mosel-Armee unter Moreau, und die Sambre- und Maas-Armee unter Jourdan konnten jene frische, fröhliche Offensive wagen, welche den Österreichern immer schwerer gemacht worden war. Am 18. Juni gieng auch FM. Graf Wurmser nach Italien ab, um zu versuchen, ob seine in manchem blutigen Streite erprobte Kriegserfahrung, der Glanz und die Ehrwürdigkeit seines Namens Wandel schaffen könne in den märchenhaften Erfolgen Bonapartes.

Erzherzog Carl war nunmehr alleiniger Oberbefehlshaber in deutschen Landen; aber riesenhaft angewachsen waren die Schwierigkeiten seiner Lage. Moreau und Jourdan, zwei der genialsten Heerführer Frankreichs, hatte er mit geringeren Streitkräften in einer schwer haltbaren Defensiv-Stellung am Rhein zu begegnen. Vom Nordwesten, vom Niederrhein nahte Jourdan, am Oberrheine stand in gefährlicher Stellung Moreau. Aber Carl war sich der welthistorischen Mission Österreichs bewusst, die deutschen Marken gegen den vom Westen daherbrausenden Sturm zu vertheidigen: bei Wetzlar und Ukerath (15. und 19. Juni) warf er sich mit den Österreichern und Sachsen dem übermächtig vordringenden Jourdan siegreich entgegen und drängte die Franzosen in ihre alten Stellungen zurück; dann aber zog er, rasch entschlossen, Moreau entgegen, der bei Straßburg mittlerweile über den Rhein gegangen war, die schwachen deutschen Reichstruppen über den Haufen geworfen hatte und, die arge Schwächung der früher

von Wurmser commandierten Truppen weise nützend, gefahrdrohend nach dem Herzen Deutschlands drang. Zu schwach, der ganzen Macht Moreaus und Jourdans auf die Dauer zu widerstehen, entwarf Carl jenen genialen Rückzugsplan, dessen Ausführung allein herrliche Siege über den Feind ermöglichte und den Franzosen den Weg nach Wien verlegte.

Während er durch General Wartensleben den französischen Heerführer Jourdan unausgesetzt beschäftigen ließ, zog er selbst so viele Verstärkungen als möglich an sich, gieng langsam, nicht ohne gelegentlich einen kräftigen Rückstoß gegen Moreau zu führen, durch ganz Württemberg hinter den Lech bis nach Bayern zurück und schob endlich an der Donau einen festen Keil zwischen die beiden französischen Heere, des Moments gewärtig, wo er stark genug sein würde, Wartensleben zu helfen und vereint mit ihm gegen Jourdan wieder angriffsweise vorzugehen.

Der Rückzug Carls vollendete die Auflösung aller Verhältnisse im morschen Reiche. Eine wahre Fürstenflucht vor den Franzosen hatte längst begonnen. Die Kurfürsten von Cöln, Trier und Mainz, Fürstbischöfe und Herzoge, Fürsten und Landgrafen, alle die ungezählten Glieder der alten deutschen Fürstenherrlichkeit waren mit Gepäck und Dienertrofs auf der Flucht. Hätte sich alles vereint zum gemeinsamen, ehernen Widerstande, wie anders wäre die Lage und das Ansehen Deutschlands gewesen! Nun aber rettete Jeder einzeln sein theueres Leben, seine Kostbarkeiten. Man bettelte bei Frankreich um Separatfrieden und gab dem Feinde willig, was man dem Reichsoberhaupte theilnahmslos verweigert hatte. Der schwäbische und der fränkische Kreis schlossen einseitig eine Waffenruhe mit Frankreich, so dafs Erzherzog Carl die schwäbischen Kreistruppen durch völlige Entwaffnung unschädlich machen mufste. Die Reichsversammlung in Regensburg bettelte in gleich vornehmer Gesinnung den Franzosen Jourdan um eine Neutralitäts-Erklärung an, ohne Gnade vor seinen Augen zu finden — es war Zeit, dafs Carl von Österreich in heiligem Zorne dazwischenfuhr und durch die Thaten seines Schwertes dem deutschen Volke das Selbstvertrauen, die Ehre und Freiheit wiedergab.

Schon waren die Truppen Wartenslebens nach einem unglücklichen Gefecht über Amberg in der bayrischen Oberpfalz bis Schwarzenfeld zurückgegangen, Erzherzog Carl gieng am 17. August bei Ingolstadt auf das linke Donau-Ufer und ließ den General Latour zur Beob-

achtung und Bedrohung Moreaus auf dem rechten Ufer, das Emigrantencorps des Prinzen Condé am Lech zurück. Weise nützte er die Fehler seiner Gegner, welche ihm Zeit und Gelegenheit boten, Jourdan allein entgegenzutreten und ihn zu schlagen. „Widerstehen Sie nach bester Kraft dem Andrange Moreaus", sagte er beim Abschiede zu Latour, „wenn er Sie aber auch bis Wien drängt, so thut es nichts, wenn ich nur Jourdan schlage!" Während Carl keinen wichtigeren Zweck kannte, als die stete Fühlung und Vereinigung mit Wartensleben, operierten Moreau und Jourdan einzeln, und der Letztere namentlich konnte es nicht erwarten, seinen siegreichen Fuß auf böhmischen Boden zu setzen, in die Erblande des Kaisers die Schrecken des Krieges zu tragen.

Frankfurt und Mainz, weite und blühende Lande des deutschen Reichs waren in französischen Händen; in München und Regensburg zitterte man vor dem Feinde, in Österreich eilten begeisterte Patrioten allenthalben zu den Waffen, um den heimatlichen Boden gegen den fremden Eroberer zu vertheidigen. Und in diesem kritischen Augenblicke, als Alles verloren schien und niemand mehr zu hoffen wagte, als eine mögliche Vereinigung der französischen Heere den ältesten Thron Europas zertrümmern konnte, fesselte Carl von Österreich die Gunst der Kriegsgöttin an seine Fahnen. Allen Schwierigkeiten trotzend, brach Carl mit 28.000 Mann durch die Defiléen am Flusse Altmühl, wand sich durch die Gebirge und erschien plötzlich gegenüber dem von Bernadotte commandierten rechten Flügel Jourdans, der auf den Höhen von Teining stand. „Der Erzherzog hatte eine der schwersten Aufgaben gelöst: nämlich, mit einer geringen Masse disponibler Streitkräfte eine überlegene Truppenzahl auf dem entscheidenden Punkte zu vereinigen. Viele fanden sein Manöver gewagt; der unbefangene Beobachter aber erkennt in demselben Entschlossenheit und eine feste, auf richtige Berechnung gegründete Zuversicht. Durch den gesicherten Marsch auf Neuburg (an der Donau) hatte er hinreichende Kraft dahin gebracht, wo im Glück ein großes Resultat, im Unglück wenigstens kein nachtheiligeres zu erwarten war, als ihm bei der fortgesetzten retrograden Bewegung in der bisher angenommenen Richtung bevorstand. So sollen die Feldherren immer manövrieren und rechnen, wo es sich um Schritte handelt, die dem Staate Rettung bringen müssen und wo also nichts auf das Spiel gesetzt werden darf" *).

*) „Grundsätze der Strategie". III., 29—31.

Am 22. August, demselben Tage, an welchem Jourdan den Untergang der österreichischen Armee feiern wollte, drangen die ersten Bataillone und Escadronen der österreichischen Vorhut recognoscierend auf der Heerstraße von Teining vor: Bernadotte war mit seiner 9000 Mann starken Division keines Angriffs gewärtig. In raschem Anlaufe warfen die Österreicher seine Vorposten, nahmen Mitterstall und den Teininger Berg und drangen in Teining selbst ein, einem Städtchen, das als Vereinigungspunkt der Straßen von Ingolstadt, Regensburg, Amberg, Lauf und Nürnberg seine Wichtigkeit hatte. Das bestärkte den Erzherzog in der Überzeugung von der Schwäche des Feindes; rasch ließ er Alles aufbrechen, was im Lager war, aber noch ehe die Verstärkungen kamen, war Bernadotte schon nach Neumarkt zurückgeworfen und nahm auf den waldigen Höhen hinter der Stadt eine neue Stellung ein. Vor Neumarkt vereinigte sich am nächsten Tage die Hauptcolonne Carls mit dem Corps des FML. Hotze, sie marschierten unter dem Donner all' ihrer Geschütze auf und griffen die Stadt an, welche Bernadotte eiligst räumen ließ, um über Berg und Altdorf gegen Lauf zu retirieren.

Alles war bisher glänzend gelungen: wie ein Orkan waren die kaiserlichen Scharen über die Franzosen dahergebraust und hatten Bernadottes Division zertrümmert: der Erzherzog stand in der Flanke der Sambre- und Maas-Armee Jourdans, zum Schlage bereit gegen dieses von billigen Siegen berauschte Feindesheer. Rasch sandte der Erzherzog Botschaft an FZM. Wartensleben, der Jourdan in der Front beschäftigte: am Morgen des nächsten Tages werde er über Castell nach Amberg in des Feindes Flanke und Rücken marschieren, während einige Abtheilungen die Defiléen der Pegnitz vor dem Feinde gewinnen würden; an demselben Morgen solle Wartensleben das Seinige thun und die Franzosen mit aller Kraft in der Front anfassen.

Auch Jourdan war nicht ohne Kunde von der Wendung der Dinge. Die versprengten Truppen Bernadottes zeigten ihm hinlänglich den Ernst der Lage, und Ingrimm im Herzen, musste er Vorsorge für den Rückzug hinter die Pegnitz treffen. Kaum hatte aber Wartensleben die rückgängige Bewegung des französischen Trains und Artillerieparks von Amberg gegen Sulzbach bemerkt, so ließ er noch am Nachmittag des 23. August und in der Nacht sein Corps die Maas überschreiten, bildete zwei Angriffscolonnen, die eine (9 Bataillone und 24 Escadronen) unter dem tapferen Kraj, die andere (13 Bataillone und 22 Escadronen) unter seiner eigenen Führung gegen Amberg, eine dritte zum Vormarsch über Schwandorf (die aber nicht rechzeitig ein-

griff). Generalmajor Graf Hadik hatte mit 20 Escadronen (Latour-Chevauxlegers Nr. 14, Mack-Cüraſſieren Nr. 6, Barco- und Blankenſtein-Huſaren Nr. 10 und 6) und 2 Bataillonen die Verbindung mit dem Erzherzog herzuſtellen, deſſen Nähe die Soldaten mit unendlicher Begeiſterung erfüllte. „Wo Carl uns hinführt, folgen wir mit Freuden; mit ihm wollen wir ſiegen oder ſterben!" war die Loſung der Krieger.

Und Carl hielt, was er Wartensleben verkündet hatte. In den erſten Morgenſtunden des 24. Auguſt ſah der franzöſiſche General Bonneau, welcher mit der Reſerve-Cavallerie die Straße nach Caſtell deckte, öſterreichiſche Huſaren vor ſich. Ängſtlich wendet ſich Bonneau zur Umkehr, aber ſchon umflattern ihn von allen Seiten, in Flanke und Rücken, die allgegenwärtigen leichten Truppen Öſterreichs. Wohl ſendet ihm Jourdan einige Bataillone und Schwadronen zu Hilfe — ſie kommen aber nur zurecht, um ihm den eiligen Rückzug über Urſenulm zu erleichtern. Frei ſind die Anhöhen hinter Caſtell vom Feinde; ohne Aufenthalt brechen die Colonnen Carls vor, über Urſenulm hinaus und ſtehen endlich auf den dominierenden Höhen im Angeſichte der Franzoſen Jourdans. Und faſt gleichzeitig marſchieren auf den Höhen vor Amberg die Escadronen Hadiks auf: unaufhaltſam ſind ſie, die franzöſiſche Nachhut vor ſich hertreibend, mit ihren Cavallerie-Batterien die feindlichen Reihen lichtend, durch Wald und Feld dahergezogen, mit ſtürmiſchem Jubel grüßen ſie nun die vor und unter ihnen in Schlachtordnung aufmarſchierten franzöſiſchen Diviſionen Grenier, Collaud und Championnet und die in deren Flanke erſcheinenden Truppen des Helden Carl. Das muſs einen herrlichen, ſiegreichen Strauß geben, nach dem ſie ſich ſchon ſo lange geſehnt im mühſeligen, trübſeligen Rückwärts-Ziehen!

Bald iſt Wartenslebens Corps zum Angriffe bereitet; in zwei Treffen, mit dem rechten Flügel auf den waldigen Höhen von Krumbach, mit dem linken an der Vils bei Lengfeld, die Front auf dem erhabenen Terrain hinter Krumbach, Germersdorf und Kinersbruck, ſtehen ſeine Truppen. „Carl iſt da!" Dieſe Worte laufen begeiſternd durch ihre Reihen, und mit Ungeſtüm werfen ſich ihre Bataillone auf den Feind, der auf den Gebirgsrücken, vor und hinter Amberg und in dieſer ſchwerheimgeſuchten, ausgeplünderten Stadt eine nicht gerade günſtige Stellung zu behaupten hat. Grenier und Championnet, deren Cavallerie und Artillerie ſich in der offenen Gegend von Amberg bis Käſſering, dem Hirſchwald und der Haſelmühle ausdehnt, haben eine ſteile Wand hinter ſich, die ihnen nur auf den äußerſten Flügel ſchlechte Rückzugs-Straßen bietet.

Sobald die Spitzen der österreichischen Colonnen Carls sichtbar werden, bricht Hadik mit seinen Reitern gegen die Franzosen vor, läſst die Haselmühle erstürmen, überschreitet die Vils und formiert seine Truppen vorwärts Käffering. Nun stürmt der Erzherzog aus dem Walde von Ursenulm vor, reicht Hadik die Hand und bildet mit diesem vereint, eine Linie zwischen Ramertshof und der Sebastians-Capelle vor Amberg. Die französische Reiterei der Divisionen Grenier und Championnet retiriert eilig gegen die Stellungen der Infanterie, die den Ravin von Amberg besetzt.

Jourdan erkennt seine gefahrvolle Lage und befiehlt den allgemeinen Rückzug nach Sulzbach. Die Vereinigung der beiden österreichischen Heere, deren Verhinderung sein und Mereaus vornehmstes Ziel sein sollte, ist gelungen; er steht einem kampfesfrohen, überlegenen Feinde gegenüber. Bevor noch Wartensleben an seine Stellung herangekommen ist und das Centrum hätte angreifen können, weichen die Divisionen Bonneau, Grenier und Championnet aus ihren Stellungen, nur die Nachhut unter General Klein wird abgeschnitten und links ins Gebirge geworfen. In schwierigerer Lage ist Collaud, welcher noch vor Amberg steht und seinen Rückzug durch die Stadt nehmen muſs.

Menschenleer scheint die Stadt, wie die Franzosen sie retirierend durcheilen. Die Einwohner haben sich unter dem Eindrucke der fürchterlichen Kanonade, welche die Stadt von beiden Seiten erschüttert hat, in die Keller verkrochen oder lugen ängstlich und schadenfroh zugleich aus den geschlossenen Fenstern herab, um die Tags vorher noch so großsprecherischen Franzosen „davonlaufen" zu sehen.

„Drei Stadtthore sperrten die Franzosen", heißt es in einer Ambergischen Chronik dieses blutigen Tages,*) und schlichteten sogar Scheiterholz und Stöcke besonders vor dem Nabburger Thor, nur zwei, nämlich das neue und Wingershofer Thor blieben offen. Während dieser todesängstlichen Lage liefen und ritten viele französische Infanteristen und Chasseurs die Stadtstraßen auf und ab, und plünderten da und dort nach Gefallen, und ließ sich jemand an einem Fenster sehen, so schossen und hieben sie hinein, und dieses dauerte fort, bis endlich die gewünschte Erlösungsstunde anrückte. Ein Viertel nach 3 Uhr war es, da der hiesige Hofkammer- und Landrichteramtsbote Georg Beringer mit Beihilfe der Hauswirth-Magd das mit Scheiterholz und Stöcken verschlichtete Nabburgerthor mit Gewalt öffnete. Augenblicklich nun

*) „Der Kampf Österreichs unter Erzherzog Carl gegen die Franzosen unter Jourdan in der Oberpfalz 1796 mit besonderer Rücksichtnahme auf die Kriegslage in und um Amberg und Sulzbach. Ein Gedenkblatt für das deutsche Volk aus seinen trübsten Tagen, bearbeitet nach gleichzeitigen Quellen von Archival Dr. Jg. Rapp. Amberg 1886.

stürzten kaiserliche Husaren und Uhlanen rasend und wüthend in die Stadt hinein und sprengten mit bloßen Säbeln und gespannten Pistolen durch die Gassen und Straßen. Zuerst trafen sie einen französischen Infanteristen, der im Begriffe war, das in dem hiesigen Zeughause angebrachte Stroh- und Heu-Magazin anzuzünden, und sie hieben ihn sogleich zusammen. Einer feuerte bei dem neuen Thor auf die durch die St. Georgigasse ankommenden Kaiserlichen. Er wurde aber, so wie der erste, erbärmlich zur Erde hingestreckt, und so haben auch mehrere dergleichen Horden gleiches Schicksal erfahren und ihren wohlverdienten Lohn schon in der Stadt erhalten. . . ."

General Collaud versuchte es noch, mit einigen starken Infanterie-Abtheilungen und Geschützen auf dem Plateau hinter Amberg Stand zu halten, und ließ die unglückliche Stadt selbst mit seinen Haubitzen beschießen. Aber die kaiserlichen Kanoniere trafen noch besser; bald verstummten die französischen Kanonen, und als sechs österreichische Grenadier-Bataillone unter Werneck zum Sturm der Höhe heranrückten, räumten die Franzosen den Berg. In demselben Augenblicke brach auch Hadiks Reiterei auf der Hauptstraße vor und hinter der französischen Nachhut herein, welche General Ney den Erzberg herabführte. Auf der kleinen Fläche unweit des Wieselhofes holten die Reiter diese Franzosen ein. Zwei Bataillone der 23. Linien-Halbbrigade formierten ein Quarrée, aber die Oberst-Division von Latour-Chevauxlegers (Dragoner Nr. 14) nebst Escadronen von Mack-Cürassieren, Barco- und Blankenstein-Husaren ritten von allen Seiten gegen das bajonnetstarrende Viereck an. Furchtbare Salven krachten, zweimal stockte die Attaque, bei der dritten jedoch sprengten Chevauxlegers, Cürassiere und Husaren die todbringende Masse, und richteten mit ihren Pallaschen ein schreckliches Blutbad unter den verzweifelnd fechtenden Franzosen an. Zwei Fahnen, 21 Officiere und 513 Mann, welche zumeist die Spuren österreichischer Reiterhiebe tragen, fielen in unsere Hände; der Bataillonschef Deshayes erlag nach wenigen Tagen seinen Wunden. Oberlieutenant von Moudet und andere tapfere Reiterofficiere hatten vor dem feindlichen Viereck den Heldentod gefunden.

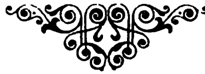
Die Schatten der Nacht senkten sich bereits zur Erde nieder, als dieser schöne Reiterangriff den Ehrentag von Amberg beschloss. Überall nahmen unsere Regimenter und Bataillone die von den Franzosen verlassenen Aufstellungen ein, die Cavallerie und die leichten Truppen verfolgten die nach Sulzbach retirierenden Franzosen, die Schlacht war entschieden, noch ehe die Armeen einander nahe genug gekommen waren, um handgemein zu werden. Die meisterhaften Manöver des Erzherzogs hatten den Erfolg verbürgt. Und 4000 Mann kostete den Franzosen dieser

Tag, der von außerordentlichen Folgen begleitet war. General Hotze schlug fast gleichzeitig Bernadotte bei Lauf und zwang ihn zum Rückzug nach Forchheim, Fürst Liechtenstein drang in Nürnberg ein und erbeutete 31 Geschütze — überall in Deutschland wandelte sich mit einem Schlage das Kriegsglück zu Österreichs Gunsten. Überall jubelte man Carl zu, dem Helden aus dem Erzhause Habsburgs, dem Retter und Erlöser Deutschlands. Die braven Amberger kannten keine Grenzen in ihrer Begeisterung; die Geiseln — der Stadt vornehmste Bewohner — welche die Franzosen grausam fortgeschleppt hatten, kehrten, von Kinsky-Cheveauxlegers bei der Überumpelung Bambergs ihren französischen Peinigern auf dem Wege entrissen, unter endlosen Kundgebungen der Freude wieder, und als man das Te Deum in der Martinskirche sang, blieb kein Auge leer von Freudenthränen.

Unendlich waren ja die Qualen gewesen, denen die Bevölkerung der Oberpfalz ausgesetzt gewesen war. Und auf der Flucht noch plünderten, sengten und brannten die Franzosen, wohin sie kamen. Als nun aber das Landvolk als rächenden Engel den Erzherzog heranbrausen sah, als die feindliche Armee in der schrecklichsten Verwirrung, ohne Verbindung der Colonnen, vor den windschnell operierenden Österreichern davoneilte, da erhoben sich die Bauern selbst zum Rachekampf.

„Der fürchterlichste Schlag, der die Republikaner endlich treffen konnte“ — sagt die zeitgenössische Chronik — „war der bewaffnete Aufstand der Bauern, die gerechte Folge ihrer schändlichen, unmenschlichen Handlungen. Lange schon hatten die unglücklichen Opfer neufränkischer Habsucht und Zügellosigkeit im Stillen, von der Verzweiflung gespornt, den Gedanken der Selbsthilfe genährt. Die frohe Kunde, dass der tapfere Carl auf den Flügeln des Sieges herbeieile, entflammte jetzt den Gedanken zur That. Als täglich neue Haufen des versprengten Heeres brandschatzend die Dörfer ängstigten, da verbanden sich mehrere Gemeinden mit einander und zogen, theils mit Gewehren, theils mit Mistgabeln, Sensen, Dreschflegeln u. s. w. bewaffnet, förmlich gegen die Franzosen zu Felde. Einige glückliche Scharmützel erhöhten ihren Muth und spornten mächtiger ihre Rache. Alles kam in Aufruhr. Auf allen Höhen flammten die Signalfeuer; die Sturmglocken tönten gräslich durch das Land hin, und überall sah man die Haufen der Bauern, zu denen sich sogar Weiber gesellten, den flüchtigen Feinden nachjagen. Die Hand der Vergeltung lag jetzt fürchterlich schwer auf Jourdans zügellosen Scharen. Zwar zündeten sie mehrere Örter an und glaubten damit die Landleute abzuschrecken, aber diese sahen mit kaltem Blute ihre aus-

geleerten Hütten in den Flammen auflodern und fielen dann um so unbarmherziger über ihre Peiniger her. Die Furcht der Franzosen vor den Bauern war zuletzt so groß, daß sie sich haufenweise in den Wäldern versteckt hielten und sich selbst den nachrückenden Österreichern als Gefangene überlieferten. ... So schrecklich entschied die Schlacht bei Amberg das Schicksal der feindlichen Maas- und Sambre-Armee."





Würzburg.

3. September 1796.

Der Sieg bei Amberg hatte die Franzosen geschwächt, gedemüthigt, den Glauben an die Unaufhaltsamkeit ihres Siegeslaufs zerstört; dass er aber durch einen neuen Triumph der österreichischen Waffen vervollständigt werden müsse, erkannte niemand besser als Erzherzog Carl. Sein Gegner Jourdan musste kampfunfähig werden, und dahin zielten all' seine Entschließungen nach dem Ruhmestage von Amberg. Ohne Rast und Ruhe jagten unsere leichten Truppen hinter den weichenden Franzosen her, umflatterten sie von allen Seiten; unausgesetzt schob sich der linke Flügel der Armee Carls in die Flanke und die Communicationen des Gegners, schlagfertig folgte ihm das kaiserliche Heer, alle Colonnen stets bereit zur Vereinigung und Deckung aller Verbindungen. General Nauendorf zog dem, Moreau gegenüber stehenden FML. Latour zu Hilfe, die Avantgarden des Erzherzogs unter dem allgegenwärtigen Johannes Liechtenstein und dem kühnen Hotze blieben Jourdan zur Seite; außer ihnen waren Sztaray mit 15 Bataillonen leichter Infanterie und 21 Escadronen, Kray mit 18 Bataillonen und 58 Escadronen den Franzosen auf den Fersen, und mit ihnen drängten unsere rachgierigen Bundesgenossen, die deutschen Bauern, vorwärts, stets bereit, über ihre Bedränger herzufallen, wo sie eine verspätete Abtheilung trafen.

Jourdan kam durch Bamberg, aber kaum hatte sein Heer bei Frischhaut ein Lager bezogen, als die ersten von Liechtensteins kühnen Reitern unter Oberlieutenant Grécourt in der Stadt erschienen, die ahnungslose französische Besatzung aus dem Schlafe stöberten, die deutschen Gefangenen befreiten und hunderte von Franzosen festnahmen. Und nun ging der Rückzug der Sambre- und Maas-Armee unter allerlei Mühseligkeiten und Schwierigkeiten bis Schweinfurt; die Stimmung der Truppen war trüb und düster. Das siegreiche Frankenheer war in diesem

aufreibenden, unaufhörlich gestörten Rückmarsche um seinen moralischen Halt gekommen. Die Mannszucht war gelockert, unter den Führern entstand böse Zwietracht, ja die Division Colland musste vollkommen aufgelöst, ihre Truppen unter die übrigen vertheilt, der Divisions-General von der Armee entfernt werden.

Hinter dieser erschütterten Armee aber stand auf der Straße von Bamberg nach Würzburg die gesammte Armee des Erzherzogs Carl zwischen Burg Eberach und Neuseß. Sie zählte 54 Bataillone und 130 Escadronen. Unter dem vergötterten Feldherrn commandierten FML. Hotze die Brigade Kienmayer (2 Bataillone Grenadiere, 4 Escadronen Husaren), die Brigade Hiller (2 Bataillone Manfredini — heute Wilhelm Nr. 12, je 1 Bataillon der Infanterie-Regimenter Splenyi Nr. 51, Devins Nr. 37, Gemmingen Nr. 21 und Franz Kinsky Nr. 47), dann die Brigade Canisius (Kaiser-Chevauxlegers — heute Uhlanen Nr. 6 — und Levenehr-Chevauxlegers). — FZM. v. Sztaray befehligte ein starkes Corps, bestehend aus der Brigade Monfrault (O'Donell'sches Freicorps, Tiroler-Jäger, je 1 Bataillon Lacy Nr. 22, Gallenberg und Olivier Wallis Nr. 29), 2 Pfälzer Bataillone unter Oberst Bartels, 6 Grenadier-Bataillonen, der Cavallerie-Division Riesch mit Zeschwitz-Kürassieren, Coburg- und Münster-Dragonern und Kaiser-Husaren, endlich der leichten Brigade Liechtenstein (2 Bataillone slavonische, 1 Bataillon Székler-Grenzer, 6 Escadronen Székler-Husaren, 2 Escadronen Coburg-Chevauxlegers, 2 Escadronen Albert- und 6 Escadronen Kinsky-Carabiniers). FZM. Graf Wartensleben verfügte über die 8 Bataillone Grenadiere unter dem tapferen FML. Werneck, 4 Bataillone wallonische Grenadiere, 12 Escadronen Albert- und Kaiser-Carabiniers und 2 Escadronen der altfranzösischen Garde-Dragoner „Royal Allemand", welche noch immer das königliche Lilienbanner führten und wenige Jahre später in dem neuerrichteten kaiserlichen 12. Kürassier- heute Dragoner-Regiment aufgiengen; 12 Escadronen Nassau- und Mack-Kürassiere unter Oberst v. Rosenberg vervollständigen Wartenslebens Corps. — Den Befehlen Krajs, des nimmermüden Franken-Bezwingers, folgten abermals zahlreiche von jenen „leichten" Schaaren, welche Österreichs Heere schon im 30jährigen Kriege beflügelt hatten. Da sah man Slavonier, Warasdiner und Walachen-Grenzer, die kühnen Grenz-Schützen, die wallonischen Le Loupe-Jäger zu Fuß und die Rohan- und Bussy-Jäger zu Pferd; von den Resten des alten französischen Königsheeres fochten Saxe- und Bercsényi-Husaren hier unter dem Lilienbanner für die das legitime

Recht vertretende Sache Österreichs; die Trier-Legion, welche den Namen Carls von Österreich trug, stand neben den kaiserlichen Regimentern Sztaray (Nr. 33), Gyulay und Kaiser.

Am 1. September traf FML. Hotze vor Würzburg ein. Verwegene Soldaten der österreichischen Avantgarde drangen eiligst in die von Franzosen erfüllte Stadt und schossen sich in den Gassen mit den aufgeschreckten Feinden herum. Wohl sperrten nun die Franzosen hinter den Eindringlingen die Thore; als aber von zwei Seiten die Colonnen Hotze's gegen die Stadt heranstürmten, räumten die französischen Bataillone die Stadt und suchten in der Citadelle Zuflucht. Jubelnd öffneten die Bürger den österreichischen Befreiern die Stadtthore, und Hotze warf zwei Bataillone in die mit einem brauchbaren Walle umschlossene Stadt, an welche er seinen Flügel lehnte. Mit seiner Hauptmacht marschierte er auf dem Galgenberge auf. Sztaray lagerte mit 13 Bataillonen und 17 Escadronen auf den Höhen von Reppserndorf. Liechtenstein deckte diese Stellung durch die Besetzung von Bibergau, Euerfeld und Erfeldorf und hielt sich in inniger Fühlung mit Hotze; Erzherzog Carl selbst führte 12 Bataillone und 26 Escadronen auf Oberschwarzach, Kraj marschierte mit 13 Bataillonen und 41 Escadronen nach Gerolshofen, General Elsnitz beobachtete mit 5 Bataillonen und 17 Escadronen leichter Truppen auf dem rechten Main-Ufer die französische Armee auf der Straße nach Schweinfurt.

Aber Jourdan erwartete nicht in dieser seiner Rast-Station die Ankunft der Österreicher. Fast 40.000 Mann hatte er um sich versammelt. Zerstückelt in mehrere verfolgende Corps wusste er seinen Feind; der Moment schien ihm günstig, durch einen energischen Rückschlag sich Luft zu machen, durch eine Schlacht in dem offenen Terrain um Würzburg sich den günstigsten Communicationsweg zu erschließen. Deshalb sandte er noch am 2. September die Reserve-Cavallerie, die Divisionen Championnet, Grenier und Simon (früher Bernadotte) von Schweinfurt gegen jene Stadt; nur die Division Lefèvre concentrierte sich um Schweinfurt, zur Deckung des eventuellen Rückzuges.

Die Gegend vor Würzburg schien wie geschaffen zum Schlachtfelde: Alle Waffen finden hier den weitesten Raum zur Entfaltung und zum Manövrieren. Der Main bildet in seinem Laufe von Schweinfurt bis Gemünden gegen Süden einen großen Halbkreis; nur zwei in den Main fallende Bäche können als ernstere Hindernisse gelten, die Höhen fallen zumeist sanft ab und verwehren der Reiterei nicht die Bewegung. Nur unterhalb Lengfeld werden die Wände des Thales steil; links erhebt sich

der die Stadt dominierende und an den Main herabfallende Galgenberg, rechts der Steinberg.

Auf dieser letzteren Höhe erschien in der Mittagsstunde des 2. September die Spitze der französischen Armee: die Schwadronen ihrer Reserve-Cavallerie entwickelten sich auf dem Berge. Nur schwache Detachements von „Croaten" (Grenzern) plänkelten gegen sie in den Weingärten und wichen feuernd auf den Bergeshang, worauf die Franzosen die Aumühle und das vorliegende Thal besetzten. Die Besatzung der Würzburger Citadelle begrüßte freudig die Nähe der Ihren und suchte durch Ausfälle die österreichische Garnison der Stadt zu vertreiben. Vergebliche Mühe! Hotze's Bataillone wachten gut und trieben die Fürwitzigen zurück. Einen heftigen Abendgruß der französischen Cavallerie-Geschütze beantworteten nicht minder energisch die kaiserlichen Kanonen vom Galgenberge her, und die der Cavallerie hinter Lengfeld nachrückende Division Simon konnte nur die schwachen österreichischen Vorposten aus dem Thale verdrängen. Unerschüttert blieb FML. Hotze in seiner schier unangreifbaren Stellung.

Und er wusste sich nicht vereinsamt in derselben. FML. v. Sztaray hatte die Ankunft des Feindes vor Würzburg erfahren und keinen Augenblick gesäumt, seinem Cameraden Hotze die Hand zu bieten. Rasch brach er von den Repperndorfer Höhen auf, besetzte die zwischen den beiden gegen den Main fließenden Bächen liegenden Gehölze und dehnte seine Postenkette soweit aus, dass sie die Verbindung mit Hotze erreichte. Wohl drückte die Division Championnet gefährlich auf Sztarays Corps und verdrängte die Österreicher aus mehreren Büschen; unter dem ermattenden Donner der Kanonen und schwachem Gewehrfeuer der Vortruppen aber brach die Nacht herein, ohne dass die Gegner im ernsten Kampfe aneinandergerathen wären; dass der kommende Morgen einen Tag des Friedens einleiten werde, daran glaubte allerdings niemand im französischen und österreichischen Lager.

* * *

Sztaray empfing noch am Abend die befeuernde Meldung, dass der Erzherzog am 3. September mit der Hauptmacht des Heeres zur Stelle sein würde. In dunkler Nacht veränderte der Feldmarschall-Lieutenant demgemäß seine Position. Sechs Bataillone und 9 Escadronen mit 12 Geschützen marschierten auf den Höhen von Rottendorf in zwei Treffen auf, drei Grenadier-Bataillone unter Kaim standen auf

der Höhe vor dem Estenfelder Holz, drei leichte Bataillone hielten dieses und den sogenannten Kaltengrund; rechts daran schlossen sich die „Liechtensteiner“, hinter ihnen Riesch mit seinen Escadronen.

Und der Erzherzog selbst hörte kaum den fernen Donner der Kanonen, als er mit dem ganzen Reste der Armee gegen Würzburg aufbrach, den bedrängten Soldaten Hotzes und Sztarays Hilfe zu bringen. In der Nacht noch marschierten seine und Krajs Colonnen lautlos und eiligst an den Main. Dichter Nebel umhüllt die Gegend, als Carl von Österreich die Brücke von Schwarzach erreicht. Schon sind die leichten Truppen Krajs jenseits des Flusses, das Gros aber steht noch am diesseitigen Ufer; des Erzherzogs befeuernde Worte beflügeln die Pontonneure; rascher, immer rascher setzen Bataillone und Escadronen hinüber. Dann eilt der Feldherr zu Sztaray, der im dichten Nebel, kaum einen Büchsenschuss weit vor den ahnungslosen Feind gekommen ist und in den Schluchten am Abhange der vor Lengfeld liegenden Höhen zum Angriffe bereit steht.

Kaum zertheilt sich der Nebel — von den Thürmen Würzburgs schlägt es die neunte Morgenstunde — so stürmen denn auch Sztarays Bataillone die Lengfelder Höhen. Überrascht und verblüfft leisten die Franzosen der Division Simon kurzen Widerstand und fliehen von den Hügeln herab durch das Thal auf die jenseitigen Höhen. Gleichzeitig sendet Hotze vom Galgenberge stürmende Bataillone gegen die Aumühle; mit dem Bajonnett werfen sie die Franzosen aus dieser heraus und vertreiben sie in unwiderstehlichem Anlauf aus dem ganzen Thale. Wohl versucht der Feind, nachdem er sich von der ersten Bestürzung erholt, durch kräftige Gegenstöße die Verluste kurzer Viertelstunden wettzumachen, aber die Höhen von Lengfeld, seine besten Stützpunkte bleiben ihm verloren.

Und schon donnern auf allen Punkten des Schlachtfeldes die Kanonen; im vollen Gange ist das blutige Ringen; die Entscheidung muss im Centrum und auf dem rechten Flügel der Österreicher fallen. Diesen hat, sobald sich der Himmel aufklärte, General Championnet mit seiner Division attaquiert. Unter dem Schutze ihrer übermächtigen Artillerie haben seine Bataillone die heldenmüthig widerstehenden Bataillone des Generals Monfrault vom Sztaray'schen Corps aus dem Estenfelder Holze bis hinter Euerfeld und den rothen Hof zurückgedrängt. Weiter vermag ihnen der französische General nicht zu folgen, will er nicht seine rechte Flanke den auf den eroberten Höhen vor Lengfeld stehenden Österreichern preisgeben. Seine Adjutanten fliegen, um

[illegible] Division [illegible] von [illegible]

[illegible] Seine Ordonnanzen [illegible] rechts gegen [illegible] und zur Überflügelung [illegible] Grenadier-Bataillonen und 24 Escadronen [illegible] noch jenseits des Mains [illegible] aber er säumt [illegible] seiner Befehle, seiner bedeutsamen [illegible] Pontonbrücke, knapp aus[illegible] zur Verfügung. [illegible] Schon sprengt [illegible] des Wartenslebenschen Corps [illegible] Wendung des Kampfes [illegible] und Wartens[illegible] der Spitze der schweren Reiterei [illegible] den Strom. Triefend von Wasser, er[illegible] das rechte Ufer, und rasch geht es nun, die [illegible] den heldenmüthigen Führern, [illegible] auf Erfeldorf. [illegible] 24 Escadronen [illegible] und hinter [illegible] der französischen Cavallerie auf [illegible] die aus dem Wasser [illegible] Hagel von Geschossen, aber sch[illegible] mit frohen Hoffnungen die [illegible] des bedrängten Sztaray. [illegible] Reiter halten; er will [illegible] Ankunft der nachfolgenden [illegible] eines feindlichen Angriffes auf[illegible] von einer isolirten [illegible] und will das Schicksal des [illegible]. Die Ankunft der [illegible] Vorstoß auf das Elfen[illegible] Gegenwart des erlauchten [illegible] Spiele rücken die [illegible] Thal und lassen sich [illegible] Boden verdrängen.

[illegible] die Spitze der Grenadier [illegible] von Erfeldorf sichtbar wird.

kommt auch Bewegung in die ungeduldig harrende Cavallerie Österreichs. Johannes Josef Fürst von Liechtenstein ist hier der Held und Führer im Streite. Er ist es gewohnt, alles niederzuwerfen, was sich seinen Reitern in den Weg stellt; an der Spitze seiner schneidigen Chevauxlegers vom Regimente Kinsky — als 10. Dragoner-Regiment trägt es heute für immerwährende Zeiten seinen unsterblichen Namen — hat er bei Avesnes le Sec (12. September 1793) eine der glänzendsten österreichischen Reiterthaten verrichtet, mächtige Vierecke gesprengt, zwanzig Kanonen, 5 Fahnen, 3000 Gewehre genommen. Heute soll er den Ruhm jenes Tages durch neue, köstliche Lorbeeren mehren.

In rascher Attaque nimmt Liechtenstein mit bloß 700 leichten Reitern vom Regimente Kaiser-Carabiniers (heute Kaiser Franz-Dragoner Nr. 1) den Saligenstädter-Hof und wirft ein Detachement Greniers nach Unterbleichfeld zurück. Eine Abtheilung Cavallerie von Championnets Division will ihm den Weg verlegen — ein Stoß, und sie flieht davon. Da braust Bonneaus schwere Cavallerie gegen ihn heran; Liechtenstein läßt die Kaiser-Carabiniers aufschwenken und führt zwei Divisionen persönlich den Panzerreitern entgegen. Das erste französische Kürassier-Regiment wird geworfen, ein zweites ereilt dasselbe Schicksal, im Eifer des Siegeslaufes aber gerathen die „Liechtensteiner“ in den Bereich des feindlichen Infanterie- und Geschützfeuers, und ein französisches Dragoner-Regiment sprengt heran, sie aufzureiben.

Da sendet Erzherzog Karl nacheinander das Kürassier-Regiment Mack (heute 6. Dragoner-Regiment), dann eine Division Coburg-Chevauxlegers, die Regimenter Nassau-Kürassiere (heute 5. Dragoner-Regiment) und Albert-Carabiniers (heute 3. Dragoner-Regiment) den bedrängten Reitern zuhilfe, und niemand vermag ihrem wuchtigen Angriffe in Front und Flanke zu widerstehen. In wilder, unaufhaltsamer Flucht jagen die französischen Reiter, von Bonneau und Jourdan vergeblich ermuthigt, davon.*)

Diese Heldenthaten unserer Reiterei haben den Sieg entschieden. Die französische Linie ist durchbrochen, ihre Flanke entblößt, Greniers Division getrennt — ohne Reserve, ihre in einem Treffen aufmarschierte Infanterie ohnmächtig gegenüber dem siegreichen Heere Karls. Jourdan ordnet den allgemeinen Rückzug, Karl die allgemeine Vor-

*) Das Corps des GM. Fürst Johann Liechtenstein im Feldzuge 1776 in Deutschland. Österreichische militärische Zeitschrift 1827. — „Grundsätze der Strategie.“

rückung an. Die Grenadiere Wernecks vertreiben Championnets Infanterie aus dem Estenfelder Wald; Kraj treibt, von Liechtenstein unterstützt, Greniers zersplitterte Truppen aus ihren letzten Positionen. Ein Quarrée von zwei Bataillonen wird von Liechtensteins Reitern*) gesprengt, die Bataillone gefangen genommen. Erst hinter dem Defilé von Arnstein sammelt sich die feindliche Armee, welche Karls Heer in geschlossener Ordnung, das Geschütz vor der Front, vor sich herjagt. Die einbrechende Nacht macht auch dem letzten Fechten ein Ende; in der eroberten Stellung bei Rimpar versammelt der Sieger die Linientruppen, während die leichten Bataillone und Escadronen noch weit vordrängen, bis Veitshochheim an den Main.

Ein glänzender Sieg war errungen; 7 Geschütze, 2000 Mann an Gefangenen, 6000 an Todten und Verwundeten, 1 Fahne und viele Munitionskarren bezeichneten den französischen Verlust; noch schwerer wog der moralische Eindruck des Schlages auf die republikanische Armee, welche auf eine unvortheilhafte Rückzugslinie geworfen war, während die Österreicher die kürzere Verbindung mit dem Rhein und die Marschdirection in die linke Flanke des Feindes gewonnen hatten. Am 4. September capitulierte die Citadelle von Würzburg. Ihr Commandant, Divisionsgeneral Spolemont, hatte eine Beschießung der Stadt versucht und sich erst ergeben, als man die ganze Besatzung mit ihrem Leben für die Unternehmung dieses nutzlosen Bombardements verantwortlich machte. 94 Geschütze, 125 Munitionskarren, große Summen des Geldes, das die Franzosen in Deutschland eingetrieben hatten, und 800 Mann fielen hier in die Hände der Österreicher. Die gefangenen französischen Commissäre blieben als Gegengeiseln für die mitgeschleppten Würzburger Bürger in der Unseren Gewalt.

Mit namenlosem Jubel begrüßten die erlösten Würzburger den „Retter Frankens“, als er am 5. September, an seinem 25. Geburtstage, in ihre Stadt einzog. Nur eine halbe Stunde verweilte er in der Stadt und Citadelle Würzburg; keine Zeit gönnte er sich, um die Freuden des Sieges, die Huldigung der befreiten Bürger entgegenzunehmen. „Ich kann mich nicht aufhalten“, sagte er, „ich muss bei meinen Soldaten sein“.**) Diese aber trieben, von den

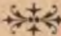
*) Auf dem Schlachtfelde umarmte der Erzherzog freudig den Helden Liechtenstein und sandte ihm später durch seinen Vetter Moriz Liechtenstein das Commandeurkreuz des Theresien-Ordens.

**) „Erzherzog Carl von Österreich“. Geschildert von Eduard Duller. 1847.

bewaffneten Bauern gefolgt, die zersprengten Franzosen-Scharen vor sich her. Am 5. September räumte Jourdan Schweinfurt, mit Hinterlassung von 100 Kanonen des erbeuteten deutschen Reichsgeschützes, und in Freudenberg blieben weitere 60 Geschütze in den Händen der freudetrunkenen Bewohner. Eine Armee von Bauern erhob sich im Spessart gegen die Franzosen, und wehe denen, welche in die Hände dieser Rächer fielen! Halbnackt und elend, kündeten flüchtige Franzosen allenthalben die Nähe dieses Volksgerichts. Am 8. September zogen die Österreicher schon in Frankfurt a. Main ein, das General Duvignot mit grausamer Härte niedergehalten hatte; eiligst hob General Marceau die Blockade von Castel und Ehrenbreitstein auf und vollführte, allenthalben ehrenvoll kämpfend, Jourdans Hauptheer deckend und vor dem völligen Untergange rettend, seinen berühmten Rückzug, bis bei Höchstebach eine Stückkugel die Soldatenlaufbahn dieses 27jährigen französischen Helden endigte.

Tief erschüttert stand Erzherzog Carl am Schmerzenslager des sterbenden Marceau. Er sandte ihm seinen eigenen Arzt und bezeugte ihm alle Hochachtung, die dem genialen Feinde gebürte. Auf seinen Befehl brachte der edle Kraj, in dessen Greisen-Auge Thränen des Leids erglänzten, die Leiche Marceaus und die Getreuen, die bei dem Verwundeten geblieben waren, zur französischen Armee, und als am 25. September die Kanonen der Franzosen in Coblenz Marceau den letzten Salut leisteten, traten auch die Österreicher Carls vor der Festung ins Gewehr und gaben Ehrensalven für den todten Feind.

Am 22. September legte Jourdan das Commando der geschlagenen Sambre- und Maas-Armee nieder; sein Nachfolger Bournonville führte die Franzosen über den Rhein zurück. Nachdem aber Jourdan geschlagen war, drängte der Sieger Carl auch Moreaus Heer von Österreichs Grenzen durch das deutsche Reich in siegreichen Kämpfen über den Rhein; befreit wäre Deutschland, beendet der Reichskrieg gewesen, wenn alle Fürsten des Reiches, der Norden ebenso wie der Süden, ihre ganze Kraft vereinigt hätten zum gewaltigen, erlösenden Schlage. Was hätte damals ein unter Österreichs Fahnen vereinigtes Deutschland vermocht gegen den erschütterten, fliehenden Gegner! In begeisterter und dankbarer Liebe blickte damals jeder ehrliche Deutsche empor zu dem Sieger Carl; er war wie immer „der beharrlichste Kämpfer für Deutschlands Ehre!"





Ehrentage Tirols.

Die erste Befreiung. April 1809.

Tirolerland . . . du wurdest Östreichs Stern,
Zu leuchten auf des Ruhmes hehren Bahnen,
Als Nacht die Völker alle, nah und fern,
Umfieng. Sie blickten auf nach deinen Fahnen,
Die Du erhobst für deinen alten Herrn,
Für Deine Sitten, Freiheit, Deinen Glauben,
Und nicht gelangs dem Fremdling, sie zu rauben.

Joh. Lad. Pyrker.

Männer aus dem Bauernvolke, einfach, schlicht und wahr, fromme Landleute, deren Hand den Rosenkranz ebenso zu führen weiß wie die Büchse, deren Herz treu für Gott, Kaiser und Vaterland schlägt, deren Arm sich mächtig erhebt für das alte Recht und die alte Freiheit, sie treten ein in die Helden-Galerie Österreichs. Und hell strahlen ihre Namen im goldenen Buche unserer Ruhmesgeschichte wie die Namen herrlicher Feldherren und großer Krieger; unvergänglich lebt ihr Andenken fort in ihrem Volke und im weiten Österreich. Denn diesem Reiche waren sie Trost und Erhebung in Tagen der Trauer und Bedrängnis, das österreichische Volk erfüllten mit Vertrauen und Zuversicht dieser biederen Männer gewaltige Thaten; Erzherzog Carl und Andreas Hofer wurden die wahren Helden Österreichs im blutigen Jahre 1809.

Der Friedenstractat von Pressburg, das unheilvolle Ergebnis der unglücklichen Kämpfe des Jahres 1805, hatte das vielhundertjährige Band grausam zerrissen, das die gefürstete Grafschaft Tirol mit dem Erzhause Österreich verknüpfte. Tirol, diese Perle seiner Lande, dieses Juwel der Treue und Tapferkeit, musste Franz I. von Österreich aus seiner Krone brechen und in fremde Hände legen. Das dem siegreichen Corsen verbündete nachbarliche Bayernland empfieng das Land Tirols als kostbarsten Antheil an dem Siegespreise jenes Jahres. „Wie schwer dieses Opfer meinem Herzen gefallen, wissen die biederen Tiroler“, schrieb der schwergeprüfte Kaiser an den abtretenden Landes-Gouverneur, „ich verliere keine Worte darüber, sie würden die Wunden wieder auf-

reißen, welche die durch eine Reihe unglücklicher Ereignisse mir abgenöthigte Trennung von so wertgeschätzten Unterthanen mir und ihnen schlug". Und umgeben von schluchzenden, tiefgebeugten Männern schied Erzherzog Johann, des Volkes Liebling, aus dem trauernden Lande Tirol.

Das Land war Österreich entrissen, aber das Herz des Volkes blieb ihm und dem geliebten Kaiser treu. Mit edlen, milden Worten hatte der neue Landesherr, Bayerns wohlwollender König Max Joseph, die Abordnung Tirols in München begrüßt: „Ihr habt einen guten Landesvater verloren, Ihr bedauert diesen Verlust; ich schätze Euch darum, und würde Euch nicht schätzen, wenn Ihr es nicht thätet! . . ." Aber wie der König waren nicht alle seine Beamten, die unter französischem Einfluss stehenden, das Tiroler Volksgemüth verkennenden, unmittelbaren Gebieter im Lande. Sie rüttelten an den althergebrachten Sitten und Rechten, erschütterten den frommen Sinn des Volkes durch die Verrückung des kirchlichen Besitzthums, die Abschaffung geheiligter Bräuche, die Maßregelungen der Geistlichkeit. „Er sei wohl ein gar lieber und trefflicher Herr," sagten die Tiroler Landleute zu dem ritterlichen Bayernkönig, „aber seine Schreiber seien nichts nütze." Die Erbitterung wuchs im Lande, und es fehlte nicht an Männern, welche die Liebe zum Kaiser, zum verlorenen österreichischen Vaterlande, den Drang nach Erlösung im Volke nährten; feste Fäden spannen sich zwischen dem Lande Tirol und dem Herzen Österreichs, der Hauptstadt Wien; die bayrische Post beförderte inhaltreiche Briefe, welche in wohlvereinbarter Symbolik die nahe Werbung des (österreichischen) Bräutigams um die sehnende Braut (Tirol) ankündigten.

Im Jänner 1809 reisten drei Männer von Tirol, Andrä Hofer, Peter Hueber und Franz Anton Nessing nach Wien ab, um die Hochzeitsfeierlichkeiten zu besprechen. Andrä Hofer! — Kein Zweiter that es ihm gleich im Tiroler Lande an Biederkeit, Frömmigkeit und felsenfester, opfermuthiger Kaisertreue. In ihm verkörperten sich die Tugenden seines Volkes. Dieser Mann kannte nicht Falsch und Fehl, tief wurzelte in seiner großen Seele die Liebe zu seinem Vaterlande, das Vertrauen auf Gottes allmächtigen Schutz;*) die Milde seines Wesens,

*) „Sandwirth Andreas Hofer". Von P. Cölestin Stampfer, Benedictiner von Marienberg und Gymnasialprofessor in Meran. 2. verbesserte Auflage. Freiburg i. B. 1891.

sie wurde zu fortreißender, begeisternder Thatkraft, sein sanftes Wort wandelte sich zu Donnertönen, welche das Volk wachriefen zu einem Befreiungskampfe, wie ihn gleich erhaben, heldenhaft und siegreich nicht die Weltgeschichte kennt. Der Sandwirth vom Passeier-Thale wurde Sieger über unüberwundene Heere, er pflanzte Habsburgs Banner wieder in der Innsbrucker Fürstenburg auf; er brach die Fesseln seines Volkes und errang ihm niewelkenden Lorbeer, und er gieng von dieser Welt, niemals größer als in seinem tiefsten Unglück!

* * *

In Wien hatte Hofer erfahren, dass der Doppelaar seine Fänge schärfe zum neuen, kühnen Kampfesfluge gegen die Adler Napoleons, welche das weite Europa verheerten und unter die Gewalt ihrer Krallen zwangen. Und er hatte erfahren, dass der Kaiser nicht vergessen wolle auf die treuen Männer in Tirol, wenn sie seinen Kriegern die Hand reichen würden zum Kampfe um Freiheit und Recht. Nun aber gehen die Boten und fliegen die Brieflein von Thal zu Thal. Überall regt es sich im Geheimen, die Patrioten finden und verstehen sich, und dennoch erfährt niemand, der es nicht erfahren soll, ein Sterbenswörtlein von den großen und geheimen Plänen, welche sich da vorbereiten. Die Bayern stehen auf einem Vulcan, und haben keine Ahnung von der furchtbaren Eruption, welche doch so nahe ist. Sie schreiben noch eine gewaltsame Recrutierung im Lande aus und stecken die widerwillige Jugend des Landes, welcher nach altem Vorrecht der Dienst im eigenen Land-Regiment vorbehalten sein soll, in bayerische Regimenter. Graf Welsberg, ein vormaliger hoher kaiserlicher Beamter, nunmehr ein willfähriges Werkzeug fremder Gewalt, namentlich des Vicekönigs von Italien, Eugen Beauharnais, sandte die fahnenflüchtigen Tiroler auf die italienischen Festungen in Kerker und Tod; er wurde ein Henker im Lande.

Das schürte die Glut, entfachte die Flamme des Hasses und der Rache im Lande. Als sich im Fleimsthale der Geist der Empörung gegen die gewaltsame Recrutierung zuerst sichtbar regte, trat der bayerische Oberst Dittfurt, „eine schöne, wahrhaft homerische Gestalt, ein brillanter Officier, aber vom Bonapartischen Gestirn verzaubert“, mit grausamer Härte die Bauern nieder. „Mit seinem Regiment und ein paar Escadronen werde er das ganze Bauernpack im Zaune halten“, vermaß er sich zu rühmen, und schrecklich sollte er diesen Übermuth

büßen! Kaum 8000 Mann, einige Bataillone und Escadronen Bayern, ein Regiment Franzosen stand unter dem commandierenden General von Kinkel im Lande Tirol — ein ganzes Volk erhob sich gegen diese verhasste Schar, vernichtete sie oder trieb sie aus dem Lande!

Am 3. April 1809 war die schwache österreichische Colonne, deren hilfreiches Erscheinen im Lande das Signal zum Volkskriege geben sollte, in Oberdrauburg an der kärntnerisch-tirolischen Grenze, am Eingange des Pusterthales angekommen. Nicht mehr als drei Bataillone der Infanterie-Regimenter Hohenlohe-Bartenstein (Nr. 26), drei Bataillone Lusignan (Nr. 16), das 9. Jäger-Bataillon, sieben Bataillone Villacher, Klagenfurter und Judenburger Landwehr nebst 17 Geschützen waren bestimmt, den Arm des Volkes von Tirol zu unterstützen; FML. Johann Gabriel Marquis de Chasteler commandierte dieses Corps, einen Theil der von Erzherzog Johann befehligten, nach Italien bestimmten Heeresabtheilung.

Chasteler war den Tirolern kein Fremder. Aus lothringischem Blute entsprossen, war der Marquis einer der tapfersten und gelehrtesten Generale der kaiserlichen Armee, seinerzeit schon ein Liebling Loudons, 1799 die „rechte Hand Suwarows“, vom ersten Consul Bonaparte 1802 selbst in Saint-Cloud ausgezeichnet. In lichtvollen Memoires legte er schon lange vor der Action die militärische Bedeutung Tirols dar, das seiner Ansicht nach eine von seiner tapferen Landwehr vertheidigte unüberwindliche Citadelle, Oberitalien schirmend und beherrschend, werden konnte. Als Brigadier in Tirol hatte er im Jahre 1800 zwei Männer kennen gelernt, denen eine große Rolle im Tiroler Befreiungskampfe zufallen sollte: den damals blutjungen Lieutenant Veyder, der im Regiment Manfredini unter Chastelers Führung den glänzenden Sturm der Mainzer Linien mitgemacht und wesentlich dazu beigetragen hatte, 35 Kanonen in Hechtheim zu erobern, und neben ihm den Tiroler Edelmann Freiherrn Josef von Hormayr, den damals 19jährigen Hauptmann der Tiroler Schützen des Hörtenberger Landgerichts, einen Mann von scharfem Blicke, gewandter Feder und kostbarer Volks- und Landes-Kenntnis, der später als Hofrath und Staatsarchiv-Director im Ministerium des Äußern seine diplomatischen Talente bewährte und nun als Hof-Commissär und Intendant für Tirol der Civil-Beirath Chastelers, der staatliche Verwalter des neuzuerobernden Tirol werden sollte. Seine Tagebücher sind noch heute eine Hauptquelle für die Geschichte jener Tage, sein Name ist mit jenen denkwürdigen Ereignissen innig verknüpft, wenn auch sein Charakter die makellose Reinheit Hofers und

seiner bäuerlichen Genossen schwer vermissen ließ, wenn er auch nach dem Befreiungskampfe die Sache Österreichs preisgab und in Bayern die fernere Befriedigung seines Ehrgeizes, seine Carrière fand. Veyder war nun Major und Corps-Adjutant Chastelers, die Generale Marschall und Fenner von Fenneberg commandierten unter diesem; ein Detachement unter Oberstlieutenant Taxis zog mit mehreren Compagnien Infanterie und einigen Abtheilungen O'Reilly-Chevauxlegers vom Norden aus Salzburg heran, um Fühlung mit Chasteler zu gewinnen.

Es war eine bewegte Nacht, die Nacht vor dem 9. April. Chasteler, Hormayr und Veyder arbeiteten rastlos am Schreibtisch oder sprengten recognoscierend über die Vorpostenkette hinaus gegen Tirol. Am Morgen klärte sich das trübe Wetter auf, und Punkt 3 Uhr führte General von Fenner, auch ein treuer Sohn Tirols, — nachmals der erste Inhaber des heutigen Kaiser-Jäger-Regimentes — die ersten Soldaten über die Grenze.

Und gleichzeitig flatterten Tausende von Aufrufen, „wie Flocken im plötzlichen Schneegestöber, auf unzähligen Wegen durchs Land", Feuersäulen flammten auf den Bergen auf, die Sturmglocken läuteten, in allen Thälern griff der Bauer zu den Waffen. „Wer vom christlichen Blute ist, der marschiere!" sagte einer der Laufzetteln, die durchs Land flogen, „bei dem Blute des Heilands, kommt, vereinigt Euch mit uns! Kommt schnell, Gott wird uns retten!" „Jeder ohne Ausnahme" — schreibt Steger (Ober-Commandant im Pusterthale) — „Edelmann, Bürger und Bauer von gesunder Leibes-Statur musste sich stellen. Auf den Wink standen die vom Ober-Commandanten verlangten Compagnien vor seiner Thüre; mit Trommlern, Pfeifen, Musik, Jubel und Juchhei zogen sie auch bei der schlechtesten Witterung ein. Kein Posten war ihnen zu gefährlich, kein Marsch zu weit, keine Strapaze zu hart. Es hieß nur: wo ist der Feind? Ihre einzigen Fragen und Losungsworte waren: dürfen wir bald raufen für Gott, Maria, Religion, unsern lieben Kaiser, unser Vaterland? Die Thränen mussten demjenigen fließen, der patriotisch dachte und den ungezwungenen Eifer dieser Menschen sah." *)

Männer, Weiber und Kinder standen unter den Fahnen. Im Tauferer Thale bildeten die Weiber (im Herbst 1809) vier Compagnien; diese Weiber holten, mit Heugabeln, Flinten und Morgen-

*) „Der Krieg der Tiroler Landleute im Jahre 1809." Von J. L. S. Bartholdy. Berlin bei J. E. Hitzig 1814.

sternen bewaffnet, 700 entflohene Gefangene ein und brachten sie zurück. Verwundeten Landesschützen rissen sie die Verbände herab, um sich zu überzeugen, dass sie wirklich kampfunfähig oder am Ende gar feig und fahnenflüchtig wären. Ein Umlaufschreiben Andrä Hofers und Martin Teimers verkündigte die Ankunft der Österreicher in der Brixener Gegend, bestimmte die Commandantschaften der Bauern, ordnete die Besetzung der Pässe an. Teimer eilte ins Oberinnthal, um die Eingänge nach Bayern zu sperren und mit dem Innthaler Aufgebot über Innsbruck der Taxisschen Colonne die Hand zu bieten. Hofer führte 5000 Passeyrer, Meraner, Aldegunder und Alt-Tiroler (aus der Schloßgegend) über den Taufer nach Sterzing, um den bei Brixen stehenden Bayern den Rückweg nach dem Brenner und nach Innsbruck abzuschneiden.

Am 11. April floss bei der Laditscher Brücke das erste Blut. Die Brücke ist ein einziger, von zwei hohen Felsen über einen gewaltigen Abgrund gespannter Bogen. Im Abgrund braust die Eisak in starkem Gefälle über mächtiges Steingerölle hinweg, in ihrem südlichen Laufe nach Brixen in einem tiefen und engen Felsenbette den Fuß der westlichen Lehne der Höhen von Schabs und Elvas bespülend, während das enge Felsenthal der reißenden Rienz diese östlich mit einem ebenso schauerlichen Bande umfasst. Weiter westlich von der Brücke liegt auf der Pusterthaler Straße, auf dem Saume der Höhen vor Spinges das Dorf Aicha; zwischen diesen Höhen und jenen von Schabs führt die durch die Mühlbacher Clause ziehende Hauptstraße aus dem Puster-Thale nach der Brücke und vereinigt sich auf dem rechten Eisak-Ufer mit der aus Italien ziehenden Heerstraße. Zwischen der Straße und der Laditscher Brücke ziehen sich theilweise bewaldete, sanfte Höhen. Hier hielt der bayerische Oberstlieutenant Wreden mit einer Colonne von Fußtruppen, Dragonern und drei Geschützen, um den von Süden heranziehenden französischen Colonnen Bisson und Lemoine die Straße nach dem Brenner freizuhalten.

Von allen Seiten aber stürmte nun das Bauern-Aufgebot gegen dieses natürliche Bollwerk heran. Wohl richteten die Soldaten ihr verheerendes Feuer gegen die schlichten Landleute, aber den Stutzen führten diese noch besser als die disciplinierten Krieger; keine Höhe war ihnen zu steil, kein Pfad ungangbar, nichts widerstand ihrem Ungestüm. Und wie sich die Bayern eben, der Wucht des Angriffes nachgebend, zum Rückzug anschicken, erfüllen die Juchhezer der Bauern die Luft. Die österreichische Jäger-Uniform wird sichtbar; jubelnd, die Hüte schwingend,

stürzen die Tiroler einer Abtheilung kaiserlicher Jäger und Chevauxlegers entgegen, welche Oberlieutenant Gerardi, dem Hauptcorps weit voran, auf leichten Landwagen geführt hat; sie fallen auf die Knie vor den Soldaten ihres geliebten Kaisers, umarmen sie und kennen keine Grenze in ihrer kindlichen, ihrer patriotischen Freude.

Die Bayern stutzen; denn so nahe haben sie die Österreicher nicht geglaubt. Oberstlieutenant Wreden schließt sich rasch der französischen Colonne Bisson an, welche auf der Hauptstraße nach dem Brenner zieht; die Nachhut, der er die Bewachung der Laditscher Brücke anvertraut hat, erliegt schon am 17. April dem vereinigten Ansturm der Tiroler und Österreicher und eilt der Hauptcolonne nach. General Lemoine kommt überhaupt nicht mehr vorwärts und kann von Glück sagen, dass er ohne Katastrophe den Weg zurück nach Trient findet.

Indes war der Sandwirt Andreas Hofer am 10. nachts auf den Höhen von Sterzing erschienen. Da sah man ihn zum ersten Male als gebietenden Führer im Kampfe. Im 42. Lebensjahre stand der Held von Passeyer. „Von hoher, herkulischer, imponierender Gestalt, schwarzen Haaren, im Gange etwas vorgebeugt, langsam und nachdrücklich ausgreifend, die Stimme angenehm und weich, demüthig, wenn er betete und aufwärts blickte, keineswegs ohne Begeisterung, einen anziehenden Zug der Gutmüthigkeit um Mund und Auge, wenn er scherzte, im ganzen Etschthal um seiner anerkannten Rechtlichkeit und um seiner Liebe zum Althergebrachten willen ungemein populär“, so schildern Zeitgenossen*) den Mann, der die Seele der Erhebung für Kaiser und Vaterland wurde. In der malerischen Tracht seines Landes, im grünlodenen kurzen Rock und rothen Wamms, den breiten schwarzen Gürtel um die Lenden, rothe Strümpfe unter den kurzen, schwarzen Lederhosen, auf dem Haupte den großen schwarzen Hut mit breiter Krämpe, um den Hals eine Kette mit dem Crucifix und der silbernen Medaille des heil. Georg — verdeckt allerdings durch den mächtigen schwarzen Bart, der ihm bis an den Gürtel herabwallte — so stand Hofer an der Spitze der ihn vergötternden Volkskrieger, so lebt er fort in der Erinnerung des Volkes.

Fest und treu hielt er an der alten, guten Sitte, an Recht und Tugend, an seiner Religion, seinem angestammten Kaiser; sein Auge

*) „Geschichte Andreas Hofers, Sandwirths von Passeyer, Oberanführers der Tiroler im Kriege von 1809“. Durchgehends nach Orig.-Quellen aus den militär. Operationsplänen, sowie aus den Papieren des Freih. v. Hormayr, Hofers, Speckbachers rc.“ Leipzig, Brockhaus 1845.

schwamm in Thränen, wenn er dieses geliebten Monarchen, des populären Erzherzogs Johann, des theueren Österreich dachte. Der Gedanke an Gott, Kaiser und Vaterland wandelte den schlichten, einfachen Mann zum antiken Helden um, verklärte sein Wesen, weitete seinen Geist und stärkte seinen Arm zu außerordentlichen Thaten. Schon in den früheren Waffengängen seines Volkes für Österreichs geheiligte Sache war Andrä Hofer ausgezogen mit den Männern seines Thales — jetzt aber war es ihm beschieden, entscheidend und mit unvergänglichem Ruhme in die Geschicke seines Vaterlandes einzugreifen.

„Morgen, am 9. April, wird für Gott, Kaiser und Vaterland ausgezogen und jedermann ermahnt, brav dreinzuschlagen" — das war der kurze, kernige Aufruf, den Hofer erließ, als sich die Passeyrer zum Kampfe rüsteten. Als seine Schar durch St. Leonhard über die Passeyer-Brücke zog, fragte ihn ein Bauer, ob er mitziehen müsse. „Nein", antwortete Hofer gemüthlich, „wer halt juscht will!" „Ja, dann ischts recht, dann zieh ich auch mit" — war die rasche Antwort. Freiwillige Patrioten wollte Hofer haben, keine gezwungene Landsleute. Er befahl nicht, die große Idee des Freiheitskampfes musste dem Volke die Waffe in die Hand drücken ..... In Sterzing commandierte der bayrische Major Speicher zwei Compagnien vom Regiment Bärenklau mit einer Haubitze. Eben wollte er seine Schar den bedrängten Waffenbrüdern an der Laditscher Brücke zu Hilfe führen, als sich die Passeyrer in voller Kampfeswuth auf seine eigenen Truppen stürzten. Gleichzeitig regnete es aus allen Fenstern des Ortes Kugeln auf die heldenmüthig ausharrenden Soldaten, denen Hauptmann Poyk ein Beispiel unerschütterlicher Ausdauer gab. Der Major ließ endlich, um dem Ansturm von allen Seiten Halt zu gebieten, Vierecke bilden; die Haubitze aber eröffnete ein mörderisches Feuer auf die im offenen Felde ungedeckt vorbrechenden Tiroler.

Da kam dem Sandwirt ein glücklicher Gedanke. Rasch mussten die Bauern drei vollbeladene Heuwägen auf dem Sterzinger Moose vorschieben; hinter ihnen bargen sich die besten Scharfschützen des Landsturms. Der größte Wagen wurde von der Tochter des Schneiders Gamper in Sterzing dirigiert, den zweiten leitete die kühne Anna Zorn, den dritten Maria Pichler — drei der beherztesten und begeistertsten Jungfrauen Tirols. Sie feuerten die Schützen durch Wort und Beispiel an; einen Kanonier nach dem anderen schoßen die Sturm-Männer mit den sichertreffenden Stutzen vom Geschütze weg, bis es ohne Mannschaft dastand und keinen Schaden mehr thuen konnte. Verzweifelt wehrte sich noch

immer die Infanterie. Die ersten Morgenstunden sind verstrichen — um 7 Uhr bricht Major Speicher verblutet und entkräftet zusammen, und Hauptmann de Corseigne übernimmt den Befehl. Und nach 5 Stunden senkt auch er den Degen, Hauptmann Poyk führt den Verzweiflungskampf bis drei Uhr Nachmittags; dann gibt er, ohne Pulver und Kugeln, um ein Viertel der Mannschaft geschwächt, den Kampf auf und streckt mit den Seinen die Waffen. Jubelnd führen die siegreichen Bauern ihre Gefangenen in das nahe Schloß Wolfsthurn: sie haben zum erstenmal im offenen Kampfe der fremden Macht Trotz geboten und triumphieren über diese. Der Name Hofers ist in Aller Munde.

* * *

Schon waren die Franzosen Bissons und die Bayern Wredens nahe, als die Capitulation von Sterzing abgeschlossen war. Die Sieger zerstreuten sich eiligst, um die nach Innsbruck abrückenden Feinde passieren zu lassen und dann hinter ihnen dreinzuziehen und sie zu fassen im Verein mit den überall aufstehenden Brüdern. Ein Schreckens-Marsch ist es für die Feindes-Colonne. Ohne Rast und Ruhe, von einem unsichtbaren Gegner von allen Seiten umschwärmt, bedrängt, beschossen, ziehen sie den steilen Schellenberg und den Brenner hinan durch die schauerliche Enge des Passes Lueg; abgerissene Brücken, Verhaue, herabrollende Felsblöcke hemmen den Marsch. Wie Scheiben sind die Franzosen auf offener Heerstraße den aus den Wäldern, hinter Felswällen geborgenen Schützen preisgegeben. Wüthend läſst General Bisson jeden Bauer erschießen, der ihm bewaffnet in die Hände fällt — umso schrecklicher ist die Rache. Wirkungslos verhallen die warnenden, drohenden Proclamationen der fremden Regierung; schon fliegen ja auch die Proclamationen des Erzherzogs Johann, des Generals Chasteler, der schwungvollen Feder Hormayrs entstammend, durch das Land.

„Auf, Tiroler, auf! Sie ist da, die Stunde der Erlösung“ — geht es wie ein Lauffeuer durch die Felsenthäler; „rasch und einhellig geschehe, was zur schleunigen Befreiung des Vaterlandes Noth thut. Jung und Alt erhebe die Waffen für Kaiser und Vaterland, für Freiheit und Wohlfahrt, für das große Werk der Erlösung. Der Augenblick setzt Euch in die Lage, in dem großen, heiligen Kampfe eine Hauptrolle zu spielen — und Tiroler! wie? es wäre möglich, daſs dazu der Wille nicht in Euch wäre? O, Tiroler, ich kenne Euch . . . . .“ So rief

Johann, des Volkes Liebling, und „Brave Tiroler, ich bin schon in Eurer Mitte“, schrieb Chasteler an seine ländlichen Waffenbrüder, „auf die allererste Nachricht, dass Euer Muth Euch schon seit mehreren Tagen, bevor ich Euch nahe genug war, in hitzige Gefechte mit dem Feinde verwickelt habe, eilte ich Tage und Nächte zu Euerer Hilfe. Diese Euere siegreichen Tage werden in der Geschichte Tirols ewig denkwürdig und Eure Namen den spätesten Enkeln ewig heilig bleiben. Tiroler, vertraut mir, wie ich auf Euch baue und vertraue. In wenig Tagen ist es vollbracht, das Werk der Erlösung!“

Und während die Colonnen Chastelers mit möglichster Eile in Dauermärschen die Mühlbacher Höhen, Tirols wichtigsten Punkt, erreichen und verschanzen, während sich die österreichischen Bataillone die Verbindungen nach Nord und Süden sichern, entbrennt im Ober- und Unter-Innthale der Aufstand gegen die Fremdherrschaft in hellen, verzehrenden Flammen. Joseph Speckbacher, der Mann vom Rinn, der Sohn eines Holzhändlers zu Gnadenwald bei Hall, ist hier die Seele der Bewegung. Er hat die Stellungen und Vertheidigungs-Maßnahmen der bayrischen Hauptmacht in Innsbruck erspäht, denn dieser geht es nun direct an den Leib. Mehl und Blut tragen die Wogen des Inn als Signal zur Erhebung; Bretter mit kleinen rothen Fähnlein schwimmen — eine beredte Mahnung — den vaterländischen Fluss herab, Weiber und Kinder tragen Zettel von Hütte zu Hütte, von Haus zu Haus mit den lakonischen Worten: „S'ist Zeit!“

Und ehe noch der Morgen des 11. April graut, wimmelt es auf allen Höhen um Innsbruck von bewaffneten Bauern. General Kinkel, der bayrische Commandant in der Landeshauptstadt, hatte mit Verachtung und Geringschätzung von den Symptomen der mächtigen Volkserhebung gehört; als jedoch das „Bauernpack“ am 11. April immer lästiger wurde, ließ er den tapferen Oberst Dittfurt mit seinem Regimente aus Innsbruck gegen die umliegenden Berge rücken, um sie von den verwegenen Leuten zu säubern. Aber von allen Seiten drängen diese Leute, wohl auf 20.000 Mann angeschwollen, die Posten der Bayern von der Martinswand, von Kematen, Axams, von der Gallwiese, vom Berge Isel auf die Hauptstadt zurück. Major Zoller musste vom linken Inn-Ufer bei Zirl weichen; zu Hall fällt Speckbacher mit den Unterinnthalern über den Oberstlieutenant Bärenklau her und zwingt ihn zur Ergebung. Ein Lieutenant hat sich mit seinen tapferen Bayern in das feste Servitenkloster Volders geworfen: da lässt der Gastwirth Andreas Angerer von Volders eine riesige Tanne fällen,

in Schlingen fassen und von 50 Tirolern gegen die Klosterpforte schwingen — die Pforte zerschellt und das Detachement ist gefangen. Die Innbrücke bei Volders ist verloren, und unaufhaltsam zieht Speckbacher mit den Seinen gegen Innsbruck, von dessen Höhen in der Nacht zum 12. April, eine unheimliche Illumination für die Bayern, die Wachtfeuer der siegreichen Tiroler emporlodern.

Und noch ist General Kinkel in Innsbruck unbesorgt: sollten es die Bauern wirklich wagen, bayrische und französische Krieger von erprobter Kraft und Tüchtigkeit mit ungeordneten Haufen anzugreifen?

Aber am nächsten Morgen schon wird das Unerhörte Ereignis. Ohne einheitlichen Kriegsplan, ohne militärische Verbindung, ohne einheitliches Commando, nur beseelt von dem gemeinsamen, glühenden Wunsche, des Landes Hauptstadt dem Volke, dem Kaiser, wiederzuerobern, fallen die Tiroler am Morgen des 12. April in drei Abtheilungen vom Berge Isel, von den Höttinger Höhen, von den Höhen über der Sillbrücke über die Garnison Innsbrucks her. Mit Stutzen und Musketen, Stangen und Morgensternen bewaffnet, bestürmt eine Abtheilung des Landsturms die Vertheidiger der Möhlauer-Brücke und eroberte diese.

Ein heißer Kampf tobt um die Innbrücke gegen Höttingen. Dort hält Major Zoller mit zwei bayrischen Compagnien und zwei Geschützen in eherner Tapferkeit Stand. Aus den Häusern der Vorstadt schießt man auf die Soldaten, und jedem Fehlschuß der Geschütze folgt im Spottchor ein lustiges Juchhezen und Jodeln. Die Bayern sind einem Hagel von Geschossen und von Spottworten wehrlos ausgesetzt. Da dringt eine kühne Tiroler Schaar mit dem Jubelrufe: „Vivat Kaiser Franz“! auf die bayrischen Kanonen los, unterläuft dieselben, erschlägt die Kanoniere oder schleudert sie an Füßen und Haaren über die Brücke ins Wasser, kehrt die Kanonen um und feuert sie, von Zöglingen des sogenannten „mathematischen Curses“ trefflich bedient, gegen die Bayern ab. Die Innbrücke wird genommen; verzweifelt werfen sich die Bayern in die nächste Kaserne und vertheidigen sich hier mit echtem Soldatenmuthe so lange als möglich gegen das begeisterte, in seinem Ungestüm unwiderstehliche Volk.

Der Weg nach der Stadt ist nun offen. Von allen Seiten stürmen die Bauern heran, um 9 Uhr Morgens erschallen ihre Siegesjodler zuerst in den Straßen Innsbrucks. Oberst Baron Dittfurt ficht wie ein Löwe an der Spitze der umzingelten, verlorenen Bayern; General Kinkel selbst steht fassungslos dieser unglaublichen Katastrophe gegenüber. Je tapferer aber die Bayern widerstehen, desto gewaltiger ist die

Wucht des tirolischen Ansturms. Aus den Häusern, von den Thürmen und Dächern knallen die Büchsen, und selten fehlt ein Schuss das bayrische Opfer. Aus den Kasernen holt man die dort Zurückgebliebenen, entwaffnet vereinzelte Trupps von Soldaten und wirft sich dann mit vereinter Macht gegen die Hauptwache, wo Oberst Dittfurt, ein junger, kräftiger, seinem König mit glühender Liebe ergebener Stabsofficier, noch immer hoch zu Rosse, eine Heldenschaar zur letzten, heroischen Gegenwehr befeuert.

Schon ist Martin Teimer — früher bereits als tapferer Schützenhauptmann berühmt, zuletzt Tabakverleger in Klagenfurt, nunmehr einer der Heerführer im Streite für Österreichs Sache, Major der Landesschützen und Genosse Hofers im Obercommando — in die Wohnung des bayrischen Generals gedrungen, hat ihn gefangen genommen und gezwungen, den auf der Straße fechtenden Truppen den Befehl zur Ergebung zuzurufen. Obwohl von zwei Kugeln getroffen, weigert sich Oberst Dittfurt, diesem Befehle zu gehorchen; eine dritte Kugel trifft ihn, ein Strom von Blut dringt aus seinem Munde, aber nochmals rafft er sich empor, treibt unter Flüchen und Verwünschungen seine den Bauern erliegenden Krieger gegen den von Tirolern erfüllten Spitalshof vor: Da ereilt ihn eine vierte Kugel, und nun erst ist es vorbei mit seinem Widerstande. Bald sinkt auch Oberstlieutenant Spansky todt vom Pferde, die Truppen ergeben sich, die Hauptwache mit allen Fahnen fällt in die Hände der Tiroler. Nur die Cavallerie versucht noch da und dort einzuhauen, aber ein mörderisches Feuer zerstreut sie immer wieder, und als die Infanterie gänzlich überwunden ist, sprengen die bayrischen Dragoner rathlos hin und her; der Trompeter bläst zur Attaque, ohne dass jemand attaquiert, und schließlich zwingen die Bauern die einzelnen, versprengten Reiter, abzusitzen. Sie selbst besteigen die Rosse und führen die Gefangenen im Triumph in die Stadt.

Das vollständige Infanterie-Regiment Kinkel sammt Inhaber, eine Escadron Dragoner, 4 Geschütze, 2 Fahnen, viele Pulverwagen und Bagage sind in den Händen der Sieger, ebenso der französische Oberst Constantin von den „Ordonnances permanentes". Verblutend, mit erlöschender Stimme fragt Oberst v. Dittfurt auf seinem Schmerzenslager auf der Hauptwache, wer denn eigentlich der Anführer der Bauern gewesen sei? „Niemand! für Gott, Kaiser und Vaterland haben wir gestritten," so lautet die Antwort, „Einer für Alle, Alle für Einen!" Mühsam und träumerisch antwortet der Oberst: „Sonderbar, und er ist doch oft genug auf seinem Schimmel vor mir vorübergesprengt!" Diese

Worte des fiebernden Kriegers tragen neue Begeisterung in die Tiroler Scharen, welche überzeugt sind, niemand anderer, als Innsbrucks Schutzpatron, Sanct Jacob, habe für sie — nur dem Feinde sichtbar — gestritten.

Und grenzenlos ist die Freude, der Siegesjubel der Eroberer Innsbrucks. Helles Jauchzen und Freudenschüsse tönen in den Straßen. Einige Bauern nehmen vom Oratorium des Damenstiftes den einzigen noch vorhandenen kaiserlichen Doppeladler ab, zieren seinen Hals mit einem rothen Bande, tragen ihn jubelnd durch die Gassen und heften ihn endlich an das Postbureau im fürstlich Thurn- und Taxis'schen Palais. Dann steigt einer nach dem andern empor zu dem Adler, dem Symbol des wiedergewonnenen österreichischen Vaterlandes, küßt ihn unter Freudenthränen, und alles drängt nach, dem Vordermann jede Secunde des längeren Verweilens neidend. „Gelt, Du Saggra Schwanz,“ ruft ein biederer alter Sturmmann, den Adler umarmend, aus, „seyn Dir halt doch die Federn wieder gewachsen!“ Man trägt die Bilder des Kaisers und des Erzherzogs Johann in den Straßen umher und stellt sie endlich an der 1765 zur Vermälungsfeier Leopolds II. erbauten Triumphpforte aus, umgibt sie mit brennenden Kerzen und bezeugt ihnen knieend seine Ehrfurcht. Wehe dem, der den Hut vor diesen geheiligten Bildern nicht zog! „Halt, da schaust her“! ruft man, „Gelt, der Franzl ist doch ein Anderer? Nu, kennst epper unsern Hannes nimmer?“

Aber noch ist nicht alle Gefahr beschworen. Schon haben sich die Sieger am Abend zur wohlverdienten Rast gelagert, schon sind einige Scharen in ihre Heimat abgezogen; da unterbricht in den ersten Morgenstunden des 13. April das schauerliche Sturmgeläute von den Dörfern des Wippthales die nächtliche Stille. Der Feind ist nahe! Um 5 Uhr früh sind die ersten Franzosen und Bayern, die bei Sterzing geschlagenen, von den Pusterthalern verfolgten Colonnen Bissons und Wredens beim Berge Isel. Sie glauben die Hauptstadt in bayrischer Gewalt und suchen dort Schutz und Sicherheit.

Aber rasch sind die Tiroler zum Empfange der ungebetenen Gäste gerüstet. Alle Stadteingänge sind verrammelt, die Straßen verbarricadiert, die vertheidigungsfähigen Häuser und Gärten besetzt. Man gießt Kugeln, siedet Pech und Öl, schichtet Steine und Ziegel zum Bombardement auf. Speckbacher steht nach seinem Siege bei Hall und Volders am Fuße des Lanerkogels und an den Ufern der Sill und reicht den

Brüdern aus dem Pusterthale die Hand, welche die Höhen des Iselberges und von Sarntheim besetzt haben. Von allen Seiten sind die 4000 Feinde umstellt. Einen Adjutanten, welchen General Bisson an den bayrischen General Kinkel nach Innsbruck sendet, streckt ein Schuss am Stadtthore nieder. Das klärt den Franzosen den Ernst der Situation. Eiligst marschieren sie auf den Feldern zwischen der altehrwürdigen Prämonstratenser-Abtei Wilten, dem anstoßenden Dorfe und der Sill, die Bayern links auf den Feldern gegen den Inn zu, Front gegen die Stadt, auf. Da trifft ein Tiroler mit einem Schreiben des gefangenen Generals Kinkel bei Bisson ein, das ihm den Ernst der Lage, die Stärke und Wuth der siegreichen Bauern und die Unmöglichkeit eines Entrinnens schildert.

Teimer hatte den gänzlich gebrochenen Kinkel zur Abfassung dieses wehmüthigen Schreibens gezwungen, das seinen Eindruck auf den Franzosen nicht verfehlt. Ihr General will unterhandeln, während die tapferen Bayern auf einem gewaltsamen Durchbruche bestehen. Mittlerweile sind Schüsse gefallen, die Tiroler sind ungeduldig geworden und eröffnen ein Kreuzfeuer auf ihre Feinde. Da endlich befiehlt Bisson den bayrischen Oberstlieutenant Wreden und einen französischen Stabsofficier zur Unterhandlung in die Stadt. Man behält sie zurück, sendet aber ihre Begleiter in's französisch-bayrische Lager, welche schreckensbleich von der Wuth und dem Ingrimm der siegreichen Bauern, und den trefflichen Vertheidigungs-Anstalten erzählen und jeden Entschluss zum Widerstande bei den Franzosen ersticken. Nur die Bayern bleiben standhaft und geben nicht die Hoffnung auf, das Tirolerland ihrem König zu behaupten. In diesen kritischen Augenblicken erscheint Major Teimer,*) um zu imponieren, in der ausgeborgten Uniform eines kaiserlichen Jäger-Obersten, begleitet von Atzwanger, dem Commandanten der Innsbrucker Bürgerwehr, dem pensionierten Hauptmann Graf Josef Taxis und einigen Bauernführern bei dem französischen General. Bisson empfängt die Österreicher sehr höflich und erbittet freien Abzug zur großen Armee nach Bayern. Teimer fordert unbedingte Ergebung, widrigenfalls die ganze, umzingelte Schaar über die Klinge springen werde. Bisson protestiert und schwört, sich nie und nimmer zu ergeben; er erbietet sich, mit ab-

*) Martin Teimer hatte sich eine zeitlang in Innsbruck versteckt halten müssen, da man ihn für einen Verräther hielt. Erst im Angesichte der neuen Gefahr kam er hervor, erwies seine völlige Unschuld und übernahm die Leitung der Vertheidigungs-Anstalten.

geschraubten Flintensteinen, sogar ohne Waffen abzuziehen — umsonst, Teimer bleibt fest und läſst, um seiner Haltung Nachdruck zu geben, das Feuer auf der ganzen Linie erneuern. Immer näher kommt das Feuer, das fürchterliche Kriegsgeschrei der Bauern; in Verwirrung weichen die französischen Grenadiere und von ferne noch donnert Teimer den Franzosen zu: „Ergebung oder Tod!“ Die Officiere beschwören Bisson, nachzugeben; Thränen entströmen den Augen des greisen Generals: „Dieser Tag sei sein letzter,“ jammert er, sich die grauen Haare raufend, „hier sei das Grab seiner Ehre und seines Soldatenrufes; niemals werde Napoleon glauben, daſs dieser Schimpf nicht abzuwenden gewesen wäre von seinen Adlern!“ Da redet ihm Teimer beschwichtigend zu, zwei Officiere drängen sich vor und unterzeichnen hastig die Capitulations-Urkunde — weinend setzt der Ober-General als der Dritte seinen Namen unter die Urkunde, welche die gesammte Truppe, mehr als 4000 Mann, kriegsgefangen an die (zu erwartenden) Truppen des k. k. achten Armeecorps übergibt. Die Bayern haben nicht unterschrieben; aber sie müssen gleich den Franzosen die Waffen strecken.

Mit schrankenlosem Jubel, eine ländliche Capelle mit Pfeifen, Geigen und Maultrommeln voran, ziehen die triumphierenden Sieger in Innsbruck ein. Die Musikbande des gefangenen bayrischen 11. Regiments wird gezwungen, auszurücken und zum Einmarsch der Gefangenen aufzuspielen. Am Morgen des 14. April gibt es neuen Jubel in Innsbruck. Mit hochgeschwungenem Pallasch sprengt der erste Chevauxleger vom kaiserlichen Regimente „Hohenzollern“ durch die Triumphpforte. Bald sind auch Gerardis flinke Jäger, überall die Ersten, da. Man grüßt begeistert die geliebte österreichische Uniform und trägt die Krieger beinahe durch die Straßen, und unter dem Geläute aller Glocken, den Freudensalven der Bauern, hält um 12 Uhr Mittags FML. Marquis de Chasteler an der Spitze seiner Soldaten den feierlichen Einzug in die Landeshauptstadt. Von Norden her zog bald Oberstlieutenant Taxis ebenfalls in Innsbruck ein. Nordtirol war befreit; Chasteler erließ das überall mit Begeisterung begrüßte Patent, durch welches Erzherzog Johann im Namen seines kaiserlichen Bruders Besitz von Tirol ergriff.

Und während Innsbruck wieder von den Fittichen des Doppelaars beschattet wurde, führte Andreas Hofer im Süden seine Bauern von Sieg zu Sieg. Kleine österreichische Truppencorps flogen von Thal zu Thal, und überall erhoben sich des Volkes Helden für die Sache des Kaisers. Im Dorfe Mays traf der Sandwirt von Passeyer, hoch zu

Rosse, an der Spitze seiner Krieger den Organisator des Aufstandes, Baron Hormayr; ihr in Wien verabredetes Stelldichein war gehalten worden. Nach einem jubelnden Te Deum in der Dorfkirche gieng es nach dem altehrwürdigen Schlosse von Tirol, das die Bayern um 2500 fl. verkauft hatten; der Besitz dieser Burg bedeutete nach alter Sage den Besitz des Landes Tirol. Hier verlas Hormayr als neuernannter Intendant des Kaisers für Tirol das Besitzergreifungs-Patent; Hofer marschierte nach Bozen, das der französische General Lemoine in kläglichem Zustande verlassen hatte. Nun tummelten sich in der herrlichen Stadt österreichische Soldaten und Tiroler Sturmmänner, die Regimentscapellen grüßten mit schmetternden Klängen den Sandwirt. Am 21. April übernahm Chasteler den Oberbefehl in Bozen, und am 22. April zogen die siegreichen Österreicher in Trient, der Hauptstadt Wälschtirols, ein. Ganz Tirol — mit Ausnahme der Festung Kufstein — war Ende April dem Kaiser wiedergewonnen, ein feindliches Heer vernichtet oder vertrieben; die unwiderstehliche Gewalt patriotischer Begeisterung hatte Alles fortgerissen im Lande, alle Hemmnisse überwunden, wie der Sturmwind die Fremdherrschaft hinweggefegt. Noch große, blutige Opfer mußten in diesem Jahre gebracht werden für die Freiheit Tirols, noch schwere Prüfungen, namenloses Unheil kam über das Land, unvergessen aber bleibt dieser erste, herrliche Siegeslauf der Tiroler, ihre erste Großthat im Kampfe für Gott, Kaiser und Vaterland!







Österreichs Thermopylen.

Malborghetto 13. bis 17. Mai 1809.
Predil 15. bis 18. Mai 1809.

Ströme österreichischen Heldenblutes sind im Kriegsjahre 1809 geflossen; gegen Frankreichs Weltmacht, gegen den neuen Imperator des gallischen Reiches, vor welchem Europas Könige im Staube lagen, dessen eherne Hand mit Sceptern und Kronen spielte, Länder und Throne verschenkte, stand Österreichs tapferes Heer allein im Felde. Niedergeschmettert waren die Armeen seiner alten Verbündeten; niemand wagte es, das Schwert für die heilige Sache zu ziehen, welcher Habsburgs Krieger dienten, für die Befreiung Europas von fränkischem Übermuthe, von der Willkür und Tyrannei des mächtigen Corsen.

So war denn das altehrwürdige Habsburger-Reich der einzige Hort des Rechtes und der Gerechtigkeit auf dem Continente geworden. Tausende von deutschen, italienischen und niederländischen Soldaten, deren Kriegsherren im Banne des Weltenstürmers standen, dienten dem napoleonischen Adler; allein, aber ehrenreich strebte Österreichs Aar zur Sonne des Ruhmes empor. Des Kaisers Brüder fochten an der Spitze der Heere, der Monarch selbst war inmitten seiner Soldaten; der Feldherr wie der Officier und der schlichte Krieger, sie alle waren Eines Geistes, sie alle haben Großes vollbracht in jenem bedeutungsvollen Jahre. Nicht in wildwogender Schlacht allein, in Gefechten und Scharmützeln, in heißen Vertheidigungskämpfen bewährte sich der herrliche, österreichische Soldatengeist, die hingebungsvolle Tapferkeit und zähe Ausdauer des österreichischen Soldaten.

Zu den ruhmvollsten Episoden dieses Kriegsjahres, welche nicht vergessen werden dürfen in der Geschichte des gewaltigen, blutigen Ringens, zählen mit Recht die Kämpfe der kleinen Heldenscharen, welche im Mai 1809 die „Thermopylen in den karnischen Alpen“, das Fort

Malborghetto und das Blockhaus auf dem Predil, gegen vielfache französische Übermacht bis zum Tode hüteten und vertheidigten. Die Namen der Hauptleute Hermann und Hensel, der heroischen Führer in diesem denkwürdigen Kampfe, sind mit goldenen Lettern einzutragen in die Ehrenbücher unserer Armee neben den Namen der berühmtesten Kriegshelden des Habsburg'schen Heeres.

* * *

Zum Schutze der Grenzen Ober-Kärntens waren vor dem Kriege von 1809 als Sperrpunkte der Hauptzugänge die Schloßberghöhe von Saxenburg, die felsige Bergabstufung von Tschalavai oberhalb Malborghetto und der höchste Straßenpunkt auf dem Predil zwischen dem gleichnamigen Dorfe und Ober-Breth vertheidigungsfähig gemacht worden. Der Feldzug nahte, und nur in aller Eile konnte man an die Befestigung schreiten. Nicht einmal Steine waren in solcher Eile mehr herbeizuschleppen und zum Baue der Forts zu verwenden. Da auf beiden Punkten in der kälteren Jahreszeit — und diese nimmt den größeren Theil des Jahres ein — der Mörtel im Nachtfroste gefriert, musste man sich auf möglichst massive, kräftige Holzbauten beschränken. Die stärksten Stämme trugen der Arbeiter sehnige Hände auf die Höhen und fügten sie zu Blockhäusern,*) welche in der Mitte von Felsenscarpierungen und Gräben mit Brustwehren als Kernwerke dienen sollten. Man führte sie als gleichseitige Rechtecke von 8 bis 10 Klafter Breite und 6 Klafter Höhe auf. Grobe Steinblöcke ohne Mörtelverband bildeten die 7 Schuh hohen Sockel. Zwei solcher Blockhäuser, auf der das Thal der Fella beherrschenden Anhöhe erbaut, bildeten das Fort von Tschalavai oberhalb des Eisenhammers von Malborghetto. Ein acht Schuh hoher, in Felsen gehauener Gang verband die beiden festen Häuser, in denen, ebenso wie auf den Brustwehren, Schießscharten für Geschütz und Musketen angebracht waren. Gitterthüren und Aufzugbrücken verwahrten die Eingänge, die schief abgehauenen Felsen erschwerten das Stürmen. Welche Heeresmassen gegen diese Punkte mit übermächtiger Gewalt anstürmen würden, dies ahnten allerdings die Befestigungskünstler nicht, welche auf Malborghetto gewaltet hatten. Für einen mäßigen Feindesandrang sah die Veste ganz imposant aus. Weit

*) „Neue militärische Zeitschrift." Wien 1813, 4. Heft, und „Österreichische militärische Zeitschrift" (Redacteur Joh. Bapt. Schels) Wien 1843, 10. Heft.

schwächer war jene auf der Höhe des Predil, welche die Straße nach Arnoldstein und Villach abzusperren berufen war. Hier hatte man nur mehr ein 10 Klafter breites Blockhaus unweit der Straße, auf einem Abhange des waldfreien Berghanges, dem sogenannten Landspitzberge, fertig gebracht. Auf der anderen, der rechten Straßenseite, auf einer fast senkrecht in das Bett des Predil-Baches abfallenden Felsabstufung, war ein kleines Vorwerk aus Holz angelegt und mit dem Blockhause durch eine Tambourierung verbunden worden. Die Hauptstraße und deren Umgebung waren aus diesen rasch hergestellten Werken mit Geschütz- und Musketenfeuer zu bestreichen, einer vormarschierenden Truppe ein unangenehmes Halt! geboten.

Als das Heer von Inner-Österreich unter dem Befehle des Erzherzogs Johann im April 1809 Oberkärntens Grenze überschritt, waren die beiden Sperrpunkte bereits in halbfertigem Vertheidigungszustande. Ihre Wichtigkeit offenbarte sich nur zubald, als dieselben Truppen nach kurzem, aber ehrenvollem Feldzuge, gedrängt durch die unglücklichen Ereignisse auf dem nördlichen Kriegsschauplatze, dem Schauplatze der Entscheidung, den Rückzug antraten. Nun war jede Stunde kostbar, welche der übermächtig nachdrängende Feind verlor; kostbar war jeder unfreiwillige Aufenthalt des Gegners, jedes Hemmnis auf seinem temperamentvollen Verfolgungsmarsche. Deshalb war es der Wille des Erzherzogs Johann, dass in die Forts von Malborghetto und Predil ausgewählte, frische Soldaten gelegt würden, welche mit unerschütterter Kraft den nachstürmenden Franzosen Trotz zu bieten vermöchten. Aber das Gegentheil war thatsächlich der Fall. Nur Abtheilungen des erschöpften Nachtrabes bezogen die improvisierten Vesten, in den ermüdeten Körpern jedoch wohnten echte Kriegerseelen, lebte das glühende Verlangen, bis zum letzten Blutstropfen des Kaisers Banner, die ihnen anvertrauten Pforten des Vaterlandes zu vertheidigen.

Der Kampf um Malborghetto.

Ein schwaches Häuflein von Soldaten, 200 Füsiliere und 50 Schützen mit 7 Officieren vom Oguliner Grenz-Infanterie-Regiment, 1 Lieutenant und 8 Mann vom Mineur-Corps, 24 Kanoniere mit 10 Kanonen und 1 Haubitze, rückten im Mai 1809 in die Blockhäuser von Malborghetto ein: zwei junge Hauptleute vom Genie-Corps, Hensel und Hermann, begeisterte Patrioten, heldenmüthige Soldaten,

umsichtige Ingenieure, erbaten sich als besondere Gnade das Commando der beiden Sperrposten in den Karnischen Alpen, obwohl oder vielleicht eben, weil sie erkannten, dass der Tod fürs Vaterland, das Opfer ihres jungen Lebens die wahrscheinliche Krönung ihres Werkes sein werde. General Graf Nobili schlug die Bitte der jungen Männer, denen er die Seelenstärke und Kriegserfahrung für so verantwortungsreiche Commanden nicht zutrauen mochte, ab; unverdrossen aber bestürmten sie nun den Erzherzog-Commandanten mit ihren Bitten, und Erfüllung wurde ihren Wünschen. Hauptmann Hensel übernahm den Befehl in dem größeren und wichtigeren Malborghetto, Hauptmann Hermann, der Jüngere, in dem Sperr-Fort am Predil. Ihre Namen sind unvergessen: sie dürfen genannt werden, wenn man der vaterländischen Jugend leuchtende Beispiele von wahrem Heldensinn, von Pflichttreue bis zum letztem Athemzuge nennen will.

Mit klarem Blicke traf Hauptmann Hensel, welchem sich Hauptmann Kupka von Erzherzog Franz Carl-Infanterie freiwillig anschloss, alle Anordnungen, um die Widerstandsfähigkeit seines Bollwerkes zu erhöhen. Am 12. Mai traf Oberfeuerwerker Ignaz Rauch vom Bombardier-Corps mit seinen wackeren Kanonieren in der Veste ein. Er war einer von jenen alten „Bombardieren“, welche der kaiserlichen Artillerie ihre besten Officiere geliefert, ihren Weltruf begründet haben; klug und weise vertheilte er die Geschütze in die Batterien. Zerlegt und mühevoll mussten die Kanonen in ihre Positionen gebracht werden: die eigentlichen Artilleristen bildeten nur den Kern der Bedienungs-Mannschaft, die sogenannten „Handlanger“ und Croaten von der Grazer Infanterie mussten ihnen aushelfen, und doch war jeder Schuss wertvoll, jede verschossene Kugel unersetzlich. Am 13. Mai sah man die letzten Colonnen der österreichischen Nachhut auf der durch das Fort dem Feinde versperrten Straße verschwinden — die Vertheidigerschar war nun auf sich allein gestellt. Schon besetzten die Franzosen das Dorf Malborghetto, und in den ersten Morgenstunden des 14. Mai rückten ihre Sturm-Colonnen gegen die Verschanzungen, in der Hoffnung, das schwache Hemmnis rasch zu übersteigen und dann den Nachtrab der abziehenden Österreicher zu fassen.

Aber Ignaz Rauch und seine Kanoniere wachten. Ein Hagel von Kartätschen und Musketenkugeln begrüßte die Stürmenden, und decimiert zogen sie zurück ins Dorf. Die Versuche, auf einem Bergpfade rechts das Fort zu umgehen, scheiterten an derselben Wachsamkeit unserer Kanoniere, und erst im Dunkel der Nacht gelang es feindlichen

Schützen, sich auf einem das Fort überhöhenden Berge einzunisten. Am Morgen des 15. Mai forderte der Commandant der französischen Armee-Division, welche das kleine Fort bestürmte, die kaiserliche Besatzung zur Übergabe auf, aber mit Worten, welche an die spartanischen Thermopylen-Vertheidiger erinnern, erwiderte Hauptmann Hensel: „Ich habe den Befehl erhalten, mich zu vertheidigen, nicht zu unterhandeln." Ergrimmt brachen nach dieser klaren und deutlichen Antwort neue, frische Scharen auf der Straße zum Sturm gegen die Schanzen vor, und wieder scheuchte das mörderische Kartätschen- und Musketenfeuer der österreichischen Krieger den übermüthigen Feind zurück. Noch nisteten die Schützen der Franzosen auf dem Gebirge rechts des Forts und brachten ihre Schüsse aus gutem Versteck den vielbedrängten Österreichern bei. Diese lästigen Wespen musſten beseitigt werden. Oberfeuerwerker Rauch ließ einen leichten Dreipfünder von der Malborghetto-Batterie nehmen: überschüttet mit Musketenkugeln aber unbeirrt schleppten die Soldaten die Kanone auf einen gutgewählten Höhepunkt und fegten nun das Gebirge rein von den feindlichen Scharfschützen. Erst spät am anderen Tage wagten sich wieder einzelne von ihnen in die Nähe der Blockhäuser.

Am Nachmittage des 16. Mai forderte der französische Commandant zum zweitenmale die Capitulation: „thöricht sei es, mit so wenigen Soldaten sich gegen ein ganzes Heer vertheidigen zu wollen; werde der Widerstand fortgesetzt und das Fort mit stürmender Hand genommen, dann habe niemand Schonung zu erwarten." Aber Drohungen erschütterten nicht Hensels heroischen Sinn. „Ich werde mich wehren," erwiderte er kurz und klar. Und seine Krieger jubelten diesem heroischen Führer begeistert zu; fest waren sie wie er. „Glauben denn die Franzosen," riefen sie, „dass wir Knaben sind und uns mit Drohungen schrecken lassen? Nicht prahlen, stürmen mögen sie: sie werden sehen, ob wir den Tod fürchten!" Der Drohung folgte ein neuer Angriff, aber die österreichischen Kanonen redeten ihre alte Sprache, und mit enormen Verlusten wichen die Franzosen wieder in das Dorf zurück.

Erbittert durch diese Hartnäckigkeit, dachte der Feind nun, die „starrköpfige" Schar, welche an Abwechslung im Wachtdienste kaum denken konnte, durch nächtliche Stürme zu ermüden oder im Dunkel zu überrumpeln. Um Mitternacht stürmte er mit starken Massen die vorderen Verschanzungen: die Besatzung wachte und begrüßte sie mit energischem Feuer. Doch die dunkle Nacht machte ein Zielen unmöglich;

und die Kugeln des Forts waren wahrhaftig nicht feil für verschwenderische Dechargen. Man sucht nach Leuchtkugeln; aber keine einzige findet sich in der Munitionskammer. Da stürzt sich, rasch entschlossen, der Kanonier Bartholomäus Burgsthaler vom 2. Artillerie-Regiment aus den Verschanzungen, zündet ein verlassenes Haus an der Straße an, und nun — unterstützt durch diese kriegsmäßige Illumination — verrichten seine Kameraden ihre Meisterarbeit. Kein Schuss fehlt, der Sturm ist abgeschlagen.

Nicht lange ruhen die Helden auf diesen Lobeeren: kaum graut der Morgen des 17. Mai, so erhalten sie einen unheimlich ernsten Morgengruß. In der Nacht haben die Franzosen zwei Batterien mit fünf Geschützen am Fuße des Galosch-Berges aufgeworfen; diese neuen Nachbarn beschäftigen sich jetzt angelegentlich mit dem Fort. Der Feind hat keinen Mangel an Geschossen; er ist nicht sparsam mit seinem Feuer — umso haushälterischer antworten die Österreicher. Die französischen Kanoniere schießen schlecht: ein Hohngelächter ihrer österreichischen Kameraden begleitet jeden ihrer Schüsse, und nur, wenn jene gar zu ungestüm werden, geben ihnen die unseren eine bittere Pille zu schlucken. Wüthend senden die Franzosen Granaten in das Blockhaus: das ist gefährlich, deshalb donnern nun auch ingrimmig unsere vorderen Batterien, und bald verstummt der vorwitzige Gegner.

Trotz alledem und alledem aber wird die Lage der österreichischen Spartaner immer kritischer. Mit der einfachsten Kriegskunst, der Kunst des Multiplicierens, machen die Feinde allen Heroismus der Österreicher zu Schanden. Eine Armee umschließt allmählich von allen Seiten, die Gebirge übersetzend, das Fort; die Division Fonsanelli bereitet sich zum Generalsturm, die Division Grenier folgt als Reserve. Wohl wüthen die österreichischen Geschosse in den dichten Colonnen; aber um Ersatz ist den Franzosen nicht bange, und um 1 Uhr bricht die Division Fonsanelli gegen die Schanzen vor. Doppelte Branntwein-Rationen haben die Stürmenden befeuert, der hartnäckige Widerstand des Gegners und die furchtbaren Verluste der letzten Tage haben sie erbittert: es bedarf kaum der Zurufe von Generalen und Officieren, um sie vorwärts zu treiben. Wieder donnern die kaiserlichen Geschütze: Tod und Verderben schleudern sie in die andrängenden Massen, Berge von Leichen thürmen sich vor den Stürmenden auf, ganze Züge werden niedergemäht von den Kanonen, denen Oberfeuerwerker Rauch immer das rechte Ziel weist. Zwei Stürme sind auf den wichtigsten Punkten abgeschlagen — zurück müssen die Bataillone. Frische Regimenter treten

Diese Antwort imponierte dem französischen Kriegshelden, und gnädig schenkte er dem Tapferen das Leben. „Gerade dieser", murrte ein General der Suite, „der Commandant ihres tödtlichen Geschützes hat am wenigsten Pardon verdient"! Aber unbeirrt, ja ermuthigt durch diesen Einwurf, das Lob seiner Bravour, erbat Rauch nun auch Gnade für seine Brüder. Und gerührt gewährte sie der Vicekönig: „Behandelt die Leute so, wie es unglückliche, aber brave Krieger verdienen!" war sein mildes Urtheil. Er ehrte im Feinde den todesmuthigen Helden.

Der Fall des Predil.

Schon war Malborghetto im Heldenkampf gefallen, und noch immer tobte das Gefecht um das Fort auf dem Predil. Noch schwächer als erstere Veste war dieses Blockhaus. Zehn Geschütze von zweifelhafter Furchtbarkeit (2 Dreipfünder, 2 Sechspfünder, 4 Stück Doppelhacken) bewehrten das Blockhaus, 2 Dreipfünder das unvollendete Vorwerk; 10 Kanoniere und 25 Mann vom Handlanger-Corps bildeten die Bedienungsmannschaft; eine combinierte Compagnie vom Szluiner Grenz-Infanterie-Regiment, 220 Mann stark, rückte an Stelle einer Abtheilung von Jellačić-Infanterie Nr. 62 (heute „Prinz Ludwig von Bayern") am 14. Mai im Predil-Fort als Besatzung ein. Hier wie auf Malborghetto also Soldaten derselben Nationalität und Qualität, Truppen von der erschöpften Nachhut, denen Ruhe, nicht die außerordentliche Anstrengung eines bedeutungsvollen Vertheidigungs-Kampfes gebürte! Aber hier wie dort auch derselbe Heldengeist, dieselbe Todesverachtung und Pflichttreue bis zum sicheren Tode!

Noch am 15. Mai verlangte eine weichende, vom Feinde hartbedrängte Abtheilung, eine Szluiner Compagnie unter Hauptmann Janković, am Blockhausthore Einlass. Schweren Herzens wies Hauptmann Herrmann, der würdige Corps-Kamerad Hensels, das Begehren der bedrohten Brüder ab. Nur für eine Compagnie war das Fort auf einen Monat verproviantiert, und mehr als eine Compagnie fand nicht Raum bei der Vertheidigung. Deshalb erlaubte er nur, dass Janković mit wenigen Soldaten im Blockhause aufgenommen wurde: der Rest musste sich durchschlagen, so gut es gieng. Und zu längerem Verhandeln bei geöffneten Thoren war wahrhaftig nicht mehr Zeit. Schon machten die Tirailleurs der Franzosen die nächste Umgebung des Blockhauses

unsicher und spähten emsig nach den besten Zugängen zu der unbequemen Veste aus. Drei Compagnien Strassoldo-Infanterie, welche die Verbindung des Forts mit der abziehenden Armee zu unterhalten hatten, wurden von der Übermacht des Feindes umgangen und zurückgeworfen. Damit war auch das Blockhaus auf dem Predil umgangen, abgeschnitten und im Rücken bedroht. Rascher als auf Malborghet zog sich der Feindes-Gürtel um die preisgegebene Veste; als der 16. Mai anbrach, umdrängte sie der Feind von allen Seiten, aber trotz der gewaltigen Macht, über welche die Franzosen in der Stärke einer vollen Armeedivision (Serras) verfügten, vermochten sie dem Blockhause nicht nahezukommen. Die croatischen Scharfschützen außerhalb der Schanzen brannten jeden Feind, der in Schussweite kam, nieder und hinderten das Abprotzen des feindlichen Geschützes. Als um 3 Uhr Nachmittags ein Parlamentär die Capitulation forderte, antwortete Herrmann wie sein tapferer Kamerad Hensel kurz ablehnend, und bis in die späte Nacht tobte wirkungslos das Feuer um das Fort.

Am 17. Mai rückten die Franzosen unserer Heldenschar noch ungestümer an den Leib. Die Szluiner Scharfschützen vermochten sich auf ihren exponierten Posten nicht mehr zu halten; die feindlichen Kanonen fuhren auf Schussweite auf und machten mehrere von der spärlichen Bedienungsmannschaft unserer schwachen Geschütze kampfunfähig. Aber niemand verzweifelte. Grenzer und Kanoniere waren einig in dem Entschlusse, auszuharren bis zum letzten Mann, bis zur letzten Kugel. Feierlich gelobten sie das einander und dem jugendlichen Helden, der — ein leuchtendes Beispiel an Kaltblütigkeit und Mannesmuth — an ihrer Spitze stand. Sein Wort tönte begeisternd an jedes Ohr und belebte, befeuerte die Stimmung der dem sicheren Untergange geweihten Schar. Der Parlamentär, welcher am zweiten Tage abermals seine Frage that, hörte nur ein zweites, entschiedenes Nein. Die Kanonen des Forts ergänzten diese Antwort.

Und nach einer stürmisch bewegten Nacht, nach einer neuen grimmigen Kanonade, welche manche Lücke in die Mauer riss, trat der dritte Parlamentär vor den Commandanten des Forts auf dem Predil. Mit einer Hiobspost suchte er den unerschütterlichen Herrmann zu erschüttern. „Malborghetto ist genommen,“ verkündete er triumphierend, „gefallen oder gefangen seine Vertheidiger, wehe Euch, wenn Ihr nun nicht Ergebung dem gewissen Tode vorzieht. Entsatz ist ausgeschlossen: schon stehen die Franzosen vor Tarvis und greifen die österreichische Position mit siegesfroher Übermacht an.“ Ein Officier jener Oguliner-

Compagnie, welche in Malborghetto heldenmüthig aber unglücklich gefochten hatte,*) war zur Begleitung des Parlamentärs gezwungen worden: er muſste den Szluiner Kameraden vom Predil die Wahrheit seiner Worte in croatischer Sprache bestätigen. Aber vergebens war diese dringende Aufforderung. Herrmann wankte nicht. Gerade der Tod seines Freundes Hensel und der Untergang des von ihm vertheidigten Forts bekräftigten ihn in seinem heroischen Entschlusse, auszuharren um jeden Preis.

Dem Beispiele des älteren Commandanten wollte er folgen, das Vordringen des Feindes gegen Tarvis hemmen, indem er die Division Serras solange als möglich an diesem Punkte festhalte. Ruhig und ernst erwiderte er deshalb dem Parlamentär:

„Mir ist die Vertheidigung dieses Blockhauses bis aufs Äußerste aufgetragen. Ich kenne meine Pflicht und die Ehre meines Berufs; ihr lebe ich und freudig sterbe ich den Tod fürs Vaterland. Sagen Sie Ihrem General, daſs ich den mir anvertrauten Posten auf keinen Fall und unter keiner Bedingung übergeben, sondern bis auf den letzten Mann vertheidigen werde."

Diese Erklärung gab Herrmann dem Parlamentär auch schriftlich, und ebenso männlich und entschieden erwiderten die Croaten des Szluiner-Regiments dem Officier der Oguliner, welcher nur zaghaft und widerwillig den ihm aufgedrungenen Befehl vollzogen hatte. Und abermals tobte der Feuerkampf, abermals rannten die Franzosen todesmuthig aber fruchtlos gegen die Veste. Um 2 Uhr Nachmittags erschien ein vierter Parlamentär; zum letztenmale forderte er Ergebung, kündete er Gnade. „Es bleibt bei meiner schriftlichen Erklärung," war die lakonische Antwort.

Der französische Commandant schäumt vor Wuth. Seine ganze Macht muſs nun vorgehen gegen das Holzhaus, das sich den Seinigen entgegenstemmt. Alle Geschütze öffnen ihre ehernen Mäuler. Auf den das Blockhaus beherrschenden Felsenhöhen, in den angrenzenden Waldungen und Schluchten, welche die Kanonen des Forts nicht erreichen können, formieren sich die Sturm-Colonnen. Als Reserve stehen die Grenadier-Bataillone, die Elite der Division, bereit. Tirailleure schwärmen den Colonnen voraus, dann stürzen 6000 Mann, die Sappeure mit dem Beile voraus, gegen die Schanze. Furchtbar wüthet das Kartätschen-

*) Das Oguliner- und Szluiner Grenz-Inf.-Regt., ruhmreiche Truppenkörper unseres Heeres, sind nach Aufhebung der Militärgrenze in dem Otocaner Inf.-Regt. Graf Jellacic Nr. 79 aufgegangen.

und Musketenfeuer in ihren Reihen, aber sie sind Dreißig gegen Einen; immer Neue füllen die Lücken. Schon sind die Ersten an den Pallisaden, die Äxte der Sappeure fällen sie; Mann gegen Mann streitet nun an der Brustwehr. Der Graben füllt sich mit Leichen, und rastlos feuern die braven Grenzer aus dem Blockhause, wo Hauptmann Herrmann unerschrocken den Verzweiflungskampf leitet. Ein Commando auf französischer Seite, und Feuerbrände schleudern die Feinde auf die hölzerne Veste. Das Feuer zündet, der Wind treibt die Flammen weiter, dichter Rauch erfüllt den Raum und verwehrt den heldenmüthigen Soldaten das Athmen.

Die Katastrophe naht. Man darf nicht mehr hoffen; den letzten Schlag gilt es vor dem Ende. Da führt Herrmann, den Degen in der Faust, mit begeisterndem Worte seine Getreuen aus dem brennenden Blockhause, um — wenn möglich — den Feindesgürtel zu durchbrechen und die nahen Berge zu gewinnen. Er blutet aus mehreren Wunden, aber seine Hand ist noch stark genug, den Degen zu führen und niederzustrecken, wer immer sich ihm in den Weg stellt. Aber von allen Seiten erheben sich gegen ihn die Bajonnette; erschöpft von Blutverlust, durchbohrt von den feindlichen Waffen, fällt er im Angesicht seiner brennenden Veste. Und seinem Beispiele folgen die Helden, denen er geboten; mit der Waffe in der Hand fallen sie, überwältigt von vielfacher Übermacht oder versengt von den Flammen. Nur Wenige entrinnen wie durch ein Wunder dem Blutbade, Hauptmann Janković fällt schwer verwundet in Gefangenschaft, Feldwebel Golleck und einige Mann zieht man am Abend verwundet unter einem Berge von Leichen hervor. Sie sollten gefangen nach Klagenfurt geführt werden, entkamen aber der Escorte und kündeten im Vaterlande das Schicksal der Heldenschar, welche sich hier aufgeopfert hatte für Kaiser und Vaterland.

Wenige Thaten, groß und erhaben wie diese, verzeichnet die Geschichte: dem Heldenkampfe des Leonidas und seiner Spartaner in den Thermopylen sind sie gleichzuhalten, diese Kämpfe der Helden Hensel und Herrmann in den Thermopylen der Karnischen Alpen. Eine Armee haben sie aufgehalten mit einer handvoll tapferer Soldaten: dem Tode haben sie sich geweiht, mit klarem Blick und frohem Herzen! Die Straßen waren nun frei dem Feinde, aber über Berge von Leichen klommen die Soldaten seiner erschütterten Divisionen.

* * *

Mit hellem Lobe und unvergänglicher Dankbarkeit erinnert man sich in Österreich jener Helden. Ein Denkmal kündet auf dem Schauplatze ihre Kämpfe der Nachwelt ihre Thaten. Die Genie-Waffe hat durch die Stiftung zweier Freiplätze für Söhne von Genieofficieren in der Genie-Akademie (Genie-Abtheilung der technischen Militär-Akademie) — die „Herrmann-Hensel'sche Stiftung — das Andenken an zwei ihrer größten Corps-Genossen lebendig erhalten. Ein tiefgebeugter Vater betrauerte in Hauptmann Herrmann einen edlen und guten Sohn. Kostbarer Trost bot dem unglücklichen Vater der folgende Brief, durch welchen Erzherzog Johann anerkannte, was jener Held der Armee und dem Vaterlande geleistet:

Lieber Herr Hofrath!

Könnte Ich eben so leicht ihren gerechten Schmerz über den Verlust Ihres Sohnes lindern, als Ich Ihre Bitte willig erfülle, wie herzlich froh würde Ich dann die angesuchte Urkunde ausfertigen, welche das Verdienst Ihres Sohnes bewahrt! Allein da ich das Erste nicht vermag, so kann Ich nur der Wahrheit kalte Opfer bringen, dass Ich laut bekenne: Ihr Sohn starb den Tod der Helden!

Ich hatte ihm die Vertheidigung des Blockhauses auf dem Predil anvertraut. Dieser feste Punkt musste, bei den damaligen Verhältnissen, seinem Schicksale überlassen werden. Doch des Vertheidigers Entschluss war: Lieber auf dem Felde der Ehre zu fallen, als dem Feinde den großen Kampf zu erleichtern. Er hörte auf keine Aufforderung, verachtete jede Drohung des Feindes, und flößte durch sein Betragen auch seinen Waffenbrüdern den heroischen Entschluss ein: Lieber zu sterben, als ihren Posten dem Feinde zu überlassen.

Furchtbar wurde seinem Gegner der Angriff erschwert, bis es endlich diesem gelang, das Blockhaus in Brand zu stecken. Mit dem Degen in der Faust machte Ihr Sohn einen Ausfall und — fiel, überwältigt durch die Übermacht. So starb Ihr edler Sohn für die Rechte seines Fürsten und seines Vaterlandes. Nie wird Ihm dieses den Dank und die Achtung versagen, und jeder Soldat wird mit Theilnahme und Rührung seinen Namen nennen, der in den Jahrbüchern der Kriegsgeschichte stets als ein Beispiel zur Nachahmung glänzen wird.

Empfangen Sie zugleich die Versicherung jener Achtung, mit welcher Ich bin

Ihr wohlaffectionierter

Erzherzog Johann.

Aus meinem Hauptquartier, Keszthely, am 30. November 1809.

Der Schwester Herrmanns folgte Kaiser Franz eine Pension aus, und sein erlauchter kaiserlicher Bruder Ferdinand I. verdoppelte im September 1843 diese Ehrengabe an die alte Dame. Die Namen Hensel und Herrmann bleiben theuer für alle Zeiten dem österreichischen Volke: sie mahnen unsere Jugend zur Nachfolge in der begeisterten Hingebung an ihre Soldatenpflicht, zur todesmuthigen Treue für den Fürsten und das Vaterland!



Brienne—La Rothière.

1. und 2. Februar 1814.

Die Tage von Leipzig hatten die Macht Napoleon Bonapartes in ihren Grundvesten erschüttert, aber noch nicht zerschmettert. Seinem Genie gelang es, nach diesem tödtlichen Schlage gewaltige Heerestrümmer durch Deutschland zu retten, ohne dass die Verbündeten, erschöpft und durch mannigfache Rücksichten gebunden, mit voller Kraft den abziehenden Franzosen auf den Fersen geblieben wären.

Napoleon brach sich Bahn und fand den Weg über den Rhein nach Frankreich, um dort alle Hilfsquellen des Landes noch einmal fließen zu lassen, alle Kräfte anzuspannen zur Behauptung seines wankenden Kaiserthrones.

War mit der Vertreibung des „Galliers“ über den Rheinstrom, mit der Befreiung Deutschlands vom Joche der Fremdherrschaft alles geschehen, oder sollten die alliierten Sieger dem Bezwungenen über den Rhein in sein Heim folgen, dort die Wurzel des Übels ausrotten, den europäischen Frieden durch die volle Zertrümmerung des kriegerischen Cäsarenthums erzwingen und verbürgen? Getheilt waren die Ansichten; zu den vorwärtstreibenden Factoren aber zählte vor allen der geniale Generalstabs-Chef des Oberfeldherrn, welchen Österreich den verbündeten Heeren gegeben: FML. Josef Graf Radetzky. Die Geschichtsschreibung, ist seit jenen denkwürdigen Tagen der Befreiungskämpfe mit einem einer besseren Sache würdigen Eifer bemüht gewesen, den entscheidenden, leitenden Einfluss unseres Vaterlandes und unserer Dynastie an dem Ruhme der Erlösung zu verkleinern: wir müssen ihn deshalb betonen und beweisen, wir müssen feststellen, dass ein Österreicher den großen Plan zur Eroberung Frankreichs, zur Vernichtung des Feindes entworfen und durchgeführt hat, dass er allzeit die Seele des raschen, energischen Fortschrittes gewesen ist.

In den Erinnerungen aus seinem Leben*) erzählt Radetzky selbst über die Berathungen und Entschlüsse nach der Leipziger-Schlacht:

„Der königlich preußische General-Adjutant GL. Graf Knesebeck beabsichtigte eine Beschleunigung der Operationen, während der im Hauptquartier der Verbündeten anwesende FZM. Duka bloß zur Verfolgung des geschlagenen Feindes bis an den Rhein rieth. Ich hegte die Absicht, die Hauptarmee schnell in der Richtung von Straßburg an den Rhein zu bringen, solchen zu überschreiten und dieselbe mit den, eben damals der Coalition beigetretenen Baiern in Verbindung zu setzen, während Blücher den französischen Kaiser gegen Mainz verfolgen und den Kronprinzen von Schweden in die Niederlande eindringen lassen wollte. Allein der Kaiser Alexander sowohl, als der König von Preußen (Friedrich Wilhelm III.) hegten die Besorgnis, Napoleon könnte umkehren, und den preußischen Feldmarschall schlagen. Aus diesem Grunde bestanden sie auf der gemeinschaftlichen Vorrückung über Frankfurt gegen Mainz, während sie den Kronprinzen einluden, den Feind aus dem nördlichen Deutschland und den Niederlanden zu vertreiben. . . . ."

Am 6. November zog Kaiser Franz von Österreich, umjubelt von dem Volke, in demselben Frankfurt ein, wo er einst Deutschlands Kaiserkrone empfangen. Und wieder schwankten die Mächte, ob man nun innehalten sollte im Siegeszuge, zufrieden mit der Befreiung Deutschlands, oder den Krieg nach Frankreich tragen.

Endlich drangen Schwarzenberg, Radetzky und Metternich, Blücher und Gneisenau mit ihren energischen Plänen durch; der 1. December brachte die berühmte Erklärung, worin die alliierten Monarchen die Fortsetzung des Krieges ankündigten, aber eines Krieges, welchen Napoleon allein, nicht Frankreich gelte, dessen Sache getrennt sei von jener des corsischen Imperators, der die Friedensvorschläge der Alliierten mit unannehmbaren Gegenforderungen beantwortet hatte. Am 21. December gieng die alliierte Hauptarmee in fünf Colonnen bei Basel, Lauffenburg und Schaffhausen über den Rhein.

Was hatten Schwarzenberg und Radetzky, in deren Händen die Leitung eines an Nationen und Sprachen überreichen „Welt-Heeres" lag, in diesen Wochen geleistet, um kein Rädchen in diesem großartigen Heeres-Apparate stocken und rasten zu lassen, um alles glatt und klar zu machen, frei von Störungen und Missverständnissen! Begeistert erkennt der geniale Gneisenau, Preußens Radetzky, diese imposanten Thaten der Heersleitung an und unterwirft sich freudig ihren Befehlen, indem er am 15. Jänner 1814 aus St. Avold die Einnahme Nancys durch Blücher meldet:

„Wir mögen ohne große Gefahren und Anstrengungen in Paris anlangen. Eine solche Schlacht wird weder blutig, noch gefährlich sein. Als treue Waffen-

*) Mittheilungen des k. und k. Kriegs-Archivs.

gefährten sind wir bereit zu Allem, was der Herr Fürst wünschen wird, mitzuwirken. Rechnen Sie auf Alles, was in unseren Kräften steht. Sie, liebe Excellenz, kennen die Gesetze der Kriegskunst besser als ich, und wissen so wohl als ich, daß es häufig Vortheil bringt, davon abzuweichen, oder vielmehr die Abweichung zur eigentlichen Regel zu erheben. Wir haben am Rhein Truppen stehen, deren Zahl eine furchtbare Armee ausmachen würde. Und zu welchem Zweck? Um Straßburg und Mainz zu beobachten. Wir haben nach Paris vierzehn Märsche, es reichen achtzehn Tage hin, diese Märsche zu vollenden, eine Schlacht zu liefern und einen Waffenstillstand vorzuschreiben.

.... Euer Excellenz erleuchteten Einsicht und langer Kriegserfahrung unterwerfe ich diese meine Ideen. Mancher schulgerechte Kriegskünstler, der den Krieg mit regelmäßigen Belagerungen vom Rhein ab systematisch in das Innere von Frankreich hineineinführen möchte, und dadurch den Krieg verlängern, dessen Wechselfälle vermehren und uns erschöpfen würde, müsste über meine Verwegenheit das Verdammungsurtheil sprechen und meine Idee eine excentrische nennen. Solche Urtheile würden meine Ueberzeugung nicht ändern. Wenn aber ein Mann wie Sie, Herr Feldmarschall-Lieutenant, meine Behauptung mit Gründen widerlegt, die aus einer höheren Ansicht der Dinge geschöpft sind, so will ich meine Meinung aufgeben. — Lassen Sie uns daher, Herr Feldmarschall-Lieutenant, vorschreiten und uns nachziehen, was wir vermögen."

Wenn sich dann nicht alles so rasch und glatt vollzog, wie die geschäftige Feldzugs-Kritik dachte, so muss man der außerordentlichen Schwierigkeiten und Hemmnisse gedenken, mit denen der österreichische Oberfeldherr zu kämpfen hatte. Wohl setzte sein eigener Herr und Kaiser unbedingtes Vertrauen in seinen Feldmarschall, aber in einem Hauptquartier, wo noch zwei mächtige und einige andere minder mächtige aber mitsprechende Souveräne walteten, waren dem leitenden General die Hände nur zu oft gebunden. Höhere Winke beeinflussten seine Entschlüsse; die Unbotmäßigkeit fremdländischer Unterfeldherrn, welche stets eine höhere Stütze zu finden wussten, durchkreuzte dessen Ausführung. Wie ganz anders, wie frei, wie unbeschränkt hat Friedrich II., hat Napoleon gewaltet! Als der biedere Feldmarschall Preußens, Fürst Blücher, am 18. Juni 1817 in Carlsbad den Gedenktag an Waterloo feierte, brachte er einen Trinkspruch „auf Schwarzenberg, jenen Helden aus, der gewusst hat, trotz der Anwesenheit dreier Monarchen im Hauptquartiere uns zum Siege zu führen."

Und doch gab es für militärische Kritiker lange Zeit kein dankbareres Vergnügen, als ein Blatt um das andere aus dem Ruhmeskranze Schwarzenbergs zu reißen und Anderen zuzuwenden. Man verkleinerte die Mitwirkung Österreichs an dem entscheidenden Weltkampfe, und doch hatte dies Österreich mit seinem schlagfertigen Heere — das schönste Heer, das er je gesehen, nennt es der britische General Lord

Londonderry*) — der europäischen Sache ganz allein den Ausschlag gegeben; man verkleinerte den aus seinen Reihen hervorgegangenen Feldherrn und seine Thaten, verschwieg seinen Namen bei glücklichen und betonte ihn umso kräftiger bei ungünstigen Gelegenheiten; Freund und Feind wetteiferte, den verewigten Helden, der sich nicht mehr vertheidigen konnte, zu verunglimpfen.**) Sollen wir Österreicher ebenso ungerecht gegen uns selbst sein, sollen wir uns nicht voll und ganz der Thatsache erfreuen, dass unser Feldherr, unsere Krieger es waren, welche die leitende Rolle in dem Siegeszuge nach Paris gespielt haben? Ja, wir wollen uns diese Freude gönnen und uns erbauen an der Darstellung des entscheidenden Antheils, den unsere tapferen Truppen an den Tagen von Brienne genommen, an der herrlichen Ouverture zum Marsche nach Paris.

* * *

Ende Jänner 1814 war der vierte Theil Frankreichs in den Händen der verbündeten Heere, alle Festungen im Rücken durch Cernierung oder Blokierung unschädlich gemacht, Napoleon waren alle Hilfsquellen aus diesen Landstrecken entzogen. Auf eine Ausdehnung von nahezu 150 französischen Meilen von Köln bis Lyon standen Schwarzenbergs Armeen, ohne dass eine Lücke zwischen den Heeresmassen klaffte. Das war vor allem der innigen Übereinstimmung zwischen Schwarzenberg und Blücher, der beispiellosen Ausdauer der Soldaten zu danken, denen unsägliche Strapazen und Entbehrungen nichts von ihrem Muthe und ihrer Pflichttreue raubten. Wochenlang lebten die Regimenter in der ausgesogenen Champagne nur von Zwieback; barfuß waren hunderte von Leuten, zerfetzt die Monturen, an Wäschewechsel nicht zu denken, und dabei unaufhörliche Märsche auf schlechten Straßen in grimmiger Kälte, Bivouaks im Freien, in Nässe und Frost! Nunmehr galt endlich das befeuernde Losungswort:

*) Londonderry, Geschichte des Krieges von 1813 und 1814 in Deutschland und Frankreich.

**) Der Feldzug der verbündeten Heere Europas 1814 in Frankreich unter dem Oberbefehle des k. k. FM. Fürsten Carl zu Schwarzenberg. Nach authentischen österreichischen Quellen von Major Maximilian Friedrich Thielen. Wien 1856.

Nach Paris!

Auf zwei Linien, über Troyes und über Arcis, sollte der Marsch dahin gehen, und dass das Ziel nicht ohne blutigen Kampf zu erreichen war, das zeigte am besten die Abreise des Franzosenkaisers zu seiner Armee. Er selbst wollte seine entmuthigte, seit Monaten verfolgte Armee dem Feinde entgegenführen zur Abwehr des vorbereiteten Schlages gegen die Hauptstadt, die Seele Frankreichs, mit deren Bezwingung Frankreich selbst bezwungen sein musste. Der schlesischen Armee Blüchers dachte Napoleon den ersten Schlag zu: sie hoffte er von dem Hauptheere Schwarzenbergs zu trennen, zu schlagen und dann Schwarzenberg selbst die Schärfe seines noch ungebrochenen Schwertes fühlen zu lassen. Aber schon hatte der klarblickende Feldherr Österreichs und seiner Verbündeten alle Maßnahmen getroffen, um seinen bravsten Kameraden auf dem Wege nach „Vorwärts", den tapferen Blücher, vor dem drohenden Schlage zu bewahren.

Bei Brienne rang in den letzten Jännertagen Marschall Blücher mit Heldenmuth, aber unter schweren Gefahren mit den übermächtigen Franzosen. Am 29. Jänner hatte Napoleon sich in einer einzigen Colonne von Montier en Dor gegen Brienne in Marsch gesetzt, um diese Stadt, die Wiege seines militärischen Glücks, den unter dem preußischen Marschall Vorwärts vereinigten Russen und Preußen zu entreißen. Energisch drangen die Franzosen vor, aber noch am Abend warf sich Blücher mit der gesammten russischen Reiterei auf die Division Duhesme, zersprengte sie, nahm ihr acht Kanonen ab und verwickelte auch die Garde-Brigade Decouz in die regellose Flucht der Linientruppen. Die Stadt blieb in den Händen der Russen; aber Flammengarben stiegen an allen Ecken und Enden, aus allen Straßen und Plätzen zum Nachthimmel empor: die französischen Wurfgeschosse hatten in Brienne ein schreckliches Feuerwerk entzündet.

Im Vollgefühle seines Triumphes zog sich Blücher mit seinem Generalstabe in das Schloß von Brienne zurück, um im Angesichte der glücklich behaupteten, brennenden Stadt Erfrischung und Ruhe nach den Mühen des bewegten Tages zu suchen. Plötzlich — Blücher sitzt eben mit seinen Officieren (unter ihnen der österreichische Generalstabs-Hauptmann Graf Fedor Karaczay aus Schwarzenbergs Hauptquartier) an der wohlbesetzten Tafel — pfeifen Kugeln durch die klirrenden Fenster in den Saal, tobender Kampfeslärm erhebt sich im Schlosse,

der Schreckensruf: „Die Franzosen sind da!“ scheucht den Feldmarschall und seine Genossen von der Tafel. Mit knapper Noth entrinnt Blücher mit seinen Generalen und Adjutanten auf ungebahnten Wegen ins Freie. Es war die höchste Zeit. Schon ist die Wache des Hauptquartiers überwältigt, ihr Commandant Major Graf Hardenberg und der Wachofficier gefangen, ebenso ein russischer Ingenieur-Oberstlieutenant des Stabes.

Die französische Brigade des mit den Ortsverhältnissen genau bekannten Generals Chateau ist es, welche diesen nächtlichen Überfall ausgeführt hat; sie breitet sich vom Schlosse her in der Stadt aus, während General Lefèbvre-Desvonettes mit der Garde-Cavallerie und General Duhesme mit seiner Infanterie-Division den Angriff auf die Stadt erneuern. Nur die russische Reiterei, welche die französische zurückwirft, rettet diese und gibt Blücher die Kraft zu einem energischen Versuche, das verlorene Schloß zu erstürmen. Die Russen Alsuwiews dringen auf allen Punkten in das feste Gebäude: auf Gängen, Stiegen und Terrassen schlägt man sich im blutigen Handgemenge, und schließlich behaupten sich die Franzosen doch in der improvisierten Veste. Um 2 Uhr morgens muss Blücher auch die Stadt Brienne räumen, deren brennende Häuser die russischen Füsiliere stundenlang festgehalten haben, und seine Ordonnanzen sprengen ins Hauptquartier des Oberfeldherrn, um Hilfe zu erbitten in dieser Bedrängnis. Napoleon, der an demselben Abend wie Blücher in Lebensgefahr war und sich mit Berthier gegen einige bis zu seiner Person vorgedrungene, verwegene Kosaken vertheidigen musste, nahm sein Hauptquartier in Montier-en-Der, mit dem Entschlusse, den blutig errungenen Vortheil mit voller Kraft auszunützen. Blücher aber war entschlossen, vor dem Heere des Kaisers nach Bar-sur-Aube zurückzugehen.

Das durfte nicht geschehen, und nichts versäumte man im Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg, den plötzlich zaghaft gewordenen „Marschall Vorwärts“ von seinem Entschlusse abzubringen. Oberst Graf Latour (sein Name hat im Jahre 1848, als ihn auf der Höhe seiner Carrière, als Kriegsminister, ein grausamer Tod ereilte, düstere Berühmtheit erlangt) drang in den Kronprinzen Eugen von Würtemberg und den FZM. Graf Gyulai, auf der Stelle zu Blücher zu eilen und ihn zum Halten zu bewegen. „Er finde sich nicht imstande, einen erneuerten Angriff des ihm so überlegenen Feindes zu erwarten“ — war Blüchers Antwort — „deshalb müsse er bei Napoleons Annäherung hinter Bar-sur-Aube zurück.“ Da schilderten die beiden Corps-

ommandanten noch einmal und in lebhaften Worten die Wichtigkeit r die Ebene von La Rothière beherrschenden Stellung bei Brienne d Trannes, welche ganz geeignet sei, Napoleon einen entscheidenden chlag beizubringen, sie schilderten die raschen Verfügungen zur Hilfe- stung, welche Schwarzenberg auf die erste Kunde von Blüchers Un- llen getroffen. Latour legte dem preußischen Generalstabs-Chef General eisenau genau Wesen und Vortheile der Position dar, und nun gte Blücher Ja! — wusste er doch, dass er nicht mehr allein sein rde, wenn ihm der Franzosenkaiser wieder gegenübertreten würde.

Binnen 24 Stunden war die ganze Lage verändert. Von drei iten zogen die Corps des verbündeten Heeres gegen Napoleon heran, am Morgen des 31. Jänner noch geglaubt hatte, den einzigen ücher mit der schlesischen Armee vor sich zu sehen. In der Ebene i Brienne, in der Nähe jener Stätte, auf der vor 30 Jahren der ilitärschüler Bonaparte von seiner großen, gewaltigen Zukunft geträumt te, sollte sich jetzt — nachdem jene Träume zur Wirklichkeit ge- rden — ein weiterer Act der Tragödie vollziehen, zu welcher der lze Kaisertraum geworden war. Auf dem Boden Frankreichs, unfern i seiner Metropole, sollten die Waffen Napoleons, welche solange iten Welten schrecklich gewesen waren, in den Staub niederge- mettert werden.

Umgeben von Blücher, den Commandanten des bereits heran- ogenen III. und IV. Armeecorps und seinem ganzen glänzenden abe, hielt am Abende des 31. Jänner auf der Höhe von Trannes : Generalissimus FM. Fürst Schwarzenberg eine bedeutsame sprechung der kommenden Ereignisse ab, ertheilte die allgemeinen ordnungen für die Schlacht und übergab für diesen Tag den Ober- ehl über alle zum blutigen Waffengange versammelten Truppen seinem eren Kameraden und Unterfeldherrn Feldmarschall Graf Blücher. ie wollen also wirklich, dass ich angreife?" sagte dieser zu dem Oberfeld- rn. „Gut, ich werde es thun; aber ich sage: wir werden geschlagen, denn der genblick ist nicht günstig." — „Ich begreife diese Behauptung nicht", ant- rtete Schwarzenberg. „Wir haben die Höhen, die uns eine Position bilden, : man sie in der Welt nicht schöner finden kann. Napoleon ist da- jen, wie ein Anfänger, in der Ebene vor uns, einen convexen Halb- nd bildend, und wenigstens dreimal schwächer. Warum also soll der itpunkt schlecht sein?" — „Weil die Wege so schlecht sind", erwidert preußische Feldmarschall; „dass man mit der Artillerie nicht von

Der 1. Februar

schlüpfrigen Boden vorwärts. Um den Marsch zu beschleunigen, lassen die Alliierten die Hälfte der 120 Geschütze, welche die Höhen von Trannes krönen, dort zurück und bespannen die andere Hälfte doppelt. Auf französischer Seite späht Napoleon unruhig in die Ferne. Er glaubt noch immer die Hauptarmee auf dem Marsche nach Troyes und Blücher nur dazu bestimmt, ihn solange aufzuhalten, bis Schwarzenberg den Vorsprung gewonnen habe. Schon denkt er daran, nach Troyes aufzubrechen, als ihn General Grouchy auf die ausfallenden Bewegungen im Feindesheere aufmerksam macht. Nun sprengt er selbst nach La Rothière. „Vive l'empereur!“ donnert es ihm jubelnd von der jungen Garde, von den anderen Truppen entgegen: das ist ein vielverheißender Siegesruf, er stimmt sein Herz freudiger, und obwohl sich die „Sonne von Austerlitz“ nicht zeigen will, meint er doch, einem Tage des Sieges entgegenzugehen. Die vorbereiteten Rückzugs-Ordres werden zurückgenommen; „Avant l'Artillerie!“ (die Artillerie vorwärts!) ruft er und befiehlt den Angriff.

Es war Mittag: der Regen war in ein heftiges Schneegestöber übergegangen, das den Soldaten die Flocken in die Augen trieb und ihr Vorrücken wiederholt hemmte. Aber sie müssen vorwärts: die Russen unter den Generalen Sacken und Lieven gegen das Centrum bei Rothière, das III. Armeecorps unter FZM. Graf Ignaz Gyulai (11.500 Österreicher) auf dem linken Flügel zwischen der großen Straße von La Rothière und der Aube gegen Dienville, Kronprinz Eugen von Württemberg mit dem IV. Armeecorps (Württemberger und Österreicher) gegen Chaumenil, General der Cavallerie Graf Wrede mit dem V. Armeecorps (16.000 Bayern, 8000 Österreicher), ursprünglich gegen Soulaines, dann gegen die Hochfläche von Morvilliers. Um 12 Uhr bewegt sich eine glänzende Cavalcade auf die Höhe von Trannes: Kaiser Alexander I. von Russland, König Friedrich Wilhelm III. von Preußen mit seinen beiden Söhnen Friedrich Wilhelm und Wilhelm (dem nachmaligen deutschen Kaiser), FM. Fürst Schwarzenberg mit Suite. Und drei Zwölfpfünder-Schüsse geben das spannungsvoll erwartete Signal zum Beginne der Schlacht.

Schon kämpfen die Russen lebhaft um den Besitz von La Rothière, und immer matter werden die Bataillone, welche die überlegenen russischen Geschütze mit einem Hagel von Geschossen überschütten. Da kommt FZM. Graf Gyulai mit den Spitzen seines Corps auf der Höhe von Jouvanzé an, sieht die Bedrängnis der russischen Kameraden und läßt sofort eine Zwölfpfünder-Batterie mit doppelter Bespannung

[illegible]

[illegible]

[illegible] und von dort bis
[illegible] ganzes Corps

zum Angriffe führt. Während die österreichische Division des FML. Splényi das Dorf zu umgehen und im Rücken zu nehmen hat, rücken das Székler Grenz-Infanterie-Regiment und das bayrische Infanterie-Regiment Löwenstein-Wertheim Nr. 7 in der Front gegen den Feind vor, der mit 10.000 Mann den Punkt festhält. In dem Augenblicke, da sich diese Bataillone zum Sturme formieren, trifft Generalstabs-hauptmann Thielen, vom Feldmarschall Schwarzenberg entsandt, bei Wrede ein, um sich über den Stand der Dinge zu unterrichten. „Sie kommen eben recht", ruft ihm der General entgegen, „um Zeuge und wenn Sie wollen, Theilnehmer am Sturme auf Chaumenil zu sein." Und sofort schließt sich Thielen dem 1. Székler Bataillon an, das jubelnd, ohne einen Schuss zu thun, unter des Feindes mörderischem Feuer auf diesen losstürmt, Alles über den Haufen wirft und in Chaumenil eindringt. Die Bayern, an deren Spitze Oberst Rodt tödtlich verwundet wird, wetteifern mit den tapferen Siebenbürgern an Bravour, ein herrliches „Beispiel treuer Waffenbrüderschaft". „Sagen Sie dem Feldmarschall, was Sie gesehen!" — mit diesen Worten entließ Wrede den österreichischen Adjutanten. — „Ich lasse ihm Glück wünschen; sagen Sie ihm, die Székler hätten sich selbst übertroffen!"*)

Kaum war das Dorf genommen, als G. d. C. Baron Frimont, der ebenfalls Zeuge des Szélerischen Heldenmuths gewesen war, drei Batterien zum Schutze des eroberten Ortes auffahren ließ. Diese und die unerschütterliche Festigkeit der Székler und Bayern wiesen jede weiteren Versuche Marmonts und Napoleons selbst, Chaumenil zurückzugewinnen, energisch ab; dann aber stürzte sich das österreichische Husaren-Regiment Erzherzog Joseph (Nr. 2) im Verein mit der bayrischen Reiterbrigade Dietz mitten in die Feinde, durchbrach die ihre Artillerie deckenden Massen, zersprengte die französische Artillerie und eroberte 16 vollkommen bespannte Geschütze sammt den zugehörigen Munitionskarren." Napoleon war selbst zu Fuße bei der genommenen Artillerie und in großer Gefahr, gefangen genommen zu werden. Unaufhaltsam flohen hier seine Soldaten bis Brienne, nachdem auch die Division Splényi ihre Aufgabe erfüllt und den Feind vom Saume des Waldes von Ajou vertrieben hatte.

Mittlerweile hat auch der Kronprinz von Würtemberg alle feindlichen Angriffe auf das eroberte La Gibrie abgewiesen, und mit seinen

*) Die ehemaligen zwei Székler Grenz-Infanterie-Regimenter sind 1851 in die Linien-Infanterie-Regimenter Nr. 5 und 6 umgestaltet worden.

prächtigen Schwaben, die sich hier für ihre lange und schwer ertragene Waffengenossenschaft mit den Napoleonischen Scharen revanchierten, Petit-Mesnil erstürmt, von wo ihn keine Macht der Erde mehr verdrängen konnte. Ermuntert durch diese Vortheile seines Nachbars, hat im Centrum General Sacken seine Russen in zwei Sturm-Colonnen gegen La Rothière geführt und das Dorf bis zur Kirche genommen. Hier führt Napoleon selbst seine junge Garde den Russen entgegen, und zum wüthenden Gemetzel wird der Kampf. Blücher und der geniale Chef seines Generalstabs, Gneisenau, sind persönlich mitten unter den russischen Sturm-Colonnen. „Vorwärts, vorwärts!“ ruft Blücher, der sich dem verhassten Corsen unmittelbar gegenüber weiß, den Russen zu, und führt sie immer von neuem vor. Schon wirft sich die französische Reiterei siegestrunken auf die weichende russische Infanterie; da fällt ihr die russische Cavallerie, das Mariampoler Husaren-Regiment und die kurländischen Dragoner voran, unter General Wasiltschikow mit Vehemenz in die Flanke und treibt sie bis Alt-Brienne zurück. Das gibt dem Fußvolk der Russen die Kraft zurück. Abermals führt General Sacken seine Regimenter zum Sturm, die österreichische Brigade Grimmer (die Regimenter Fröhlich Nr. 28 und Kolowrat Nr. 36), steht ihnen bei, dringt durch die Hauptstraße bei der Kirche ein und erstürmt den Friedhof. Bald ist La Rothière sammt 8 Kanonen genommen, die ganze Division Duhesme in die Flucht geschlagen.

Die Einnahme von Dienville.

Der Abend brach mit Macht herein, die Sonne Frankreichs sank, und nur auf einem Punkte wüthete noch ein furchtbarer Kampf, dort, wo FZM. Graf Gyulai die tapferen Weißröcke commandierte. Bis Dienville hatte die Brigade Pflüger, wie wir gesehen, die Franzosen getrieben; dort aber, auf dem äußersten Stützpunkte ihres rechten Flügels, warfen sich alle verfügbaren Kräfte den Österreichern entgegen und hielten jedes Haus, jeden Zaun mit eherner Standhaftigkeit fest. Vergebens suchten die beiden Regimenter jener Helden-Brigade über die Aube-Brücke zu kommen; sie war stark verrammelt, und ein mörderisches Feuer von dem gegenüberliegenden Kirchthurm und der die Brücke flankierenden Friedhofmauer, hinter welcher die Garden Napoleons standen, dämpfte das Ungestüm der tapferen Österreicher. FZM. Graf Gyulai sendet den FZM. Graf Fresnel mit der Brigade Csollich,

6 Geschützen und etwas Cavallerie zur Unterstützung, und die aus ihren Verschanzungen vordringenden Franzosen werden wieder in ihre Grenzen zurückgewiesen; die Verrammlung aber, zu deren Behauptung nun auch Friant mit der alten Garde herbeigeeilt ist, vermögen unsere Bataillone nicht zu nehmen.

Und immer neue Colonnen schickt Napoleon nach diesem bedrohten Punkte, dem einzigen, den er noch zu halten hofft. Es ist 8 Uhr abends: dichte Finsternis hüllt das Schlachtfeld ein, nur das Feuer der bei Dienville aufgefahrenen Geschütze durchblitzt die Nacht, der Sturm heult und verlöscht die Wachtfeuer, welche die Soldaten auf den schon eroberten Theilen des Blutfeldes zu entzünden suchen. Da sprengt der Generaladjutant Schwarzenbergs, Oberst Graf Paar, zu FZM. Graf Gyulai und überbringt den stricten Befehl, „Dienville um jeden Preis zu nehmen.“ Der Corps-Commandant befiehlt nun den erneuten, vereinten Angriff. Die ungarischen Regimenter Mariassy (heute Erzherzog Josef Nr. 37) und Ignaz Gyulai (heute Appel Nr. 60) stürmen gegen den am rechten Aube-Ufer gelegenen Stadttheil; wie heftig auch der Feind dem mächtigen Ansturm widersteht, wie oft er auch die todesmuthig andringenden Ungarn zurückweist, nach viermaligem Angriff ist dieser Theil Briennes in unseren Händen, und nach Brienne la Vieille eilen die geschlagenen Franzosen zurück.

Auf der Brücke aber und im jenseitigen Stadttheil haben die Truppen Napoleons noch keinen Fußbreit der blutgetränkten Erde verloren. Oberst Demontant führt das Oberst- und das 3. Bataillon des Regiments Würzburg (Nr. 7) gegen die Brücke; kühn stürzt Capitän-Lieutenant Steger mit seiner Compagnie bis an die Verrammlung vor. Nicht achtend das mörderische Feuer der französischen Garden vom Thurm und Friedhof, räumt er stückweise die Verrammlung ab; so wie die Compagnien Eliatschek, Moulboland und Helmfeld auch zur Stelle sind, dringen sie in unwiderstehlichem Laufe über die mit Leichen besäete Brücke und werfen sich auf die im Friedhofe, in allen verrammelten Gassen und Häuser angesammelten Franzosen. „Vive l'empereur!“ tönt es in ihren Reihen — der Kaiser ist bei seinen Garden, immer frische Soldaten ergänzen deren Reihen, zähneknirschend müssen die Compagnien von Würzburg wieder zurück über die Brücke.*) Voller Bewunderung grüßte der Czar am nächsten Tage das Helden-Regiment und überreichte dessen Oberst den Waldimir-Orden.

*) Geschichte des k. u. k. 7. Infanterie-Regiments Graf Khevenhüller. 1891.

Das Infanterie-Regiment Kottulinsky (heute Erzherzog Eugen Nr. 41) nimmt nach den „Würzburgern“ den Sturm auf die verhängnisvolle Brücke vom Neuem auf. Oberst Graf Christian Kinsky commandiert persönlich die erste Sturm-Colonne, zwei Compagnien des Regiments, und der dem Generalstabe zugetheilte Oberlieutenant Vincenz Victor des Regiments erbittet sich die besondere Gnade, diese Truppe als Colonnenführer begleiten zu dürfen. Schon bei der Brücke verliert Victor das Pferd unter dem Leibe; er stürmt zu Fuß weiter. Da prallt die Colonne an die wieder hergestellte Verrammlung; quer vorgeschobene Wägen, die Betstühle der Kirche, Tische und Bänke thürmen sich zu einer Schanze auf und hinter derselben senden dichte Massen napoleonischer Grenadiere aus nächster Nähe Schuss auf Schuss, Treffer auf Treffer in die vorbrechenden Compagnien. Vergebens suchen die Soldaten die Barricade wegzuräumen, mit Äxten zu zertrümmern — es bleibt nichts übrig, als sie zu übersteigen, die Grenadiere zu vertreiben und die Wägen über die Brücke zu ziehen, um den Sturmcolonnen den Weg zum Bajonnett-Angriff zu bahnen.

Oberlieutenant Victor klimmt, den sicheren Tod vor Augen, die Verrammlung hinan, ihm nach Fähnrich Johann Brodsky, die Zimmerleute und einige tollkühne Soldaten. Die Grenadiere verdoppeln ihr Feuer und stoßen die Bajonnette den Eindringlingen entgegen; von zwei Kugeln getroffen, sinkt Oberlieutenant Victor, eine dritte schlägt ihm den Czako vom Kopfe. Das verheerende Musketenfeuer streckt die Helden nieder, die ihm folgen, nur Fähnrich Brodsky bleibt unverletzt und rettet den schwerverwundeten Victor — aber von der Brücke muss auch er zurück. Nun setzt sich Schwarzenbergs General-Adjutant, Oberst Graf Johann Paar, an die Spitze der weichenden Colonne. Zwei Geschütze hat er persönlich gegen die Brücke aufgeführt; mit aller Wucht werfen sich, dem hohen Officier folgend, die tapferen „Kottulinsky“ nochmals auf die Verrammlung; nach blutigem Streite öffnen sie die Barricade, stürmen hinüber und setzen sich — nach einem abermaligen Momente der Stockung — jenseits fest. Schon ist La Rothière, Petitmesnil und Chaumesnil in den Händen der Alliierten; die Franzosen erlahmen in ihrem Widerstande, und um Mitternacht dringen die Österreicher von allen Seiten in das eroberte Dienville ein; die Besatzung wird niedergemacht oder gefangen genommen. Auf den mit dem Blut so vieler Helden getränkten Gassen von Dienville ruht das III. Corps; sein Erfolg krönt die heiße Arbeit des Tages.

73 Geschütze sammt Bespannung, mehrere hundert Pulverkarren und über 1000 Gefangene bezeichnen die Trophäen des Sieges, den der alte Held Blücher nach der Prophezeiung und den Dispositionen Schwarzenbergs, mit Österreichern, Russen, Baiern und Würtembergern über den Franzosenkaiser davongetragen hat. Eine Nacht der Angst und Sorge verbrachte Napoleon im Schlosse von Brienne; wären die Verbündeten von dem schweren Werke, das sie vollbracht, nicht allzu erschöpft gewesen, die Auflösung seiner Armee wäre unaufhaltsam gewesen. Aber auch sie bedurften der wenigen Stunden der Nacht zur Ruhe und Erholung. Bis zur Entscheidung bei Dienville hatte Schwarzenberg neben den Monarchen auf den Anhöhen von Trannes ausgeharrt; dann ertheilte er Blücher den Befehl, am nächsten Morgen die Verfolgung des Feindes aufzunehmen, und zog sich, mit der stolzen Befriedigung, den gewaltigen Feind gebeugt und gebrochen zu sehen, in sein Hauptquartier zurück.

Am Morgen des 2. Februar fanden die Sieger das Schlachtfeld vom Feinde geräumt, nur Schloss Brienne und Brienne-la-Vieille blieben noch, um den Rückzug gegen Lesmont zu maskieren, von französischen Bataillonen besetzt. Um Mittag waren die Verbündeten vor der Stadt, und noch einmal ergieng der Befehl des Feldmarschalls an Gyulais tapfere Österreicher zum Sturmangriffe. In unwiderstehlichem Anlaufe nahm das Regiment Gyulai (Nr. 60), unterstützt von Würzburg (Nr. 7), den Ort; in das Schloß drangen gleichzeitig die tapferen Ungarn und Hauptmann Baron Hundheim mit dem Landwehrbataillon „Würzburg" ein und warfen die Franzosen, ohne ihnen Zeit zum Abfeuern der Gewehre zu lassen, hinaus. Der Wladimir-Orden war der Lohn Hundheims für seine kühne That.*) Und vorwärts gieng es nun, hinter den Franzosen her, gegen Lesmont; in dichtem Schneegestöber, unter dem Feuer der französischen Kanonen, weiter durch den Ort bis zur Brücke, die plötzlich, von dem verzweifelten Feinde in Brand gesteckt, hell aufflammend die Verfolgung hemmte. Mehrere Abtheilungen, durch die brennende Brücke von dem Gros abgeschnitten, fielen den Österreichern in die Hände. Fast gleichzeitig stemmte sich Marmont bei der Brücke von Lassicourt dem verfolgenden Corps Wrede entgegen; die Szekler, Erzherzog Josef-Husaren und die Dreier-Jäger stürmten auf dem schlüpfrigen Boden in Kälte, Nässe und Schneesturm verwegen vorwärts, die Baiern folgen — und ein erbitterter,

*) Geschichte des k. u. k. Infanterie-Regiments Nr. 41. Von Hauptmann Jaromir Formanek. Czernowitz 1887.

mörderischer Kampf entbrennt. Kaiser Alexander und Schwarzenberg sind mitten unter den fechtenden Truppen, deren Reihen die hageldicht einschlagenden Geschosse lichten. „Sire", ruft der Feldmarschall dringend dem Czaren zu, „ce n'est pas ici même ma place, moine encore celle de Votre Majesté" — „Sire, hier ist nicht einmal mein Platz, um wieviel weniger der Platz Euer Majestät!" Aber erst nach einiger Zeit weicht der Czar mit Schwarzenberg von dem Orte des Kampfes. Umsonst ist jeder Versuch, die Brücke zu passieren. Da entdeckt endlich das allgegenwärtige Uhlanen-Regiment Schwarzenberg eine Furt, setzt über den Voire-Fluss und fällt den Franzosen in die Flanke. Das entscheidet ihre Flucht; die letzte Colonne Napoleons zieht in Deroute von dannen.

So ist die erste Schlacht auf französischem Boden geschlagen und gewonnen; auf dem eigenen, usurpierten Boden Frankreichs ist Napoleon geschlagen, vollständig der Triumph der alliierten Waffen. Und der Löwenantheil des Sieges fiel den Österreichern zu, welche im III. Corps während eines 36stündigen, unausgesetzten und hartnäckigen Kampfes — nach dem Zeugnisse des Corps-Commandanten — „alle Hindernisse, die ihnen Terrain und Elemente sowohl als ein den tapfersten Widerstand leistender Feind entgegensetzte, mit gleichem Muthe und gleicher Ausdauer überwanden." Kronprinz Wilhelm von Würtemberg, in dessen (V.) Corps Österreicher neben Bayern und Würtembergern ruhmreich gefochten hatten, empfieng von Kaiser Franz das Commandeurkreuz, der tapfere Generaladjutant Oberst Graf Paar das Ritterkreuz des Theresien-Ordens, Corps-Commandant Banus FZM. Graf Gyulai das Großkreuz des Leopold-Ordens, und eine Gratislöhnung für einen Monat lohnte unserer ganzen Armee ihr tapferes Betragen und standhaftes Ausharren im Ertragen von Beschwerlichkeiten aller Art.

Der Tag von Brienne bezeichnet einen der herrlichsten Ehrentage Blüchers, dieses unermüdlichen „Marschall Vorwärts," ebenso sehr aber auch Schwarzenbergs, der den Impuls und die ersten Dispositionen zum Siege unserer herrlichen Armee gegeben. Wäre es nun rasch und schneidig weiter gegangen mit vereinter Kraft, viel eher wären die Heere der heiligen Allianz an dem Ziele ihrer Sehnsucht gewesen, als sie es thatsächlich erreichten — denn erst am 31. März 1814, nach neuen blutigen Kämpfen der einzelnen Heere, zogen die Monarchen von Russland und Preußen und der Oberfeldherr FM. Fürst Schwarzenberg an der Spitze österreichischer, russischer, preußischer, bayrischer und würtembergischer Truppen jubelnd ein in dem eroberten Paris!



Saïda.

26. September 1840.

In der Helden-Galerie des ritterlichen Ordens der großen Maria Theresia fällt uns ein jugendlicher Seeofficier in die Augen, der — kaum neunzehnjährig — seine Brust mit dem höchsten Ehrenzeichen der Tapferkeit geschmückt sah und frühzeitig, in der Blüte seines Lebens und Schaffens, im Angesichte einer großen und ruhmreichen Zukunft von dieser Welt scheiden musste. Das ist Erzherzog Friedrich von Österreich, des Siegers von Aspern dritter Sohn, des Siegers von Custoza würdiger Bruder, einer der Ersten, welcher unvergänglichen Lorbeer der Kriegsflagge Österreich-Ungarns erworben haben. Neben den stolzen Schiffen Großbritanniens hat er sie entfaltet, mit den Söhnen Österreichs ist er den englischen Waffenbrüdern stürmend vorangeschritten auf steiler Siegesbahn; im fernen Asien, dort wo schon einmal ein Österreicher-Fürst neben dem mächtigen Britenkönig sein Banner erhoben hatte, hat er die Fahne seines Erzhauses aufgepflanzt und das Vaterland mit Stolz auf den erlauchten Sohn des Herrscherhauses, auf die seinem Degen folgenden Krieger Österreichs erfüllt.

Am 14. Mai 1821 hatte Friedrich Ferdinand Leopold, der dritte Sprofs der Ehe zwischen Erzherzog Carl und Prinzessin Henriette zu Nassau-Weilburg, in Wien das Licht der Welt erblickt, unter des ruhmreichen Vaters Fürsorge die beste und umfassendste Erziehung erhalten und frühzeitig schon den Beruf zum Seemann in seiner Knabenbrust entdeckt. Getreu seiner Devise

„Saevis tranquillus in undis“
„Ruhig auf wüthenden Wogen“

ist er ein echter, unerschütterlicher, tapferer Seemann geworden, als Jüngling schon ein leuchtendes Vorbild für seine Soldaten. Mit sechszehn Jahren begann er seinen Dienst zur See, auf weiten Reisen bildete er seinen Geist, mehrte er seine Kenntnisse und Erfahrungen, und viel

hatte er gesehen und erlebt, als er im August 1840 berufen wurde, in den Gang der Weltgeschichte einzugreifen.

Die europäischen Mächte hatten mit Besorgnis das Anwachsen der egyptischen Vasallenmacht verfolgt, welcher die hohe Pforte völlig zu erliegen drohte. Mehemed Ali, der Pascha von Egypten, war stärker geworden als der Großherr in Constantinopel und ruhte nicht, diese Stärke zu mehren. Sein Adoptivsohn Ibrahim Pascha eroberte 1831 Syrien, erstürmte das altberühmte Saint Jean d'Acre (einst Ptolomais, Akkon), zertrümmerte die türkischen Heere und hätte ohne das Dazwischentreten Russlands den Thron des Sultans selbst zertrümmert; Syrien jedoch blieb ihm überlassen. Als er aber einige Jahre später seinen Ehrgeiz noch höher spannte und nach der ausgesprochenen Souveränetät strebte, als sein Sieg bei Nisib die Ohnmacht der Türkei gegenüber dem großen Vasallen erwiesen hatte, nahm die egyptische Frage den Charakter einer europäischen Angelegenheit an. Der Kapudan Pascha (Groß-Admiral) der Pforte überlieferte treulos die ganze Flotte dem egyptischen Vasallen, rathlos stand der sechszehnjährige Sultan Abdul Medschid diesen Verhältnissen gegenüber, welche ihn umso lebhafter bedrohten, als Frankreichs zweideutige Haltung den siegreichen Egypter in seinen weitreichenden Plänen befeuerte. Da verpflichteten sich am 15. Juli 1840 auf der Londoner Conferenz England, Österreich, Russland und Preußen in einem Vertrage zu einer friedlichen und endgiltigen Regelung der egyptischen Wirren. Mehemed Ali sollte als Vasall der Pforte die erbliche Herrschaft über Egypten und den südlichen Theil Syriens auf Lebenszeit behalten, die übrigen usurpierten Paschaliks dieser Provinz aber, dann Arabien und Candia (Creta) nebst der ihm ausgelieferten türkischen Flotte dem Sultan zurückstellen. Da sich der Vicekönig, in der geheimen Hoffnung auf Frankreichs Protection, weigerte, den Bestimmungen dieses Vertrages zu entsprechen, wurden England und Österreich mit der Ausführung der großmächtlichen Beschlüsse betraut, und ihre Kriegsschiffe segelten kampfbereit nach dem Orient.

Die Segelfregatten „Guerriera" und „Medea" und die Corvette „Lipsia" waren es, welche Österreichs junge Kriegsmarine zu dieser Unternehmung der starken Flotte Großbritanniens und der türkischen Escadre zur Seite stellte. Contre-Admiral Baron Bandiera,*) ein

*) Franz Freiherr v. Bandiera war am 24. Mai 1785 in Venedig geboren, hatte 1821 als Commandant der Kriegs-Goelette „Arethusa" zwei österreichische Handelsschiffe unter dem Feuer der neapolitanischen Festung Napoli di Romagna hervorgeholt,

geborener Venetianer, dessen seemännische Tüchtigkeit bereits erprobt war, ein Mann von Energie und klarem Blick, commandierte unsere Escadre und hatte seine Flagge auf der „Medea“ gehisst, Erzherzog Friedrich commandierte die Fregatte „Guerriera“, ein nach modernen Begriffen nicht gerade imposantes, damals aber recht stattliches Schiff, mit circa 46 Kanonen, dessen Bemannung mit stolzer Freude den Sohn des Helden Carl an ihrer Spitze sah.

Am 9. September ankerte die vereinigte englisch-österreichisch-türkische Flotte auf der Höhe von Beirut. Den Oberbefehl führte Admiral Sir Robert Stopford, ein äußerst vorsichtiger und bedächtiger Herr, dem jeder Gedanke an kräftige Entschlüsse und Thaten fernlag. Den alten britischen Seemannsgeist repräsentierte der Commodore Sir Charles Napier, die türkische Escadre belebte der ehemalige englische Capitän und nunmehrige ottomanische Contre-Admiral Walker.

Ibrahim Pascha hatte keinen Anlass, dieser vereinigten Macht mit banger Sorge zu begegnen. 85.000 Mann zählte seine Armee; 35.000 vertheidigten das nördliche Syrien und Mesopotamien, 24.000 Mann des Libanon-Corps hatten einen Halbkreis um Beirut herum von Saïda bis Meruba und Djebel gezogen. Und nur 5000 Türken mit 12 bespannten Geschützen, 1500 Mann englischer, 200 österreichischer Landungstruppen vermochten dieser Übermacht zu begegnen! Dabei hatten sich die Engländer auf einen Landkrieg so wenig vorbereitet, dass sie keine einzige Specialkarte von Syrien besaßen; Erzherzog Friedrich ließ eine solche von Wien kommen. Nur die Zaghaftigkeit Ibrahims, seine verfehlten Maßnahmen und die schwierige Haltung der bedrückten Bevölkerung gegen die egyptische Herrschaft bewahrten die Verbündeten vor einer Katastrophe. Die nächsten egyptischen Truppen lagerten unter Soliman Pascha, einem französischen Renegaten (früher Oberst Sève), bei Beirut; acht Miglien nördlich dieser Stadt aber erhob sich nun nach gelungener Landung an der Bucht von Djuni oder Djounié (sprich Dschunieh) das befestigte Lager der Alliierten mit kaum 7000 Mann. An dem das Lager begrenzenden Hundsflusse ankerte, die Verbindung mit der See sichernd, die österreichische Fregatte „Guerriera“ unter Erzherzog Friedrich.

1829 mit Erfolg die gegen Marokko entsandte kaiserliche Escadre commandiert und sich das Commandeurkreuz des Leopold-Ordens verdient. Aus Gram über seine beiden Söhne, welche als Hochverräther 1844 hingerichtet wurden, trat er in demselben Jahre in den Ruhestand und starb am 16. September 1847 auf seinem Landgute Carpanede bei Mestre.

Die Erstürmung von Saïda.

Der junge thatendurstige Erzherzog sah mit Unwillen und Missbehagen, wie wenig dem britischen Admiral an einer raschen, entscheidenden Action gelegen war. Er hatte darauf bestanden, dass ein Theil der Österreicher der Ausschiffung und der einzigen Unternehmung in die Gebirge zugezogen würde; willig unterstellte er sich dem Commando Napiers für einen eventuellen Kampf und freudig lichtete er die Anker, als es eine scharfe Recognoscierung, die Eroberung eines festen Stützpunktes an der Küste galt.

„Sehen Sie sich einmal Saïda an!“ hatte Lord Stopford dem Commodore Napier gesagt. „Ja, wenn ich mir eine Festung einmal ansehe, nehme ich sie auch“, dachte Napier und fuhr frohgemuth mit dem Linienschiff „Thunderer“, den britischen Dampfbooten „Cyclop“, „Gorgon“ und „Stromboli“, der Brigg „Wasp“, der österreichischen Fregatte „Guerriera“ und vier türkischen Corvetten unter Walker gegen Saïda. Eine verworrene, massive Häusermasse mit engen, krummen, häufig überwölbten Gassen, wird Saïda, das „Sidon“ der alten Phönizier, einst ein Ausgangspunkt ihres Welthandels, im Westen und Norden vom Meere bespült. Auf der Nordseite liegt der kleine, schlechte Hafen, und in diesen hineingebaut, auf einem Fels ein Fort, das eine 160 Schritt lange Brücke mit der Stadt verbindet. Es ist die einzige Befestigung der Stadt auf dieser Seite, doch bieten die dichten Häusermassen an dem theils flachen, theils escarpierten Meeresufer Stützpunkte zur Vertheidigung. Die Südostspitze von Saïda liegt auf einem die Stadt und Gegend beherrschenden, mit einem Fort gekrönten Hügel; eine von diesem westlich zum Meere ziehende Mauer bildet die Südseite der Stadt.

Mit kühnem Entschlusse verfügt Commodore Napier den Angriff der von 2500 Egyptern vertheidigten Stadt durch ein Landungs-Corps von kaum 1500 Mann. Die Geschütze aller Kriegsschiffe donnern, da der egyptische Commandant die verlangte Übergabe abgeschlagen hat, gegen Stadt und Forts: dann bringen die Barken 500 Türken gegen das Meerfort ans Land, 400 Engländer greifen die Ostseite der Stadt und das obere Fort an, 250 Engländer und die gelandeten Seesoldaten der österreichischen Fregatte dringen gegen die West- und Südseite vor. Der britische Commander Mansell von der Brigg „Wasp“ leitet diesen letzteren Angriff, dessen Erfolg die österreichischen

Krieger im stürmischen Anlauf entscheiden. In zwei Colonnen, eine österreichische und eine britische, getheilt, verlassen die Truppen Mansells ihre Barken. Cadet Chinca mit der österreichischen Fahne voran, 30 Matrosen unter Linienschiffsfähnrich Pöltl ihm nach — so ersteigt rasch und unaufhaltsam die kleine Schar das steile Ufer, die Engländer folgen unter stürmischen Vivat- und Hurrah-Rufen. Ein heftiges Kleingewehrfeuer begrüßt die in die Stadt eindringende Truppe; alle Häuser sind besetzt, jeden Schritt nach vorwärts suchen die Egypter zu hemmen. Da läſst Erzherzog Friedrich, welcher an Bord seiner Fregatte mit Spannung den Vormarsch seiner Tapferen verfolgt hat, ein zweites Detachement von 40 Matrosen unter Schiffsfähnrich Dembowski bereitstellen; er selbst will mit Oberst von Lebzeltern landen, während Corvetten-Capitän Marinovich*) den Befehl über sein Schiff übernimmt. Der Abtheilung voraus eilt auf seiner Jolle der Erzherzog, um sich gemeinsam mit Napier den am Eingange einer Gasse haltenden Sturm-Colonnen anzuschließen. Commander Mansell empfängt ihn mit dem Ausdruck des höchsten Lobes für die außerordentliche Bravour der Österreicher, welche sich nicht einen Augenblick besonnen haben, dem vielfach überlegenen Feinde an den Leib zu rücken; zugleich sucht er um schleunige Nachsendung des zweiten Detachements an, das unverweilt, durch eine Abtheilung Raketen-Artillerie unter Lieutenant Schewczik verstärkt, herbeieilt. Der Erzherzog stellt es, vereint mit einer Abtheilung Engländer, in dem großen und solid gebauten Hause des österreichischen Viceconsuls Cattafago am Stadteingange in Reserve; er selbst setzt sich, begleitet von seinem getreuen Schiffsarzt Dr. Minonzio, dem bewaffneten Kammerdiener Barakovich und dem Leiblakai Mancini, an die Spitze der mit Säbel und Gewehr ausgerüsteten Abtheilung Pöltls und stürmt, den Marinesäbel schwingend, mit seinem Zuruf die Tapferen begeisternd, unter dem Feuer aus allen Gassen und Häusern den steilen Weg zum Berg-Castell empor. Da gab es

*) Johann Marinovich war als der Sohn eines aus Perasto in Dalmatien stammenden, der Republik Venedig dienenden Seemanns 1793 in Venedig geboren, wurde 1814 von der bestandenen italienischen (napoleonischen) Marine als Seeaspirant in österreichische Dienste übernommen, avancierte bis zum Linienschiffs Capitän (Oberst) und fiel am 22. Mai 1848 einem grauenvollen Schicksale anheim. Bei der Vertheidigung der Marine-Vorräthe im See-Arsenal zu Venedig gegen die offenen Verschleppungen der rebellischen Arbeiter stieß ihm einer dieser Wüthenden einen großen Schiffsbohrer in den Leib, dann schleifte man ihn die Treppen hinab, bis er unter schrecklichen Qualen den Geist aufgab. Er war ein in seiner Pflichttreue rücksichtsloser, aber unserer Kriegsmarine mit ganzer Seele ergebener, tapferer Mann.

kein Halten und Widerstreben. Friedrich und Fähnrich Pöltl erklimmen die Höhe, ersteigen die Mauern und bahnen den Engländern den Weg in die engen und finsteren Gassen. Österreichs Banner erhebt sich auf dem syrischen Fort, und bald pflanzten die von der Nordseite eindringenden Engländer das Banner Albions daneben. Die Türken erstürmen das Wasser-Castell und eilen über die Brücke in die Stadt, wo der egyptische Commandant den Heldentod starb; was noch von Egyptern die Waffen führt, streckt sie nunmehr eiligst vor den Siegern.

Um 6 Uhr abends war ganz Saïda in den Händen der Alliierten, 1500 Araber und Egypter gefangen. Klein war die Zahl der Österreicher, welche an diesem Erfolge Theil hatten, aber wesentlich war das, was sie beigetragen hatten zum Siege. In edler Bescheidenheit berichtet Erzherzog Friedrich über die Thaten des Tages, mit rühmenden Worten schildert er Bravour und Energie des Fähnrichs Pöltl — er sollte an unserer Kriegsmarine noch hohen Rang erwerben — wenig spricht er von sich. Umso heller künden fremde Berichte des jugendlichen Habsburgers herrliche Tapferkeit. General Jochmus, ein Hamburger, der in griechischen, britischen, spanischen und türkischen Diensten seine Kenntnis des Krieges bewährt hatte und 1840 als Generalstabs-Chef der verbündeten Land-Armee fungierte*), spricht bewundernd davon, und die Engländer, deren officielle Kampfes-Bulletins die Mitwirkung der Österreicher möglichst zu ingnorieren suchten, konnten in Privat-Mittheilungen nicht umhin, dem jungen Erzherzog von Österreich den Tribut der Bewunderung zu zollen. „Admiral Stopford" — schreibt Lord Beauval an den Fürsten Metternich — „erwähnt in seinem Briefe an Ponsonby des jungen Erzherzogs aufs Vortheilhafteste; er rühmt nicht bloß seine persönliche Bravour, sondern auch sein Urtheil und seine Unterscheidungsgabe. Er besitzt den Unternehmungsgeist eines jungen Aspiranten und das Interesse, welches er den Engländern einzuflößen verstanden hat, steigert den vollkommenen Einklang, der zwischen den zwei Flotten herrscht." — Capitän Barkley schrieb einige Monate später von seinem Linienschiffe „Thunderer": „Ich kann die österreichische Fregatte „Guerriera" nicht scheiden lassen, ohne Sr. kaiserlichen Hoheit Erzherzog Friedrich, den Officieren und der Bemannung dieser Fregatte öffentlich meinen herzlichsten Dank für ihre eifrige Mitwirkung während der Periode, da sie unter meinen Befehlen gestanden sind, und für ihre freudige, unermüdliche Thätigkeit beim Bau der Ver-

*) Er wurde 1848 zeitweilig deutscher Reichsminister.

theidigungswerke von Sidon auszusprechen." Capitän Barkley lenkte insbesonders die Aufmerksamkeit des Erzherzogs auf den Eifer, die Intelligenz und die Leistungen des Lieutenants Franz Schewczik von der kaiserlichen Marine-Artillerie.

Commodore Napier, der seine eigene Persönlichkeit nicht gern durch den jungen Prinzen verdunkelt sah, erließ gleichwohl sofort nach der Einnahme von Saïda ein Schreiben an Erzherzog Friedrich, worin er der Tapferkeit der Officiere und Mannschaft der „Guerriera" alles Lob zollt und dem Prinzen den Wunsch zu erkennen gibt, ihn bei jeder künftigen Expedition wieder bei seiner Escadre zu haben. Der Wirksamkeit des österreichischen Artilleriefeuers kann Napier nicht genug Lob spenden. An den Londoner Hof berichtet Lord Stopford: „Der junge Erzherzog ist ein ebenso ausgezeichneter Seemann als ein tapferer Officier. Sein Betragen wirkt auf unsere eigene Marine mit Begeisterung; es ist bei derselben nur eine Simme über ihn."*)

Und mit hoher Freude hörte man in Wien, in der Kaiserburg, im Hause des erlauchten Vaters des jungen Seehelden wie im Volke von dessen syrischen Thaten. Das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens, den wohlverdienten Siegeslohn, sandte Kaiser Ferdinand I. dem Erzherzog Karl zur Übermittlung an den würdigen Sohn mit folgenden schönen Worten:

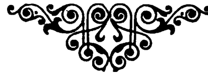
> „Es kann für Ew. Liebden nur ein erhebendes Gefühl sein, so früh einen Ihrer Söhne die Heldenlaufbahn betreten zu sehen, auf welcher Ew. Liebden so viele Lorbeern pflückten, und nicht ohne Grund die Hoffnung nähren zu können, dass auch in Ihm Unserem Hause und dem Vaterlande eine Stütze heranwächst, die Österreichs Waffen zum Ruhme zu führen wissen wird.
>
> Ferdinand."

Schönbrunn, den 25. October 1840.

Admiral Stopford wurde mit dem Commandeur-, Napier mit dem Ritterkreuze desselben höchsten Ordens für Tapferkeit ausgezeichnet. Der Czar sandte dem jungen Seehelden Friedrich seinen Georgs-Orden, der König von Preußen den Orden pour le mérite, Königin Victoria verlieh ihm 1842 das Großkreuz des Bath-Ordens. Die anderen Helden jenes Tages, Oberst von Lebzeltern, Corvetten-

*) „Erzherzog Fridrich von Österreich" und sein Antheil am Kriegszuge in Syrien 1840. Aus den besten Quellen von Jos. Bergmann. Wien 1857.

Capitän Marinovich, Schiffsfähnrich Pöltl durften ihre Brust mit der eisernen Krone schmücken, Seecadet Chinca hatte sich die goldene, Unterbootsmann Boncallo, die Matrosen Miani und Baldo die silberne Tapferkeits-Medaille erkämpft. Eine auf den erzherzoglichen Helden von Saïda geprägte Medaille (von Saidan) trägt die Umschrift: „Ante Omnes Augustior Emicat Heros. Erhabener über Alle leuchtet der Held hervor."



Saint Jean d'Acre.

4. November 1840.

Nicht vereinzelt blieb der Österreicher That in Saïda. Dieser Sieg bedeutete den Anfang der Auflösung der egyptischen Armee. Der mächtige Emir Baschir, der „Fürst der Gebirge" unterwarf sich in Saïda feierlich den Verbündeten, frei wurde die Küste von Ibrahims Scharen, am 13. October kam Erzherzog Friedrich in dem alten Tyrus (Thur), der Schwesterstadt von Sidon (Saïda), an; am 17. October besetzte der Commandant der österreichischen Corvette „Clemenza," Capitän Logothetti, Tripolis. Man war Herr der Küste bis auf St. Jean d'Acre, den Schlüssel des Landes. Diesen nicht in den Händen des Feindes zu lassen, war das dringende Begehren unseres Erzherzogs, dem das bedächtige, diplomatisierende Zaudern und Zagen der britischen Oberleitung wenig behagte. Er fühlte sich auf historischem Boden. Hier hatten die Heere der Christenheit im Kampfe um das heilige Land gerungen und geblutet; auf den Mauern des alten Akkon, der nachmaligen Veste des Ordens vom heiligen Johannes (Malteser), hatte Herzog Leopold von Österreich im blutüberströmten weißen Waffenrocke sein Banner aufgepflanzt neben jenem des Britenköniges Richard Löwenherz — der junge Erzherzog von Österreich dürstete danach, hier den Ruhm des glorreichen Babenbergers zu erneuern. Deshalb begrüßte er mit Begeisterung den Beschluss des am 30. October auf dem Linienschiffe „Prinzess Charlotte" abgehaltenen Kriegsrathes, den Angriff Acres zu Wasser und zu Lande zu beginnen. Die Berichte stimmten darin überein, dass es keine Schar unbezwinglicher Helden sei, welche das alte Akkon vertheidige, und die Gerüchte über französische Rüstungen beschleunigten die Weisungen aus London, auch den letzten Stützpunkt der von Frankreich ermuthigten Egypter in Syrien zu bewältigen. Mit welcher Bestürzung aber vernahm Erzherzog Friedrich die Ansicht des britischen Admirals, auf die Mitwirkung der österreichischen

Capitän Marinovich, Schiffsfähnrich Bölck durften ihre Brust mit der eisernen Krone schmücken, Seecadet Chinca hatte sich die goldene, Unterbootsmann Roncallo, die Matrosen Miani und Baldo die silberne Tapferkeits-Medaille erkämpft. Eine auf den erzherzoglichen Helden von Saïda geprägte Medaille (von Saida) trägt die Umschrift: „Ante Omnes Augustior Emicat Heros. Erhabener über Alle leuchtet der Held hervor.“



1000 Kanonen in die donnernde Conversation verwickelt; die Egypter hielten stand und machten besonders der schnellsegelnden britischen Brigg „Wasp" viel zu schaffen. Plötzlich — gegen 4 Uhr — hörte man auf dem türkischen Admiralschiffe einen dumpfen Ton von der Festung her. Man sah kein Feuer, aber eine dichte schwarze Wolke stieg aus den Werken empor und hagelte Steine und Trümmer, welche dicht vor den alliierten Schiffen ins Meer sanken. Der Nordwind führte die schreckliche Wolke geradewegs gegen das türkische Linienschiff und eine Fülle schwarzen Staubes übersäete dessen Deck, dass das Athmen schwer und die Mannschaft zum Husten gereizt wurde. Mehrere Secunden schien alles in tiefste Finsternis gehüllt, man vermochte nicht die Hand vor den Augen zu sehen. Dann wurde es heller, aber schwarzgefärbt schienen Matrosen und Soldaten*) und in höchster Aufregung stürzten die Leute aus den unteren Schiffsräumen herauf in dem Glauben, das Kriegsschiff selbst sei von einer Katastrophe bedroht.

Es war das egyptische Haupt-Pulvermagazin, das im Bombardement in die Luft geflogen war. 1500 bis 1700 Mann kostete diese Katastrophe das Leben, unbeschreibliche Verwirrung richtete sie in der Festung an. Schon das Bombardement der Flotte hatte sie in ihren Grundfesten erschüttert. Nicht weniger als 27.000 (Bergmann sagt 40.000) Schüsse hatten die Schiffe der Verbündeten abgegeben; die „Guerriera" allein that 854, ein britisches Linienschiff 1100 Schuss, fast 2000 Mann zählte man an Todten und Verwundeten in der vielfach zertrümmerten Festung. Gebrochen waren alle Bande der Disciplin; noch am Abend zogen durch das Landthor Cavallerie- und Infanterie-Trupps regellos hinaus, im Laufe der Nacht flohen der Commandant und drei französische Ingenieur-Officiere, denen die Leitung der Vertheidigungsarbeiten anvertraut war; eine unheimliche Stille herrschte in der halbverlassenen Stadt.

Auf der Flotte ahnte man diesen Stand der Dinge, die Verheerungen, die man angerichtet hatte, nicht, und gedachte am Morgen des 4. November die Beschießung zu erneuern. Aber noch graute kaum der Morgen dieses Tages, der dem Erzherzog Friedrich als der Namenstag seines glorreichen Vaters heilig war, als der türkische Contreadmiral Walker Bey an Bord der „Guerriera" kam und dem Prinzen die erfreuliche Kunde brachte, 1500 Mann der Garnison von Acre

*) „Die Begebenheiten in Syrien im Jahre 1840" von einem Augenzeugen. Im Berliner „Militär-Wochenblatt", Mai 1842.

seien aus der Stadt entwichen, der Rest und die Festung also mit Erfolg zu stürmen. Er habe nur 300 Türken zur Verfügung; wollten aber die Österreicher ihm beistehen, so könnten sie es wagen. Begeistert durch die Aussicht auf neuen Kampf, neuen Sieg, schlug der Erzherzog ein, ließ sofort seine Landungs-Abtheilung*) antreten und die Boote bereitstellen. Corvetten-Capitän Marinovich übernahm das Schiffscommando; der Erzherzog aber fuhr rasch und still nach dem Landungsplatze am Wasserthore, den ihm ein türkischer Officier zeigte, und stieg ebenso rasch und still den Weg zur Citadelle empor. Er selbst hat diesen denkwürdigen Weg in seinen Aufzeichnungen lebendig beschrieben:

„Beim Wasserthore fanden wir den Grafen Nugent (Freiwilliger in englischen Diensten) mit 4 englischen Matrosen. Von den Türken aber waren kaum 10 bis 12 Mann am Fuße der Mauer zu sehen. Das Stadtthor war fest verschlossen und Alles in tiefster Stille. Graf Nugent sagte mir, dass seitwärts vom Thore eine Öffnung (oder ein Fenster) wäre, welche die Egypter als Schießscharte benützt und eine Kanone dahinter aufgestellt hatten, und durch die man hineinkriechen könne. Dies thaten wir auch sogleich und kamen in den Hof eines im Bau begriffenen Mauthgebäudes. Dort formierten wir unsere Leute. Unsere Absicht war nun, da wir nichts von den Türken sahen, welche entweder von einer anderen Seite in die Stadt gedrungen waren und einen Punkt besetzt, oder — was wahrscheinlicher — sich verlaufen hatten, womöglich die im Innern der Stadt gelegene Citadelle durch Überfall zu nehmen und uns solange darin zu halten, bis die übrigen Truppen nachgerückt wären. Zu diesem Ende war es aber nothwendig, das Festungsthor zu öffnen, um den Rückzug gesichert zu haben. Dies fanden wir nicht nur fest verriegelt, sondern auch mit großen Bausteinen verrammelt. Wir ließen zwar diese Steine durch einige Einwohner, die wir hier fanden, wegräumen, zum Eröffnen der Thores selbst aber fehlten uns die Brechstangen und Hacken, welche wir mitzunehmen vergessen hatten. Nach einigen vergeblichen Versuchen sandten wir ein Boot

*) Es bestand aus dem Erzherzog, Oberst von Lebzeltern, Oberlieutenant Alfons Freiherr du Mont des Infanterie-Regiments Großherzog von Baden Nr. 59, der als Freiwilliger unter den Engländern diente und eben mit einem Befehle des Oberst Smith auf der „Guerriera“ angekommen war, Schiffsfähnrich Dembowsky (Detachements-Commandant), Artillerie-Lieutenant Schewczik, der trotz eines Fiebers nicht zurückbleiben wollte, dem Piloten Bukatich, den Cadeten Hochkofler und Kohen, Oberarzt Dr. Minanzio, 4 Unterofficieren und 50 bewaffneten Matrosen, 5 Unterofficieren und 30 Mann Infanterie, 1 Unterofficier und 10 Mann nebst 2 Raketengestellen und 14 Raketen von der Artillerie, zusammen 114 Mann.

an die Guerriera zurück, um das Erforderliche zu holen, und beschlossen, einstweilen doch in die Stadt einzudringen, da uns Graf Nugent sagte, dass er den Weg in die Citadelle aus früheren Zeiten her wisse. Wir formierten eine Avantgarde, mit welcher der Graf gieng, und folgten der Colonne. Bald stießen wir auf kleine Haufen egyptischer Soldaten. Ich wollte sie sogleich angreifen lassen; Oberst v. Lebzeltern hielt mich aber davon ab, indem er mir vorstellte, dass es zweckmäßiger wäre, durch die Dunkelheit des noch nicht grauenden Morgens begünstigt, ruhig an ihnen vorüberzuziehen und von ihnen unerkannt zu bleiben als durch Schießen Lärm zu machen, die übrigen noch in der Stadt befindlichen Egypter herbeizulocken und um so gewisser unser Verderben zu bereiten, als wir noch keinen anderen Rückzug hatten als die kleine Öffnung, durch welche wir hereingekrochen waren. Man ließ uns wirklich unangefochten vorbeiziehen, und ungeachtet sich Graf Nugent des Weges nicht mehr recht erinnerte und uns irrigerweise an ein anderes großes Gebäude führte, das der Garnison als Spital diente, gelangten wir doch glücklich in die Citadelle. Wir fanden sie ohne Besatzung, und erstiegen sie sogleich im Sturmschritte. Dort setzten wir uns unverweilt fest und machten unsere Anstalten zur Vertheidigung. Da die Citadelle in einem großen, gänzlich unübersteiglichen Thurme besteht, so hatten wir bloß die einzige Aufgangsstiege zu besetzen. Auch stellten wir unsere zwei Raketen-Maschinen auf, um den Rest der Garnison, wenn er Lust zur ferneren Vertheidigung der Festung hätte, damit zu beschießen."

„Der Tag brach bald darauf an. Es war der Namenstag meines hochverehrten Vaters, ein Umstand, der mir den Wert dieses gelungenen Unternehmens unendlich erhöhte. Ich ließ eine große türkische (landesherrliche) Flagge auf dem Flaggenstock aufziehen, rechts daneben die österreichische Fahne, die wir aus der Schaluppe mitgebracht, und links die englische, welche Nugent mitgebracht hatte, aufstecken. Corvetten-Capitän Marinovich, welcher auf der „Guerriera" ununterbrochen auf den Erfolg unserer Landung aufmerksam war, erblickte diese drei Fahnen bald und begrüßte sie sogleich mit 21 Kanonenschüssen, welchem Beispiele unverzüglich das türkische Linienschiff und dann die „Prinzeß Charlotte" wie auch die „Medea" folgte. Der Rest der Garnison war zum Landthor hinausgezogen und schien dort versammelt, um sich zu ergeben. Wir waren bei anderthalb Stunden in der Citadelle, bis endlich das (österreichische) Detachement der „Medea" und einige Abtheilungen Engländer und Türken kamen."

So war Saint Jean d'Acre, der Schlüssel Syriens, die den Egyptern als uneinnehmbar geltende Festung, am grauenden Morgen des 4. November ohne Schuss, ohne Widerstand durch eine kühne österreichische Schar genommen, welche auf die Gefahr hin, mitten durch die Feindesmacht dringen zu müssen, durch eine Luke in die Festung gekrochen und bis zur Citadelle emporgestiegen war. An derselben Stelle und an demselben Molo, wo Herzog Leopold VI. von Österreich seinen kühnen Angriff auf die „Tour des Mouches" gemacht hatte, war Erzherzog Friedrich gelandet. Dort wo am 12. Juli 1191 Herzog Leopold VI. siegreich Österreichs Banner aufgepflanzt hatte, dort, wo es von dem stolzen Britenkönig beschimpft, aber nicht in seinem Ruhme verkleinert worden war, hatte nun ein Erzherzog von Österreich seines Vaterlandes Banner abermals erhöht und friedlich und edel Englands und der Türkei Flaggen daneben gepflanzt. Vielleicht gemahnte es an jenen 12. Juli, dass die meisten britischen Berichte über den Fall Acres der österreichischen Besetzung der Festung mit keinem Worte gedenken und allen Ruhm für Albions stolze Flotte in Anspruch nehmen. Dagegen spricht General Jochmus*) klar und deutlich von dem Antheile Friedrichs: „Admiral Walker setzte die ersten Truppen, welche Acre occupierten, ans Land, und Erzherzog Friedrich pflanzte persönlich am Namenstage seines glorreichen und heldenmüthigen Vaters die Fahnen der Alliierten auf dem höchsten Thurme von Acre auf." „Eh bien", sagte heiter der österreichische Contreadmiral Baron Bandiera nach diesem Erfolge, in Erinnerung an die Bedenken des britischen Generals Smiths gegen die Belagerung Acre's: „Eh bien, nous avons pris Acre, malgré les régles!"**). Und Lord Palmerston richtete an Lord Beauval am 4. December 1840 das folgende interessante Schreiben:

„Ich ersuche Sie, dem Fürsten Metternich meine herzlichsten und aufrichtigsten Glückwünsche zu dem Resultat der zweimonatlichen Campagne darzubringen, die wir mitsammen in Syrien geführt haben. Sie war außerordentlich ruhmvoll für die zwei Länder, und man kann in aller Wahrheit von Österreich sagen, daß kein Land

*) „Der syrische Krieg und der Verfall des Osmanen-Reichs seit 1840". Actenmäßig dargestellt in officiellen, geheimen und vertraulichen Berichten und Urkunden, dann Briefwechsel mit Lord Palmerston, Lord Ponsonby, dem Oberbefehlshaber der verbündeten Heere und Flotten 2c. 2c. Von General-Lieut. a. D. Jochmus gew. Reichsminister. Frankfurt a. M. 1856.

**) „Also haben wir doch Acre erobert, allen Regeln (aller Theorie) zu Trotz!"

jemals so viel Ruhm und Glanz erlangt hat, indem es so beschränkte Mittel und in einer so kurzen Zeit ins Werk setzte. Wenn Österreich bloß mit einem Wink des kleinen Fingers eine so große Wirkung hervorbringen konnte, so wird Europa daran erkennen, was es zu thun im Stande gewesen wäre, hätte es die ganze Kraft seines Körpers aufbieten wollen. Es ist bemerkenswert, dass das österreichische Geschwader und Walker-Bey es waren, welche von St. Jean d'Acre Besitz nahmen. Es scheint, dass sich der alte Stopford, müde seiner nachmittägigen Kanonade, ruhig zu Bette begeben, dass er nichts gethan und keine Maßregel ergriffen habe, bis man ihm mitgetheilt hatte, dass der Erzherzog Besitz vom Platz ergriffen habe."

Stopford selbst, nach dessen Geschmack kühne, energische Thaten nicht waren, schrieb griesgrämig an den kaiserlichen Contreadmiral Baron Bandiera:

„Princess Charlotte St. Georges Bay, Beirut, am 11. November 1840. Sir, ich habe die Ehre gehabt, das Schreiben Euer Excellenz vom 10. l. zu erhalten, worin die Umstände auseinandergesetzt werden, unter welchen Seine kais. und königl. Hoheit der durchlauchtigste Erzherzog Friedrich, in die Stadt Acre eingezogen ist und früh am Morgen des 4. l. M. Besitz von der Citadelle ergriffen hat. Da ich schon mehrfache Gelegenheiten hatte, das tapfere Benehmen Seiner kais. und königl. Hoheit öffentlich zu erwähnen, bin ich nicht überrascht, dass er jeden Umstand benützen würde, um den bereits erlangten Ruhm fortzusetzen. Aber vom militärischen Standpunkt aus betrachtet, kann ich nicht annehmen, dass irgend ein Officier Sr. kaiserl. und königl. Hoheit den Rath ertheilt haben sollte, eine Bewegung dieser Art ohne Gutheißung des obersten Militär-Commandanten, Brigade-Generals Sir Charles Smith, auszuführen, — denn obschon es wohlbekannt war, dass die Stadt theilweise geräumt worden sei, so konnte doch eine hinlängliche Anzahl Feinde zurückgeblieben sein, um die unter Sr. kais. und königl. Hoheit stehenden Truppen überwältigt zu haben, was sehr nachtheilige Folgen für die öffentliche Sache nach sich gezogen haben würde; wogegen, wenn eine Stunde gewartet worden wäre, eine hinlängliche Anzahl von Truppen gesammelt worden sein würde, zu siegen — jeden Widerstand zu überwältigen. Ich würde mich nicht in eine aufrichtige Auseinandersetzung meiner Ansicht über diesen Gegenstand eingelassen haben, wenn ich es nicht für nothwendig hielte, jedem Officier die absolute Nothwendigkeit bemerkbar zu machen, die Weisungen des Commandierenden en chef abzuwarten, bevor irgend eine besondere Unternehmung ausgeführt wird, so würdig auch das Motiv und so kühn die Ausführung gewesen sein mögen. Ich habe die Ehre, mich zu zeichnen

Euer Excellenz

ergebenster Diener

Robert Stopford m. p. Admiral.

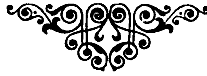
Thatsächlich konnte Erzherzog Friedrich übrigens auch dienstlich seinen verwegenen Überfall rechtfertigen. Er hatte das Unternehmen dem

Admiral Bandiera durch Fähnrich Pöltl gemeldet und von jenem, seinem directen Vorgesetzten, die Ermächtigung dazu erhalten. Die Eroberung Acres war also ohne militärischen Fehler von dem energischen Erzherzog vollführt. Man fand in der Festung 313 Geschütze, 14.500 Gewehre, 78.110 Geschützkugeln, 4 Millionen Patronen, 18.900 Scheffel Weizen, 8500 Scheffel Reis, 2500 Tonnen Schiffszwieback, 36.000 Thaler u. s. w. Nach der Einnahme noch explodierten mehrere Pulverkammern in Acre.

Pietätvoll besuchte am 5. November der jugendliche Sieger die zur Moschee umgewandelte Johanniter-Ordens-Kirche, einst die Residenz des ehrwürdigen Ordens, dessen Kreuz der Erzherzog fünf Jahre später selbst nahm; am 10. November nahm er in dem eroberten Beirut die Glückwünsche des türkischen Commandierenden entgegen; am 25. December, noch vor der Abfahrt von der Küste des dem Sultan zurückgewonnenen Syrien, empfieng der junge Erzherzog tiefbewegt das Theresienkreuz: „So großes Lob“, schrieb der Erzherzog in edler Bescheidenheit in sein Tagebuch, „das man mir von allen Seiten ertheilt, legt mir die heilige Pflicht auf, es auch ganz zu verdienen und den Erwartungen vollkommen zu entsprechen, die man in mich setzt.“

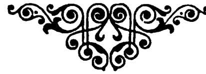
Und diese Erwartungen wären gewiss glänzend gerechtfertigt worden, wenn der Erzherzog nicht allzufrühe von seiner herrlich begonnenen Laufbahn abberufen worden wäre. Am 13. Februar 1841 kam er, von seinem erlauchten Bruder Albrecht, damals Brigadier in Graz, liebevoll empfangen, unter dem Donner der Kanonen und dem Jubel des Volkes in Triest an; am 6. März eilte er in Wien in die Arme seines geliebten Vaters, und am 9. begrüßte das Wiener Publicum enthusiastisch den Sieger von Saïda und Acre im Burgtheater. Als er am Abende dieses Tages in die kaiserliche Loge trat, ließ ihn der Kaiser vortreten, und mit nicht enden wollenden Rufen jubelte ihm das Publicum zu. Der Kaiser nahm seinen greisen Oheim, Erzherzog Carl, an der Hand, zum Zeichen, dass dem Vater gleiche Ehre gebüre wie dem Sohne. Der Prinz aber sank, überwältigt von seinen Gefühlen, dem Vater an die Brust, der ihn freudig umarmte und küsste. Die Begeisterung des Publicums, welches Zeuge dieser Scene war, kannte keine Grenzen. Freudige Aufnahme fand der Prinz 1842 auch in England, von wo ihn die Fregatte „Bellona“ in die Heimat zurücktrug. 1844 zum Viceadmiral und Marine-Obercommandanten ernannt, widmete sich Erzherzog Friedrich mit voller Hingebung dem Wohle der

Kriegsmarine, aber schon am 5. October 1847, wenige Monate nach dem Hinscheiden seines theuren Vaters (30. April 1847) erlag er einer schmerzvollen Krankheit. Sein Name lebt fort in der Geschichte unserer Kriegsmarine; man gedenkt des jungen Seehelden in Bewunderung. Welchen Ruhm konnte Friedrich von Österreich noch unserer Flagge erwerben, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, auf seiner Bahn weiterzuschreiten zur Ehre seines Hauses, zur Ehre Österreichs!





Kriegsmarine, aber schon am 5. October 1847, wenige Monate nach dem Hinscheiden seines theuren Vaters (30. April 1847) erlag er einer schmerzvollen Krankheit. Sein Name lebt fort in der Geschichte unserer Kriegsmarine; man gedenkt des jungen Seehelden in Bewunderung. Welchen Ruhm konnte Friedrich von Österreich noch unserer Flagge erwerben, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, auf seiner Bahn weiterzuschreiten zur Ehre seines Hauses, zur Ehre Österreichs!



16.000 Mann hervorgebrochen und hatte am 6. Mai einen dreimal stärkeren Feind bei Santa Lucia*) aufs Haupt geschlagen — ein Kampf, der nur gewagt werden konnte in der Überzeugung, dass Keiner von jenen 16.000 einen anderen Willen hatte, als seinen letzten Blutstropfen für den Kaiser und seinen Feldmarschall zu opfern. Nun aber stärkte und mehrte sich die Armee; und namentlich die 19.000 Mann, welche FML. Graf Thurn vom Isonzo nach Verona geführt hatte, bekräftigten den Heldengreis in seinem Entschlusse, keinen Fußbreit österreichischen Bodens preiszugeben, wie kleinmüthig auch die Wiener Regierung geworden war. Nun wagte Radetzky den von seinem genialen General-Quartier-Meister Heß entworfenen großartigen und kühnen Flankenmarsch von Verona auf Mantua, der zu den Kämpfen von Curtatone führte; er umgieng den Feind rechts unter dessen Kanonen und bedrohte ihn im Rücken. Die Rechtsschwenkung gegen Goito und Ceresara gelang allerdings nicht in demselben Maße; das von dem Helden FML. Rath vertheidigte Peschiera konnte nicht mehr gerettet werden, und die Unbilden der Witterung, vereint mit der Entwicklung der Dinge im Centrum des Reiches hemmten die Verfolgung der errungenen Vortheile.

Musste man aber auch auf dieser Seite der weiteren Offensiv-Bewegung entsagen, so blieb Radetzky keineswegs müßig, und der energische, siegreiche Schlag gegen Vicenza (16. Juni 1848),**) welcher die Wiedergewinnung des venetianischen Festlandes einleitete, machte dem Heere in dieser Richtung die Arme frei, bewies dem an Österreichs Lebenskraft zweifelnden Europa das Dasein seines alten, glorreichen Heeres, setzte eine Welt in Erstaunen über die Thaten einer kleinen Schar, die ein großer Geist beseelte. Die Rückkehr der Sieger von Vicenza benahm dem Sardenkönig Carl Albert auch den letzten Gedanken an eine Eroberung Veronas, welche ihm die Wortführer der Revolution als Kinderspiel dargestellt hatten.

Und jetzt eben, da Radetzky den siegreichen Degen zu einem neuen entscheidenden Schlage schärfte, gewann in manchen Kreisen der damaligen Wiener Regierung die Idee der Abtretung Italiens bis an die Etsch immer mehr an Boden, und der Feldmarschall empfieng aus Innsbruck den Befehl, vorläufig einen Waffenstillstand als Einleitung für die Friedensverhandlungen abzuschließen.

---

*) Siehe „Ehrentage Österreichs“ Seite 313.

**) Siehe „Ehrentage Österreichs“ S. 321.

Gewohnt an den felsenfesten Gehorsam des Soldaten, vermochte Radetzky in diesem peinlichen Momente denn doch nicht die mächtige Aufwallung seines patriotischen Schmerzes niederzukämpfen. Eiligst entsandte er den FML. Felix Fürsten Schwarzenberg, den tapferen Heerführer und trefflichen Diplomaten, nach Wien, um die Rücknahme einer Weisung zu erbitten, welche Ströme kostbaren Soldatenblutes wertlos gemacht, den kühnen, thatendurstigen Geist eines sieggewohnten Heeres niedergedrückt und erstickt hätte. In jenen verhängnisvollen Tagen schwebte wahrhaftig Österreichs Genius über dem Staatsmann Radetzky und mahnte ihn, seines Kaisers Krone zu schirmen. Nicht an Waffenstillstand und Frieden — an eine kräftige, frische Offensive dachte gerade damals Radetzky, und sowie das erlösende Wort gesprochen war, marschierten jubelnd die Regimenter dem Feinde entgegen. Schon zogen von Norden neue, kriegsfrohe Scharen hinab nach dem Süden; aus Böhmen, Mähren, Schlesien und Galizien kamen neue Regimenter, jauchzend stiegen Wiener Freiwillige und Steirer Schützen in die Ebenen Italiens hinab; der allenthalben verwirrte und vergiftete österreichische Geist erhob sich klar und mächtig wieder, und das Wort, das unser Grillparzer dem Feldherrn zurief, wurde zur herrlichen That:

„Glück auf! mein Feldherr, führe den Streich,
„In Deinem Lager ist Österreich!"

* * *

Zwei Armeecorps (FML. Graf Wratislaw und FML. d'Aspre) und das I. Reservecorps der Armee (FML. Wocher)*) standen in und bei Verona zum Vormarsch bereit. Unter d'Aspre commandierte FML. Graf Schaaffgotsche die Brigaden Fürst Edmund Schwarzenberg und Schaaffgotsche, FML. Graf Wimpffen die Brigaden Friedrich Liechtenstein, Kerpan und Graf Gyulai; — unter Wratislaw standen FML. Fürst Carl Schwarzenberg mit der Brigade Eduard Graf Clam-Gallas und einem Theil der Brigade Erzherzog Ernst, GM. von Wohlgemuth mit den Brigaden v. Supplikatz, Graf Strassoldo und Wohlgemuth; — im Reservecorps Wocher sah man den FML. Graf Haller mit den Brigaden Erzherzog Sigismund, Maurer und Haradauer, die Cavallerie-Brigade Erzherzog Ernst und die Reservebatterien

*) Das II. Reservecorps unter Welden stand in Venetien, um die Cernierung der Dogenstadt aufrecht- und das Land niederzuhalten. Das III. Armeecorps marschierte aus Tirol heran.

unter FML. Fürst Thurn und Taxis. Nur die unbedingt nöthigen Truppen blieben in Verona zurück; um aber diese von 70.000 keineswegs zuverlässigen und ruhigen Italienern bewohnte Stadt im Zaume zu halten, gab man ihr einen Militär-Commandanten, auf dessen eherne Hand man vertrauen konnte: den FML. Baron Haynau.

Richtung und Zweck der Bewegung waren bald jedem klarblickenden Soldaten offenbar: es galt, das Centrum der feindlichen Stellung mit der Hauptkraft zu durchbrechen und zu sprengen, auf dem linken Flügel sich der äußersten Gebirgs-Abfälle bei Custoza zu bemeistern, auf dem rechten Flügel aber durch einen Scheinangriff — eine offensive Defensive sozusagen — die Feindeskräfte derart festzuhalten, dass sie dem Centrum keine Hilfe zu leisten vermöchten. Dieser Scheinangriff fiel der Brigade Schwarzenberg (Division Schaaffgotsche vom 2. Corps d'Aspre) zu; sie rückte gegen Santa Giustina di Palazzolo zur Beobachtung des ganzen Terrains bis an die Etsch gegen den feindlichen linken Flügel vor. Der linken Colonne des d'Aspre'schen Corps (Division Wimpffen) war die Richtung von San Massimo gegen Mancalacqua, dann auf Sona selbst oder auf die Einsattelung zwischen Sona und Sommacampagna angewiesen. In enger Verbindung mit ihr gieng die Division Wohlgemuth als rechte Colonne des Wratislaw'schen Corps auf der Straße von Santa Lucia nach Sommacampagna vor, um diesen Ort nebst den Höhen oberhalb desselben zu nehmen und über Guastalla nach Rocco di Palazzolo mit den Vortruppen bis an die Ufer des Tione vorzudringen. Die Division Schwarzenberg hatte für die Deckung der linken Flanke ihres Corps zu sorgen und die Höhen von Custoza zu gewinnen, eine Abtheilung das befestigte Villafranca zu beobachten. Das Reservecorps bildete die Unterstützung dieser beiden Corps.

Ihnen gegenüber stand in einer festen, aber weit gedehnten Stellung Generallieutenant de Sonnaz mit höchstens 14.000 Mann, denen der Feldmarschall, trotzdem er im allgemeinen der piemontesischen Armee an Kräften weit unterlegen war, mit 40.000 Mann entgegentreten konnte. Darin bestand eben die Genialität seiner Operationen, dass er zur rechten Zeit mit überlegener Kraft aufzutreten vermochte. Nur die von Natur aus treffliche, durch Verschanzungen noch gehobene Position der Italiener paralysierte einigermaßen unsere ziffermäßige Übermacht.

Um 1 Uhr nach Mitternacht waren die Brigaden aufgebrochen — aber das Unwetter, dessen wir zur Beginn unserer Darstellung gedachten, hemmte die Schritte der kampfesfreudig dahineilenden Soldaten. Stunden-

Gewohnt an den felsenfesten Gehorsam des Soldaten, vermochte Radetzky in diesem peinlichen Momente denn doch nicht die mächtige Aufwallung seines patriotischen Schmerzes niederzukämpfen. Eiligst entsandte er den FML. Felix Fürsten Schwarzenberg, den tapferen Heerführer und trefflichen Diplomaten, nach Wien, um die Rücknahme einer Weisung zu erbitten, welche Ströme kostbaren Soldatenblutes wertlos gemacht, den kühnen, thatendurstigen Geist eines sieggewohnten Heeres niedergedrückt und erstickt hätte. In jenen verhängnisvollen Tagen schwebte wahrhaftig Österreichs Genius über dem Staatsmann Radetzky und mahnte ihn, seines Kaisers Krone zu schirmen. Nicht an Waffenstillstand und Frieden — an eine kräftige, frische Offensive dachte gerade damals Radetzky, und sowie das erlösende Wort gesprochen war, marschierten jubelnd die Regimenter dem Feinde entgegen. Schon zogen von Norden neue, kriegsfrohe Scharen hinab nach dem Süden; aus Böhmen, Mähren, Schlesien und Galizien kamen neue Regimenter, jauchzend stiegen Wiener Freiwillige und Steirer Schützen in die Ebenen Italiens hinab; der allenthalben verwirrte und vergiftete österreichische Geist erhob sich klar und mächtig wieder, und das Wort, das unser Grillparzer dem Feldherrn zurief, wurde zur herrlichen That:

„Glück auf! mein Feldherr, führe den Streich,
„In Deinem Lager ist Österreich!"

* * *

Zwei Armeecorps (FML. Graf Wratislaw und FML. d'Aspre) und das I. Reservecorps der Armee (FML. Wocher)*) standen in und bei Verona zum Vormarsch bereit. Unter d'Aspre commandierte FML. Graf Schaaffgotsche die Brigaden Fürst Edmund Schwarzenberg und Schaaffgotsche, FML. Graf Wimpffen die Brigaden Friedrich Liechtenstein, Kerpan und Graf Gyulai; — unter Wratislaw standen FML. Fürst Carl Schwarzenberg mit der Brigade Eduard Graf Clam-Gallas und einem Theil der Brigade Erzherzog Ernst, GM. von Wohlgemuth mit den Brigaden v. Supplikatz, Graf Strassoldo und Wohlgemuth; — im Reservecorps Wocher sah man den FML. Graf Haller mit den Brigaden Erzherzog Sigismund, Maurer und Haradauer, die Cavallerie-Brigade Erzherzog Ernst und die Reservebatterien

*) Das II. Reservecorps unter Welden stand in Venetien, um die Cernierung der Dogenstadt aufrecht- und das Land niederzuhalten. Das III. Armeecorps marschierte aus Tirol heran.

vermögen die Piemontesen nicht zu widerstehen — bald ist Sona in österreichischen Händen, und die Elfer-Jäger verfolgen im Vereine mit Kinsky-Infanterie den fliehenden Feind bis Osteria del Bosco. Dabei geräth das 1. Bataillon Kinsky soweit vorwärts, dass es aus der Sehweite der eigenen Brigade geräth. Als es eben auf dem Monte Gu einige Augenblicke rastet, sendet die eigene Brigade dem vermeintlichen Feinde eine Schleich-Patrouille nach: sie kommt, sieht die Kameraden und schließt sich lachend den Verfolgern an. Alles war von Kinsky-Infanterie im Kampfe; der Regiments-Adjutant Oberlieutenant Kříž, mit gezogenem Säbel stets in erster Reihe, machte persönlich sechs Gefangene.

Madonna del Monte und Montebello.

Während dieser Thaten der Brigade Pergen war die Brigade Friedrich Liechtenstein zum Angriff gegen die von Sona gegen Sommacampagna sich hinziehende Höhe von Madonna del Monte vorgebrochen. Sie theilt sich in zwei Colonnen: die erste (rechte), aus den Neuner-Jägern, 2. Bataillon Franz Karl Nr. 52, 1 Escadron Reuß-Husaren (Nr. 7) und 4 Cavallerie-Geschützen bestehend, wendet sich gegen die Einsattlung des Montebello; die zweite (linke), 2. Bataillon Kaiser-Jäger, 1. Bataillon Franz Karl, 1 Escadron Reuß-Husaren, ½ Pionnier-Compagnie und 2 Geschütze — gegen die Häuser Zemine und die Kirche Madonna del Monte. Major Graf Castiglione führt seine Kaiser-Jäger zu Fuß, sie mit Wort und That begeisternd, im Feuer einer dichten Plänkler-Kette, welche den Rand der Höhe besetzt hält, in durchnässten Brachfeldern so rasch vor, als es dieses Terrain zulässt. Dann blasen die Hornisten zum Sturm, und mit dem Bajonnett klimmen die braven Tiroler die Höhe hinan, werfen im ersten Anlauf den Feind und nehmen Madonna del Monte, wohin nun auch das Bataillon Franz Karl nachrückt. Die Brigade-Batterie fährt bei der Kirche auf und richtet ihre Kanonen gegen die feindliche Stellung auf dem Montebello und in (dem damals noch nicht erstürmten) Sona. Mit der Erstürmung von Madonna del Monte ist der Durchbruch des piemontesischen Centrums siegreich eingeleitet: Major Graf Castiglione hat sich damit das Theresien-Kreuz verdient.*) Aber die

*) „Das Tiroler Jäger-Regiment Kaiser Franz Josef I. in den Jahren 1848 und 1849." Von Hauptmann Jos. Strack. 1853.

Kaiser-Jäger sind nicht müssig auf der erstürmten Höhe: eine Division des Baitaillons (2 Compagnien) wird zu einer Flankenbewegung gegen Sona, eine andere gegen Sommacampagna gesandt. Schon sind auch die „Neuner"-Jäger, von den jubelnden Zurufen ihrer Tiroler Waffenbrüder begrüßt, im Ansturm gegen die steilen Höhen des verschanzten Montebello. Die Besatzung wirft sich ihnen entgegen, aber sie wird zersprengt, die Verschanzung genommen. Oberlieutenant Größing, der mit seinen Jägern zuerst in derselben ist, nimmt 150 Piemontesen gefangen: kaum sehen aber die Gefangenen eine neue Abtheilung der ihrigen zum Entsatze anstürmen, greifen sie zu ihren, nur von einem Posten bewachten Waffen, und einer ihrer Officiere, dem auf Ehrenwort der Degen belassen worden ist, stößt dem Oberlieutenant Größing diesen in den Hals. Wüthend packt nun Lieutenant Schüler den commandierenden piemontesischen General Menthon de l'Avienoz bei der Brust, macht ihn zum Gefangenen und läſst ihn nicht wieder los, bis die Feinde endgiltig geworfen sind und sein Gefangener in Sicherheit gebracht werden kann. Der Versuch, mit einer Compagnie Kaiser-Jäger und einem Bataillon Franz Karl den von Montebello geworfenen Feind im Rücken zu fassen, miſslang; er entkam nach Sona, entgieng aber dort, wie wir gesehen, seinem Schicksale nicht. Der Friedhof von Sona, den letzten Stützpunkt der Piemontesen in jener Gegend, nahm ein Häuflein Neuner-Jäger unter Unterjäger Sturm im ärgsten Kugelregen; dieser Brave zertrümmerte das feste Thor und säuberte den Ort des Friedens von den piemontesischen Kriegern. Die Brigade Gyulai (Pergen) brachte ihm dort unter getreuer Beihilfe der Neuner-Jäger eine ebensolche Niederlage bei, wie sie ihm bei Madonna del Monte und auf Montebello bereitet worden war.

„Es war ein schönes Schauspiel," sagt der Commandant des II. Corps, welches auf all diesen Punkten im Feuer stand, FML. d'Aspre, „die Brigade Liechtenstein unaufhaltsam die Höhen besteigen zu sehen und der Feinde Kanonenfeuer mit Siegesgeschrei beantworten zu hören. Es war nicht möglich, die Colonnen, welche ohne Befehl angriffen (9. Jäger-Bataillon, Oberstlieutenant Weiß), zu verweisen; der rasche Sieg hatte alles gut gemacht. Die Regimenter Ernst und Kinsky wollten es (im Sturm gegen Sona) der Brigade Liechtenstein gleichthun, was ihnen gelang; übertroffen konnten sie nicht werden."

Sommacampagna.

In hellen Flammen loderte aber nach diesen Erfolgen noch der Kampf um Sommacampagna selbst. Hieher hatte sich auf der geraden Straße von Santa Lucia das I. Armeecorps unter FML. Graf Wratislaw gewandt und zur Deckung seiner linken Flanke die Brigade Clam und einen Theil der Brigade Erzherzog Ernst nach Ganfardine gesandt. Hier war es die Brigade Wohlgemuth, welche dem Feinde den ersten Morgengruß bieten konnte. Gegen 6 Uhr morgens langte sie auf Kanonenschussweite vor dem verbarrikadierten, starken Sommacampagna an, dessen Besitz das Hauptziel dieses blutigen Tages war. Zwei Bataillone und vier Geschütze vertheidigten die dominierenden Gebäude des Ortes und beschäftigten fast zwei Stunden lang die Tirailleurs der 22. Kaiser-Jäger-Compagnie, aber schrittweise rückten diese unter Führung ihres tapferen Hauptmannes Schindler den Mauern näher; 2 Bataillone Oguliner-Grenzer, 5 Compagnien des 4. Kaiser-Jäger-Bataillons und 1 Bataillon Albrecht-Infanterie folgten. Hauptmann Schindler achtete eine Schusswunde am Kopfe nicht und wich keinen Fußbreit. Die Fuß-Batterie Nr. 3 unter Oberlieutenant Beranek nahm indes die feindlichen Plänkler vor dem Orte und die gegnerischen Geschütze aufs Korn: schon nach dem 15. Wurf hatte Oberfeuerwerker Schramm mit seinen zwei Haubitzen eine piemontesische Kanone demontiert, und nun suchten seine Kartätschen die piemontesischen Plänkler heim, welche endlich durch die Oguliner hinter die Mauern von Sommacampagna vertrieben wurden. So rege und beispiellos war der kriegerische Wetteifer der Oguliner an diesem Tage, dass es unmöglich war, jede einzelne ihrer tapferen Thaten actenmäßig festzustellen — man überließ der gesammten Mannschaft die Wahl der mit Tapferkeits-Medaillen zu betheilenden Soldaten . . . . Schon griff aber auch die Brigade Supplikatz von anderer Richtung in den Kampf um diesen festungsähnlichen Ort ein. Das 2. Bataillon des 2. Banal-Grenz-Regiments unter Hauptmann Gruić stürmt die Höhen von San Pietro und rückt gegen Madonna della Salute vor: aber San Pietro ist gerüstet; von einem verheerenden Feuer empfangen, weichen die Grenzer. Da führt Oberst Hahne drei Compagnien seines tapferen böhm. Regiments Latour (heute König Humbert) Nr. 28 zum Sturm gegen das feste Gehöfte, ermuntert die Grenzer zu erneutem Vorgehen, nimmt San Pietro in kühnem Anlaufe, überflügelt den Feind durch eine

geschickte Linksschwenkung und drückt ihn an die Kirche von Sommacampagna. Nun sprengt General von Supplikatz persönlich an der Spitze der 4., 5. und 6. Compagnie, dann des Landwehr-Bataillons von „Latour“ zum Angriff gegen die Kirche heran, Major Landgraf Fürstenberg führt das 3. Bataillon der tapferen Böhmen zur Umfassung des feindlichen linken Flügels. Nur auf einer steilen Terrasse halten noch die Piemontesen Stand, aber — ohne sich mit dem Schießen einen Augenblick aufzuhalten, vertreiben vier Compagnien des Regiments mit dem Bajonnett endlich die Piemontesen. Major Landgraf Fürstenberg durchbricht mit vier Compagnien eine zwei Meter hohe Mauer, welche dem Feinde als vortrefflicher Stützpunkt dient, übersteigt eine zweite und dringt, den Piemontesen immer an den Fersen, in die nächsten Häuser von Sommacampagna.*) Da mitterweile Generalstabs-Hauptmann Kuhn, — nachmals einer der genialsten Führer unseres Heeres — durch zwei von ihm herangeführte Haubitzen der Brigade Strassoldo Madonna della Salute gesäubert und dessen Vertheidiger ebenfalls nach Sommacampagna zurückgeworfen hat und die Geschütze der Brigade Wohlgemuth die bei der Ortskirche aufgefahrene piemontesische Artillerie zum Abzug gezwungen haben, können die Generale Wohlgemuth und Supplikatz mit ihren Brigaden den entscheidenden Sturm wagen.

Die Batterien überschütten die in den Gassen des Ortes zusammengedrängten Piemontesen mit einem Hagel von Kartätschen, und von drei Seiten rücken, wetteifernd in Todesmuth und Bravour, die Sturm-Colonnen vor. Von Süden übersteigt die 22. Compagnie Kaiserjäger und das Oguliner Grenz-Regiment unter General v. Wohlgemuth die Barrikaden; das 4. Kaiserjäger-Bataillon (mit 5 Compagnien) und das 3. Bataillon Albrecht unter Oberstlieutenant Chmielnicki erstürmt die östlichen Debouchéen des Ortes, GM. v. Supplikatz führt von Norden die Bataillone der Banalisten und des Regiments Latour über Mauern und Hecken in das Innere des vielumstrittenen Orts, und die in Reserve stehende Brigade Strassoldo drängt ebenfalls nach, um theilzunehmen an den Ehren des Tages.**) Da gibt es keinen Stillstand, kein Widerstehen; jeden Einzelnen beseelt der Drang nach Sieg und Ehre. Der Gefreite Mrázek von „Latour“ erstürmt mit wenigen

*) „Geschichte des k. k. 28. Infanterie-Regiments FZM. Ludwig Ritter von Benedek,“ zusammengestellt von Hauptmann Emil Schmedes. Wien 1878.

**) „Feldzug der k. u. k. österr. Armee in Italien im Jahre 1848.“ Von Hauptmann F. J. Grüll. Wien 1860.

Soldaten ein stark besetztes Haus, vertrieb die Piemontesen, und verdiente sich die goldene Tapferkeitsmedaille, das russische Georgskreuz und ein Geldgeschenk — die „große silberne“ zierte schon seit Vicenza seine Heldenbrust. Oberlieutenant Freiseisen war an der Spitze der 23. Kaiserjäger-Compagnie einer der Ersten in Sommacampagna, seine und die Jäger anderer Compagnien überstiegen im heftigsten Feuer Zäune und Mauern, Unterjäger Moser nahm mit einigen Jägern und Grenzern 5 Officiere und 80 Mann gefangen. Die Hauptleute Röggla, Bernkopf, Hauser und Streicher, Lieutenant Mayer, den selbst der Verlust des rechten Arms nicht unthätig machte, u. A. bekräftigten aufs Neue den alten Tiroler Ruhm. So war Sommacampagna in unseren Händen, und weiter nach San Rocco di Palazzolo und Oliosi drangen die siegreichen Colonnen. Bis an den Mincio schoben sich ihre Vorposten. Die Zehnerjäger und ein Bataillon Hohenlohe-Infanterie Nr. 17 besetzten den Monte Vento, das Corps-Hauptquartier kam nach Fenile.

Während des Gefechtes um Sommacampagna war die Brigade Clam ohne Schwertstreich bis Custoza vorgedrungen, besetzte ebenso leicht den (1866 mit Blut getränkten) Monte Torre, den Monte Mamaor und Custoza selbst und ließ Carl-Uhlanen Nr. 3 unter Oberst Wyß zur Beobachtung von Villafranca auf der Chaussee von Verona zurück.

Santa Giustina.

Nicht so einfach gestalteten sich die Geschicke und Thaten der Brigade Edmund Schwarzenberg, welcher der Scheinangriff des feindlichen linken Flügels anvertraut war. Ihr Wirkungskreis erstreckte sich von der Straße Croce Bianca-Peschiera bis an die Etsch, und vortrefflich verstand sie es, den Feind auf dieser weiten Strecke äußerst anregend zu beschäftigen. Während 3 Abtheilungen (zusammen 2 Bataillone, 4 Escadronen, 1 Cavallerie-Batterie) auf verschiedenen, in die Hauptstraße einmündenden Wegen gegen Bussolengo vorgiengen, um die Piemontesen zu allarmieren und den Marsch der Brigade in der rechten Flanke zu decken, bewegte sich die Hauptmacht (2 Bataillone Fürstenwärther-Infanterie Nr. 56, 1 Bataillon Haugwitz Nr. 38, 1 Escadron Kaiser-Uhlanen, 1 Fußbatterie), gefolgt von der Reserve-Cavallerie-Brigade Schaaffgotsche, auf der Hauptstraße vorwärts. Oberst-

lieutenant Martini fand mit seinem Streifcommando Bussolengo unbesetzt; sofort ließ ihn der Brigadier durch ein zweites Detachement verstärken, um zur Mitwirkung bei dem Angriffe auf Osteria del Bosco von Bussolengo aus mitzuwirken. Dieser Angriff ließ nicht lange auf sich warten, aber schon bei San Francesco empfiengen zwei piemontesische Sechszehnpfünder die Brigade mit einem empfindlichen Feuer, dem zwei Sechspfünder unter Lieutenant Grünwald zwei Stunden lang hartnäckigen Widerstand leisteten. Die Bewegung stockte; da blitzt es in der linken Flanke der Brigade Schwarzenberg auf; man sieht die Brigade Gyulai (Pergen) gegen Sona stürmen. Und hier soll man „zum Scheine" kämpfen, während es dort einen kräftigen Sturm gab? Das will der Divisionär FML. Graf Schaaffgotsche selbst nicht; rasch sendet er 7 Compagnien Fürstenwärther- und 4 Compagnien Kaiser-Infanterie Nr. 1 unter Schwarzenberg zum Sturm auf die Höhe von Santa Giustina; er selbst stürmt mit den links der Chaussee stehenden Truppen gegen Casa Rugola — ein Ausfall der Besatzung von Santa Giustina wird von Kaiser-Infanterie unter Oberstlieutenant Marsano blutig abgewiesen, die Höhe genommen; bis Osteria del Bosco fliehen die Piemontesen. Hier sperrt eine Schanze das Defilé, welche der dem Generalstab zugetheilte Dragoner-Rittmeister Baron Lindenfels mit den Tirailleurs von rückwärts nimmt, während ein Bataillon Haugwitz und 2 Compagnien Fürstenwärther die Piemontesen aus Osteria del Bosco selbst vertreiben. Eine Escadron Kaiser-Uhlanen fällt ihnen attakierend in die rechte Flanke, und von allen Seiten umdrängt, fliehen sie gegen Peschiera. Auch Castelnuovo und Sandrá fällt in unsere Hände, die Mission der Division Schaaffgotsche ist mehr als erfüllt.

Inzwischen haben sich, im Zusammenhange mit all' diesen energischen Vorwärtsbewegungen, auch die Colonnen der Brigade Liechtenstein, der Siegerin von Madonna del Monte und Montebello, des vom Feinde besetzten und schwach vertheidigten Ortes San Giorgio in Salice bemächtigt und ist bis Castelnuovo gedrungen, wo sie gemeinsam mit der Brigade Kerpau und nachbarlich neben der Brigade Clam auf ihren Lorbeern ruhte. Bei San Giorgio in Salice bezog das Reservecorps, das an diesem Tage keine Gelegenheit zum Schlagen fand, sein Nachtquartier.

Radetzkys weitausschauender Plan war gelungen; der Sieg von Sona und Sommacampagna machte ihn zum Herrn der drohenden Stellung, welche dem König von Sardinien und Piemont als Aus-

gangspunkt zur Eroberung Veronas so wertvoll schien. Das Centrum der Armee Carl Alberts war durchbrochen, sein rechter von dem linken Flügel beinahe getrennt, seine festen Stellungen von Rivoli herab bis an den Mincio verloren, sein 2. Corps geschlagen und demoralisiert, sein 1. Corps, das getheilt vor Mantua stand, war nicht zu seiner Hand. Dagegen stand der österreichische Feldmarschall mit seinen Vortruppen bei Salionze am Mincio, war dem von Rivoli heranrückenden 3. Corps nähergerückt, und hatte die ganze südliche, die Ebene bis Mantua beherrschende Gebirgslehne und mit ihr die dominierende Stellung von Custoza, das Hügelland bis zum Mincio gewonnen. Das bedeutete einen großen, mit geringen Verlusten (69 Todte, 317 Verwundete) erkauften Gewinst, wenn auch keine Entscheidung; denn noch war der König mit seiner Hauptmacht hier zu überwinden, ehe Österreichs Adler seine Fittiche wieder ausbreiten konnte über die verlorene Lombardei.



lieutenant Martini fand mit seinem Streifcommando Bussolengo unbesetzt; sofort ließ ihn der Brigadier durch ein zweites Detachement verstärken, um zur Mitwirkung bei dem Angriffe auf Osteria del Bosco von Bussolengo aus mitzuwirken. Dieser Angriff ließ nicht lange auf sich warten, aber schon bei San Francesco empfiengen zwei piemontesische Sechszehnpfünder die Brigade mit einem empfindlichen Feuer, dem zwei Sechspfünder unter Lieutenant Grünwald zwei Stunden lang hartnäckigen Widerstand leisteten. Die Bewegung stockte; da blitzt es in der linken Flanke der Brigade Schwarzenberg auf; man sieht die Brigade Gyulai (Pergen) gegen Sona stürmen. Und hier soll man „zum Scheine" kämpfen, während es dort einen kräftigen Sturm gab? Das will der Divisionär FML. Graf Schaaffgotsche selbst nicht; rasch sendet er 7 Compagnien Fürstenwärther- und 4 Compagnien Kaiser-Infanterie Nr. 1 unter Schwarzenberg zum Sturm auf die Höhe von Santa Giustina; er selbst stürmt mit den links der Chaussee stehenden Truppen gegen Casa Rugola — ein Ausfall der Besatzung von Santa Giustina wird von Kaiser-Infanterie unter Oberstlieutenant Marsano blutig abgewiesen, die Höhe genommen; bis Osteria del Bosco fliehen die Piemontesen. Hier sperrt eine Schanze das Defilé, welche der dem Generalstab zugetheilte Dragoner-Rittmeister Baron Lindenfels mit den Tirailleurs von rückwärts nimmt, während ein Bataillon Haugwitz und 2 Compagnien Fürstenwärther die Piemontesen aus Osteria del Bosco selbst vertreiben. Eine Escadron Kaiser-Uhlanen fällt ihnen attakierend in die rechte Flanke, und von allen Seiten umdrängt, fliehen sie gegen Peschiera. Auch Castelnuovo und Sandrà fällt in unsere Hände, die Mission der Division Schaaffgotsche ist mehr als erfüllt.

Inzwischen haben sich, im Zusammenhange mit all' diesen energischen Vorwärtsbewegungen, auch die Colonnen der Brigade Liechtenstein, der Siegerin von Madonna del Monte und Montebello, des vom Feinde besetzten und schwach vertheidigten Ortes San Giorgio in Salice bemächtigt und ist bis Castelnuovo gedrungen, wo sie gemeinsam mit der Brigade Kerpan und nachbarlich neben der Brigade Clam auf ihren Lorbeern ruhte. Bei San Giorgio in Salice bezog das Reservecorps, das an diesem Tage keine Gelegenheit zum Schlagen fand, sein Nachtquartier.

Radetzkys weitausschauender Plan war gelungen; der Sieg von Sona und Sommacampagna machte ihn zum Herrn der drohenden Stellung, welche dem König von Sardinien und Piemont als Aus-

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Da schreckte die Kunde von einer blutigen Katastrophe den Feldmarschall und seine Generale aus ihren Vorbereitungen für den nächsten Tag schrecklich auf. In der sicheren Annahme, dass sich der König nach der Niederlage des Corps Sonnaz bei Sommacampagna auf das rechte Mincio-Ufer salvieren und die verlorene Verbindung mit Sonnaz suchen werde, hatte man auf eine besondere Stärkung des linken Flügels verzichtet. Die volle Ausnützung des strategischen Sieges vom 23. Juli, das Festhalten der Trennung des feindlichen Heeres, war das Ziel Radetzkys. Nur die Brigade Clam hielt die Höhen von Custoza besetzt, zog aber ebenfalls rechts ab, als die Avantgarde der Brigade Baron Simbschen zur Ablösung auf dem Monte Torre und Monte Mamaor eintraf. Diese Brigade — etwa 5000 Mann stark — war von Sanguinetto herbeigerufen worden, um die linke Flanke der Armee zu decken und die Truppen Clams in der Stellung Custoza-Sommacampagna zu ersetzen, für die man keine besonderen Befürchtungen hegte.

Von langen Märschen erschöpft, von der sengenden Sonne verbrannt, zogen die sechs Bataillone dieser Ablösungs-Brigade (zwei Bataillone des Regiments Haynau Nr. 57, zwei Bataillone Prinz Emil von Hessen Nr. 54, ein Bataillon Nugent Nr. 30, ein Bataillon Deutschbanater Grenzer, 1 Division Carl-Uhlanen, 1/2 Fuß-, 1/2 Cavallerie-Batterie, in einer langen, unzusammenhängenden Colonne ihres Weges daher; sie waren seit zwei Tagen in Bewegung, hatten die furchtbare Gewitternacht und den glühend heißen Tag des 23. Juli marschierend überstanden und warfen sich, glücklich über die winkende Rast, endlich auf den Gässen, in schattigen Gärten, in verwüsteten Häusern des von der Einwohnerschaft verlassenen Sommacampagna nieder, das ihnen die provisorische Besatzung, eine Compagnie Carl-Infanterie und ein Zug Windischgraetz-Chevauxlegers, übergab. Ausgehungert und dürstend, zerstreuten sich Abtheilungen in die Keller und Kammern der Häuser, um Labung zu suchen. An Sicherheitsvorkehrungen dachte niemand; der Sieg des vorhergegangenen Tages war ja offenbar, und weit und breit zeigte sich kein Piemontese!

Um 1 Uhr Mittags brach der Brigadier GM. Baron Simbschen, der übrigens die Brigade erst kurz vorher von GM. Prinz Franz Liechtenstein übernommen hatte und über die Verhältnisse wenig unterrichtet war, mit zwei Bataillons Haynau, den Uhlanen und der halben Fußbatterie nach Custoza, zwei Stunden später die Bataillone Prinz Emil nach dem Monte della Croce und Staffalo auf. Die Deutschbanater hatten die Höhen westlich Sommacampagna zu besetzen, das Bataillon Nugent blieb

Da schreckte die Kunde von einer blutigen Katastrophe den Feldmarschall und seine Generale aus ihren Vorbereitungen für den nächsten Tag schrecklich auf. In der sicheren Annahme, dass sich der König nach der Niederlage des Corps Sonnaz bei Sommacampagna auf das rechte Mincio-Ufer salvieren und die verlorene Verbindung mit Sonnaz suchen werde, hatte man auf eine besondere Stärkung des linken Flügels verzichtet. Die volle Ausnützung des strategischen Sieges vom 23. Juli, das Festhalten der Trennung des feindlichen Heeres, war das Ziel Radetzkys. Nur die Brigade Clam hielt die Höhen von Custoza besetzt, zog aber ebenfalls rechts ab, als die Avantgarde der Brigade Baron Simbschen zur Ablösung auf dem Monte Torre und Monte Mamaor eintraf. Diese Brigade — etwa 5000 Mann stark — war von Sanguinetto herbeigerufen worden, um die linke Flanke der Armee zu decken und die Truppen Clams in der Stellung Custoza-Sommacampagna zu ersetzen, für die man keine besonderen Befürchtungen hegte.

Von langen Märschen erschöpft, von der sengenden Sonne verbrannt, zogen die sechs Bataillone dieser Ablösungs-Brigade (zwei Bataillone des Regiments Haynau Nr. 57, zwei Bataillone Prinz Emil von Hessen Nr. 54, ein Bataillon Nugent Nr. 30, ein Bataillon Deutschbanater Grenzer, 1 Division Carl-Uhlanen, $^{1}/_{2}$ Fuß-, $^{1}/_{2}$ Cavallerie-Batterie, in einer langen, unzusammenhängenden Colonne ihres Weges daher; sie waren seit zwei Tagen in Bewegung, hatten die furchtbare Gewitternacht und den glühend heißen Tag des 23. Juli marschierend überstanden und warfen sich, glücklich über die winkende Rast, endlich auf den Gässen, in schattigen Gärten, in verwüsteten Häusern des von der Einwohnerschaft verlassenen Sommacampagna nieder, das ihnen die provisorische Besatzung, eine Compagnie Carl-Infanterie und ein Zug Windischgraetz-Chevauxlegers, übergab. Ausgehungert und dürstend, zerstreuten sich Abtheilungen in die Keller und Kammern der Häuser, um Labung zu suchen. An Sicherheitsvorkehrungen dachte niemand; der Sieg des vorhergegangenen Tages war ja offenbar, und weit und breit zeigte sich kein Piemontese!

Um 1 Uhr Mittags brach der Brigadier GM. Baron Simbschen, der übrigens die Brigade erst kurz vorher von GM. Prinz Franz Liechtenstein übernommen hatte und über die Verhältnisse wenig unterrichtet war, mit zwei Bataillons Haynau, den Uhlanen und der halben Fußbatterie nach Custoza, zwei Stunden später die Bataillone Prinz Emil nach dem Monte della Croce und Staffalo auf. Die Deutschbanater hatten die Höhen westlich Sommacampagna zu besetzen, das Bataillon Nugent blieb

im Orte selbst. Mühselig gieng es bei den braven Mährern von „Prinz Emil“ vorwärts; ein Irrthum brachte sie vom rechten Wege ab und zwang sie, querfeldein auf die Straße Sommacampagna-Custoza zurückzukehren. Plötzlich — es ist 4 Uhr Nachmittags — wirbeln mächtige Staubwolken in der Richtung von Villafranca auf. Die Colonne stutzt. Kein Zweifel, es sind starke Streitkräfte des Feindes. Die Officiere versammeln sich zu kurzer Berathung; ein entschlossener Held, Oberstlieutenant Baron Sunstenau, erkennt die Bedeutung der Sache, er sieht nicht seine Truppe allein, sondern die ganze Hauptarmee im Rücken durch eine unvorhergesehene Gefahr bedroht, und seinem Rathe gemäß beschließt man, bis auf's Äußerste Stand zu halten, um diese Gefahr zu beschwören.

27 Bataillone, 56 Geschütze und 27 Escadronen sind es, welche König Carl Albert an diesem Nachmittag gegen die zersplitterte Brigade Simbschen (6 Bataillone, 8 Geschütze) ins Treffen führt.

Am schlimmsten geht es den wackeren Hannaken vom Regimente Prinz Emil Nr. 54.

Oberstlieutenant Baron Sunstenau führt an Stelle des im Gefechte nach Sommacampagna abgekommenen Obersten das Regiment. Er ist überall, sein Wort und sein Beispiel wirkt elektrisierend auf die Kämpfenden; jeder Einzelne ist ein Held. Oberlieutenant Friedr. Ritter v. Bouvard stemmt sich mit einer decimierten Compagnie gegen zehnfache Übermacht; er wird verwundet. Lieutenant Pittner tritt an seine Stelle, bis auch ihm der Säbel entfällt. Lieutenant Pacser erfaßt ihn und hält Stand, bis seine Leute keine Patrone mehr in der Tasche haben. Schon sind beide Flügel des verzweifelt ringenden Regimentes umfaßt; da trifft Oberstlieutenant Baron Sunstenau, von Unterarzt Ott im feindlichen Feuer verbunden, auf das Kampfesfeld zurück, sammelt $1^1/_2$ Compagnien und sagt zu Hauptmann Baron Saamen: „Wir müssen vorwärts — stürmen wir!“ Dann sprengt er, den Hut hoch schwingend, vor die Front und ruft den ihm zujubelnden Soldaten die befeuernden Worte zu: „Držte se, Hanáci!“ („Haltet Euch, Hannaken!“*) Ein donnerndes Hurrah! antwortet; vorwärts geht es, die feindlichen Schützen weichen. — Da hemmt, kaum 20 Schritte vor den feindlichen Reserven, ein tiefer Graben die Vordringenden; von zwei Kugeln in Kopf und Brust getroffen, sinkt

*) Das 54. Infanterie-Regiment ergänzte sich in jenem mährischen Landstrich, der die fruchtbare Hanna umfaßt. Ihre Bewohner sind die čechoslavischen Hannaken.

Sunstenau todt zu Boden, neben ihm schwer verwundet Lieutenant Heimbach, aber bis zum Einbruch der Nacht halten sich, trauernd und erbittert über den Tod des heldenmüthigen Führers, die Hannaken. Dann wanken auch sie; seit 18 Stunden sind sie, meist ohne Speise und Trank, auf den Beinen, fast $4^1/_2$ Stunden kämpfen sie gegen fünffache Übermacht — nun sehen sie sich zwei feindlichen Brigaden gegenüber, in Gefahr, umklammert und gefangen genommen zu werden. Mit Mühe sammelt Hauptmann Reiß, nach dem Verluste der Stabs-Officiere Regiments-Commandant, die zersplitterten Abtheilungen, rettet die Geschütze und gibt den Befehl zum Rückzuge. Nach zahllosen Fährlichkeiten bringt er den größten Theil des Regiments mit den Geschützen nach Verona. Hauptmann Ritter v. Widmann, 9 Officiere und 200 Mann mit den beiden Fahnen schlagen sich nach Sommacampagna durch, das sie noch in den Händen Simbschens glauben. Mörderische Salven und Cavallerie-Attaken überzeugen sie von dem Gegentheil; nur 2 Schüsse haben alle 200 Mann übrig — sie tödten zwei Lanciers. Oberlieutenant Ritter v. Kamieniecki entreißt der Hand des getödteten Fahnenführers Indra die Fahne des 1. Bataillons und vertheidigt sie mit dem Säbel, bis er niedergeritten und des Banners beraubt wird. Fahnenführer Vincenz Matzenauer klettert über eine Hecke, zerbricht die Fahnenstange des 2. Bataillons (die Fahne wird nur mehr durch ein Fetzchen Seidenzeug angedeutet) und versteckt die Stücke im Gebüsch.*) Nur wenigen gelingt es, dem von allen Seiten andringenden Feinde zu entrinnen.

So endet dieser zweite Heldenkampf bei Sommacampagna. Das Regiment Prinz Emil (heute Graf Rüdiger Starhemberg Nr. 54) hat sich dabei mit ewigem Ruhm bedeckt; Held-Sunstenau wird noch im Grabe durch das Theresienkreuz geehrt.

Carl Albert schätzte den Sieg seiner Armee über die Brigade Simbschen so hoch wie einen Sieg über ein ganzes Heer. Und doch war damit so wenig erreicht! Die Kunde von den Ereignissen bei Sommacampagna klärte nur den österreichischen Heldengreis über die Lage auf, in welche die italienische Armee gerathen war: noch immer und scharf getrennt von dem geschlagenen Corps Sonnaz, stand sie bei Custoza und Sommacampagna gewissermaßen in der Luft ohne gesicherte Verbindungslinien, mit Verona im Rücken, Mantua in der Flanke;

*) „Geschichte des k. k. Infanterie-Regiments Nr. 54." Vom Regiments-Commandanten Oberst Victor Ritter v. Neuwirth. Wien 1885.

einige rasche Bewegungen, und Radetzkys ganzes Heer stand ihr in dieser fatalen Situation gegenüber!

Und Radetzky säumte nicht einen Augenblick, die Consequenzen des traurigen und unvorhergesehenen, aber zugleich klärenden Ereignisses von Sommacampagna zu ziehen. Sofort nach dem Eintreffen der Hiobspost erkannte er, dass die piemontesische Hauptarmee nicht jenseits, sondern diesseits des Mincio zu finden und zu schlagen sei. Alsbald berief er das II. Armeecorps vom Mincio zurück in die Richtung gegen Sommacampagna, die Brigade Gyulai nach San Giorgio in Salice; vom I. Armeecorps blieben kleine Abtheilungen in Monzambano und Borghetto zurück. Die Brigade Strassoldo und der größte Theil der Brigade Wohlgemuth kam nach Valeggio, das zur Aufrechterhaltung der scharfen Trennung Carl Alberts von Sonnaz von höchster Bedeutung war; die Brigade Supplikatz zog nach San Zeno im Süden des Monte Vento als Reserve der zwischen San Zeno und Fornelli haltenden Brigade Clam. Bei Salionze blieben vorläufig nur noch die Brigade Haradauer, die Cavallerie-Brigade Erzherzog Ernst und die Artillerie-Reserve; die Brigade Maurer gieng über den Mincio zurück nach San Rocco di Palazzolo, die Grenadier-Brigade Erzherzog Sigmund gegen Oliosi — aber all' diese Truppen standen für den Tag der Schlacht zur Disposition. Das III. Armeecorps aus Tirol erwartete in Castelnuovo und Cavalcaselle weitere Befehle, und aus Verona sandte Haynau sofort, nachdem er das Unglück der Brigade Simbschen erfahren, eine Brigade (Perin) gegen Sommacampagna: sie trug wesentlich zum Triumphe unserer Waffen bei.

Es war eine vollkommene Front- und Flügel-Veränderung, welche Radetzky in der Nacht und am Frühmorgen des 25. Juli vorgenommen hatte: an eine solche Beweglichkeit, an eine so gründliche Umwandlung der Verhältnisse dachte niemand im piemontesischen Hauptquartier. Man glaubte unsere Armee noch immer mit der Front gegen den Mincio gekehrt, in der Brigade Simbschen meinte man ihre Arrièregarde geschlagen zu haben. Auf diese falsche Voraussetzung gründete die piemontesische Heeresleitung ihre Vorbereitungen für den nächsten Tag. Sie trachtete vor allem Valeggio wieder in ihre Hand zu bringen, um dem „verlorenen" Corps Sonnaz, das von Peschiera aus am rechten Mincio-Ufer herabrücken sollte, die Hand zu bieten; deshalb gedachte der König in eigener Person mit der Brigade Aosta Valleggio wegzunehmen, während der Herzog von Genua von Sommacampagna und Berettara gegen Oliosi, der Herzog von Savoyen mit der Garde und der Brigade

Cuneo von Custoza aus über die Höhen von Guastalla nach Salionze aufzubrechen hatte. Die Piemontesen schmeichelten sich mit der angenehmen Hoffnung, auf diese bequeme Weise die Österreicher im Rücken zu fassen und endlich einmal nach Herzenslust schlagen zu können. Wie gründlich sollten sie enttäuscht werden!

Es war ein schöner, aber heißer Juli-Morgen, an welchem Piemontesen und Österreicher im neuen Waffengange aneinanderprallten. In voller südlicher Pracht, aber auch mit sengender Gluth brannte schon frühzeitig die Sonne auf die wälsche Erde herab; gar mancher Soldat sank, ehe er noch seine Waffe erhoben, matt und erschöpft zu Boden, und während sich die Waffen kreuzten und der Führer Gebot die Scharen hin- und herwarf, wuchs immer mehr die sengende Kraft dieser Julisonne, so dass einzelne der braven Krieger unter den Folgen des Sonnenstichs wahnsinnig wurden und zum Sterben auf die ausgebrannte, blutgetränkte Erde hinsanken.

Die Italiener grüßten in dominierender Stellung den anbrechenden Tag. Zwischen Custoza und Sommacampagna, die Flügel auf diese Orte gestützt, standen ihre Brigaden auf den Höhen, die ihnen entrissen werden mussten, wenn man sie unschädlich machen wollte. Von seinem äußersten Flügel-Stützpunkt Sommacampagna musste man den Feind in raschem, kräftigem Ansturm werfen, um ihn in die Ebene zu treiben, aufzurollen und zu schlagen. Es war halb zwölf Uhr Mittag geworden, die Gluthitze des Tages erreichte 30 Grad, als die Batterie und die Bataillone der von San Giorgio in Salice vorbrechenden Brigade Gyulai den Angriff auf den heißumstrittenen Ort Sommacampagna wagten. Wie viel gutes, edles Österreicher-Blut ist um diesen Ort geflossen in jenen Tagen! Die Elfer-Jäger (damals Söhne Lombardo-Venetiens) eröffneten das Gefecht und sechs Geschütze einer Sechspfünder-Batterie zwangen die bei Sommacampagna aufgefahrenen piemontesischen Kanonen zum Schweigen. Gleichzeitig rückten die Warasdiner-St. Georger Grenzer und ein Bataillon Ernst Nr. 48 zum Sturm vor, und die Brigade Oberst Perin aus Verona — Wiener Freiwillige (2. Bataillon), das böhmische Regiment Reisinger Nr. 18, 1 Escadron Windischgraetz-Chevauxlegers, $^1/_2$ Raketen-Batterie — reichte ihnen die Hand. Ehe die rechte Sturm-Colonne dieser Brigade die linke der Brigade Gyulai erreichte, klaffte eine breite Lücke zwischen den beiden Brigaden. Ein kritischer Augenblick! Im ganz offenen Terrain, preisgegeben einem mörderischen Kartätschen- und Musketen-Feuer, formieren sich die Angriffscolonnen der Brigade Perin — wenn die Piemontesen

schnell sind und ihren Vortheil erfassen, schieben sie sich rasch in den offenen Raum. Aber rascher als sie sind die Österreicher: Oberst Perin wirkt Wunder der Schnelligkeit; bald sieht man dicht aneinandergeschlossen Elfer-Jäger der Brigade Gyulai neben einer Division Reisinger unter Hauptmann Nagy von der Brigade Gyulai. Der Commandant dieser Brigade, GM. Graf Gyulai, zieht den Säbel, setzt sich persönlich an die Spitze dieser ersten vereinigten Abtheilung und führt sie gegen die vorliegenden Höhen — die Wiener Freiwilligen und die anderen Compagnien Reisinger folgen jubelnd nach. Wohl wüthen die feindlichen Colonnen in den Reihen der Stürmenden, wohl brennt die Sonne sengend auf die vom schweren Czako bedrückten Häupter nieder, aber das Kampfesfeuer ist stärker, und bald sieht man wieder die wackeren Österreicher an den seit drei Tagen so heiß umstrittenen, crenelierten Mauern von Sommacampagna. In Rücken und Flanke der Piemontesen erscheinen sie; sie schwingen sich über die Mauer, entreißen den feindlichen Soldaten die Gewehre, stürmen mit dem Bajonnett die Häuser und säubern sie von ihren Vertheidigern. Die Tambours sogar ziehen ihre Säbel und kämpfen, und jeder Einzelne will Held, will Sieger sein. Ein blutiges Ringen um jedes Haus, um jeden Mauer-Rest entspinnt sich, endlich aber ist Sommacampagna wieder österreichisch, und nur auf den südwestlichen und westlichen Höhen von San Andrea, Casa nuova und Berettara donnern noch die italienischen Geschütze gegen unsere siegreichen Colonnen herab.

Mittlerweile ist auch von Westen die Brigade Liechtenstein von San Giorgio in Salice zur Unterstützung Gyulais und Perins herangekommen und setzt sich gegen die letztgenannten Höhen in Bewegung: das 2. Bataillon Kaiser-Jäger und die Neuner-Jäger voran, die Ungarn von Franz Carl Nr. 52 hinter ihnen. Nicht achtend das Feuer der verborgenen feindlichen Tirailleure, gehen die tapferen Tiroler und Steirer vor, begegnen einem drohenden Flankenangriff und halten sich heldenmüthig, bis die Ungarn von „Franz Carl" im Eilschritt anrücken und den Kampf aufnehmen. Mit Ungestüm prallen ihre Compagnien an den Feind, werfen ihn über den Haufen und stürmen, den Retirierenden stets auf den Fersen, bis Ca Berettara; dort hält der Feind und will nicht weichen, aber immer wieder drängen die Fünfkirchener nach. Auf den Höhen von Ca del Sole toben die piemontesischen Batterien. „Ich wette, wenn wir jetzt fortstürmen, so haben wir die Berge!" sagt Major Meyer kaltblütig und ralliiert neuerdings die Divisionen. Ein höherer Befehl warnt vor dem tollkühnen Vorsturm

gegen diese feuerspeienden Höhen; eine Weile bedenkt man sich – dann geht es vorwärts. „Raita, raita!" ruft Hauptmann Weigl an der Spitze seiner schneidigen Magyaren, und ruckweise, von Absatz zu Absatz klimmen sie im mörderischen Kartätschenfeuer empor, bis man sich endlich, erschöpft und decimiert, mit der Behauptung des Eroberten begnügen muss. Es gibt ja heiße Arbeit genug in Berettara, das die Piemontesen heftig bestürmen. Tambour Fodor der 1. Compagnie, welche sich dort gegen vielfache Übermacht zu behaupten hat, eilt von Zug zu Zug, immer den Sturmstreich schlagend, und als ihn zwei Schüsse in beide Füße zu Boden werfen, schlägt er den Streich weiter, bis er, erschöpft durch den Blutverlust, die Besinnung verliert. FM. Radetzky selbst reitet bis zu den Plänklern dieses Regiments vor; besorgt reden ihm seine Begleiter zu, nicht allzukühn sein theures Leben dem verheerenden Feuer auszusetzen, und widerstrebend reitet der Marschall mit seinem ganzen Hauptquartier nach Zerbare zurück, das ebenfalls 2 Compagnien „Franz Carl" halten. Oberstlieutenant Schlitter von der General-Adjutantur sprengt nun zu den einzelnen Abtheilungen, um sie im Namen Radetzkys zum tapferen Ausharren zu ermuthigen. Da springt Gefreiter Szieber empor und ruft dem Oberstlieutenant die Worte zu: „Wir lassen dem Marschall sagen, dass wir die Höhen nicht nur stürmen, sondern auch nehmen werden!" — „Bravo Franz Carl!" sagt bewundernd der Heldengreis, der die Thaten dieses Regiments zu erkennen und zu schätzen weiß. Diese Worte sind unvergessen im Regimente, sie klingen jedem seiner Tapferen im Ohre, wenn es neue blutige Arbeit zu verrichten gibt für den Kaiser und König und das Vaterland.

Heldenmüthig widerstehen die „Franz Carler" in Berettara jeder Gefahr der Umfassung. Eine Kartätschenkugel streckt den Commandanten des 1. Bataillons, Hauptmann Bracht, in dem Augenblicke nieder, da er einer Bedrohung seiner rechten Flanke zu begegnen Anstalten trifft. Hauptmann Becsey erkennt die Absicht des Sterbenden und will das Bataillon durch einen raschen Seitenmarsch retten. Da brausen feindliche Lanciers heran. „Quarrée!" commandiert er, Tambour Szekeres schlägt zuerst den Ruf, die Mannschaft ballt sich in Klumpen, dann in ein Viereck zusammen und erwartet lautlos, mit vorgestrecktem Bajonnett den Angriff. Die Reiter stocken, durch so viel Ruhe verblüfft, in ihrem Choc; den vorbrechenden Commandanten haut Hauptmann Becsey mit einem Hiebe vom Pferde und nimmt ihn vor der Front seiner Truppen gefangen; dem nächsten schleudert Zimmermann Gott-

fried seine Hacke entgegen, und nun treibt eine mörderische Salve des Vierecks die ganze Reitermasse davon.

Schon rückt aber auch eine neue Colonne, diesmal Infanterie, zum neunten Angriff gegen Berettara vor. Er kann gefährlich werden, wenn er mit voller Wucht auf die ermattete und erschöpfte Truppe trifft — besser ist es, so denkt Major Meyer, dem Anprall mit einem eigenen Vorstoß zuvorzukommen, und an der Spitze von 4 Compagnien wirft er sich in der That dem Feinde entgegen. Überrascht durch solche Kühnheit, stutzt, schwankt und flieht der Gegner, ihm nach mit vollem Ungestüm das Bataillon und weiter bis zur Höhe von Boscone bei Ca del Sole. Darf man sich allein, gegen das ausdrückliche höhere Verbot, weiterwagen und soll man den günstigen Moment ungenützt lassen, der sich bietet? Nein — vorwärts! Schon sieht man ja auch von Sommacampagna her österreichische Truppen — es ist das von Major Münzer heldenmüthig geführte Bataillon Reisinger (Nr. 18) und die Elfer-Jäger unter Major Bauer — und nun geht es um so sicherer weiter. Mit blanker Waffe führt Major Meyer 8 Compagnien gegen die Höhen von Boscone; sie werfen Alles nieder, schlagen eine vorprellende Escadron zurück und jagen den Feind in wilder Flucht den steilen Boscone-Berg in die Ebene von Villafranca hinab. Dann holt Major Meyer eine halbe Batterie, führt sie auf dem erstürmten Berge auf und vollendet durch deren Feuer die Verwirrung unter den Fliehenden, welche zahlreiche Gefangene und viele Bagage in unseren Händen zurücklassen. Das Wort des schlichten Gefreiten ist eingelöst: Die Höhen sind nicht nur gestürmt, sie sind auch genommen. Major Meyer hat sich mit dieser Heldenthat, welche für das Schicksal der Schlacht entscheidend wurde, das Theresienkreuz verdient.*)

Dieser Schlag entschied das Schicksal des Tages, denn mittlerweile war auch auf den anderen Punkten des Schlachtfeldes von beiden Armeecorps tapfer und glücklich gekämpft worden. Die Brigade Kerpan vom II. Corps stürmte stundenlang den von feindlichen Kerntruppen (acht Bataillonen, meist Garde, und 6 Escadronen Lanciers) vertheidigten Monte Godio. Dort verbluteten die tapferen Szluiner; dann führte Oberst Baron Bianchi die Steirer von Kinsky-Infanterie Nr. 47 viermal zum Sturme. Und endlich, nach zahlreichen Opfern, kamen diese Helden, unterstützt durch Kaiser- und Fürstenwärther-Infanterie von der

*) „Geschichte des k. und k. 52. Linien-Infanterie-Regiments Erzherzog Franz Carl", Wien 1871.

Brigade Schwarzenberg, dennoch ans Ziel, und auch aus Custoza warf man den Feind nach Villafranca. Was das Regiment Kinsky in diesen schweren Stunden geleistet, verdient in der Kriegsgeschichte mit goldenen Lettern festgehalten zu werden. „Herr Oberst," sagte FML. d'Aspre nach erfochtenem Siege zu Bianchi, „ich werde von nun an nur mit abgezogenem Hute vor diesem ausgezeichneten Regimente vorbeireiten, denn es hat das Unglaubliche geleistet." Und so that der Corps-Commandant mit seiner ganzen Suite unter dem brausenden Jubel der Soldaten. . . . . Kaiser-, Fürstenwärther- und Haynau-Infanterie besetzten das eroberte Custoza und die anliegenden Höhen.

Bei Valleggio kämpften seit 11 Uhr vormittags Truppen des I. Armeecorps (Wratislaw) gegen die Piemontesen. Warasdiner-Kreutzer und die zähen heldenmüthigen Krainer von Hohenlohe Nr. 17 schlugen hier alle Stürme des Feindes mit eherner Ausdauer ab, Oberst Wyß führte seine Karl-Uhlanen und Radetzky-Husaren zu schneidigen Attaquen, aber es blieb hier bei Demonstrationen, nachdem sich die Piemontesen von der Unmöglichkeit des Durchbruchs überzeugt hatten. Dagegen drangen starke Feindes-Colonnen in der Ebene von Villafranca in das unterhalb Custoza befindliche Tione-Thal und zeigten sich bald auf dem Monte Mamaor. Das traf die Brigade GM. Eduard Graf Clam-Gallas. Hielt sie nicht stand, dann schob sich der Feind zwischen das I. und II. Corps, und mühsam wäre der Zusammenhang durch die Reservebrigaden herzustellen gewesen. Aber Clam wusste, was auf dem Spiele stand, und wankte nicht. Rasch nimmt er eine Frontveränderung vor; das 1. Bataillon Prohaska-Infanterie Nr. 7 unter Major Caspari, ein Bataillon Haynau Nr. 57, ein Liccaner Grenz-Bataillon und einige Compagnien Gradiscaner stürmen den Monte Mamaor. Unwiderstehlich sind die tapferen Kärntner von Nr. 7, und bald gehört die Höhe ihnen. Das 2. Bataillon des Regiments und ein Theil der Gradiscaner wirft sich ebenso ungestüm auf den Ort Feniletto, den die Piemontesen um keinen Preis verlassen wollen. Schon schlagen die Flammen aus allen Häusern empor, als Major Heinrich Kleinschrod an der Spitze der Tapferen den Eingang gewinnt. Schwer verwundet sinkt er hier vom Rosse, aber seine Soldaten stürmen vor. Feldwebel Josef Wagner dringt in das erste Haus, entreißt den Bersaglieri die Gewehre und nimmt sie gefangen; er selbst erhält dabei die Todeswunde. Und ebenso thun andere. Sie zertrümmern Thüren und Thore, erkämpfen sich den Eingang und zwingen die Vertheidiger zur Waffenstreckung. Bald haben

die Kärntner und ihre Grenzer-Kameraden den Feind überall geworfen, die der Armee drohende Gefahr umso mehr beschworen, als die Helden des 10. Jäger-Bataillons, denen der Monte Vento anvertraut war, einen Vorsturm des Feindes gegen Santa Lucia, in die linke Flanke des I. Corps, blutig abgewiesen hatten und das 3. Bataillon Latour-Infanterie Nr. 28 (Brigade Supplikatz) unter dem Major Landgrafen Fürstenberg zur Unterstützung der braven „Prohaska" und Gradiscaner gegen den Monte Mamaor anstürmte. Feldwebel Fuchs von „Prohaska" war eben daran, mit einer verwegen vorgeführten kleinen Truppe umrungen und erdrückt zu werden, als die 14. Compagnie Latour unter dem Bataillons-Adjutanten Lieutenant v. Wunschheim die ersehnte Hilfe brachte. Der Leopold-Orden lohnte den Hauptmann Leopold Graf Stockau, die Eiserne Krone den Oberlieutenant Leopold Graf Bissingen vom 7. Regimente für die Thaten dieses Tages. Der Brigadier GM. Graf Clam-Gallas erhielt den höchsten Kriegerschmuck, das Theresienkreuz. Aber dankbar ehrte dieser echte, vielverkannte Cavalier die Tapferkeit seiner Krieger. „Ich habe die Überzeugung", sagte er in seinem Gefechtsberichte, „dass ich dem Siege den größten Nachdruck gegeben und zu einem entscheidenden Erfolge viel beigetragen habe. Aber das Verdienst meiner kräftigen Anordnung ist gering gegen das Verdienst der Ausführung von Seite der Truppen, für deren Tapferkeit ich keine Worte habe." Und die Einkünfte seines Theresienkreuzes widmete der hochgesinnte General lebenslänglich den Mitkämpfern an diesem Ehrentage.

Schon ist bei Custoza und am Monte Mamaor die Entscheidung gebracht, als Oberst Wyß und der rastlose Generalstabs-Hauptmann Kuhn die Straße von Valeggio nach Villafranca vom Feinde säubern, um der Brigade Clam diese Seite frei zu halten. General Bava hat bereits den Rückzugsbefehl gegeben, da Sonnaz die Unmöglichkeit seines Eingreifens gemeldet hat, die Angriffe der Herzoge von Genua und Savoyen aber gescheitert sind. In dem Augenblicke aber, als Hauptmann Kuhn zwei Geschütze an den Rand des die Prabianoheide einschließende Rideau vorbringt und die Uhlanen des Oberst Wyß bis Torre di Guerla vorgedrungen sind, prallen die aus Custoza geworfenen piemontesischen Bataillone auf ihre in der Heide haltende Reserve von 6 bis 7000 Mann. Sie formiert Klumpen, und in diese feuern nun die Geschütze Kuhns. Eine schreckliche Verwirrung entsteht in den Bataillonen; umsonst ist jeder Versuch, die erschreckten Soldaten zu halten, bald ist die ganze Ebene mit fliehenden Piemontesen bedeckt.

Schon dunkelt es stark, aber die Flucht des Feindes beendet auch dies zehnstündige blutige Ringen in der Hitze eines italienischen Julitages. Eine Verfolgung im großen Style ist in der Nacht nicht mehr möglich; erschöpft und todesmatt nach diesem doppelt-heißen Tage sank der Soldat auf sein hartes Lager, aber das Bewusstsein des Triumphes schwellte seine Brust. Mit Tagesanbruch machten sich die Reiter des schneidigen Oberst Wyß auf den Weg, um Angst und Verwirrung in die gegen Goito fliehenden Feindesscharen zu tragen. Am nächsten Morgen rückten die siegreichen Armeecorps überall dem geschlagenen Heere des Sardenkönigs nach; das III. Corps zog aus, um das verlorene Peschiera wieder zu gewinnen. Aus seinem Hauptquartier Alzerna aber sandte der Feldmarschall dem Kriegsministerium seinen denkwürdigen Bericht über den Tag von Custoza:

„. . . . . Ich bin noch unvermögend, alle näheren Details dieser Schlacht, die ich die Schlacht von Custoza nenne — da dieser Ort im Centrum der Armee-aufstellung war, dem Feinde noch zuletzt genommen und er von den Höhen ganz herabgeworfen wurde — sowie alle tapferen Thaten in derselben mit gebürender Berücksichtigung der Verdienste jedes Einzelnen anzugeben; — soviel kann ich jedoch sagen, dass ich nie eine Armee mit so viel Beharrlichkeit und Tapferkeit sich schlagen sah, und dass nicht allein alle Versuche der königlichen Armee, die von mir eingenommenen Höhen zu erstürmen, vergebens waren, sondern dass auch die von ihr besetzten Höhen mit einem Muthe und einer Bravour von meinen Truppen erstürmt wurden, dass trotz der beinahe gänzlichen Erschöpfung derselben durch die Hitze und die Anstrengungen des Tages der Feind nach Verlust der letzten Höhen von Custoza und Sommacampagna seinen Rückzug beginnen musste und denselben in der heutigen Nacht gegen Goito vollendete. Ein entscheidender Sieg ist somit das Resultat dieses heißen Tages, und ich verfolge nun den König, während ich mich mit Mantua wieder in Verbindung setze und dadurch verstärke, soweit es bei meinen bedeutenden Verlusten die gegenwärtige Kraft der Armee erlaubt . . . .“

Mit Bewunderung gedenkt der Marschall der mit Ruhm und Ehre Gefallenen, preist das musterhafte Benehmen der Corpscommondanten und Generale sowie der Truppen, das treffliche Zusammenwirken der Officiere jedes Corps; er rühmt das „aufopfernde und sich auszeichnende Corps des General-Quartiermeister-Stabes“ unter Leitung seines ebenso geistvollen als tapferen General-Quartiermeisters von Heß; dem vortrefflichen Artillerie-Director Baron Stvrtnik, dem General-Adjutanten FML v. Schönhals, Oberstlieutenant v. Schlitter, der gesammten Adjutantur und jeder Waffe gilt des Feldherrn Lob. „Jeder Einzelne“, sagt er erhebend, „hat das Äußerste geleistet an diesem heißen Tage; Jeder stritt in der Liebe zu seinem Kaiser und Vaterlande!“

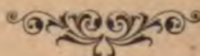
Das sind herrliche Worte, würdig des glorreichen Siegers und seiner Tapferen, und reich war auch des Kaisers Dank für solche Thaten; dem Sieger von Sommacampagna und Custoza sandte er dasselbe Großkreuz des Maria Theresien-Ordens, das er bis dahin selbst getragen, mit folgendem herzerhebenden Handschreiben:

Innsbruck, am 28. Juli 1848.

Lieber Herr Graf Radetzky!

Die glänzenden Siege von Sommacampagna und Custoza haben mich mit Bewunderung und Freude erfüllt. Ich glaube der tapferen Armee in Italien keinen größeren Beweis Meiner Anerkennung geben zu können, als indem Ich dem ruhmwürdigen Feldherrn das Großkreuz meines militärischen Maria Theresien-Ordens verleihe, dessen Insignien Ich Ihnen hiemit durch Meinen Oberstlieutenant Graf Crenneville übersende. Möge dieses höchste Ehrenzeichen eines Kriegers Ihre Brust noch lange Jahre zieren und Ihre Thaten dem österreichischen Heere zum Vorbilde dienen!

Auch der Kaiser von Russland zierte des greisen Marschalls Brust mit seinem höchsten Orden für Tapferkeit, dem St. Georgs-Orden erster Classe; der König von Hannover bedachte den Sieger von Custoza mit seinem, denselben Namen (St. Georg) tragenden höchsten Ehrenzeichen für kriegerischen Ruhm. Und außerordentlich waren die Folgen dieser Siege. Erschüttert war die Kraft der piemontesischen Armee; sie fand nicht mehr die Kraft zum energischen Widerstande. Nach Custoza kam Volta, nach Volta Mailand, und am 6. August zogen bereits Radetzkys sieggekrönte Truppen in der zurückgewonnenen Hauptstadt ein. Kein Feind war mehr auf lombardischem Boden; die Waffenstillstands-Convention vom 9. August gab alles von Piemont noch occupierte Gebiet wieder in unsere Hand, das kleine Heer Radetzkys hatte die Armee des Königs, die empörte Provinz bezwungen; binnen 14 Tagen war es triumphierend von der Etsch bis zum Ticino vorgedrungen. Hoch flatterte wieder über dem Castell der lombardischen Hauptstadt der Doppeladler Österreichs!





Mortara.

21. März 1849.

> Für Recht und Pflicht das Schwert gezückt,
> Den Blick zum Himmel unverrückt,
> Beschützend mit der Heldenhand
> Den Kaiser und das Vaterland;
> Das Herz an Menschenliebe reich,
> Ein Kriegs- und Friedensfürst zugleich,
> Im Handeln stark, im Strafen mild,
> Das ist — Radetzkys Lebensbild!
>
> Deinhardstein.

Ja, so waltete der Sieger von Custoza in dem Lande, das er mit der Gewalt seiner Waffen dem rechtmäßigen Herrscher wieder gewonnen, der Ruhe und Ordnung zurückgegeben hatte. Was erreicht und gewonnen war, das suchte Radetzky in den Tagen des Waffenstillstandes zu festigen. „Jedem Groll unzugänglich, entwickelte er nichtsdestoweniger eine staunenswerte Festigkeit. Sein weit in die Zukunft reichender Blick erfasste jeden Gegenstand mit großer Sicherheit. Der alte Held vergaß nichts. Was er in dieser Zeit dachte, sprach, schrieb und verfügte, deutete darauf hin, dass die nächste Zukunft klar vor seiner Seele stand, dass ihm nichts unerwartet kam. „Uns schien er ein gewaltiger Kriegsgott — schreibt begeistert Heller in seiner Radetzky-Biographie*) — „umgeben von den tapfersten Generalen, angebetet von seinem Heere, glühend für den Ruhm seines Vaterlandes, gefürchtet vom Feinde, gerüstet und kampfbereit in einer Art, um jeden Tag wieder loszubrechen, dem Gewitter gleich, um zu strafen bei neuer Treulosigkeit, neuem Verrath."

Und dieser Tag war nicht fern. Die Monate des Waffenstillstands verflogen, und Piemont nützte sie nicht zur Vorbereitung des Friedens, sondern zur Schärfung der Waffen für den erneuten Krieg. Radetzky

*) „Der k. k. österreichische Feldmarschall Graf Radetzky." Eine biographische Skizze nach den eigenen Dictaten und der Correspondenz des Feldmarschalls von einem österreichischen Veteranen (Heller). Stuttgart und Augsburg J. G. Cotta. 1858.

sah, was jenseits des Ticino vorgieng; er war nicht müßig und fertig war sein Plan für Kampf und Sieg, als der Feind am 16. März 1849 den Waffenstillstand kündigte. „Nach Turin!" war die Losung; von Pavia mitten durch den Feind wollte man ziehen und Piemont ins Herz treffen, nur 10.000 Mann aber dem König in der Front gegenüberstellen. Und mit welchem Jubel begrüßte Österreichs sieggewohntes Heer diese Losung „Nach Turin!" Mit welcher Begeisterung gieng es vorwärts zum kurzen, glorreichen Kampfe!*) Die Mailänder blickten finster drein, als sie jauchzend dahinzogen, die Bataillone, die grünen Feldzeichen auf Czako, Bärenmütze und Helm; sie schwiegen, denn vom Castell drohten schwere Geschütze, und eine Besatzung von 4000 Mann reichte aus, um der gegen Österreichs Herrschaft aufgewiegelten Bevölkerung die Lust zur neuen Waffenbrüderschaft mit dem Feinde zu rauben. Und an einem wunderbaren Frühlingsmorgen zog der Marschall selbst mit seinen Getreuen aus der Villa reale zum Kampfe aus. Dem Hauptquartier voran die braunen, bärtigen Sereschaner mit ihren historischen Rothmänteln, Stabsdragoner, Husaren und Uhlanen mit lustig flatterndem Lanzenfähnlein, dann die Generalität mit der ehrwürdigen Person des Feldmarschalls, mit den Erzherzogen Carl Ferdinand und Leopold, und endlich das ganze Gefolge, wie es zum Hauptquartier eines dem Feinde entgegengehenden Feldherrn gehört. Und wo der Heldengreis den unter schmetternder Feldmusik oder dem eintönigen Klange der Trommel dahinmarschierenden Truppen begegnete, brauste der Jubel los in allen Sprachen der Monarchie: „Hoch, vivat, evviva, éljen, živio, sláva!" tönte es von vielen tausend Lippen, man schwenkte Hut und Czako und labte sich an dem Anblicke des geliebten „Vaters".

Und in San Angelo, der ersten Nachtstation, trat er unter sie, als sie in heller Fröhlichkeit bei Tanz und Gesang den Vorabend des Einmarsches in Feindesland begiengen. Da waren sie alle Herzensbrüder, die ungarischen Grenadiere und Wiener Freiwilligen, der Steirer Jäger und der braune Grenzer, der treugebliebene Italiener und der allzeit getreue Tiroler, der polnische Uhlan und böhmische Chevauxleger, ein Herz und eine Seele, begeisterte Krieger Österreichs. Wie schauten dann aber die Lombarden Pavias drein, als am 20. März, dem Tage der Waffenstillstands-Kündigung, Regiment um Regiment, Batterien und Schwadronen auf drei Brücken über den Ticino defilierten. An einem Fenster des Hotels „zur Lombardei" stand Radetzky und ließ stunden-

*) Siehe „Ehrentage Österreichs". — Novara. Seite 329.

lang seine „Kinder“ vorbeipassieren. Der Lärm war betäubend; die engen Straßen erdröhnten von dem Tritt der Menschen und Rosse, von dem Schmettern der Feldmusik, dem Rasseln der Kanonen, dem Jubel der Krieger. Die Fahnen wehten, Säbel und Bajonnette blinkten, Kameraden winkten sich Grüße des Wiedersehens und des Abschieds zu, des Abschieds vielleicht für immer — ein „Tschau grüß dich!“, ein Händedruck und vorbei, vorwärts!

Ein schmaler Seitenarm des Ticino, der Gravellone, bestimmte bei Pavia die damalige Grenze Österreichs — jenseits des Gravellone war es beinahe still, als die ersten Jubelrufe der Österreicher auf fremdem Boden ertönten. Bei San Martino traf Oberst Benedek mit zwei Bataillonen Gyulai Nr. 33 auf schwache Piquets des lombardischen Schützenbataillons Manara, die sich schleunigst salvierten. Ihr Bataillon, zwei piemontesische Bataillone und eine tridentiner Freischar folgten dem guten Beispiel und giengen über den Po zurück — ein viertes Bataillon wurde abgeschnitten und retirierte gegen Mortara. Alle diese Truppen zählten zu der Division, welche der General Romarino, ein aus dem polnischen Freiheitskampfe bekannter, nun aber in Piemont abenteuernder, tapferer Soldat, commandierte; er hatte mit seinen vier Infanterie-Regimentern (19 bis 22), dem 6. Scharfschützenbataillon (Manara), den Studenten-Freischaren, 16 Geschützen und wenigen lombardischen Cheveauxlegers die Stellung von La Cava zu beziehen, das linke Po-Ufer zu halten und dort zu operieren. Aber Romarino hatte andere strategische Ansichten; er glaubte steif und fest an einen Po-Übergang Radetzkys, blieb consequent auf dem rechten Ufer, und dachte nur daran, den Engpaſs von Stradella zu behaupten. Der Ticino-Übergang Radetzkys bei Pavia galt ihm als Schein-Manöver, das keine sonderliche Beachtung verdiente. Das verzieh ihm der Major-General der piemontesischen Armee, Generallieutenant Chrzanowski, nicht, und für alle Unfälle des Heeres muſste Romarino als Sündenbock büßen.

Und doch wuſste man im piemontesischen Hauptquartier ebensowenig von den wirklichen Plänen des österreichischen Feldherrn, als Romarino davon wuſste. Fast zur selben Stunde, in welcher Radetzkys siegesfrohe Truppen bei Pavia den Ticino passierten und ihr jubelndes „Nach Turin!“ riefen, überschritt König Carl Albert mit der Division des Herzogs von Genua bei Buffalora den Ticino und rückte recognoscierend bis Magenta vor. Weit und breit störte kein Österreicher den Frieden der lombardischen Gegend; nur einige Husaren-Patrouillen durchsprengten die Felder und zogen sich auf ein Rauchsignal schleunigst nach

Pavia zurück. Kein Zweifel — hier war Radetzky nicht; auf Mailand legte er offenbar kein Gewicht, er hatte eine andere Operationslinie gewählt. Und nun kamen die Botschaften aus La Cava: Romarino nicht dort, die Österreicher jenseits des Ticino auf piemontesischem Boden! Schleunigst warf Chrzanowski alle seine großangelegten Operationspläne, welche mit der revolutionären Erhebung der ganzen Lombardei rechneten und einen kurzen Triumphzug bis hinter die Adda oder den Mincio versprachen, über den Haufen, und gedachte, mit 2 Divisionen (Durando und Herzog von Savoyen) bei Mortara die Österreicher aufzuhalten, mit 3 Divisionen die Verbindung der Österreicher über Vigevano mit Pavia zu unterbrechen und sie an den Po zu drücken.

Mit der besonderen Beachtung Mortaras hatte der piemontesische Pole Recht; dorthin richteten sich in der That die Operationen Radetzkys, denn war er einmal dort, so war auch die Feindesarmee, wenn sie nicht mit Windeseile retirierte, von Turin abgeschnitten. Am 21. März marschierten drei Armeecorps des österreichischen Heeres (d'Aspre, Appel und Wocher) auf der Hauptstraße von Pavia gegen Mortara, und die Proclamationen des Marschalls flatterten in alle von unseren Soldaten berührten Orte. Sie verkündeten die Ankunft einer Armee tapferer aber auch menschlicher Soldaten. „... Ich betrete den Boden Piemonts", sagte er in dem denkwürdigen Aufrufe, „um den geängstigten Völkern endlich Friede und Ruhe wiederzugeben. Das Ungemach, welches im Gefolge des Krieges ist, kann ich freilich nicht abwenden, aber die Disciplin meiner Armee bürgt Euch für die Sicherheit der Person und des Eigenthums. Mischt Euch nicht in das Spiel der Waffen, überlaſst die Entscheidung den Soldaten, da Ihr anders ohne Hoffnung auf Erfolg nur den Druck des Krieges vermehren, mir aber die Möglichkeit nehmen würdet, ihn nach Kräften zu erleichtern ... Mich reizen nicht, wie Carl Albert, Eroberungsgelüste, sondern ich glühe nur für die Vertheidigung der Rechte meines Kaisers und die Integrität des Reiches, welche Euere Regierung, im Bunde mit dem Aufstande, treulos bedroht!"

Und freundlich grüßten die piemontesischen Bauern die einziehenden Österreicher; nirgends war der finstere Trotz, die offene oder verborgene Feindseligkeit der Lombarden zu entdecken. Kein Exceſs der Soldaten wurde geduldet; als sich etliche Beutelüsterne dennoch einige Entwendungen erlaubten, sammelte man im Hauptquartiere sofort das Geld für eine überreiche Entschädigung. Man war auf historischem Boden; auf diesen Feldern Piemonts hatte Suwarow mit seinen Russen und Österreichern die Franzosen niedergeworfen, Radetzky als junger Stabsofficier

gekämpft, hier hatte der junge Bonaparte seine ersten Lorbeern gepflückt, hier sollten Österreichs Waffen nunmehr triumphieren.

Während bei Gambolo und Sforzesca FML. v. Wohlgemuth und GM. Graf Strassoldo gegen den piemontesischen General Bes kämpften, vollzog sich in Mortara die Vereinigung der Divisionen Durando und Savoyen; 10 Bataillone Garden, je 6 Bataillone der Brigaden Coni, Aosta und Königin, 1 Bataillon Lombarden, einige Compagnien Schützen und Sappeurs, 16 Escadronen und 48 Geschütze waren dort versammelt zum Empfange der Österreicher, deren Ankunft um $^{1}/_{2}$5 Uhr Nachmittags die Reiter des Regiments Nizza verkündigten.

Im Bogen näherten sich, nach der Disposition des FZM. d'Aspre, um 6 Uhr Abends die vier Sturmcolonnen der Division FML. Erzherzog Albrecht — Brigaden Kolowrat und Stadion mit dem 8. und 11. Jägerbataillon, 8 Bataillonen der Infanterie-Regimenter Kaiser Nr. 1, Paumgartten Nr. 21, Gyulai Nr. 33 und Franz Carl Nr. 52 — der Stadt, und 30 Geschütze donnerten gegen die Piemontesen; die Division Schaaffgotsche folgte als Reserve. Dichte Staubwolken wirbeln von dem ausgetrockneten, sandigen Boden empor; tief eingeschnittene Gräben hemmen die Schritte und die innige Verbindung der vier, durch Jägerdivisionen verstärkten Regiments-Colonnen; der Staub und die Dunkelheit erschweren die Übersicht, aber immer vorwärts führt der erlauchte Erzherzog, erfüllt von dem Heldengeiste seines glorreichen Vaters Carl, beseelt von dem glühenden Wunsche, die erste glänzende Waffenthat auf feindlichem Boden zu vollbringen, seine Soldaten. Die Flügel-Colonne (rechts Oberst Weiller mit 2 Compagnien Neuner-Jäger und 2 Bataillonen Franz Carl, links GM. Graf Kolowrat mit 4 Compagnien Neuner-Jäger und 2 Bataillonen Kaiser-Infanterie) gewinnen langsam an Boden, während das Centrum unter des Prinzen persönlicher Führung (rechts der Straße Oberst Benedek mit 4 Compagnien 11er-Jäger und 2 Bataillonen Gyulai Nr. 33, links der Straße GM. Graf Stadion mit 2 Compagnien 11er-Jäger und 2 Bataillonen Paumgartten Nr. 21) schon nahe dem Ziele ist. Am schneidigsten rückt Benedek den Piemontesen an den Leib.

Er geht, nachdem er die feindlichen Tirailleurs in die Stadt geworfen, mit dem 2. Bataillon Gyulai auf der Straße vor; in der Dunkelheit und von Staubwolken eingehüllt, prallt er zwischen zwei piemontesische Infanterie-Regimenter hinein, die ihn sofort in ein mörderisches Kreuzfeuer nehmen. Auf 40 Schritt geben die Piemontesen ihre

Salven, Benedeks Pferd fällt, er sitzt ab und weicht mit der Colonne etwas zurück, aber rasch geht es wieder, der Oberst mit hochgeschwungenem Säbel voran, gegen den vierfach überlegenen Feind los. Ein stürmisches „Hurrah!" ein Aufblitzen der Bajonnette, und die Piemontesen fliehen in panischem Schreck, von den tapferen Rumänen und den 11er-Jägern verfolgt, in die Gassen Mortaras, Gefangene, Geschütze, Munitionswägen und Fuhrwerke in den Händen der Österreicher lassend. Einige Abtheilungen von Gyulai folgen ihnen, mit den übrigen Compagnien zieht Benedek, keine Gefahr achtend, in der Hauptstraße des Ortes weiter bis zur Porta Alessandria. Eben hat der Herzog von Savoyen mit 6 Bataillonen der Brigade Cuneo und einem Garderegiment dieses Thor erreicht, um Durando zu verstärken. Flüchtige Scharen von der zersprengten Brigade Königin strömen ihm entgegen, davonfahrende Karren und Bagagewägen verwirren seine Reihen, und hinter diesen tönen die österreichischen Trommeln des verfolgenden Bataillons Gyulai. Umsonst bittet, beschwört, befiehlt der Herzog von Savoyen seinen Soldaten, Ruhe und Ordnung zu halten; sie werden von der heillosen Verwirrung fortgerissen, er muss den Rückzug über Castel d'Agogna nach Robbio antreten, und Benedek setzt sich mit seinem siegreichen Häuflein Soldaten an der Porta Alessandria fest.

FZM. d'Aspre hat mit schwerer Besorgnis, die Gefahren eines Straßenkampfes in zunehmender Finsternis erwägend, den Befehl zum Abbruch des Gefechts ertheilt, falls der erste Angriff misslingen sollte; aber die Fortschritte Benedeks lassen an ein Preisgeben Mortaras nicht mehr denken. Erzherzog Albrecht ist nicht der Führer, der vor einer kühnen That zurückschreckt oder sie eindämmt; er selbst führt das Centrum nochmals persönlich zum umfassenden Angriff. Zwei Thore, die Porta Alessandria und die Porta Milano, sind in den Händen des tapferen Benedek; die Colonne Stadion folgt seinen Truppen gegen die Porta Milano, und die Division Schaaffgotsche sendet je zwei Compagnien Kaiser-Jäger und Kinsky-Infanterie, 4 Escadronen Reuß-Husaren und $1^1/_2$ Batterien auf die Sandhügel zur Unterstützung. An der Porta Milano trifft die von Durando zur Wiederbesetzung Mortaras vorgesendete Brigade Aosta auf die Truppen Stadions und weicht nach kurzem Kampfe auf die Straße nach Novara aus; nur 1 Bataillon, 2 Geschütze und zwei Escadronen werfen sich noch in die Stadt. Benedeks Soldaten begrüßen sie mit Gewehr und Bajonnett, das Bataillon wird gefangen, die Lanciers und Geschütze retten sich in schärfster Gangart gegen Novara.

Mittlerweile hat die Colonne Kolowrat das durch zwei Bataillone vertheidigte Kloster S. Albino in raschem, stürmischem Anlaufe erobert und die Piemontesen gegen die Porta Genova geworfen. Generalstabschef La Marmora sucht das Kloster mit stürmender Hand wiederzunehmen, aber nichts vermag es den Österreichern wieder zu entringen; die piemontesischen Sturm-Colonnen weichen, gerathen in ihre feuernde Reserve — mit Mühe gelingt es La Marmora, eine feste Truppe den nachdrängenden Kaiserlichen entgegenzustellen, um Zeit zum Rückzuge in die Stadt zu gewinnen. Das Kartätschenfeuer seiner Batterie begrüßt das Bataillon Kaiser-Infanterie, das heldenmüthig den Piemontesen nachstürmt. Einige verwegene Officiere, Oberlieutenant Herzog Wilhelm von Würtemberg, Graf Thun und Karth, die Lieutenants Forster und Baron Holzhausen werfen sich tollkühn mit 12 Freiwilligen auf die Geschütze: Herzog Wilhelm, der hier die Feuertaufe empfängt, wird von einem feindlichen Kanonier an der Stirne verwundet und zeigt, welch' herrlicher Kriegergeist ihn (den nachmaligen Feldzeugmeister) erfüllt — aber La Marmora rettet die Geschütze und führt sie nebst den Bataillonen in die Stadt. Geschlossen, unter Trommelschall, marschieren diese Truppen durch die Porta Genova und die nächsten Gassen bis in die Nähe der von Benedek besetzten Porta Alessandria. Die nächste Straße hat der kaiserliche Oberst verrammeln lassen; die von ihm gemachten Gefangenen sind wohlverwahrt, und — nur einen Augenblick durch die in seinem Rücken tönenden Trommelwirbel beunruhigt — verkehrt er sofort die Front gegen diesen neuen Feind, rückt ihm bis auf 50 Schritt entgegen und fordert ihn kurz und entschieden zur Waffenstreckung auf.

Es ist dunkel, die Piemontesen erkennen nicht die Schwäche der Schar, welche sie mit einer solchen Forderung überrumpelt. Sie stutzen und überlegen. Schon führt aber auch Hauptmann Graf Pötting eine Compagnie, Major Gaál einige gesammelte Abtheilungen Gyulai-Infanterie aus der Gegend der Porta Milano, Oberstlieutenant Bauer einen Theil der Elfer-Jäger zur Unterstützung, und hinter sich hört die Colonne La Marmoras die Signale nachdrängender Trupps von Kaiser-Infanterie und Neuner-Jägern. Benedek geht mit doppelter Energie vor: er hält durch eine Abtheilung die Piemontesen in seinem Rücken in Schach und geht der weit überlegenen Colonne La Marmoras mit solcher Entschiedenheit zu Leibe, dass sie auf jeden Widerstand verzichtet und sich sammt ihren Geschützen dem triumphierenden Oberst ergiebt. Nur mit wenigen hundert Mann entkommt La Marmora selbst auf die Straße nach Robbio. — Auf dem Hauptplatze vereinigt sich nun um

seine Gefangenen das ganze 33. Regiment; zwei Jägercompagnien besetzen die Porta Milano, ein Bataillon Paumgartten Nr. 21 die Porta Novara und Alessandria. Ganz Mortara ist in den Händen der Unsrigen: im Dunkel der Nacht fliehen die Piemontesen nach Novara, Vercelli, Robbio, Valenza. 6 Stabsofficiere, 51 Oberofficiere und mehr als 2000 Mann sind von der kleinen österreichischen Schar, die an diesem Ehrentage unter der Führung eines echten Habsburger-Prinzen und des schneidigen Benedek gefochten hatten, gefangen, 6 Geschütze, 10 Munitionskarren, viele Waffen und Wagen, ein vollständiges Feldspital mit Kranken und Verwundeten, der prächtige Marstall des Herzogs von Savoyen und andere Pferde erbeutet worden. 500 Piemontesen waren todt; nur 42 Österreicher aber besiegelten mit ihrem Blute den Ruhm dieses Kampfes, 76 Mann wurden verwundet dem Hospital übergeben. Mit Schreck und Trauer vernahm man in später Nachtstunde im piemontesischen Hauptquartier die überraschende Kunde von dem gründlichen Siege, den die einzige Division des Erzherzogs Albrecht in Mortara über die Divisionen Durando und Savoyen erfochten. Die Auflösung dieser Heerestheile, in denen Kerntruppen der Armee gefochten hatten, erstickte den Geist froher Hoffnung in Carl Albert: er gab die Idee eines Angriffskrieges endgiltig auf und sammelte seine niedergeschlagenen Truppen zu der entscheidenden Vertheidigungsschlacht von Novara. Den herrlichen Sieg von Novara, der den glänzenden Abschluss der denkwürdigen Kämpfe Radetzkys, die volle Erhebung Österreichs zum alten Ruhmesglanze brachte, hat der Abend von Mortara eingeleitet. Zweimal in kurzen Tagen hat sich Erzherzog Albrecht nach Radetzkys Zeugnis „die gerechtesten Ansprüche auf den Theresienorden erworben", bei Mortara und Novara. Am 29. Juni 1849 promovierte ihn das Ordenscapitel zum Commandeur, und 17 Jahre später, nach Custoza, trat das Großkreuz dieses erhabenen Ordens an die Stelle jener Ordenszier. Der Tag von Mortara bedeutet einen unvergesslichen Ehrentag im Leben des unglücklichen Benedek, er bedeutet aber auch ein kostbares Blatt im Lorbeerkranze unseres glorreichen Helden und Feldherrn Albrecht von Österreich!





Översee.

6. Februar 1864.

„Sie haben die Bestimmung, die österreichischen Waffen in fernen Gegenden zu vertreten. Ich weiß, dass Sie uns Ehre machen, dass Sie unsere Fahnen hochhalten werden. Deshalb erwarte ich für den Fall einer feindlichen Action, dass Sie mit den preußischen Truppen an Tapferkeit und Ausdauer wetteifern werden. . . .“

So sprach am 18. Jänner 1864 unser geliebter Kaiser, als die zum schleswig-holstein'schen Kampfe ausrückenden Brigaden Nostitz und Tomas auf der Dominikaner- und Biber-Bastei der Reichshaupt- und Residenzstadt vor ihm aufmarschiert waren, zu dem versammelten Officierscorps der Regimenter. Und tief prägte sich jedes Wort des erhabenen Kriegsherrn den Führern der tapferen Soldaten ein, welche im deutschen Norden die alten, glorreichen Traditionen österreichisch-preußischer Waffenbrüderschaft aus den Befreiungskriegen erneuern und den meerumschlungenen Herzogthümern ihre Rechte zurückgewinnen sollten. Sie haben ihres Kaisers Wort erfüllt, Österreichs Banner siegreich bis an die Nordspitze Jütlands getragen.

Es war ein an Freuden und Ehren reicher Zug, den die Österreicher durch Deutschland nahmen. Alle Vorurtheile, wo immer sie gegen uns bestanden, verflogen im Angesichte unserer Bataillone. Überall Musik, brausende Hochs, köstliche Bewirtung, gastliche Herberge. In Sachsen und Preußen, überall umdrängten jubelnde Volksmassen die Gäste aus dem Süden und führten ihre österreichische Einquartierung triumphierend heim. Die Könige von Sachsen und Preußen begrüßten mit herzerhebenden Worten die Regimenter; man gedachte der Erneuerung alter, treuer Waffenbrüderschaft und blickte hoffnungsfroh in die wettergebräunten Gesichter der Krieger, deren Brust manch' auf dem blutigen Boden Italiens verdientes Ehrenzeichen schmückte. Ende Jänner 1864 betrat

das von FML. Freiherrn von Gablenz commandierte 6. Armeecorps*) holstein'schen Boden. Dänemarks Heer, das Generallieutenant de Meza ins Feld führte, war nicht hervorragend durch Stärke und Organisation, es zählte im Felde kaum mehr als 40.000 Mann, aber es verstand, mit den außerordentlichen Vortheilen des nordischen Bodens zu rechnen. Kurze, rasch fließende Gewässer durchziehen, Seen, Teiche und tief einschneidende Meerbusen unterbrechen ihn; starke, mit Busch und Baum bepflanzte Erd- und Steindämme umschließen die Feldparcellen, und hinter diesen „Kniks" vermögen eingeborene Soldaten sich trefflich zu wehren. Dabei erleichterte die zu Beginn des Feldzuges den deutschen Schiffen weit überlegene dänische Kriegsflotte den Landtruppen stets die Verbindung mit den Inseln; es galt nur, diese Verbindung festzuhalten, und deshalb durfte man in den starken Befestigungen der Schlei-Linie mit dem berühmten, ausgedehnten Danewerk, dann in den Befestigungen von Düppel und Alsen, endlich auf der Haupt-Operationslinie nächst den Fjords (Busen) von Flensburg, Apenrade, Hadersleben, Kolding, Veile und Horsens einen energischen Widerstand der in zäher Ausdauer und nordischer Tapferkeit erprobten Dänen erwarten.

Und kampfesfroh schritten Österreicher und Preußen in Schnee und Eis diesen Gefahren entgegen. Bei Jagel und Oberselk warf die „eiserne Brigade" Gondrecourts in todesmuthigem Stürmen den Feind über den Haufen.**) Nun entwarf der Befehlshaber des verbündeten Heeres, der greise preußische Feldmarschall Graf Wrangel, die Dispositionen für einen Angriff auf das gewaltige Danewerk, das der alte Haudegen durch — einen Sturm zu nehmen gedachte. Ein Sturm ohne alle ernste Artillerie-

*) Das 6. Armeecorps bestand aus den Brigaden: Generalmajor Graf Gondrecourt (18. böhmisches Feldjäger-Bataillon, galizisches Infanterie-Regiment Baron Martini Nr. 30, ungarisches Infanterie-Regiment König v. Preußen Nr. 34), GM. von Nostitz (steirisches 9. Feldjäger-Bataillon, steirisches Infanterie-Regiment König der Belgier Nr. 27, oberösterreichisches Infanterie-Regiment Großherzog von Hessen Nr. 14), GM. Freiherr von Dormus (böhmisches 22. Feldjäger-Bataillon, böhmisches Infanterie-Regiment Khevenhüller Nr. 35, ungarisches Infanterie-Regiment Baron Ramming Nr. 72), GM. Tomas (niederösterreichisches 11. Feldjäger-Bataillon banatisches Infanterie-Regiment Corgnini Nr. 6, venetianisches Infanterie-Regiment Holstein Nr. 80), Cavallerie-Brigade Baron Dobrzensky (böhmisches Dragoner-Regiment Windischgrätz Nr. 2, – jetzt 14 — Husaren-Regiment Liechtenstein Nr. 9, à 5 Escadronen) ferner 5 Brigade-Batterien, 2 Batterien der Corps-Geschützreserve, 11./I Genie-Compagnie, 1 Sanitäts-Compagnie, 3. und 4. Pionnier-Compagnie, 39. und 40. Kriegsbrücken-Bespannung u. s. w. Die Infanterie-Regimenter rückten mit 2 Bataillonen à 6 Compagnien aus.

**) Siehe „Ehrentage Österreichs" Seite 338.

Vorbereitung auf Werke von der Stärke Sebastopols! Gablenz, seine Generalstäbler, Artillerie- und Genie-Chefs eröffneten ihre Bedenken, mit 16 Geschützen den Kampf gegen 160 aufzunehmen, und diese Bedenken wirkten. Man entschloss sich zu einer ausgiebigen Verstärkung der Truppen und Geschütze vor den Werken und zu einer Umgehung derselben durch ein preußisches Corps. Wie staunte man aber, als all' diese Pläne und Bedenken thatsächlich überflüssig wurden — in dem mächtigen Danewerk stand am 6. Februar früh kein dänischer Krieger mehr. Die Ausdehnung der Linien hätte eine Armee von doppelter Stärke zur Vertheidigung gefordert, als sie Dänemarks Feldherr unter seinen Befehlen hatte. Und der Tag von Jagel und Oberselk hatte Meza gezeigt, wie schwer es war, österreichischer Kraft und Bravour zu widerstehen. War aber die Danewerk-Stellung durchbrochen, dann war auch Dänemarks Heer niedergeschmettert, in seiner ganzen Existenz bedroht. Deshalb verließen in der Nacht vom 5. zum 6. Februar die Vertheidiger des Danewerks das gefürchtete Bollwerk; 104 vernagelte Geschütze und massenhafte Vorräthe waren in den Schanzen zurückgeblieben, der Weg nach Flensburg war frei.

Nun aber galt es, mit aller Kraft und Raschheit dem Feinde nachzudrängen und ihn zum Kampfe zu zwingen, zu einer Entscheidung auf dem schleswig'schen Boden. Als der preußische Ober-Commandant FM. Graf Wrangel und Kronprinz Friedrich Wilhelm um halb 11 Uhr in dem festlich beflaggten, von jubelnden Deutschen erfüllten Schleswig eintrafen, jagten unsere Liechtenstein-Husaren bereits hinter den Dänen her, erreichten bei Hesse-Moor die letzte Spitze einer Geschütz- und Train-Colonne, hieben ein und erbeuteten 3 Kanonen, viele Proviantwägen nebst 50 Gefangenen. Bis nach Helligbek drangen zwei Escadronen, mitten in die feindlichen Truppen (6 Bataillone), und nur wenige hundert Schritte trieb sie deren heftiges Feuer zurück. Der Corps-Commandant selbst aber schien ergriffen von diesem kühnen Husarengeist. Er sprengte in eigener Person mit 2 Geschützen den Husaren nach und übernahm mit 4 Escadronen, 6 Kanonen und den 5 Bataillonen der Brigade Nostitz die Verfolgung der Dänen. Wo es nur halbwegs gieng, fuhr die Batterie auf und feuerte in die Abziehenden hinein; die Husaren, eingehüllt in die historischen weißen Mäntel, attaquierten und die Infanterie marschierte trotz Glatteis und wüthendem Schneesturm hinter den Husaren her, mit denen sie allerdings nicht gleichen Schritt zu halten vermochte.

Bei Översee hielten aber auch die Dänen Stand und begegneten mit einem heftigen Feuer den der Infanterie weit vorausgeeilten Husaren. Die achte dänische Infanterie-Brigade fand hier die Unterstützung der siebenten, und eine volle Stunde mussten die sechs österreichischen Geschütze durch ihr rastloses Feuer den Feind von den gedeckt haltenden Husaren ablenken und bis zur Ankunft unserer Infanterie beschäftigen. Und unsere Kanoniere schießen gut, sie haben die Dänen schon von den nächsten Höhen weggefegt; unsere braven Neuner-Jäger, Söhne der grünen Steiermark, die um halb 4 Uhr nachmittags zuerst die Liechtenstein'schen Reiter eingeholt haben, finden ihre Aufgabe trefflich eingeleitet. Bald sieht man auch den gelben Theil der schwarzgelben Brigade, die ebenfalls den Steirerbergen entstammenden „Belgier" des 27. Regiments. Sie haben Unendliches geleistet seit fünf Tagen. Fünf Tage sind sie immer in erster Linie am Feinde gewesen; drei kalte, nordische Winternächte haben sie — vorsichtshalber zumeist ohne Wachtfeuer — in Schnee und Koth gelagert, seit 24 Stunden haben sie nicht abgekocht. FML. Baron Gablenz reitet denn auch besorgt zu dem heldenmüthigen Commandanten der „Belgier", Oberst Wilhelm Herzog von Würtemberg, und fragt, ob seine Truppe nach soviel Strapazen noch marschfähig sei. Stolz und seiner Soldaten sicher, bejaht der Herzog, der auf Italiens Blutfeldern die „Belgier" zu denkwürdigen Thaten geführt und seiner Brust das Theresienkreuz erkämpft hat, diese Frage, und ein helles Jauchzen der Begeisterung, das von der Spitze bis zum Ende der Regiments-Colonne reicht, beweist die Richtigkeit dieser Bejahung. Überwältigt von dieser Äußerung echten Soldatengeistes, zieht Gablenz den Hut vor dem kampfesfroh an ihm vorbeidefilierenden Regimente.*)

Und wie die Steirer die ersten Kampfesspuren, umgestürzte Wagen und Geschütze, verwundete und todte Dänen, sehen, beflügelt sich ihr Marsch; im Schnellschritt, wie eine ausgeruhte, wohlgespeiste Truppe fliegen sie auf der vom Sturmwind spiegelglatt gefegten Eisbahn der Straße dahin. Ein und eine halbe Meile südlich von Flensburg liegt die kleine Ortschaft Översee, aus zwei Häusergruppen, einer kleineren (Översee-Krug) zu beiden Seiten der Chaussée, und einer größeren abseits und westlich der Straße bestehend. Moor- und Wiesen-

*) „Geschichte des k. k Infanterie Regimentes König der Belgier Nr. 27." Im Auftrage des Regiments bearbeitet nach den Acten des k. k. Kriegsarchivs und sonstigen authentischen Quellen. Wien, 1882.

boden umgibt die Häuser; die Treene und ihre Zuflüsse benetzen die Wiesenflächen und speisen zwei Seen, den Sankelmarker See, westlich der Straße, 1000 Fuß nördlich Översee, und den Trä-See, 2000 Schritt von dem Orte. Steil fällt gegen die Treene, ein isolierter Höhenzug, südlich ab, während er nördlich, 8000 Schritte von Översee, sanft im Moorboden verläuft. Ein hochstämmiger Laubwald krönt den Nordrand des Kessels, dessen Tiefe der Sankelmarker See bildet; kahle Höhen, nur mit vereinzelten Bäumen bepflanzt, flankieren den in der Niederung vorwärts von Översee führenden Straßenzug, zahlreiche Knicks durchziehen diese Niederung. Hinter dem Sankelmarker Walde liegt der sogenannte Billschauer Krug und die Ortschaft Billschau an der Straße; weiter östlich, auf gleicher Höhe mit Billschau der Ort Munkwolstrup, südöstlich von letzterem Orte (nordöstlich von Översee) Juhlschau.

Südlich vor diesen Ortschaften hatte sich zu beiden Seiten der Straße, an den See und Wald von Sankelmark gelehnt, die 7. dänische Infanterie-Brigade, 4 Bataillone und 6 Geschütze, in zwei Treffen, eine starke Plänklerkette vor der Front, festgesetzt; die 3. Brigade stand in Reserve, die 8. war nicht weit; das Gros der dänischen Armee um Flensburg zusammengeballt. Der Feind war in guter Lage; nur ein rascher, kräftiger Vorstoß auf die nächste Brigade versprach Erfolg. Wartete man länger, so trafen die nächststehenden dänischen Brigaden ein, dann aber war die Überlegenheit an Zahl und Stellung zu groß, man durfte an keinen Sieg mehr denken. Und ein frischer, herzhafter Angriff in der Front mit dem blanken Bajonnett, das war ganz nach dem Geschmack unserer schneidigen Steirer. So hatte Gondrecourt bei Oberselk eine bedenkliche Übermacht geworfen; mit dieser vielverdammten, aber furchtbaren „Stoß-Taktik" hatte man die feindliche Armee so erschüttert, dass sie das „unüberwindliche" Danewerk kampflos den Verbündeten überließ.

Rasch und energisch musste gehandelt werden, und das verstand Gablenz. Nur drei Bataillone, die Neuner-Jäger und zwei Bataillone „Belgier", waren zur Stelle, aber mit diesen versuchte er den Stoß. Tornister ab, Bajonnett gepflanzt, dann vorwärts! Im Galopp führt der commandierende General die Brigade-Batterie durch Översee auf die Höhen, sie protzt im feindlichen Feuer ab, und nun treiben ihre Shrapnels und Spitzhohlgeschosse bald die dänische Artillerie nach Billschau-Krug. Im Galopp folgt unsere Batterie; 300 Schritt vor der feindlichen, hinter der durch Kniks gedeckten Infanterie fährt sie auf und bereitet mit einem verheerenden Kartätschenfeuer den Angriff der

Bataillone vor. In Divisions-Massen stürzen sich die Jäger von Nr. 9 auf die feindlichen Plänkler, werfen sie im ersten Anlauf, werden aber geradezu decimiert und halten eine Weile inne in diesem kühnen Siegeslaufe. Sie sind in übler Lage den wohlgedeckten Dänen gegenüber. Ehe sie auf freiem Felde ihre Ladegriffe thun und ihr vom fünftägigen Bivouac arg mitgenommenes Gewehr schussbereit machen, hat der Gegner sie längst aufs Korn genommen. Und es sind treffliche Soldaten, die ihnen gegenüberstehen; das elfte und erste dänische Regiment — die Kopenhagener sind die „Ersten", und in ihren Reihen fechten kampfbegeisterte Freiwillige aus den besten Schichten des dänischen Volkes. Bei uns aber versagt jeder zweite Schuss; verachtungsvoll ladet man gar nicht mehr und verlässt sich auf die Schärfe des Bajonnetts.

Schon sind ja auch die braven „Belgier" den Landsleuten von den Jägern zu Hilfe geeilt. Oberstlieutenant Illeschütz, selbst ein geborener Steirer, führt vier Compagnien des 1. Bataillons heran; wohl fällt das Pferd unter seinem Leibe, er selbst kann, schwer verwundet, nicht weiter, aber im unaufhaltsamen Sturmlaufe werfen seine Tapferen den Feind in den Sankelmarker Wald und stellen damit das Gefecht her. Da zeigen sich auf den Höhen rechts von der Straße neue dänische Abtheilungen und bedrohen das Bataillon in Flanke und Rücken. Rasch entschlossen, führt Hauptmann v. Castella die Reserve, die 6. Compagnie, zum Sturm gegen den übermächtigen Gegner. Die weiße Leibfahne des Regiments flattert der kleinen Schar voran, sie begeistert sie zum verwegenen Angriff. Am Bergeshange schon stürzen sich die Steirer auf die dichten dänischen Massen. Es gibt ein wüthendes Handgemenge, den Hauptmann streckt ein Schuss aus nächster Nähe nieder; Oberlieutenant Graf St. Julien macht sich durch einen Kopfhieb, den er dem feindlichen Commandanten versetzt, Luft, und führt die Compagnie, stets ringend und fechtend mit dem zähen Feinde, auf die dominierende Höhe. Dort flattert nun siegreich die weiße Leibfahne des 27. Regiments; bald sieht man das Muttergottesbild, mächtig wirkend auf den frommen Sinn der tapferen Bergessöhne, bald den Kaiseradler, an die schönen Worte des Monarchen mahnend, die er ihnen zum Geleite mitgegeben. Ein brausender Jubelruf tönt vom Berge herab und pflanzt sich fort über das ganze Kampfesfeld. Oberlieutenant Graf St. Julien wirft, obwohl verwundet, mit der 6. Compagnie die Dänen weiter zurück bis nach Billschau. Hauptmann Entner nimmt mit drei anderen Compagnien, zwei Jäger-Divisionen rechts den

Sankelmarker-Wald. Schritt für Schritt dringen die Helden im Holze vorwärts; die Officiere immer voran, und zahlreich besiegelten diese würdigen Führer tapferer Soldaten den Sieg mit ihrem Blute. Hier fallen schwer verwundet der Interims-Bataillons-Commandant Entner († am 25. März in Schleswig), Hauptmann Hofmann, Oberlieutenant Baron Prokesch-Osten (bald gestorben), Lieutenant Schwarz und Lieutenant Barmann (im Sturmangriff der 6. Compagnie, † in Schleswig); den Tod auf dem Blutfelde finden Oberlieutenant Pfleger, Lieutenant v. Haydegg, der schon bei Solferino kühne „Todesritte“ mitten durch den Feind gemacht hat, und der blutjunge Akademiker Lieut. Rehn. Fast ohne Officiere sind die Bataillone, aber die Höhe und der Sankelmarker Wald sind in ihren Händen, die Feinde versprengt oder auf den schmalen Höhenraum bei Billschau zusammengedrängt.

Die Dänen erkennen die Gefahr: ihr Brigadier nimmt seine Reserven vor und führt sie zur Wiedereroberung des verlorenen Bodens. Bald ist die 6. Compagnie Belgier im weiten Bogen umfaßt, aber in diesem kritischen Augenblicke erscheint Major Baron Haugwitz mit dem zweiten Bataillon des Regiments, wirft, ohne Zeit zu verlieren, ja ohne erst die Tornister ablegen zu lassen, mit seinen kampfesfrohen Soldaten die in den Wald eindringenden Dänen abermals hinaus; die 5. Division treibt sie rechts von den Höhen, die 6. dringt in den Billschauer Krug ein. Nun gilt es den Angriff auf Billschau selbst: der Regiments-Commandant Herzog Wilhelm v. Württemberg ertheilt noch die Weisungen für diesen entscheidenden Angriff und sprengt seinen Bataillonen nach. Da ereilt ihn die Kugel einer dänischen Patrouille und verwundet ihn schwer am Fuße; auf seinen Säbel gestützt, will er zu Fuß weiter und wankt vorwärts. So findet ihn der schneidige Regiments-Adjutant Oberlieutenant Guggenberger (heute Oberst bei Deutschmeister-Infanterie und Platzcommandant in Graz), führt seinen geliebten Oberst sorgsam aus dem dichtesten Kugelregen, dann aber sinkt der Herzog ohnmächtig in den Straßengraben. In der Nähe liegt schwer verwundet ein graubärtiger Däne; in seinen Augen glüht das Feuer patriotischer Leidenschaft, mit letzter Kraft erhebt er sein Gewehr, feuert es auf drei Schritte Distanz gegen den hohen österreichischen Officier ab und sinkt dann zurück zum Sterben. Die Kugel saust knapp an Württemberg und Guggenberger vorüber. Sowie der Herzog aus seiner Ohnmacht erwacht, geleitet ihn ein Zugsführer (Valenzi) in das Verbandhaus, dem Regiments-Adjutanten aber hat er noch den letzten Befehl zugeflüstert, „die Häuser vom Billschauer Krug zu nehmen und sich dann zu rallieren.“

Und dieser Auftrag wird pünktlich vollführt: Guggenberger ist überall, er überbringt die Befehle, führt selbst diese und jene Truppen, er ist unter den Tapfersten der Tapferen. Die „Belgier" und die Jäger vertreiben die Dänen vom „Kruge", drängen die dänische Arrièregarde von der Chaussée und damit von der directen Verbindung mit Flensburg ab. Alle, denen es nicht gelingt, nach der Küste zu ihren Schiffen zu entkommen, sehen sich gezwungen, die Waffen zu strecken oder fallen den verfolgenden Husaren in die Hände. Wohl versuchen am Abende gesammelte dänische Abtheilungen noch einen Rückstoß — nun aber greift auch das „schwarze" Regiment der schwarzgelben Brigade, die Oberösterreicher von „Hessen" Nr. 14, in das Gefecht ein, und ihr Erscheinen genügt, den Dänen den Rest zu geben. Rechts vom Billschauer Kruge sendet die Brigade-Batterie ihre Spitzhohlgeschosse den Retirierenden nach — tiefe Nacht aber legt sich über die Gegend, schauerlich unterbricht ihre Stille das Stöhnen und Ächzen der Verwundeten, welche das Schneefeld mit ihrem Blute färben. Die Kämpfer von Översee selbst müssen, da keine Sanitätstruppe zur Stelle ist, das Kampfesfeld absuchen, so mancher Sohn des Nordens und des Südens aber findet in der Finsternis, ungesehen von den Suchenden, seinen Tod in der Schneehülle.

Ein entscheidender Schlag war bei Översee von den Österreichern gegen Dänemark geführt worden; fast 1000 Mann mit 18 Officieren hatte die 3. dänische Division verloren, ihr Commandant, Generallieutenant Steinmann, war selbst unter den Verwundeten, die ermüdeten, schwer geschwächten Truppen der dänischen Armee zogen ohne Ruhe gegen Düppel, Alsen und Apenrade ab. 28 Officiere und 403 Mann hatte den Österreichern dieser Tag gekostet, 20 Officiere und 231 Mann allein dem Regimente „Belgier" Nr. 27, das während der Commandoführung Wilhelms von Württemberg 46 Orden und Ehrenzeichen und 200 Medaillen erworben hatte. Bei Översee hatten sich die Helden von Magenta neuerdings mit unvergänglichem Ruhme bedeckt. „Der 6. Februar", sagte Württemberg in seinem denkwürdigen Abschiedsbefehle vom 23. März an das tapfere Regiment, dessen Commando er als neuernannter Generalmajor abzugeben hatte, „der 6. Februar 1864 wird für das Regiment einer der erhabensten Erinnerungstage sein und bleiben. Nie hat eine Truppe ausdauernder, tapferer, heldenmüthiger und begeisterter gekämpft, als das Regiment König der Belgier bei Översee." Keiner blieb zurück hinter dem Andern; Verwundete sträubten sich beharrlich, auf den Verbandplatz zu gehen, mehr als Einer von ihnen schleppte sich mühsam

weiter in den Kampf und machte ihn bis ans Ende mit oder begeisterte wenigstens, schon auf den Boden hingestreckt, die Vorstürmenden durch seinen Zuruf. Die Ärzte waren unter den Leidenden, der Regiments-Caplan Bancalari stand ihnen im dichtesten Feuer bei, körperliche und religiöse Labung spendend.

Und allgemein war die Stimme der Bewunderung für die Helden der „schwarzgelben Brigade"; sie wurde populär in Österreich und in allen deutschen Landen. „Ich bin stolz," sagte FML. Baron Gablenz in seinem Armeecorpsbefehl, „an der Spitze eines Corps zu stehen, das aus solchen Truppen besteht." Und dem Officierscorps drückte er mündlich aus, wovon sein Herz übervoll war: „Meine Herren! Ich habe 38 Treffen, Gefechte und Schlachten mitgemacht und viel gesehen; was ich aber gestern sah, übertrifft Alles! Ihr seid Helden vom Obersten bis zum geringsten Soldaten und steht der alten Kaisergarde Napoleon I. nicht im Geringsten nach. Euere Campagne gleicht jener in Russland 1812; sie war kurz, aber glänzend! Ich glaube, Ihr habt sie nunmehr beendet!" — Der preußische Obercommandant aber, FM. Graf Wrangel, säumte nicht, die glänzende Führung Gablenz' dessen Allerhöchstem Kriegsherrn zur Kenntnis zu bringen und für ihn um das höchste Ehrenzeichen für Tapferkeit*) zu werben. Er erkennt in dieser Eingabe, dass Gablenz weit über seine Dispositionen hinaus, die ein allgemeines Vorrücken über Flensburg hinaus erst am 7. Februar in's Auge fassten, schon am 6. die günstige Gelegenheit ergriffen, und dem eingeholten Feinde eine entscheidende Niederlage beigebracht habe.

„Abgesehen von dem Umstande", fährt Wrangel fort — „dass Ew. Excellenz schon am Morgen desselben Tages, als Ihnen die Meldung von der Räumung Schleswigs und der Danewerke zukam, ungesäumt Ihre Truppen zur Verfolgung des Gegners in Bewegung setzten, diese Bewegung durch das Regiment Liechtenstein-Husaren und 6 Geschütze mit ebenso viel Umsicht als Erfolg persönlich geleitet, haben Ew. Excellenz mit dem hervorragenden Beispiele persönlichen Muthes in den Reihen Ihrer Untergebenen, wo der Allmächtige das auf Sie gerichtete tödtliche Geschoss an der Schnalle Ihres Säbelkoppels abprallen ließ, und unterstützt durch die Tapferkeit und Ausdauer Ihrer braven Truppen, in der Forcierung der Stellung am Billschauer Kruge aus eigenem Antriebe und in richtiger Erkenntnis der Kriegslage eine That unternommen und durchgeführt, die nicht nur einen wesentlichen Einfluss auf den beschleunigten Rückzug des Gegners, sondern auch auf die noch in dieser Nacht erfolgte Räumung von Flensburg geübt hat. Nach den eben genannten Thatsachen und nach den mir bekannten Ordensstatuten halte ich Ew. Excellenz der Auszeichnung mit dem Commandeurkreuze des Maria Theresien-Ordens vollkommen würdig ..."

---

*) „Militärischer Maria Theresien-Orden." Über Autorisation des Ordens nach authentischen Quellen verfasst und angeordnet von J. Lukeš. Wien 1890.

24*

Das Ordenscapitel entsprach diesem Antrage. Auch das Regiment König der Belgier erntete für den Tag von Översee reiche Auszeichnungen. Das Commandeurkreuz des Leopold-Ordens wurde dem heldenmüthigen Herzog von Würtemberg, die Kriegs-Decoration des Ritterkreuzes dem neuen Regimentscommandanten Oberst Baron Blasits, der den Kampf an der Seite des Corps-Commandanten mitgemacht hatte, Major Baron Haugwitz und Hauptmann Eder; die Kriegsdecoration der Eisernen Krone 3. Classe dem kurz darauf seinen Wunden erlegenen Oberst Illeschütz, Major Entner, den Hauptleuten v. Schluetenberg und v. Castella, den Oberlieutenanten Gustav R. von und zu Haydegg und Guggenberger. Und Keiner der übrigen Helden blieb unbelohnt an diesem Tage.*) 57 Mann schmückten Tapferkeits-Medaillen, 112 wurden öffentlich belobt. Auch der König von Preußen sandte ehrenvolle Auszeichnungen für dieses tapfere Regiment.

Die Huld und Gnade des obersten Kriegsherrn aber brachte dem 6. Armeecorps das folgende Handschreiben an FML. Baron Gablenz in erhebenden Worten zur Kenntnis:

„Die Waffenthaten und Erfolge Meines, Ihrem Commando anvertrauten sechsten Armeecorps in dem gegenwärtigen Feldzuge erfüllen Mich mit lebhafter Freude. Von Ihnen kühn und einsichtsvoll geführt, haben die Truppen des Corps, Meine Erwartungen rechtfertigend, durch todesmuthigen, siegreichen Kampf mit dem Feinde, durch Ausdauer in Überwindung von Beschwerden, die ruhmvollen Fahnen Österreichs mit neuem Glanze umgeben, die in der Geschichte begründete Achtung der Welt für Meine brave Armee abermals gesteigert. Sagen Sie den Generalen, Officieren und der Mannschaft aller Truppen, dass ich mit Ihnen zufrieden bin und Ihnen danke. Ich betrauere mit dem Vaterlande die in ihrer Pflichterfüllung rühmlich gefallenen Opfer. Ich werde nach Bewältigung des Feindes den Zusammentritt eines Capitels des Militär-Maria-Theresien-Ordens anordnen und dessen Anträge zur Auszeichnung hervorragendster Thaten entgegennehmen."

Und auch in der Thronrede vom 15. Februar bei Auflösung beider Häuser des Reichsraths gedachte der Kaiser der Waffenthaten seines tapferen Heeres. „Die treffliche Führung und die heldenmüthige Tapferkeit der verbündeten Armee für Schleswig-Holstein hat dem Rechte und der Ehre Österreichs, Preußens und des gesammten Deutschland

*) Regimentsarzt Dr. Köstler und Oberarzt Dr. Schalek erhielten das Ritterkreuz des Franz-Joseph-Ordens; das Militär-Verdienstkreuz mit der Kriegsdecoration die Hauptleute v. Schlitter und Hochhausen, die Oberlieutenante v. Liebe und Graf St. Julien, die Lieutenante Götzler, Barmann, Schwarz; Oberwundarzt Fuchs das goldene, Unterarzt Schmidt das silberne Verdienstkreuz mit der Krone, Regimentscaplan Bancalari die a. h. belobende Anerkennung.

eine rasche und glänzende Genugthuung erkämpft. Umgeben von der Vertretung Meines Reiches, freue ich Mich doppelt, in dieser feierlichen Stunde des Glücks, mit welchem der Himmel Österreichs Waffen gesegnet, der ruhmvollen Siege, zu denen er seine Fahnen geleitet hat. Denn ich weiß es, einig in diesem Gefühl der Freude, einig in der Anerkennung der Braven, die für unsere Ehre geblutet, einig dort überall, wo es gilt, Österreichs Fahnen hochzuhalten, sind mit Mir Meine treuen Völker!"

* * *

Wer gedenkt nicht des Volksjubels, mit welchem in der Heimat die Sieger in dem österreichisch-preußischen Kampfe für Schleswig-Holsteins Freiheit empfangen wurden, als sie aus dem Norden heimkehrten! Dieser Kampf ist von anderen, mächtigeren Waffengängen überholt worden, aber er bleibt unvergeßlich, und treu hüten noch heute Hunderte die Schleswig-Holstein-Medaille, das Erinnerungszeichen an die letzten siegreichen Thaten, erfochten in treuer österreichisch-preußischer Waffenbrüderschaft!



Dolnja-Tuzla—Doboj.

9. August bis 6. September 1878.

Keine friedliche Promenade, schwere und blutige Kämpfe vielmehr harrten der österreichisch-ungarischen Soldaten, welche in den letzten Julitagen des Jahres 1878 die Grenze Bosniens überschritten, um diesem schwergeprüften Lande Ruhe und Ordnung zu bringen. Die schwerste und blutigste Arbeit aber war der kleinen Schar beschieden, welche FML. Graf Ladislaus Szápáry über die Save gegen den bedeutendsten Ort des östlichen Bosnien, Dolnja-Tuzla, führte, um von dort das feste Zvornik zu erreichen und durch eine über Vlasenica entsendete Colonne die Verbindung mit Sarajewo herzustellen. Gegen diese Stadt, die Metropole des zu occupierenden Gebietes, führte FZM. Joseph Freiherr v. Philippović persönlich das Gros des mobilisierten XIII. Corps;*) Szápáry behielt nur die XX. Infanterie-Truppen-Division und auch von dieser nur einen Theil unter seinen Befehlen, nachdem er die 39. Infanterie-Brigade unter GM. Emerich Kaiffel an die Hauptcolonne zur Sicherung der Verbindungslinie im Bosna-Thale abgegeben hatte. So überschritt Szápáry am 29. Juli 1878 mit nur 8 Bataillonen, 2 Escadronen, 1 Genie-Compagnie und 3 Batterien, zusammen 8297 Mann, 1160 Pferden, 24 Geschützen und 166 Fuhrwerken**) die Save, betrat unter begeisterten Hochrufen den Boden der „goldenen Bosna" und besetzte Türkisch-Šamac. Theilnahmslos aber durchaus nicht sympathisch grüßte die Bevölkerung die

*) Siehe „Ehrentage Österreichs", S. 393.

**) 40. Infanterie-Brigade unter Oberst Deésy: Linien-Infanterie-Regiment Großfürst Alexis Nr. 39, Großfürst-Thronfolger Nr. 61 mit je 3 Bataillonen, Peterwardeiner Reserve-Infanterie-Regiment Baron Franz Philippović Nr. 70 mit 2 Bataillonen, Batterie-Division II/XII mit den schweren Batterien 4, 5, 6; 1. Divisions-Stab, 1. und 2. Escadron des Husaren-Regiments Prinz Friedrich Carl von Preußen Nr. 7, 2. Compagnie vom 2. Genie-Regiment, Sanitäts-Anstalt 20, Divisions-Munitions-Park, Verpflegs-Colonne Nr. 20, Fuhrwesens-Feld-Escadron Nr. 34; als Stabstruppen 1 Compagnie vom 6. Infanterie-Regiment, 1 Zug vom 7. Husaren-Regiment.

österreichischen Gäste, und je weiter es vorwärts gieng auf dem fremden Boden, desto trüber wurden die Aussichten der Szápáry'schen Schar.

Tagelang floss in Strömen der Regen, grundlos wurden Wege und Stege, selbst die Auffahrt zu der Landungsbrücke der Save war nur dadurch zu ermöglichen, dass man den schlüpfrigen, ungangbaren Boden mit Reisig bedeckte. Mühsam und schwerfällig marschierten die Bataillone, ein ganzes Regiment musste man aufbieten, um die im Schlamme versinkenden Fuhrwerke zu heben und weiterzuschieben. Die Brücken waren zu schwach für Kanonen und Armee-Wagen, die Genie-Soldaten mussten sie stützen und stärken. Dreißig bis vierzig Mann schoben einen einzigen Wagen; vier Stunden dauerte es, ehe eine Train-Abtheilung von vielen Händen nur wenige hundert Schritte vorwärts geschoben war. Und wenn dann der Abend hereinbrach, durften sich die in Mühsal und Arbeit erschöpften Soldaten auf einen Boden lagern, in dem sie zu versinken drohten. Es gibt einen Heldenmuth, der nicht im Feuer bewährt werden muss, den Heldenmuth des Ausdauerns unter unsäglichen Schwierigkeiten und Drangsalen, und diesen bewiesen überreich die Krieger der XX. Division, ehe noch ein Feind erspäht, ein Schuss gefallen war.

Bald aber waren auch die Tage des Kampfes für diese nicht zu ermüdenden Soldaten gekommen. Kaum waren am 3. August die Vortruppen in der von 2000 Moslim und 1000 Christen bewohnten Stadt Gračanica angekommen, als christliche Einwohner dem Generalstabs-chef der Division, Major Seracsin, bedenkliche Gerüchte zu Gehör brachten. Die türkischen Bewohner Dolnja-Tuzlas standen in Waffen, in Novi-Brčka entfaltete Ismail Beg aus Sarajewo die Fahne des Kampfes gegen die christlichen Soldaten, die im Auftrage Europas dem unglücklichen Lande Ordnung und Blüte wiederbringen sollten, die ganze Posawina schien von der Insurrection ergriffen. Schon hatte im Passe von Maglai einer Escadron von Preußen-Husaren Nr. 7 der tückische Überfall ungeahnter Insurgentenbanden eine blutige Katastrophe bereitet — kein Zweifel, nur mit Strömen österreichischen Blutes konnte der Friede Bosniens geschaffen werden! Am 4. August kämpften in Gračanica die Peterwardeiner von Franz Philippović-Infanterie Nr. 70 gegen die aufständische Bevölkerung und eroberten das verlorene Türken-viertel zurück, am 8. August trieben bei Han Pirkovac Abtheilungen von Alexis-Infanterie Nr. 39 andere Banden davon, am 9. und 10. aber stemmten sich bei Dolnja-Tuzla die auf 6000 Mann an-gewachsenen, fanatisierten Scharen des Mufti von Taslidža, Mehemed

Effendi, der Division Szápáry entgegen. Die Priester Mohameds predigten den heiligen Krieg gegen Österreich; sie verbreiteten düstere Märchen von der Feindschaft und Grausamkeit unserer „Barbaren", welche ausgezogen seien, die Moscheen zu schänden, den Halbmond zu bekriegen, die Rechte der Moslim zu zertreten. Türkische Kerntruppen, die noch im Lande standen, vereinten sich sammt ihren Geschützen mit den wohlbewaffneten, zum Rachekrieg entflammten Banden; in einen blutigen Kampf verwandelte sich der Friedenszug Szápárys.

Der Divisionär war kein Mann der bleichen Furcht und des bangen Zagens. Einem altberühmten Magyarengeschlechte entsprossen (geb. zu Budapest, 22. November 1831), hatte er 1848 und 1849 unter den Siegesfahnen Radetzkys bei Montanara und Curtatone, Vicenza, Sona, Sommacampagna, Custoza, Volta, Cremona, Mortara und Novara als schneidiger Husaren-Lieutenant, 1859 bei Palestro, Magenta und Solferino gefochten und 1866 als Oberst und Commandant von Jazygier- und Kumanier-Husaren Nr. 13 die Po-Linie in Flanke und Rücken der Süd-Armee gegen ein Feindes-Heer gedeckt, bei dem meisterhaften Rückzuge der Südarmee mit seinen Escadronen und den Zehner-Jägern die eherne und allgegenwärtige Nachhut gebildet. Dieser Mann war es, der auf unwegsamem, von allen Hilfsmitteln entblößtem Boden, inmitten einer empörten und bewaffneten Bevölkerung, umlauert von Verrath und Hass, unerschütterlich Stand hielt, bis man ihm Rettung brachte.

Mit kaum 5000 Streitern und 25 schweren Geschützen, welche nur mit übermenschlicher Kraft zum Schusse gebracht werden konnten, kämpfte er auf dem zerklüfteten, theilweise bewaldeten Boden am linken Ufer der die Stadt Dolnja Tuzla durchfließenden Jola gegen die ortskundigen Insurgenten, welche von allen Höhen und Kuppen die Österreicher mit ihrem Feuer überschütteten, sie in dichten Scharen umgiengen und dennoch immer wieder, vielfach mit blanker Waffe, geworfen wurden. Die Regimenter Alexis Nr. 37 und Cesarewitsch Nr. 61 überboten sich an Selbstverleugnung und Aufopferung; sie rangen heroisch mit den gegnerischen Scharen, welche, unbehindert durch Gepäck, leichtfüßig jeden Schlupfwinkel, jeden Felsblock, jedes Gesträuch nützend, dabei in sichtbarer Überlegenheit zwar auf mehreren Punkten verdrängt worden waren, aber die Höhen um Dolnja Tuzla behaupteten, Szápáry den Eintritt in die Stadt verwehrten. Noch einmal, am 10. August, stürmten unsere schwachen Bataillone gegen die stetig anwachsenden, allgegenwärtigen, in Front, Flanke und Rücken erscheinenden Feinde; manch tapferer Officier,

manch braver Soldat verblutete*); nur 1 Bataillon, 1 Escadron und die Geniecompagnie blieben dem Divisionär außer den auf allen Punkten engagierten Truppen zur Verfügung, der rechte Flügel (5 Compagnien) hieng in der Luft. Sollte man mit den hart mitgenommenen, erschöpften Soldaten noch einen Versuch bis zur letzten Patrone machen und den Vormarsch nach Tuzla und Zvornik erzwingen, um dann, im Rücken den hellodernden Aufstand, von der Hauptcolonne des Armeecorps abgeschnitten, ohne Verbindungslinie mit der Heimat, den ärgsten Gefahren bloßgestellt zu werden? Musste man sich doch überdies darauf gefasst machen, sämmtliche türkische Garnisonen Ostbosniens, 6 Bataillone und $1^1/_2$ Batterien, zur Stärkung der insurgierten Bevölkerung ausrücken zu sehen — was sollte Szápáry dann, ohne Lebensmittel, ohne Munition, im Feindeslande mit 8 geschwächten Bataillonen beginnen!

Es gab keine andere Wahl als Preisgebung des Eroberten, einen rechtzeitigen Rückzug bis Doboj, wo man sich festsetzen und Nachschub an Mannschaft, Munition und Proviant erwarten wollte zur Wiederaufnahme des Vormarsches. Mit eherner Standhaftigkeit wiesen noch die letzten Abtheilungen der beiden Regimenter die verwegen andringenden Insurgentenbanden zurück; die Geschütze jagten mit wohlgezielten Shrapnels die tollkühn vorbrechenden Banden zurück, und zogen dann selbst der Haupttruppe auf dem Wege nach Gračanica nach. Unter wildem Geheule stürzten aus Schluchten und Seitenthälern die Banden der Insurgenten auf die marschierenden Truppen, aber so oft das Triumphgeschrei der Bosnier tönte, standen die Compagnien felsenfest und trieben die verwegenen Banden davon. Bei Dubošnica standen am 11. August etliche Compagnien von Czesarewitsch Nr. 61 unter Oberstlieutenant Kuppelwieser mit eherner Ausdauer den allenthalben andringenden Insurgenten gegenüber. Eine Decharge schreckte die heulenden Gegner zurück; das Pferd ihres die Fahne schwingenden Führers stürzte. Da warf sich auch schon im heftigsten Feuer Corporal Sekulič auf den bosnischen Krieger, stach ihn im wüthenden Zweikampfe nieder und

*) In den Kämpfen am 9. und 10. August fielen vom 39. Linien-Infanterie-Regimente Oberlieutenant Josef Peschka, Lieutenant Paul v. Majlath und 18 Mann; vom 61. Linien-Infanterie-Regimente Hauptmann Anton Schaffer und Oberlieutenant Emil Kreutziger, 10 Mann. — Verwundet waren vom 39. Regimente die Hauptleute Victor Laner, Hermann Herczeg, die Oberlieutenante Karl v. Horn, Theodor v. Gerenday, die Lieutenante Samuel Schönberger und Ferdinand Olbert, 115 Mann; vom 61. Regimente Major Anton Petter, Oberlieutenant Ratković, 55 Mann, dann ein Husar.

kehrte mit der eroberten Fahne zu seiner jubelnden Truppe zurück.*) Die Feldwebels-Charge und die goldene Tapferkeits-Medaille war sein Lohn.

Man durfte nicht daran denken, den Rückweg auf denselben grundlosen Wegen zu nehmen, auf denen man binnen sechs Tagen kaum 30 Kilometer zurückgelegt hatte — mit nahezu 1000 Wagen durch ein im hellen Aufstande befindliches Gebirgsland! Deshalb wählte man von Gračanica den kürzeren Weg in dem breiten Spreča-Thale nach Doboj, wo man hoffen durfte, durch eine feste Aufstellung die Bosnathal-Straße zu decken. Nach einem blutigen Gefechte bei Gračanica kam man endlich unter unsäglichen Schwierigkeiten am 14. und 15. August in das Bosna-Thal; geborgen war auch der letzte Train-Wagen und vor allem der gesammte Sanitäts-Train: die Kranken und Verwundeten waren vor dem entsetzlichen Schicksale gerettet, in die Hände eines erbarmungslosen, barbarischen Feindes zu fallen. Schon war Hilfe nahe. Am 14. August vollendete die aus Brod nach Doboj entsandte 14. Pionnier-Feldcompagnie unter Leitung des Majors Jellussig unterhalb der Spreča-Mündung die Bosna-Brücke, und an demselben Tage betrat das erste Bataillon der aus Österreich-Ungarn entsandten Verstärkungen den bosnischen Boden.

Gefahr war im Verzuge; der holde Glaube an die bosnische Promenade war geschwunden und das Vaterland säumte nicht, die opfermuthig in einem ebenso unvorhergesehenen als blutigen Kampfe stehenden Truppen des Corps Philippovič durch ein neues, umfassendes Aufgebot dem tückischen Feinde überlegen zu machen. Ehe aber noch die Mobilisierung vollendet war, setzten sich in den dem Kampfplatze zunächstliegenden Gebieten des croatisch-slavonischen Territorial-Bezirkes die 71. und 72. Infanterie-Brigade der XXXVI. Infanterie-Truppen-Division in Bewegung. Noch auf erhöhtem Friedensstande, brachen die ersten Bataillone aus Belovár und Essegg auf, um den bedrängten Brüdern beizuspringen. Auf Fähren und halbcompagnieweise giengen diese Truppen, „Warasdiner“ des Reserve-Regiments Baron Wetzlar (heute Baron Giesl) Nr. 16 und Slavonier des Reserve-Regiments Baron Sokčević Nr. 78 über die Bosna, und schon am 15. August standen die ersten Abtheilungen dieser mit voller Plötzlichkeit vom Frieden in den hellen, erbitterten Krieg versetzten Bataillone im Kampfe. Mit diesem Tage war, nachdem auch das Detachement des Hauptmanns

*) Geschichte des k. u. k. Infanterie-Regiments Nr. 61. 1798 bis 1892. Zusammengestellt von August Hoffmann v. Donnersberg, k. u. k. Oberst und Regimentscommandant. Wien, Kreisel & Gröger 1892.

Manojlović (vom Peterwardeiner Regimente Nr. 70) aus Gradačac und Türkisch-Šamac kämpfend abgezogen war, die ganze Posavina östlich der Bosna von den k. u. k. Truppen geräumt; nur auf den östlichen Begleitungshöhen des Kessels von Doboj standen noch, zum Schutze der Verbindungslinie mit der Hauptcolonne, die Tapferen der XX. Division. Alles, was sie unter beispiellosen Opfern errungen, war verloren; durch neue blutige Kämpfe musste es wiedergewonnen werden.

Die Kämpfe bei Doboj 14. August bis 6. September.

Noch war die Stunde der Rache nicht gekommen; noch galt es auszuharren und standzuhalten, bis der Arm Szápárys so entschieden gekräftigt sein würde, um mit voller Wucht auf den Gegner niederzusausen. Der Rückzug Szápárys, den man in der Heimat mit Betrübnis und weit übertriebenen, pessimistischen Befürchtungen vernahm, hatte befeuernd auf die bosnische Erhebung gewirkt. Die ganze Posavina*) stand in voller Empörung: auch die besseren Elemente der mohámedanischen Bevölkerung zogen nun den Fahnen des Mufti von Taslidža zu, dessen 3000 Arnauten, kriegsgeübtes, tapferes Volk, den Kern eines Insurrections-Heeres bildeten, das die Bedrängnis des österreichisch-ungarischen Divisionärs zu den ausschweifendsten Hoffnungen begeisterte. Unsere Soldaten und ihren heroischen Führer aber begeisterten die huldreichen Worte des Monarchen, der ihnen, in gerechter Würdigung ihres beispiellosen Opfermuths „für die, in den mehrtägigen Kämpfen bewährte Tapferkeit und hingebungsvolle Ausdauer die vollste Anerkennung“ kundgeben ließ.

Achtzehn Tage nun behaupteten die allmählich verstärkten und in ihrer Kraft gehobenen Truppen Szápárys den Terrain-Abschnitt am rechten Bosna- und Spreča-Ufer gegen den beharrlichen Ansturm des Gegners, ehe sie diesen selbst packten und zerschmetterten. Es war ein größtentheils dicht-bewaldeter, nur theilweise freier oder mit Obstgärten bedeckter Gebirgsrücken, der festzuhalten war: die steil abfallenden, vielfach von tief eingeschnittenen Wasserrissen durchsetzten Hänge treten an die Spreča und etwa 3000 Schritte unterhalb deren Mündung auch an das rechte Bosna-Ufer dicht heran, lassen aber dann ein bis 500 Schritt breites Thal, längs welchem der Weg von Gračanica-Modrič-Šamac führt. Auf dem Südwest-Abhange liegen die Orte Stanić

*) Der Landstrich beiderseits der Mündung der Bosna in die Save, zwischen Dervent und Šamac heißt die „Posavina.“

Svetlica, Kostajnica und Grabska, östlich von Doboj auf einer Kuppe nächst der Straße nach Gračanica das sogenannte „Beg-Haus“, ein einzelnes größeres Gehöfte.*) Schwer vermögen sich die Truppen auf diesem Boden zu bewegen; nur Fußpfade und schlechte Natur-Saumwege führen auf die steilen Hänge, welche der Soldat nur mit dem Aufgebote seiner ganzen Kraft erklimmt; den schweren Feldgeschützen der Division waren sie kaum erreichbar, wenn nicht Spaten und Haue ihnen mühevoll einen Weg bahnten, auf dem es aber noch schwerer zurückzukommen war. Und wie sehr hemmte das bewaldete, durchschnittene Terrain die Übersicht des Feldherrn und der Commandanten auf einem fast $1^1/_2$ Stunde weiten Bogen gegenüber einem auf diesem Boden wurzelnden, von der Volksbewegung getragenen Feinde!

Am 16. August warf sich der Mufti von Taslidža selbst mit 2000 Mann und 2 Geschützen auf die Vorpostenstellung unserer Truppen bei Stanić, Abtheilungen des 16., 70. und 78. Reserve-, des 39. und 61. Linien-Infanterie-Regiments**), und trotz des heldenmüthigsten Widerstandes überwältigten sie unsere Vortruppen. Major v. Sarlay (von Nr. 78) der im kritischesten Augenblicke einige gesammelte Halbcompagnien vorführte, brach, durch einen Schuss in die Stirn getroffen, todt zusammen; Hauptmann v. Loy desselben Regiments sank auf dem nach ihm benannten, mit wahrem Heroismus vertheidigten Hügel, durchs Auge geschossen, nieder, und vom 16. Reserve-Regiment besiegelte Hauptmann Ožegović seine Pflichttreue mit seinem Blute; der Commandant des 4. Bataillons desselben Regiments verfiel infolge des Sonnenstichs und der unerhörten physischen Anstrengungen dem Irrsinn und bald darauf dem Tode, Major Friedrich Gissübel des 39. Linien-Regiments starb schwer verwundet auf dem Transporte, sechs andere Officiere wurden verwundet. Nun aber griffen alle Truppen der Division, bis auf eine schwache Reserve, in den Kampf ein und brachten diesen zum Stehen. Und selbst 2 Compagnien (des 61. Linien-Regiments) von jener Reserve eilten unter Oberstlieutenant Machalitzky heran,

*) „Die Occupation Bosniens und der Herzegowina durch k. k. Truppen im Jahre 1878.“ Nach authentischen Quellen dargestellt von der Abtheilung für Kriegsgeschichte des k. k. Kriegsarchivs. Wien 1879. Verlag des k. k. Generalstabs.

**) Nach der damaligen Heeres-Organisation stellte im Mobilisierungsfalle jedes Infanterie-Regiment ein Linien-Regiment mit 3 Bataillonen, ein (aus dem Reservecommando erwachsendes) Reserve-Regiment zu 2 Bataillonen und 1 Ergänzungsbataillon auf.

um dem auf einer vielumstrittenen Kuppe verzweifelt fechtenden 4. Bataillon der Peterwardeiner Luft zu machen. Dies Alles wendete die Gefahr. Noch in vorgerückter Abendstunde erklommen die tapferen Slavonier der 19. Compagnie Šokčević Nr. 78, nachdem sie die reißende Bosna durchwatet, den Höhenrücken östlich Kostajnica und nahmen mit dem Bajonnett den im Regimente berühmten „Šokčević-Felsen".*) Mit dem Verluste von 10 Officieren und 249 Mann waren am Abende dieses blutigen Tages alle Stellungen der Division behauptet worden.

Drei Tage ruhte der energisch abgewiesene Feind; als er aber die zunehmende Bewegung, die Neu-Ordnung der Stellungen im österreichisch-ungarischen Lager sah, rüstete er zu einem wiederholten Schlage. FML. v. Schmigoz, der Commandant der XXXVI. Infanterie-Truppen-Division, war mit dem $2^1/_4$ Bataillon starken, aber noch nicht mobilisierten Linien-Infanterie-Regiment Baron Scudier (jetzt Baron Loudon) Nr. 29 der 71. Brigade, einer freudig begrüßten Verstärkung, eingetroffen und hatte das Commando der seiner Division angehörigen Truppen (bisher nur dieses Linien- und das 78. Reserve-Regiment), welche den linken Flügel der Szápáry'schen Stellung bildeten, übernommen; die 40. Infanterie-Brigade füllte das Centrum und den rechten Flügel aus, die technischen Truppen bahnten den Geschützen die Pfade, und durch Ochsenbespannungen verstärkt, brachte man sie die Höhen empor in die vorbereiteten Emplacements. Diese Anstalten zu einem energischen Ausharren zu stören, war der begreifliche Wunsch der Insurgenten, und schon am 19. August erhielten die neuen Truppen Schmigoz' die Feuertaufe; der Divisionär selbst musste, am Halse verwundet, das Commando dem Oberst David (29. Regiment) übergeben. 5 Officiere und 46 Mann kostete dieser Tag, der unsere Truppen bereits wohl eingegraben und gedeckt, also gewappnet gegen die zudringlichen Annäherungsversuche, traf.

An demselben 19. August flatterte auf dem Castell von Sarajewo bereits die Reichsflagge, denn — vertrauend auf die Ausdauer Szápárys — hatte FZM. Baron Philippović seinen Stoß in's Herz des Landes geführt und dessen Hauptstadt in seine Gewalt gebracht. Und an demselben 19. August wurde aus dem zur bosnischen Mission erkorenen 13. Armeecorps durch einen Befehl des Kaisers die II. Armee. Das 3., 4. und 5. Corps, die XIII., XIV., XXXI. und XXXIII. In-

*) „Geschichte des k. u. k. Infanterie-Regiments Nr. 78." Verfasst im Auftrage des Regiments-Commandanten Oberst Carl Weißmann. Essegg 1890.

fanterie-Truppen-Division und die 14. Cavallerie-Brigade traten auf den Plan. $172^2/_4$ Bataillone, 35 Compagnien, $29^3/_4$ Escadronen, $44^3/_4$ Batterien zählte nun das Heer, welches unsere Monarchie in den Dienst ihrer europäischen Culturmission stellte. An die Spitze des 3. Corps trat Szápáry; mit ihm sollte er vollenden, was er mit einer Brigade nicht vermocht hatte: die Bewältigung des Aufstandes in der Posavina.

Den Insurgenten dämmerte die nahe Gefahr; obwohl die mobilisierten Truppen nur allmählich den Kampfplatz erreichen konnten, erkannten sie doch aus den wachsenden Schanzen und den vermehrten Bewegungen im österreichischen Lager eine Änderung der Lage. Immer neue Geschütze, durch Reisig und Monturen verkleidet, hatten die Ochsen auf die Höhen, in die neuerrichteten Batterien geschleppt; die auf dem Friedensfuße eingerückten Bataillone des 16., 29. und 78. Regiments zogen ihre Reserven an sich, über 8000 Streitbare verfügte nun Szápáry; 6600 Insurgenten mit Geschütz beeilten sich unter dem kriegerischen Mufti am 23. August noch einmal bei Grabska ihr Glück im Kampfe zu versuchen, ehe die „Fremden“ noch mehr gewachsen wären. Aber unsere Kanonen, welche an diesem Tage 112 Hohlgeschosse und 83 Shrapnels verfeuerten, und die Bajonnette unserer Bataillone verkümmerten dem Mufti auch diese Freude. Drei Tage später wiederholten die Banden, von ihren Gebirgsgeschützen kräftig unterstützt, den Angriff, schlichen sich an die Stellungen unserer Truppen, nisteten sich im Terrain ein und suchten sich durch jede Lücke der Stellung hindurchzuschleichen. Aber unerschütterlich war die Standhaftigkeit der seit zwei Wochen rastlos wachenden und kämpfenden Bataillone; sie hielten den Platz fest, der durch das Blut ihrer Kameraden geweiht war. Alle Aufopferung indes hat ihre natürliche Grenze; sehnsüchtig blickte Szápáry nach den erwarteten Verstärkungen aus, und umso dringender wurde diese Sehnsucht, als neue Insurgentenscharen mit Artillerie im Anmarsch waren. Schon sah man ganze Batterie-Bauten im Insurgenten-Lager erstehen; in Tešanj, das bisher zu den gutgesinnten Orten zählte, regte sich der Geist der Rebellion, und am 30. August gab es abermals ein Gefecht, in welches bereits Abtheilungen von Erzherzog Josef-Infanterie Nr. 37 (I. Truppen-Division) eingriffen. Und endlich am 2. September, trafen auch die ersten Truppen der mobilisierten IV. Infanterie-Truppen-Division, das mährische Linien-Infanterie-Regiment Graf Thun-Hohenstein (heute Rüdiger Graf Starhemberg) Nr. 54, das 25. Jäger-Bataillon und eine Gebirgsbatterie in dem „österreichischen Plevna“ ein, das

galizische Infanterie-Regiment Erzherzog Sigismund Nr. 45 von der 7. Infanterie-Brigade GM. Baron Waldstätten zog von Kotorsko heran. Nun konnte sich Szápáry regen und rühren. Am 4. September rückten alte und neue Regimenter aus der „Plevna"-Veste zu einer scharfen Recognoscierung in die Tribova-Betajn am rechten Sprečaufer und in die Paklanica-Planina, dem in den Flusswinkel zwischen Bosna und Spreča vorgeschobenen Landstrich, ein vielfach gegliedertes höheres Waldgebirge mit kräftig ausgesprochenen, steilen Formen. Dort drangen die Banater von Nr. 29 unter Oberst David tief in die feindliche Aufstellung hinein, bemächtigten sich der Geschützstände, erbeuteten Waffen und Munition, zerstörten die Hüttenlager und steckten sie in Brand. Abtheilungen der Temesvárer von Nr. 61 schlossen sich ihnen an und nahmen an der Expedition theil, welche den Insurgenten die Schärfe der österr.-ungar. Waffen fühlen ließ.

Vorsichtig und mühsam tasteten sich indes die Mährer vom 54. Regimente in dem unterwachsenen Walde, dem hohen, dichten Gestrüpp der Paklanica-Planina vorwärts und sahen sich unter Oberst Raisp mit allen Compagnien in ein gefährliches Feuergefecht mit einem wenig sichtbaren, aber sehr fühlbaren Gegner verwickelt, der mit starken Kräften den rechten Flügel des Regiments zu flankieren suchte. Die Meldungen des 54. Regiments klangen Hilferufen gleich, und sofort brach GM. Baron Waldstätten mit dem Infanterie-Regimente Baron Abele (heute Erzherzog Carl Stefan) Nr. 8, den „Brünnern" unter Oberst v. Giesl und einer Gebirgs-Batterie zur Unterstützung der Olmützer Landsleute auf. Das 1. und 3. Bataillon passierte die Bosna-Brücke bei Doboj, das 2. watete mühevoll, bis an die Achsel im Wasser, durch den Fluss, war um 3 Uhr auf den Höhen von Lipac, gerade rechtzeitig, um den die 54er umgehenden Insurgenten die Stirne zu bieten*). Wenige Patronen nur hatte das 54. Regiment in den Taschen, volle 5 Stunden

*) Am 6. September langte von Sr. Majestät dem Kaiser folgendes Telegramm bei Szápáry ein: „Se. Majestät beauftragen Ew. Hochgeboren, GM. Baron Waldstätten und den unter seinem Commando gestandenen Truppen für die ausgezeichneten Leistungen in der gestrigen Affaire die vollste a. h. Anerkennung auszudrücken. Beck FZM., General-Adjutant." — Vom 54. Infanterie-Regiment allein erhielten für diesen Tag 9 Officiere das Militär-Verdienstkreuz mit der Kriegsdecoration (darunter Oberstlieutenant Ritter v Groller, die Majore Baron Henikstein und Hora), den Franz Josefs-Orden Regimentsarzt Dr. Korbelák, das goldene Verdienstkreuz Oberarzt d. Reserve Dr Jehlička; — Infanterist Josef Springer die große silberne, 47 Mann vom Cadet-Officiers-Stellvertreter abwärts die kleine silberne Tapferkeits-Medaille.

standen sie felsenfest im völlig unbekannten Terrain, jeden Augenblick und nach allen Seiten hin auf Angriffe gefasst, durch Angriffe erschöpft. Alle Reserven standen im Gefechte, als die Brünner Brüder sie stützten und ablösten. Noch einmal feuern die 54er, während die Bataillone von Nr. 8 sich sammeln, um über die Front jenes tapferen Regiments vorzubrechen. Dann läſst Waldstätten das Feuer einstellen; das Sturmsignal tönt, und drei Compagnien von Nr. 8 werfen sich in brillantem Vorstoß auf den Feind und treiben ihn von der waldigen Kuppe, auf der er sich eingenistet hat; auch auf anderen Punkten sind die Bataillone von Nr. 8 siegreich vorgedrungen, und noch weiter wären sie im Siegeslaufe geeilt, hätte nicht der persönlich auf dem Gefechtsfelde erscheinende Corps-Commandant diesem Eifer Einhalt gethan und in der Abendstunde den Kampf abbrechen lassen. 3000 Insurgenten mögen an diesem Tage den Mährern gegenübergestanden sein, und zahlreiche leere Patronenkisten in ihren verlassenen Aufstellungen zeugten davon, daſs sie den Österreichern wohlgerüstet Trotz boten. 31 Todte und 139 Verwundete (unter ihnen Oberstlieutenant Ritter v. Groller des 54. Infanterie-Regiments) bezeichneten den Verlust der Brigade Waldstätten, die sich am Tage von Lipac in die erste Reihe der Helden von Doboj gestellt hatte.

Bald gab es neue Arbeit für sie. Der Mufti plante für den 5. September eine Übersetzung der Bosna, eine Bedrohung der Etappen- und Telegraphenlinie Maglaj-Doboj — eine Offensive auf beiden Bosnaufern sollte diesem Plane begegnen, die Straße nach Maglaj freihalten und die Banden über die Spreča werfen.

Wieder war es GM. Baron Waldstätten, den der Corps-Commandant zum Leiter dieses bedeutsamen Unternehmens erkor. Die Linien-Regimenter Nr. 8 und 45, das Warasdiner 16. Reserve-Regiment, 1 Bataillon vom 29. Linien-Regiment und eine Gebirgs-Batterie traten unter seine Führung; die Tornister wurden abgelegt, doppelte Fleisch-Ration und ein Patronen-Reservevorrath machten die Truppen zu einer scharfen Arbeit geeignet. Am linken Bosna-Ufer wurde Oberstlieutenant Rischanek mit dem 25. Feldjäger-Bataillon, je 1 Bataillon des 39. und 70. Infanterie-Regiments und 4 schweren Geschützen zum Vormarsch gegen Kosna bestimmt, das niederösterreichische Linien-Infanterie-Regiment Baron Heß Nr. 49 und das 4. Feldjäger-Bataillon aus Kotorsko zum eiligen Eintreffen in Doboj befohlen.

Der 5. und 6. September.

Dichter Nebel lag am Morgen des 5. September über der Gegend von Doboj — man näherte sich bereits der Mittagsstunde, als er sich theilte und die ausgeruhten, erfrischten Truppen, begeistert durch das ihnen kundgewordene Lob des a. h. Kriegsherrn, das Tagewerk begannen. In drei Colonnen rückte Waldstätten vor: rechts (I. Colonne) das Warasdiner 16. Reserve-Regiment, das 1. Bataillon Erzherzog Sigismund und eine Gebirgs-Batterie nach Übersetzung der Sprečа in der Niederung des Bosnathales, in der Mitte (II. Colonne) das 2. Bataillon Sigismund und das 1. Bataillon Scudier Nr. 29 in gleicher Höhe mit der rechten Colonne, endlich, die linke Flanke der beiden anderen Colonnen deckend, das 8. Linien-Regiment. Das Centrum der am 5. September operierenden Truppen bedeuteten die I. und II. Colonne unter GM. Baron Waldstätten mit dem Hauptziel Potočani, während Oberstlieutenant Rischanek selbständig am linken Bosnaufer gegen Maglaj, Oberst Giesl mit dem 8. Regiment als linker Flügel gegen Han Serajški operierte.

Mann hinter Mann, das weglose Terrain mühevoll durchdringend, klommen die Compagnien Waldstättens gegen 3 Uhr Nachmittags die Höhe des Dorfes Pridilo hinan. Aus den zuerst eintreffenden Abtheilungen des 16., 29. und 45. Infanterie-Regiments eine neue (Mittel-) Colonne bildend, führte Waldstätten diese Gruppe auf schmalem Pfade durch einen dichten, jede Aussicht hemmenden Wald gegen Potočani. Der Mufti von Taslidža stand in starker Position an der Straße Gračanica-Maglaj auf den dort vorliegenden Höhenrücken. Seine Front, theilweise noch durch Verschanzungen gedeckt, war vollkommen frei für einen guten Ausschuss, während unsere Compagnien auf wenigen und schlechten Waldwegen ihrem Ziele entgegenzogen. An die Bosna gelehnt, beherrschte der äußerste linke Flügel der Bosnier die Straße Doboj-Maglaj. Ein nach drei Seiten steilabfallender, verschanzter Berg-Kegel markierte im engeren Stellungsbereiche diesen Flügel; vor dem rechten Flügel sah man ein befestigtes, größeres Insurgentenlager, ein zweites hinter einer über die Front vorspringenden, mit einer Schanze gekrönten Kuppe, welche das Centrum der Aufstellung schien; ein drittes Lager befand sich westlich von Strježevica gegen den linken Flügel zu.

Gegen diese imposante Stellung marschierten im dichten Walde die Colonnen Waldstättens heran, ohne sie zu erblicken. Erst um 4 Uhr

nachmittags öffnete sich der Wald; man sah plötzlich und frei das in einem Kesselthale tief untenliegende Potočani. Gleichzeitig schlugen aber auch schon die ersten Kanonenkugeln der Insurgenten in den Vortruppen ein; die Gebirgsbatterie Waldstättens beeilte sich, der im feindlichen Centrum hochragenden verschanzten Kuppe ihre scharfe Antwort zu geben. Dann setzten sich zwei Compagnien des 16., $2^1/_2$ des 45. und eine Compagnie des 29. Regimentes gegen die feuerspeiende Kuppe in Bewegung; der Schanze hoch oben galten die Shrapnels der Batterie und ein unwiderstehlicher Angriff der 14. Compagnie Warasdiner und der 2. Compagnie Scudier, welche Generalstabs-Oberlieutenant Schmidt im rechten Moment vorführte. Im mörderischen Insurgentenfeuer erstiegen sie die Kuppe, Hauptmann Jurievič warf mit seinen Warasdinern Selim Beg mit seinen Scharen aus der Schanze, Hauptmann Knaus von den 29ern folgte. Und noch weiter hinaus führt Generalstabshauptmann Menojlovič ohne Wissen des Brigadiers in kühner Auffassung der Situation diese und andere Compagnien, um das feindliche Centrum zu sprengen. Das Insurgenten-Lager wurde erobert, dann aber zwang das Feuer verborgener Scharen die verwegenen Compagnien zurück in die gewonnene Schanze. Das von Waldstätten persönlich vorgeführte 16. Reserve-Regiment griff wohlthätig in das Gefecht ein, das mit einigen kräftigen Salven endete. In den gewonnenen Stellungen hielten die Truppen ihre nach blutigem und verlustreichem*) Kampfe wohlverdiente Nachtruhe.

Und während hier General Waldstätten mit wenigen Compagnien gegen das Centrum kämpfte, hatte Oberst v. Giesl mit dem 8. Linien-Regiment einen nicht minder heißen Wald- und Gebirgskampf ausgefochten. Tragthiere brachten den Wackern die Munition; stark gelichtet waren bald ihre Reihen, und der Corpscommandant FML. Graf Szápáry stellte persönlich das weitere Vorrücken ein, ehe von der Colonne Waldstätten Meldungen über den gelungenen Hauptstoß eingelangt waren. Bis zum dunkelnden Abend suchte man vergebens die Verbindung mit dem Centrum; und doch wollte man das Gefecht nicht enden, um durch einen Stillstand der Operationen nicht die Aufgabe

*) Das Warasdiner 16. Reserve-Infanterie-Regiment verlor 16 Todte, 56 Verwundete, unter diesen Hauptmann Jurievič und Lieutenant Brodsky (†), 12 Vermisste; das 29. Linien-Infanterie-Regiment 1 Officier (Lieutenant Chornitzer) und 5 Mann todt, 33 Mann verwundet und vermißt, das 45. Linien-Infanterie-Regiment den Cadet-Officiers-Stellvertreter Felix Benigni Ritter in Mildenberg und 6 Mann todt, Hauptmann Slameczka, Lieutenant Julius Tichy und 18 Mann verwundet, 6 vermißt.

der Mittelcolonne zu erschweren. Noch in tiefer Dämmerung warf sich deshalb Major Schmidl mit einigen Abtheilungen der 8er auf die Insurgenten; nicht schreckte sie der Kugelhagel derselben, aus unheimlicher Nähe überschütteten sie dann selbst die Insurgenten mit einem verheerenden Schnellfeuer und trieben sie aus ihren Stellungen in ihre Lager zurück. Ohne Zusammenhang mit der Mittel-Colonne, ohne Anlehnung, in unmittelbarer Nähe des Feindes, ließen sich freilich diese Eroberungen nicht behaupten, und, aufgenommen vom 54. Regiment, giengen nach sechsstündigem blutigen Kampfe die wackeren Brünner in ihre eigenen Stellungen zurück. 10 Officiere*) und 278 Mann hatte das ruhmreiche Regiment an diesem Ehrentage verloren. Die Insurgenten standen auf ihrer ganzen Linie in ihren Lagern; ihre Wachtfeuer loderten, ihre Hornsignale und Allah-Rufe unterbrachen die Stille der Nacht. Als der Mond aufgieng, senkten sich dichte Nebel in die Thalgründe nieder und hüllten selbst die höchsten Bergkuppen ein. Die Truppen waren in ihren vorgeschobenen Stellungen allen Gefahren eines Überfalles in solcher Situation ausgesetzt, und ein Gebot der Vorsicht war es, dass sie der Brigadier im schweren Nebel langsam und allmählich, die Verwundeten auf Tragbaren, hinter den Wald auf die Höhen von Pridilo zurücknahm.

Auch die Colonne Rischaneks, durch das 3. Bataillon Sigismund verstärkt, war nicht müßig gewesen am 5. September; sie war zeitig nach Han Covartje vorgebrochen, um Fühlung mit den von Maglaj gegen den Südausgang des Defilés von Kosna vorrückenden Abtheilungen des Otočaner Linien-Infanterie-Regiments Graf Jellačić Nr. 79 (Oberst Christianović) zu gewinnen. Kaum waren die ersten Compagnien bei Trbuk nahe dem Eingange in das zwei Stunden lange Defilée gekommen, als es sich auf allen Höhen am rechten Bosna-Ufer regte und die Flinten der Insurgenten über den Fluss herübergrüßten. Zwei Stunden lang antworteten 2 Compagnien der 25er-Jäger und 1 Compagnie Sigismund dem übermächtigen Feinde, als das 5. Bataillon Peterwardeiner, ein halbes Bataillon Alexis und $^1/_2$ schwere Batterie in das Gefecht eintraten. Es war schwer, dem Gegner beizukommen; die Bosna trennte die Linien, nur den Rauch der Gewehre, aber keinen Mann der Bosnier erspähen unsere Soldaten. Erst als unsere sicher-

*) Oberlieutenant Franz Klein, die Lieutenante Joh. Schmidt, Mathias Simaček, Rud. Meister waren todt; die Hauptleute Carl Höpler, Ferd. Allé, Anton Martinek, Raimund Postelt, Oberlieutenant Friedr. Mendelein, Lieutenant Remanić und Cadet-Officiers-Stellvertreter Carl Böhm verwundet

treffenden Kanonen die feindlichen Deckungen zerstörten und der siegreiche Angriff Waldstättens auf das Insurgentenlager die Bosna-Stellung des Feindes bedrohte, zogen sich die unsichtbaren Gegner zurück. Oberst Christianović zog mit 3 Compagnien Ottocanern, einigen Uhlanen und 2 Geschützen vom Süden durch das Defilée von Kosna heran, vertrieb mit seinen Kanonen die Vertheidiger desselben und vereinigte sich um 6 Uhr Abends mit Rischaneks Jägern. Die Mission gegen Kosna war gelungen, ein neuer Schritt zur Lösung des österreichischen Plevna gethan.

FML. Graf Szápáry wusste sich am Ende seiner Noth. Als am Abende desselben 5. September, welcher den größten Theil seiner Truppen noch einmal im Kampfe fand, Oberst-Brigadier v. Bruckner mit dem Linien-Infanterie-Regimente Baron Hess Nr. 49, dem 4. Feldjäger-Bataillone und einer Gebirgsbatterie in Doboj einzog, ordnete er für den nächsten Tag eine allgemeine concentrische Vorrückung an. Frohgemuth setzten sich am Vormittage die Truppen in Bewegung; wie staunte man aber, als Waldstätten und Rischanek ohne Schuss, ohne Widerstand den Hauptkamm der Paklanica planina erreichten. Der Feind hatte das linke Spreča-Ufer geräumt. Die schweren Verluste der letzten Tage, die Erkenntnis der zunehmenden Kraft des Gegners hatten alle Bande der Disciplin im Insurgentenlager gelöst; die Schar von Rogatica trennte sich von den Kräften des Mufti, die Hauptmacht zog sich in ein Lager südwestlich Gračanica zurück. So beendeten die Gefechte vom 4. bis 6. September die Heldenkämpfe bei Doboj. Elfmal während 22 Tagen standen unsere Soldaten, längere Zeit in ungenügender Zahl, den Unbilden des grausamsten Wetters auf einem schier unwegsamen, unbekannten Boden preisgegeben, einem kaum sichtbaren und greifbaren, aber umso gefährlicheren Feinde gegenüber, der hinter jedem Fels und Busch, in jeder Schlucht, jedem Engpasse lauerte. Und kein gefechtsfreier Tag vergieng, ohne dass die erschöpften Soldaten durch kleinere Scharmützel in Athem erhalten worden wären. Und trotz alledem vermochte der Feind die eherne Tapferkeit dieser Helden nicht zu brechen; als alle seine Versuche misslangen, trachtete er den Widerstand der Unseren durch die Bedrohung ihrer Haupt-Verbindungslinie zu brechen. Aber auch dies misslang, die Insurgenten wurden zum Rückzuge über die Spreča genöthigt, unsere Etapenlinie war befreit von jeder Gefahr.

Am 17. September konnte Szápáry die Offensive im Spreča-Thale beginnen, am 23. September rückten das III. und IV. Armee-Corps in Dolnja Tuzla ein, vor welcher Stadt am 10. August die

erste Vorrückung Szápárys so tragisch geendet hatte. Die Insurrection im nordöstlichen Bosnien war zu Ende. Dass dies ohne schwereren Verlust an kostbarem Soldatenblute rasch und sicher erreicht wurde, dass das eiserne Festhalten des rechten Bosna-Ufers durch die schwachen Truppen der XX. Division, die Siege des III. Corps am 4. und 5. September die Hauptkraft der Insurrection lahm legten und das österreichisch-ungarische Heer in Bosnien vor schweren Gefahren bewahrten, das muss zum ewigen Ruhme dieser Helden gesagt werden. Das Theresienkreuz und das Commandeurkreuz des Leopold-Ordens mit der Kriegsdecoration waren die leuchtenden Zeichen des kaiserlichen Dankes für diese unvergänglichen Thaten des ritterlichen Szápáry, der leider am 28. September 1883 in Pressburg der Armee durch den Tod entrissen worden ist.

Die Soldaten von Doboj haben bewiesen, dass die Armee Österreich-Ungarns die Erbin des alten kaiserlichen Heeres in jeder kriegerischen Tugend geworden ist. Die Krieger Eugens, Loudons und Radetzkys sind nicht ohne würdige Nachfolger geblieben, und die Ehrenbücher Österreich-Ungarns werden glänzende Kriegsthaten für Herrscher und Vaterland zu künden haben auch in künftigen Zeiten!



Inhalt.



	DATE DUE		

